

Aus dem Institut für Pädagogik und Philosophie
der Deutschen Sporthochschule Köln
Leiter Professor Dr. phil. Dr. hc. Eckhard Meinberg

Das Ende der Fairness? Ethische Werte aus dem Sport im Spiegel der Gesellschaft

von der Deutschen Sporthochschule Köln
zur Erlangung des akademischen Grades
„Doktor der Sportwissenschaft“
vorgelegt von
Matthias Wilke, Diplom-Sportlehrer
(geb. 15.10.1954 in München)

Köln, im Juni 2009

Danksagung

Zu Beginn ist ein herzliches Dankeschön zu sagen, doch nicht alle zu würdigenden Personen können namentlich aufgezählt werden.

Danken möchte ich allen Interview- und Gesprächspartnern, die an der Befragung mitgewirkt haben,

ebenso allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Zentralbibliothek der Deutschen Sporthochschule Köln, die mir immer freundlich und hilfsbereit begegneten, ohne eine einzige Ausnahme,

natürlich auch meinen Kommilitonen und Promovenden, die mich in ihrem Kreis aufnahmen, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt.

Besonders zu danken habe ich Herrn Professor Meinberg für wertschätzende und wertvolle Gespräche,

meinen Töchtern Kristina und Lisa für die Unterstützung beim Führen der Interviews,

Frau Catie Kessler für ein erhellendes SPSS-Tutorium und Beratung,

und Frau Faul und Herrn Meißner für zuverlässigen Service.

Möge die vorliegende Arbeit nicht nur ein Beitrag zur Wissenschaft, sondern auch zur Entwicklung einer Gesellschaft darstellen, die ihrem Wesen durch einen fairen Sport den schönsten Ausdruck verleiht!

Matthias Wilke

Kirchsahr/Eifel, den 1.7.2009

Inhalt

0.	Einleitung -----	Seite 7
1.	Forschungsansatz -----	Seite 14
1.1	Allgemeine Vorgehensweise -----	Seite 14
1.2	Forschungsmethodik -----	Seite 17
1.2.1	Literaturanalyse -----	Seite 17
1.2.2	Die empirische Studie-----	Seite 18
2.	Bestandsaufnahme „Fairness im Sport“ -----	Seite 19
2.1	Fairness und die Olympische Idee-----	Seite 19
2.2	Fairness-Vorbilder im Sport-----	Seite 21
2.3	Kritische Positionen -----	Seite 25
2.4	Fairness vs. Regelkonformität -----	Seite 28
2.5	Ein kurzer Blick auf den Diskussionsstand in den USA -----	Seite 33
3.	Wurzeln einer Sportethik im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit -----	Seite 44
3.1	Ethische Werte im ‚Sport‘ der Antike -----	Seite 44
3.1.1	Tugendlehren im klassischen Griechenland-----	Seite 44
3.1.2	Die Olympischen Spiele der Antike -----	Seite 49
3.1.3	Die Rolle des Athleten der Antike -----	Seite 53
3.1.4	Körperkultur und Wettkampf im alten Rom-----	Seite 56
3.2	Die (ritterlichen) Tugenden des Mittelalters -----	Seite 59
3.2.1	Das Ritterturnier-----	Seite 61
3.2.2	Die „Treuga Dei“-----	Seite 65
3.2.3	Der mittelalterliche Burgfriede-----	Seite 68
3.2.4	Die Schonung des unterlegenen Gegners -----	Seite 69
3.3	Ethische Werte im Sport der Philanthropen und der deutschen Turnbewegung -----	Seite 70
3.4	Ursprünge des Fair Play in England-----	Seite 76
3.5	Die Ethik hinter der ‚Olympischen Idee‘ der Neuzeit-----	Seite 79

3.5.1	Pierre DE COUBERTIN und die Idee der ‚Olympischen Erziehung‘-----	Seite 79
3.5.2	Ein Exkurs: Carl Diem-----	Seite 88
4.	Theorie der Fairness -----	Seite 93
4.1	Fairness als evolutionäres Erbe -----	Seite 93
4.2	Faire Kooperation als Strukturprinzip des Wettkampfs-----	Seite 102
4.3	Fairness als Derivat eines Gerechtigkeitsbegriffes im modernen Rechtsstaat-----	Seite 105
4.3.1	Fairness als Chancengleichheit im modernen Staat-----	Seite 111
4.3.2	Fairness und daraus resultierende Moraldilemmata in Rechtssprechung und Rechtspflege-----	Seite 119
4.3.3	Fairness als Differenzierungsmerkmal eines Rechtssystems im globalen Wettbewerb-----	Seite 123
4.4	Fairness als Gebot christlicher Nächstenliebe -----	Seite 127
4.5	Ombudsman – Konfliktlösungen nach dem Fairness-Prinzip? -----	Seite 131
4.6	Fair Play in Versicherungspolicen-----	Seite 135
4.7	Fairness in Unternehmensleitbildern von Konzernen und Großunternehmen -----	Seite 137
4.8	Fairness im Rahmen von Kulanz-----	Seite 142
4.9	Hintergründe und Motive für Sportsponsoring in der Wirtschaft -----	Seite 144
4.9.1	Das Sportengagement der Deutschen Telekom -----	Seite 149
4.9.2	Weitere, mit ethischen Werten verbundene Werbemaßnahmen -----	Seite 151
5.	Ethik und Moral im Bereich der Presse und Sportberichterstattung -----	Seite 155
6.	Evaluation der öffentlichen Meinung zum Thema „Fairness“ ---	Seite 160
6.1	Konkretisierung des Forschungsansatzes -----	Seite 160
6.2	Skizze der methodischen Vorgehensweise -----	Seite 162

6.2.1	Auswahl der Befragungszielgruppen -----	Seite 162
6.2.2	Überlegungen zur Befragungsmethode-----	Seite 164
6.2.3	Die Interview-Fragen -----	Seite 171
6.3	Methodik der Auswertung der Ergebnisse -----	Seite 172
6.4	Diskussion der Ergebnisse -----	Seite 174
6.4.1	Auswertung der Interviews nach Häufigkeiten -----	Seite 174
6.4.2	Fokus- und Kontrollgruppenvergleich -----	Seite 182
6.4.3	Vergleich nach geschlechtsspezifischen Unterschieden-----	Seite 183
6.4.4	Qualitative Frage nach dem Fairness-Vorbild -----	Seite 184
6.5	Zusammenfassung der empirischen Studie -----	Seite 187
7.	Aspekte einer Erziehung zur Fairness -----	Seite 188
7.1	Erziehung zur Fairness durch eine olympische Erziehung? ----	Seite 196
7.2	Impulse und Ansätze für weitere Untersuchungen -----	Seite 208
7.3	Einige praktische Vorschläge -----	Seite 210
7.3.1	Fair Play-Auszeichnungen am Beispiel von Mannschaftssportarten-----	Seite 210
7.3.2	Die Förderung des Fair Play in Randsportarten -----	Seite 214
7.3.3	Ein Vorschlag zur Doping-Thematik -----	Seite 216
7.3.4	Die Einführung von Komplementärsportarten -----	Seite 224
8.	Zusammenfassung -----	Seite 226
9.	Anhang -----	Seite 229
9.1	Dokumentation des Interview-Leitfadens für die Befragung ----	Seite 229
9.2	Befragungsergebnisse-----	Seite 234
9.2.1	Darstellung nach Häufigkeiten -----	Seite 234
9.2.2	Darstellung nach Fokusgruppen-----	Seite 245
9.2.3	Darstellung der geschlechtsspezifischen Auswertung -----	Seite 265
9.2.4	Auswertung Fokusgruppen vs. Kontrollgruppe-----	Seite 284
9.2.5	Sonderauswertung zu "Ehrlichkeit" und "falsche Elfmeterentscheidung"-----	Seite 303

9.2.6	Sonderauswertung zu „Mehr Verantwortung von Sponsoren für Fair Play“... -----	Seite 304
9.3	Fair Play-Grundsätze der Canadian Olympic Association (von 1989)-----	Seite 305
10.	Literatur-----	Seite 307
11.	Eidesstattliche Erklärung-----	Seite 333
12.	Kurze Zusammenfassung deutsch-----	Seite 334
13.	Kurze Zusammenfassung englisch -----	Seite 335

0 Einleitung

„Natürlich hätte ich ihn foulen müssen!“. Dieser denkwürdige Spruch entfuhr dem deutschen Nationalspieler Philipp Lahm unmittelbar nach dem Halbfinalspiel gegen die Türkei bei der Fußballeuropameisterschaft 2008. Nachdem ihm der Gegenspieler schlicht davon gelaufen war und mit einer Flanke das Ausgleichstor der Türken vorbereiten konnte, rechtfertigte sich der deutsche Abwehrspieler mit diesen Worten vor den Fernsehkameras.¹ Die Rhetorik ist aufschlussreich, denn immerhin entschuldigte sich der Spieler für ein Foul, das er gar nicht begangen hatte! Offensichtlich war es von ihm erwartet worden, das Foul oder besser, die Notbremse, wie Fußballfans gerne billigend formulieren. Eine Notbremse zieht man nicht aus Spaß, sondern zu gegebenem Anlass, Foulspiel aus Opportunität also. Das Interessante an dieser nicht gerade an Fair Play erinnernden Begebenheit liegt in dem Umstand, dass die deutsche Mannschaft das Spiel letzten Endes noch gewonnen hat und ausgerechnet der zitierte Abwehrspieler der glückliche Schütze des Siegtors war! Warum er dennoch mit offensichtlich schlechtem Gewissen anschließend bedauerte, das Foulspiel nicht begangen zu haben, wird sein Geheimnis bleiben.

Unübersehbar scheint, dass die Fairness im Sport in einer Krise steckt. Als Beweis dafür mag nicht nur die erwähnte Anekdote dienen, sondern die Beobachtung eines ganz normalen Fußballspiels. Unabhängig davon, ob es sich um das Spiel von Jugendmannschaften, zweier Kreisligisten oder von Bundesligaclubs handelt – kaum eine Schiedsrichterentscheidung bleibt unkommentiert und unumstritten, kaum ein Spiel verläuft ohne ‚Schwalben‘, also ohne vorgetäuschte Fouls vorzugsweise im Strafraum oder in dessen Nähe², kaum ein Spieler zeigt von sich aus an, dass er den Ball zuletzt berührt hat und somit der Einwurf eigentlich dem Gegner gebührt. Fairness als eine

¹ Vergl. Fernsehberichterstattung der ARD vom 24.6.2008. Dabei zeigte der Spieler, dass auch eine sportliche Antwort möglich ist. Mit seinem Siegtor in der letzten Spielminute machte Lahm seinen Fehler wieder wett und sicherte den Einzug ins Finale für die deutsche Mannschaft.

² Eine Untersuchung der Einstellung von Fußballfans im Rahmen einer Langzeitstudie ergab, dass zwischen 30 und 40% des Fußballpublikums ‚Schwalben‘ akzeptieren bzw. für ein legitimes Mittel zur Erreichung eines Vorteils ansehen. Vergl. STOLLENWERK, Hans: Fußballpublikum in Deutschland. Fans, Emotionen, Meinungen. In: F.I.T. Wissenschaftsmagazin (Hrsg. Von der DSHS Köln), 11. Jg., Heft 1/2006. S. 8-15.

Grundhaltung des Sportlers, die über dem Regelwerk steht und es sozusagen ergänzt und seinem Sinn nach erfüllt³, die aber gleichzeitig mit dem Wesen des Sports untrennbar verbunden war, scheint auf dem Rückzug. Sogar die im Fußball traditionelle Fair Play-Geste, dem Gegner nach einer verletzungsbedingten Spielunterbrechung den Ballbesitz zu ermöglichen, hat inzwischen ihre Perversion gefunden: Der Ball wird dann in der Nähe der gegnerischen Grundlinie ins Seitenaus gespielt und der Gegner bei seinem Einwurf sofort unter Druck gesetzt, um aus der entstehenden Spielsituation noch einen taktischen Vorteil zu erzielen! Vielleicht fehlen die Vorbilder: Der Ex-Nationaltorwart Oliver Kahn äußerte sich als ‚ZDF-Fußballexperte‘ nach der Heimniederlage der deutschen Nationalmannschaft gegen England am 19.11.2008 im Fernsehen und forderte „auch mal ein Foulspiel, nicht so, dass du vom Platz fliegst, aber mal rustikal einsteigen [...]“⁴. Der deutsche FIFA-Schiedsrichter Florian MEYER beobachtet eine zunehmende „Ellbogenmentalität“ im Spitzenfußball und meint dies sprichwörtlich: Immer mehr Spieler setzen beim Zweikampf im Kopfball regelwidrig den Ellbogen ein und nehmen dadurch schmerzhaft Verletzungen des Gegenspielers in Kauf, wenn sie nicht sogar beabsichtigt sind.⁵ Der erfahrene Referee spricht von einem „Sozialisierungseinfluss durch das Publikum“ und vermisst teilweise die Vorbildfunktion prominenter Persönlichkeiten, besonders aus dem Kreis ehemaliger Spitzenspieler.

Das Fair Play-Komitee beobachtet denn auch seit Jahrzehnten „Fehlentwicklungen im Bereich des Sports auf der ganzen Welt, welche dem Gedanken des Fair Play zuwider laufen“⁶, und der europäische Fußballverband UEFA vermutet, dass 25 Spiele auf europäischer Ebene zwischen 2006 und

³ Der ehemalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker formulierte es wie folgt: „Verlangt ist nicht nur die formelle Beachtung von Regeln. Nie werden geschriebene Regeln die menschliche Haltung des ‚Fair Play‘ ersetzen können. Der Sportler, der das Fair Play beachtet, handelt nicht nach dem Buchstaben, er handelt nach dem Geist der Regeln.“ Quelle: Ansprache zum 50. Jahrestag der Gründung des NOK, 1999.

⁴ Wörtlich lt. Bild-/Tonsignal des ZDF vom 19.11.2008, Sendezeit ca. 22.30 Uhr.

⁵ MEYER äußerte sich in einem Gespräch mit dem Verfasser am 21.1.2009 in Hannover.

⁶ Deklaration des Internationalen Fair Play-Komitees (Comité International pour le Fair Play/CIFP) Oktober 1990

2008 manipuliert worden sind⁷. Die UEFA hat immerhin die Initiative ergriffen: Im Rahmen einer Fair Play-Regelung belohnt sie die fairsten Fußball-Ligen in Europa mit einem zusätzlichen Platz für den UEFA-Pokal-Wettbewerb. Allerdings wird die Fairness an der Menge der kassierten Gelben Karten gemessen⁸, Spielbetrug wird man dadurch nicht bekämpfen können und auch der Beitrag für wirkliches Fair Play auf dem Platz wird überschaubar sein. Handlungsbedarf sieht auch die FIFA: "We need to protect the integrity of our sport."⁹

Bereits in den siebziger Jahren hatten sich im Training und Wettkampf des Jugend- und Amateursports Methoden etabliert, die man nur als ‚organisierte Unfairness‘ bezeichnen kann. So wurden in Lehrgängen des Deutschen Handballbundes junge Spieler dazu aufgefordert, versteckte Fouls beispielsweise an Kreisläufern zu begehen, um sich ‚Respekt zu verschaffen‘. Die Fouls würden, richtig eingesetzt, von den Schiedsrichtern unerkannt bleiben.¹⁰ Da wundert es nicht, wenn der Fairnessgedanke heute sogar in vielen Sportarten, in denen er von Beginn an eine große Rolle spielte, in den Hintergrund getreten ist. So ist es im Leistungsbereich des Volleyballspiels „unüblich“ geworden, Netzfehler oder Ballberührungen beim Block selbst anzuzeigen. Was der Schiedsrichter nicht sieht, ist auch nicht passiert¹¹. Deshalb müsste man naiv sein zu glauben, dass hilflos wirkende Fairness-Kampagnen beispielsweise des Deutschen Fußballbundes („Hart zum Ball, fair zum Gegner“¹²) an die Adresse von Kindern und Jugendlichen einen Paradigmenwandel oder auch nur eine Rückbesinnung auf die traditionellen Werte des Sports auslösen können, solange Gesten der Unfairness und der

⁷ Vergl. FOCUS: Manipulationsverdacht bei Bayern-Spiel. Die spanische Justiz ermittelt wegen eines Bestechungsverdachts beim Halbfinal-Aus des FC Bayern München im Uefa-Pokal gegen Zenit St. Petersburg. Ausgabe vom 1.8.2008.

⁸ Vergl. UEFA-Fair Play-Kampagne, Quelle: www.uefa.com

⁹ FIFA-Präsident auf dem Kongress am 10.11.2008 in Zürich. Vergl.

<http://www.fifa.com/aboutfifa/federation/administration/news/newsid=943926.html>

¹⁰ Die Quelle hierfür liegt in der Biographie des Verfassers. Dieser war damals Spieler des TV Forsbach 1914 e.V. und durfte mit anderen Auserwählten ein Wochenende lang ein anspruchsvolles Training genießen, das von mehreren Auswahltrainern des DHB geleitet wurde.

¹¹ Dieser Paradigmenwandel wurde mir per Mail vom 10.11.2008 von dem Pressesprecher des Deutschen Volleyball-Verbandes, Thilo von Hagen, ausdrücklich bestätigt. „Bis vor einigen Jahren (...) war es Usus im Volleyball, Berührungen zuzugeben. Gerade im Beach-Volleyball gehörte dies auch zum guten Ton.“ Quelle beim Verfasser.

¹² Vergl. aktuelle Fair Play-Kampagne des DFB 2008.

Verbissenheit von Nationalspielern keine Folgen nach sich ziehen. Anfang Februar 2009 gestand der DFB-Präsident Theo ZWANZIGER in einem Interview resigniert: „Ich würde mir wünschen, dass die Spieler noch stärker Fair Play gerade in kritischen Situationen praktizieren. Das wird nicht erreichbar sein.“¹³ Die seit den 70er und 80er Jahren bis in die Gegenwart initiierten Fair Play-Kampagnen vermitteln einen Eindruck davon, wie sehr die Fairness im modernen Sport unter die Räder gekommen sein muss.

Der Spitzensport hat heute etwas Gnadenloses, weil die Athleten dem Erfolg um jeden Preis verpflichtet sind. Häufig genug entscheiden sie nicht für sich selbst, sondern unter dem Erwartungsdruck von Sponsoren, Verbandsfunktionären, Journalisten und ehrgeizigen Trainern¹⁴. Darum wundert es niemanden mehr, dass Gesten der Fairness im Sport selten geworden sind oder zu einem eher hohlen Ritual zu verkommen drohen. Der Präsident der Deutschen Olympischen Gesellschaft, Werner LANGENBAHN, sieht (1999) die „Grundwerte des Sports“ in Gefahr¹⁵, denn das Verschwinden der Fairness gehe scheinbar einher mit aus krimineller Energie gespeistem Wettbetrug, mit flächendeckendem Doping oder Gewalt vor und in den Stadien. Was den Sport betrifft, muss man dem Thema Fairness deshalb eine eher düstere Prognose ausstellen. Die üblichen Fairness-Protagonisten wie Sportpädagogen und Olympia-Funktionäre machen demzufolge auch einen eher resignierten Eindruck¹⁶. NAUL fordert eine „Aktualisierung“ der Grundsätze von Fair Play. Auf Grund wachsender ökonomischer und medialer Einflüsse im Profisport müsse der „olympische Grundsatz der Aufrichtigkeit und Fairness neu formuliert werden“¹⁷. Das war offensichtlich vor zwanzig Jahren auch nicht anders, als

¹³ Vergl. „Der Hass muss weniger werden im Fußball“. Interview der FAZ mit DFB-Präsident Theo ZWANZIGER. FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG. 11.2.2009. Der Sportfunktionär äußerte sich in dem Gespräch u.a. auch zu dem seiner Meinung nach unverhältnismäßig hohen Bezügen von Profi-Spielern, die er für „unmoralisch“ hält.

¹⁴ Vielleicht steht ja auch die Trainererwartung hinter der eingangs geschilderten Äußerung des deutschen Nationalspielers!

¹⁵ Vergl. LANGENBAHN, Werner: Presseerklärung des Deutschen Sportbundes. Nr. 44 vom 26.11.1999.

¹⁶ Von diesem Umstand konnte sich der Verfasser bei mehreren persönlichen Gesprächen in Frankfurt einen Eindruck (beim DOSB, DFB und anderen Spitzenverbänden) verschaffen. Die Diskretion verbietet an dieser Stelle die Nennung von Quellen und Namen.

¹⁷ NAUL, Roland: Von der Pädagogik des Olympismus zur Didaktik der olympischen Erziehung. In: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hrsg. vom NOK für Deutschland. St. Augustin 2004. S.118.

Hartmut BECKER über unterschiedliche Fair Play-Initiativen des deutschen Sports berichtet¹⁸.

Die Ursache dafür allein in einem gesellschaftlichen Wertewandel zu suchen, wäre vermutlich naiv. Vielmehr scheint dafür ein weltumspannender Grundkonsens verantwortlich zu sein, der für die moderne Zivilisation schlechthin kennzeichnend ist: Erlaubt ist, was Erfolg verspricht! In der Bundesrepublik Deutschland erleben wir gegenwärtig als Konsequenz dieses Grundverständnisses eine Erosion des Solidargedankens und in der Folge den Zerfall von sozialen Sicherungssystemen. Der Armutsbericht der Bundesregierung¹⁹ weist aus: „Auch die Ungleichverteilung der Einkommen nahm zu: Während der Anteil der höheren Einkommen wuchs, sanken die Anteile der niedrigen Einkommensgruppen“, mit anderen Worten, die Schere zwischen arm und reich geht weiter auseinander. Die Zunahme von unfairen Strukturen, Mobbing am Arbeitsplatz oder in der Schule, Gewalt auf der Straße und anderen negativen Trends in der Gesellschaft wird paradoxer Weise gespiegelt durch eine gesteigerte sprachliche Verwendung des Fairness-Begriffs: Er begegnet uns beinahe täglich, in unterschiedlicher Form und in diversen Zusammenhängen. Die Werbung hat sich des Begriffes bemächtigt und etikettiert damit angebotene Versicherungspolicen, Leasingverträge oder Pauschalreisen. Deutsche Milchbauern empfinden den Einkaufspreis der Molkereien als ‚unfair‘²⁰ und mehrere Zertifizierungsgesellschaften vergeben so genannte ‚Fair-Trade-Siegel‘ für einen vorgeblich fairen Handel mit Erzeugern von Kaffee, Schokolade und anderen landwirtschaftlichen Produkten, teilweise aus Entwicklungsländern. Auch Politiker führen den Begriff im Munde, wenn sie über Steuerbelastungen oder Diätenerhöhungen sprechen. Und vor wenigen Tagen las ich auf einem Verpackungsetikett, dass es sogar „fair gefangenen Hering“ zu kaufen gibt.²¹

¹⁸ Vergl. BECKER, Hartmut: Fair geht vor. S. 63-72.

¹⁹ Vergl. Fassung vom September 2008, verfügbar als Download auf der Web-Seite des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales. Vergl. auch http://www.bmas.de/coremedia/generator/10040/lebenslagen_in_deutschland_der_3_armuts_und_reichtumsbericht_der_bundesregierung_kurzfassung.html (Zugriff am 9.1.2009)

²⁰ Erzeugerboykott der Milchbauern im Mai/Juni 2008, vergl. SÜDDEUTSCHE vom 2.6.2008

²¹ Auf einer Verpackung der Fa. Lidl. Foto des Etiketts beim Verfasser.

Die rhetorische Renaissance der Fairness in diversen gesellschaftlichen Bereichen gibt einen Hinweis darauf, dass der Sport immer noch den gesellschaftlichen Einfluss im Sinne einer Leitkultur ausüben könnte. Die Menschheit verdankt dem Sport immerhin nicht nur eine große kulturelle Bereicherung, sondern eben auch den Gedanken der Fairness und die Olympische Idee. Ihr pädagogischer und friedensstiftender Impetus ist in einer globalisierten Weltgemeinschaft wichtiger denn je und auch nie zuvor in der Menschheitsgeschichte gab es eine vergleichbare internationale, omnipräsente, zivilisatorische Instanz wie den Sport, vertreten durch das Internationale Olympische Komitee sowie die Weltspitzenverbände einzelner Sportarten.

Die vorliegende Untersuchung widmet sich der Frage, welche Bedeutung Fair Play und Fairness²² für uns, unsere Gesellschaft und den Sport in seinen unterschiedlichen Erscheinungsformen besitzen. Sie konzentriert sich auf Fairness im Sinne einer auf Moral basierenden, beispielhaften Grundhaltung gegenüber anderen Menschen. Diese werden im Kontext des Sports Mitspieler und Gegenspieler, andere Athleten, Wettkampfteilnehmer oder auch Funktionäre und Schiedsrichter sein. Im gesellschaftlichen Zusammenhang haben wir es mit Familienangehörigen und Nachbarn, mit Mitarbeitern, Kolleginnen und Kollegen und natürlich mit Kunden zu tun. Es geht darum zu untersuchen, was Fairness eigentlich ist, wie sie sich sporthistorisch begründet und welche normative Funktion der Fairnessbegriff heute noch hat. Die Frage schließt sich an, inwiefern Fairness allgemein durch den Sport profitiert und wie die Wechselwirkungen zwischen unterstellten, sittlichen Normen in der Welt des Sports und der ihn umgebenden Gesellschaft beschaffen sind²³. Noch profitiert der Sport, besonders der olympische, von seinem historischen Nimbus und dem Vorbildcharakter seiner Protagonisten. Neben den Kirchen stellt er möglicherweise eine der wenigen verbliebenen moralisch-normativen Instanzen

²² Die beiden Begriffe werden im Folgenden synonym verwandt, obwohl sie es eigentlich nicht sind. ‚Fairness‘ ist eigentlich die Gesinnung oder Haltung und ‚Fair Play‘ wäre dann das beobachtbare Verhalten.

²³ Natürlich ist Fairness nicht der einzige ethisch-sittliche Wert, der dem Sport entstammt. Auch Leistungsbereitschaft, (Trainings-) Fleiß, Teamgeist, Emanzipation, Partizipation und Internationalismus gehören beispielsweise dazu, natürlich auch Jugendlichkeit, Attraktivität und Fitness. Aber in der Bereichsethik in der Welt des Sports haben wir besonders mit der Forderung nach Fairness zu tun, die durch diese Arbeit begründet als ein ‚Meta-Wert der Moderne‘ bezeichnet werden kann.

dar, denen man eine gewisse Glaubwürdigkeit konzidiert²⁴. Aber es gibt eine unsichtbare Grenzziehung, nach deren Überschreiten auch der Sport aus der Akzeptanz und Gunst des Publikums fallen könnte und damit jeden ethisch-moralischen Impetus verspielen würde. Es wird eine durch diese Arbeit zu belegende These sein, dass der Beachtung grundlegender Kriterien der Fairness, der Gerechtigkeit und der Mitmenschlichkeit bei der Wahrung des Vorbildcharakters von Sportlern und des Sports eine Schlüsselrolle zukommt. Das Gleichgewicht zwischen Zuschreibungen und Erwartungen an den Sport auf der einen Seite und der Praxis auf der anderen mag labil sein, und es ist verschiedenen Einflüssen eines grundsätzlichen Wandels ausgesetzt, auch hier ist das Stichwort der Globalisierung angebracht. Dieses Gleichgewicht wird indes nur zu wahren sein und der Sport wird seine Bedeutung für die ethisch-moralische Definition des Guten und des Bösen, wird seine handlungsweisende Funktion nur behalten können, wenn die Rückkopplung immer wieder gelingt und eine Verständigung auf grundlegende Werte und Haltungen im Sport wie in der Gesellschaft zustande kommt. Dazu ist ein kontinuierlicher Dialog erforderlich, eine immer wieder vorgenommene Klärung und Einigung zwischen den Generationen, zwischen aktiven Sportlern und dem Publikum, zwischen Medien, Wirtschaft und Politik. Ein Beitrag zu diesem Dialog möchte diese Arbeit sein.

²⁴ Natürlich wird häufig nicht richtig hingesehen! Die Wahrnehmung und ihre Interpretation stehen gelegentlich über den Fakten, aber das muss akzeptabel sein. Moralische Instanzen der Werte-Leitbilder dürfen durch Tatsachen, das heißt durch Fehler und Verfehlungen einzelner Personen, nicht sofort in Frage gestellt werden, sonst wären sie in keiner Weise überlebensfähig. Nach HABERMAS haben moralische Normen einen „wahrheitsanalogen Charakter“. Eine Norm erhebt Anspruch auf Gültigkeit auch „unabhängig davon, ob sie verkündet oder in dieser oder jener Weise in Anspruch genommen wird“. Im Gegensatz dazu bestehe allerdings ein Wahrheitsanspruch niemals unabhängig von der Behauptung, in der er formuliert werde. Vergl. HABERMAS, Jürgen: Diskursethik – Notizen zu einem Begründungsprogramm. In: Derselbe: Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main 1983. S. 70.

1. Forschungsansatz

1.1 Allgemeine Vorgehensweise

Die Arbeit gliedert sich im Wesentlichen in drei Teile. Nach einer ausführlichen Darstellung des (sportwissenschaftlichen) Diskussionsstandes zum Thema begeben wir uns auf eine Spurensuche nach den Ursprüngen und Vorläufern (sport-) ethischer Werte. Dabei fangen wir zwar nicht gerade bei Adam und Eva an, obwohl die bekannte Sündenfallgeschichte zu Beginn des Alten Testaments²⁵ durchaus Fragen nach der Fairness des Allmächtigen aufwerfen könnte, schließlich wird sowohl mit der Schlange als auch mit Adam und Eva ein ziemlich kurzer Prozess gemacht²⁶. Nein, es wird zunächst um die Tugendlehre der klassischen Antike gehen, natürlich um den olympischen Begriff und das Verständnis von Wettkampf, Sieg und Niederlage bei Athenern, Spartanern und später Römern. Wir werden im Anschluss die mittelalterlichen Rittertugenden untersuchen, die in der Sportwissenschaft seit jeher als ein Vorläufer der Werte des modernen Sports angesehen werden. Es gibt zumindest Hinweise dafür, in dem Fair Play-Gedanken eine vom Ritter auf den Gentleman des 19. Jahrhunderts übergegangene ethische Haltung zu sehen.²⁷ Über die Philanthropen und die Turnbewegung bzw. die Burschenschaften zur Zeit der Befreiungskriege führt uns die Beschäftigung mit dem Fairness- und Gerechtigkeitsbegriff im Sport zu den Olympischen Spielen der Neuzeit und zu den Anfängen des modernen Sports in den keineswegs klassenlosen Gesellschaften der europäischen Nationalstaaten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts²⁸. Auch wird über die Unterscheidung zwischen verschiedenen Kategorien von Fairness zu sprechen sein wie zum Beispiel zwischen der

²⁵ Vergl. 1. Buch Mose 3, 1ff. Allerdings ist ein wichtiges Fairness-Prinzip bereits hier angedeutet: Das ‚Recht auf Gehör‘. So erhalten sowohl Adam als auch Eva die Gelegenheit zur Einlassung. Sie fühlen sich allerdings unschuldig und schieben die Verantwortung anderen zu. BERKEMANN sieht im ‚rechtlichen Gehör‘ ein „humanitäres Grundbedürfnis jenseits von Prozessökonomie“. Vergl. BERKEMANN, Jörg: Fairness als Rechtsprinzip. In: Juristische Rundschau. 64. Jg. 1989. S. 223.

²⁶ Im Ernst: PIEPER bezeichnet das Handeln Gottes nach dem ersten Sündenfall ausdrücklich als keineswegs unfair. Vergl. PIEPER, Annemarie: Fairness als ethisches Prinzip. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.): Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, (2)1995.

²⁷ GILLMEISTER spricht in diesem Zusammenhang von einer „latenten Ethik, die zu keiner existierenden ‚Regel‘ passt“. Vergl. Brief an den Verfasser vom 10.11.2008.

²⁸ Ausgeklammert wird die an sich interessante Frage, welchen Einfluss auf die normative Wirkung der Sportethik die Instrumentalisierung der Leibesübungen im Sinne der körperlichen Ertüchtigung und der Kriegsvorbereitung hatte.

Beteiligungsfairness, die John RAWLS bei dem Entwurf eines gerechten Gesellschaftsmodells der „sozialen Kooperation“ vor Augen stand²⁹, und der Wettbewerbs- oder Konkurrenzfairness, wie wir sie im Sport und in der Wirtschaft antreffen (bzw. vermissen). Am Rande werden wir vielleicht die Frage klären können, ob tatsächlich die Engländer nicht nur das Fußballspiel, sondern auch den Gedanken des Fair Play erfunden haben³⁰ und ob auf der Insel ein höherer Anspruch an sportethische Tugenden gepflegt wird als anderswo³¹.

Im zweiten Teil werden wir einen ausführlichen Blick auf moderne Rechtssysteme werfen, die über die geltende Gesetzeslage hinausgehende Regelungen bereit halten wie z.B. Härtefallregelungen, Appellations- und Petitionsmöglichkeiten oder die Institution eines Ombudsman. Aber auch im verbrieften Recht wie beispielsweise einer Strafprozessordnung sind Aspekte der Fairness verankert, wie darzustellen sein wird³².

Welche Rolle der Fairnessgedanke in einer Gesellschaft spielt, wird sich logischerweise ohne die Behandlung gesellschaftswissenschaftlicher Fragen bzw. ohne Klärung soziologischer Faktoren nicht beantworten lassen. Diese Arbeit wird deshalb im dritten Teil auch einen empirischen Ansatz suchen, in dem für das Thema auskunftsfähige Betroffenengruppen befragt werden. Bei der Gelegenheit wird das Meinungsbild zum Thema Fairness und ihrer Bedeutung für den Sport und die Gesellschaft relevanter Zielgruppen abgerufen. Gestützt auf das statistisch abgesicherte Datenmaterial werden Feststellungen möglich sein, aus denen zusammenfassend Schlüsse für eine Erziehung zur Fairness gezogen werden sollen. Ebenso werden einige Anregungen für eine stärkere Verankerung des Fairnessgedankens in der Praxis ausgewählter Sportarten abgeleitet.

²⁹ Vergl. RAWLS, John: Gerechtigkeit als Fairness. Frankfurt 2003, Seiten 24 ff.

³⁰ Vergl. HORTLEDER, a.a.O., S. 95. Er begründet das Interesse der Engländer mit dem auf Sportergebnisse zielende Wettspiele. Auch KIRCHER schreibt vielleicht ein wenig erklärend ‚Fair Play‘ dem englischen Charakter zu. Vergl. KIRCHER, Rudolf: Fair Play. Sport, Spiel und Geist in England. Frankfurt 1927. S. 23f.

³¹ Der Vater des Verfassers wurde übrigens von Engländern unter großem Einsatz und erheblichen persönlichen Risiken geborgen und gesund gepflegt, nachdem sie ihn im September 1940 vom südeingelichen Himmel geholt hatten.

³² Vergl. auch MAGEN, Stefan: Fairness, Eigennutz und die Rolle des Rechts. In: Engel, Christian u.a. (Hrsg.): Recht und Verhalten, Tübingen 2006. Seite 261 ff.

Die leidige Doping-Thematik schließlich soll nur mit wenigen Gedanken gestreift werden. Das liegt einerseits an der umfassenden Auseinandersetzung mit dem Thema, die MEINBERG 2006 vorgelegt hat und in der er alle ethischen Aspekte des „Dopingsports“, wie er bereits im Titel formuliert, in beispielhafter Weise erläutert und bearbeitet³³. Forderungen oder Appelle nach einer größeren Integrität von Sportlerinnen und Sportlern bzw. nach ihrem totalen Verzicht auf pharmazeutisch-medizinische Mittel müssten zum Anderen, sollen sie nicht lächerlich wirken, schließlich auch dem Umstand Rechnung tragen, dass man Sportlern kaum die Souveränität und Autonomie im Umgang mit dem eigenen Körper absprechen kann, in einer Zeit, in der Frauen in vielen Ländern das Recht auf Abtreibung durchgesetzt haben („Mein Bauch gehört mir!“) und die allen Menschen auf dem Wege der Patientenverfügung das Recht auf Beendigung des eigenen Lebens mit Auflagen bzw. nach ärztlicher Beratung ermöglichen will. Immerhin sollen in diesem Zusammenhang später ein paar möglicherweise originelle Vorschläge zum Umgang mit der Doping-Problematik geäußert werden.

³³ Vergl. MEINBERG, Eckhard: Doping sport im Brennpunkt der Ethik. Hamburg 2006.

1.2 Forschungsmethodik

Wie dargestellt wurde, wählt die Arbeit einen doppelten Forschungsansatz: Nach einer systematischen Literaturanalyse der sportwissenschaftlichen Diskussion in Deutschland und in Auszügen aus den Vereinigten Staaten von Amerika wird komplementär ein sozial-empirischer Zugang zur Thematik in Form einer Befragung von ausgewählten Interviewpartnern aus der Welt des Sports gesucht.

1.2.1 Literaturanalyse

Mit Blick auf Literaturanalyse möchte das skizzierte Forschungsvorhaben die Geschichte der Fairness im Sport erfassen, dokumentieren und kritisch reflektieren. Die Bedeutungsentstehung von Fairness wird auf der Basis einer differenzierten historischen und sportwissenschaftlichen Analyse nachgezeichnet und für eine internationale Rezeption anschlussfähig gemacht. Dabei geht es weniger darum, eine neue Auflage der Geschichte zu erstellen, sondern auf Basis der sportwissenschaftlichen Diskussion der letzten Jahrzehnte ein belastbares Begriffsverständnis von Fairness und seiner Bedeutung für den Sport zu schaffen. Auf Basis der Analyse der Bedeutungsentwicklung von Fairness im deutschsprachigen Raum wird ein Vergleich der Darstellung mit jenem in der englischsprachigen Literatur angestellt. Damit wird die komplexe Entwicklung von Fairness und Fair Play – auch über den Bereich des Sports hinaus – nachvollziehbar und verständlich und kann auf diese Weise Ausgangspunkt weiterer Forschungsvorhaben sein.

1.2.2 Die empirische Studie

Die Befragungsmethodik wird zu Beginn des entsprechenden Kapitels diskutiert und soll deswegen an dieser Stelle nicht ausführlich dargestellt werden. Grundlegende Absicht war es, die Vorteile von direkten, persönlichen Interviews mit dem Charakter eines Dialogs mit jenen zu verbinden, die eine schematische Beantwortung eines strukturierten Fragebogens aufweist. Gleichzeitig haben alle methodischen Zugänge auch ihre jeweiligen Nachteile, die zu diskutieren und abzuwägen sind.

Zwar sind die Interviews nicht im engeren Sinne als Akte von „Oral History“ anzusehen, die als eine hermeneutische Methode zur Produktion und Bearbeitung mündlicher Quellen gilt³⁴ und der es um die Untersuchung von Verarbeitungsformen persönlicher Erlebnisse und die Veränderungen der Selbstdeutungen von Menschen in der Geschichte geht. Jedoch die offene Frage (nach Fairness-Vorbildern und den Gründen hierfür³⁵) erinnert an diese Methode, die sowohl in Kultur-, Geschichts- und Sozialwissenschaften als auch in der pädagogischen Arbeit Anwendung findet. Darin werden die interviewten Personen in der Rolle von Zeitzeugen befragt. Die subjektiven Erfahrungen einzelner Menschen führen zu einer weitaus höheren Authentizität als rein schematische Antworten, die durch Ankreuzen oder Ausfüllen eines Fragebogens gegeben werden³⁶. Davon abgesehen folgt die Methodik der quantitativen Sozialforschung, der es besonders um die Generierung standardisierter Daten geht, beispielsweise durch Umfragen, bei denen die Befragten zwischen festen Antwortalternativen wählen können. Der Vorteil liegt in der leichten Auswertungsmöglichkeit der standardisierten Informationen, beispielsweise durch statistische Methoden.

Ein wichtiger Grundsatz der quantitativen Sozialforschung ist schließlich darin zu sehen, dass die Forschung prinzipiell unabhängig von der Subjektivität des Forschers bleiben soll.

³⁴ Vergl. NIETHAMMER, Lutz. (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History, Frankfurt/Main 1985.

³⁵ Vergl. den im Anhang dokumentierten Interview-Leitfaden, der den Interviews zu Grunde lag.

³⁶ Vergl. PLATO, Alexander von: Geschichte und Psychologie - Oral History und Psychoanalyse: Problemaufriss und Literaturüberblick. In: BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History. Jg. 11 (1998), S. 171-200.

2. Bestandsaufnahme „Fairness im Sport“

2.1 Fairness und die Olympische Idee

Als die Olympische Idee zum Ende des 19. Jahrhunderts formuliert wurde, stand die Welt am Vorabend eines Weltkrieges, dem Millionen von Menschen zum Opfer fielen. Dieser Krieg wie auch der Zweite Weltkrieg konnten zwar nicht verhindert werden, obwohl der olympische Gedanke³⁷ in sich nicht nur ein ganzheitliches Bildungsideal formuliert, sondern auch die Basis für Völkerverständigung und Weltfrieden sieht. MÜLLER fasst den Olympischen Gedanken in Anlehnung an die Olympische Charta folgendermaßen zusammen:

- Die harmonische Verbindung von Körper, Geist und Willenskraft
- Der Auftrag, den Sport überall in den Dienst dieser Entwicklung der Menschheit zu stellen
- Die Verbindung des Sports mit Kultur und Erziehung
- Die Beteiligung der Jugend [...] am Aufbau einer besseren und friedlicheren Welt
- Der Verzicht auf jede Art der Diskriminierung, stattdessen Förderung von gegenseitiger Achtung, Freundschaft, Solidarität und Fair Play³⁸.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts muss man bilanzieren, dass der Sport einen weltweiten Siegeszug angetreten hat und in fast allen Gesellschaften der Erde präsent, wenn nicht dominant zu sein scheint. Er stellt sich demzufolge heute beinahe als eine supranationale und multi-ethnische Weltreligion dar³⁹. Auch die Olympische Idee konnte sich, trotz oder wegen vieler Niederlagen und „Sündenfälle“, entfalten, die Olympische Bewegung scheint weltumspannend zu

³⁷ Vergl. dazu den synonym verwendeten Begriff des „Olympismus“, wie er in der Olympischen Charta niedergelegt ist.

³⁸ Vergl. MÜLLER, Norbert: Olympismus als Bestandteil schulischer Erziehung. 1996. Zitiert nach Haag, Herbert: Olympische Idee, olympische Bewegung, Olympische Spiele. Handreichungen zur olympischen Erziehung bei Jugendlichen in Schule und Sportverein. Schorndorf 2006(2). S. 10-11.

³⁹ Dazu gibt es viele Quellen. Vergl. auch HORTLEDER, Gerd: Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. Frankfurt 1978. S. 48f. oder auch GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports. Schorndorf 1979. S. 34f.

sein⁴⁰. Umstritten ist, ob man davon sprechen kann, dass vom Sport oder vom Olympischen Gedanken wirklich tragfähige und relevante Impulse für eine friedliche Weltordnung (im großen Maßstab) oder für ein harmonisches Funktionieren nationaler Gesellschaften oder anderer menschlichen Gemeinschaften ausgehen. Die Welt des Sports, selbst konfrontiert mit eigenen Problemen z.B. durch Doping, Gewalt in den Stadien usw., kann doch nur ein Spiegelbild der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse im nationalen wie internationalen Maßstab darstellen. Geht Fairness noch vor, oder ist Alles dem Erfolg untergeordnet? Ist Dabeisein noch alles, oder zählt nur der oder die Erste und Beste?

Die Antworten fallen nicht eindeutig aus, aber hinter den Beobachtungen der Abweichung von moralischen Standards muss ja nicht Billigung oder Resignation stehen. Vielleicht gibt es doch noch einen unausgesprochenen, unterschätzten, paradigmatischen Konsens in der Gesellschaft über die Wichtigkeit der sportlichen Fairness als ein entscheidendes Enzym für das friedliche Zusammenleben von Menschen. Vielleicht strebt doch noch eine überwältigende Mehrheit der Deutschen nach der Verwirklichung demokratischer Werte und sieht den fairen Sport als ein Lernfeld, in dem sich die sittlichen Tugenden einer aufgeklärten, postmodernen Gesellschaft entwickeln und einüben lassen.

⁴⁰ Das IOC (Internationale Olympische Komitee) ist mit derzeit 205 Mitgliedsorganisationen der größte internationale Verband, noch vor dem Roten Kreuz, dem Welt-Postverein und der UNO. Vergl: http://www.olympic.org/uk/utilities/faq_detail_uk.asp?rdo_cat=12_41_0 (Zugriff 15.6.2009)

2.2 Fairness-Vorbilder im Sport

Auf der Suche nach Vorbildern für Fair Play muss man heute beinahe auf Persönlichkeiten der Sportgeschichte zurückgreifen. Gottfried VON CRAMM, der „Tennis-Baron“, wie er auch genannt wurde, stand für eine ganze Generation als ein Beispiel für Fairness und Eleganz im Sport - keineswegs nur in Deutschland. In den 30er Jahren war er besonders populär, obwohl er dem Regime der Nationalsozialisten ablehnend gegenüber stand⁴¹. In seiner Person und seiner Spielweise kam die ursprüngliche Bedeutung des englischen Wortes „fair“ zum Ausdruck, das man auch mit „schön“ übersetzen kann⁴². Fairness hatte also zumindest bei diesem Sportler auch eine ästhetische Dimension. Es gibt viele Anekdoten über VON CRAMM, der dafür bekannt war, grundsätzlich den Schiedsrichter bei Fehlentscheidungen zu seinen Gunsten zu korrigieren, und zwar nicht nur nach dem Opportunitätsprinzip, also in Fällen, in denen er ohnehin klar in Führung lag. Inwiefern bei dieser Form der Fairness auch Eitelkeit oder andere, nicht-altruistische Motive eine Rolle spielen, wird später zu diskutieren sein⁴³. Auch in der Gegenwart gibt es strahlende und legendäre Beispiele für selbstlose Fairness. Bei der Weltmeisterschaft 2005 in Shanghai korrigierte der deutsche Tischtennispieler Timo BOLL im Achtelfinale gegen den Chinesen Liu GUOZHENG beim Stand von 13:12 im entscheidenden siebten Satz eine Fehlentscheidung des Schiedsrichters zu seinen Ungunsten, als er einen Kantenball seines Gegners anzeigte und damit den Schiedsrichter überstimmte. Am Ende verlor BOLL zwar das Match, gewann aber vor allem in China viele Sympathien. Für seine Fair-Play-Aktion bekam er später den World Fair Play Award überreicht⁴⁴.

⁴¹ Vergl. STEINKAMP, Egon: Gottfried von Cramm: der Tennisbaron (Biographie), München, 1990, S. 45ff.

⁴² Vergl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. München 1995. Siehe auch ‚My Fair Lady‘, Musical von Frederick Loewe. Die ästhetische Dimension von Fairness kommt sprachlich auch dadurch zum Ausdruck, dass wir gelegentlich von einem ‚hässlichen Foul‘ sprechen. Auch GILLMEISTER weist darauf hin, dass ‚schön‘ im Altenglischen sogar die ursprüngliche Wortbedeutung gewesen ist. Vergl. GILLMEISTER, Heiner: Not Cricket und Fair Play. Betrachtungen zum englischen Sportgedanken. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, 1995(2). S. 128.

⁴³ Über die ‚Motivation zur Fairness‘ vergl. GABLER, Hartmut, Fairneß (sic!) /Fair Play, in: Lexikon der Ethik im Sport. Seite 154f.

⁴⁴ Vergl. http://tischtennis.suite101.de/article.cfm/der_traum_von_der_olympiamedaille_timo_boll (Zugriff am 28.12.2008)

Offensichtlich ist der Gedanke des „Fair Play“ immer noch im Sport zu Hause. Wolfgang STRUTZ, Präsident der Olympischen Gesellschaft, formulierte schon 1991: „Fair Play ist das zentrale Prinzip des Sports“⁴⁵, Willi DAUME spricht von Fair Play als der „Leitidee des Sports“⁴⁶ und LENK sieht noch 2002 in der Fairness den „Hauptwert [...], den der Sport der moralischen Kultur in einer von institutionellen Auseinandersetzungen geprägten Gesellschaft geschenkt hat“ und bezeichnet sie als „die eigentliche Tochter des Sports“⁴⁷. Karin VOLKWEIN formulierte die Beobachtung der Ambivalenz einer Werteerosion und betrachtet den Sport im Kontext der ihn umgebenden Gesellschaft. Sie nimmt an, dass die sittlichen Werte des Sports aus der Interaktion von Sport und Gesellschaft entstehen. Daraufhin stellt sie die Frage, warum „ausgerechnet im Sport der Fairness ein so großer Stellenwert beigemessen wird“. Sie vermutet, dass das alltägliche Leben die Qualitäten nicht aufweist, die eine Voraussetzung für faires Verhalten darstellen. Ihrer Beobachtung nach fordert die Leistungsgesellschaft mit all ihren Zwängen eher zu egoistischem als zu partnerschaftlichem Verhalten auf. Die moderne Leistungsgesellschaft entwickelt sich zu einem moralfreien System, „in dem rücksichtslose Durchsetzung von Eigeninteressen und Eigennutz im Vordergrund stehen“. In diesem Zusammenhang findet sie es verwunderlich, dass der Sport als der Hort und Hüter der Fairness gesehen und gefordert würde. Sie fragt: „Liegt eventuell in den beschriebenen gesellschaftlichen Tendenzen der eigentliche Grund für den geforderten hohen Stellenwert der Fairness im Sport überhaupt? Übernimmt der Sport an dieser Stelle eine Lückenbüßerfunktion? Schafft er einen moralischen Freiraum, der die Illusion der reinen Fairness am Leben erhält? Wird hier künstlich eine Insel geschaffen, die einem alten moralischen Prinzip das Überleben sichern soll?“⁴⁸

Auch Hans LENK spricht von einer „Spaltung in eine zum Teil heimliche Erfolgs- und eine öffentliche Compliance-Moral bei Akteuren“ und anderen, am System Beteiligten. Damit gehe eine Verwischungs- und Ablenkungstaktik

⁴⁵ Bericht an den Hauptausschuss des Deutschen Sportbundes vom 15.6.1991: Quelle beim Verfasser.

⁴⁶ Vergl. DAUME, Willi: Vorwort zu: Fairness und Fair Play. Hrsg. von Volker Gerhardt und Manfred Lämmer. St. Augustin. (2)1995.

⁴⁷ Lenk, Hans: Ethik oder Fairness? Leistungssport zwischen Ethik und Technik. Münster 2002. S. 47.

⁴⁸ VOLKWEIN, Karin, Sport und Gesellschaft - Ursachen für ethische Probleme im Sport, in: Deutsche Sportjugend (Hrsg.): Olympische Jugend. Jahrgang 1995. Heft 2, S. 5.

hinsichtlich der jeweiligen Verantwortlichkeit einher.⁴⁹ SIEP gibt zu bedenken, dass wir im Sport einen moralischen Heroismus erwarten, den wir in keinem anderen Lebensbereich voraussetzen. Man könne von Sportlern nicht „ständige moralische Höchstleistungen“ fordern⁵⁰. Und HORTLEDER fragt rhetorisch, „weshalb in einer profitorientierten Gesellschaft ausgerechnet ein Bereich, nämlich der des Sports, von den Normen eben dieser Gesellschaft ausgeschlossen sein sollte (...)“⁵¹. Noch drastischer formuliert der Sportfunktionär Reinhard RAWE: „Wir sind kein Reparaturbetrieb der kaputten Gesellschaft“⁵².

Der Automobilmanager Hanns-Jürgen HINRICHS postulierte schon 1989 in seinem Vortrag beim Ethik-Seminar des NOK für Deutschland vehement: „Wenn wir im Sport jetzt nicht handeln, kommen wir in einen Teufelskreis hinein, der folgendermaßen aussehen kann: Die Darstellung des Sports wird schlechter, die Neigung der Wirtschaft, in den Sport zu investieren, nimmt ab, die Leistungen im Sport gehen zurück, er verliert mehr und mehr an Attraktivität [...] Hier müssen wir schnell gegensteuern. Ganz wichtige Voraussetzung ist: Sportlichen Erfolg - ob Rekord, Sieg oder Platz - immer mit sportlichen, d.h. mit fairen Mitteln zu erreichen; sonst ist er ethisch überhaupt nicht zu rechtfertigen.“⁵³

Ebenfalls 1989 formulierte MEYER: „Ob die Herrschaft über den Streit bereits die These rechtfertigt, der Sport sei Ausdruck des fairen Umgangs miteinander, muss allerdings als höchst problematisch angesehen werden. Allzu oft zeigt das Verhalten von Sportlern, Trainern und Funktionären, dass zu viele Ausnahmen die Regel nicht mehr bestätigen, sondern in Frage stellen“⁵⁴. Auch die Zuschauer und ‚Fans‘ sind Akteure im Sport und nehmen gerade mit Blick auf Fair Play eine sehr aktive Rolle ein. HAHN weist beispielsweise nach, dass „unfaire Verhaltensweisen von der eigenen favorisierten Mannschaft viel eher

⁴⁹ LENK, Hans: LENK, Hans: Erfolg oder Fairness? S. 92

⁵⁰ SIEP, Ludwig: Arten und Kriterien der Fairness im Sport. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, 1995(2). S. 92.

⁵¹ HORTLEDER, Gerd: Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. Frankfurt 1978. S. 43.

⁵² Zit. nach LENK, Hans et al.: Fairness. Hrsg. von der Erdöl-Vereinigung Zürich. Zürich 1994. S. 24.

⁵³ HINRICHS, Hanns-Jürgen: Sport und Wirtschaft – Kein Platz für Ethik? In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Erst das Siegen, dann die Moral. Frankfurt 1989. S. 57.

⁵⁴ MEYER, H.: Fair Play im Sport. In: Deutsche Sportjugend (Hrsg.): Olympische Jugend. Jahrgang 1989/Heft 8. S. 34.

toleriert [wird] als bei den Gegnern“⁵⁵. In Hochleistungssystemen, die den Erfolg absolut setzen und unnachgiebig anstreben, scheinen sich zwangsläufig Tendenzen zu rücksichtslosen und auch betrügerischen Strategien zu entwickeln. Dabei bildet sich das sogenannte ‚Elfte Gebot‘ – „Du sollst dich nicht erwischen lassen“ - als heimliche Legitimation aus. Es folgt eine Spaltung der Moral in eine zum Teil „heimliche Erfolgs- und eine öffentliche Compliance-Moral bei Akteuren, unter Umständen aber auch bei Organisatoren, Managern und Betreuern“⁵⁶. Einher gehen damit typischerweise Verwischungs- und Abschiebungsstrategien, Alibi- und Ablenkungstaktiken bezüglich der Verantwortlichkeit. Das ‚Elfte Gebot‘, so der Sportphilosoph Hans LENK, dominiere offensichtlich auch im Spitzensport – wie auf der Autobahn und bei der Steuererklärung. Regelverletzungen gelten nur als Kavaliersdelikt. Damit werde Rücksichtslosigkeit immer mehr zu einem Konzept für das siegreiche Bestehen in wirtschaftlichen, politischen und natürlich sportlichen Auseinandersetzungen. Sie werde durch den Verweis auf einen zunehmenden Konkurrenzdruck in allen Bereichen gerechtfertigt. Je höher der Druck im System, je wichtiger der Erfolg um jeden Preis, desto hoffnungsloser wirken Vereinbarungen und Appelle, solange Umgehungsmöglichkeiten, verdeckte Manipulation der Erfolgsbedingungen, unentdeckte Tricks, taktische Vorteilsnutzungen, verheimlichte Regelverletzungen möglich sind. LENK: „Regeln und Verträge werden immer wieder missachtet und verletzt, selbst von denen, die sie lautstark propagieren“.

⁵⁵ HAHN, Erwin et al.: Darstellung von Gewalt im Sport in den Medien und ihre Auswirkungen. In: Fanverhalten, Massenmedien und Gewalt im Sport. Hrsg. von HAHN, Erwin: Schorndorf 1988. S. 72.

⁵⁶ LENK, Hans: Fünfzehn Thesen für eine neue Fairnesskultur. In: SARKOWICZ, Hans: Schneller, Höher, Weiter. Eine Geschichte des Sports. Frankfurt 1996. S. 432 f.

2.3 Kritische Positionen

Der Sport sei kein „Sonderfall für anständiges Verhalten“, proklamiert VOLKAMER und spricht von einem kategorischen Fairnessbegriff, der nicht nur vom Sport in die Gesellschaft weist, sondern anders herum unverzichtbare, sittliche Regeln aufstellt, die grundsätzlich gelten und damit auch im Sport⁵⁷. MEINBERG betont den „Bezug zur Freiheit“ der Sportethik und sieht im „sportlichen Tun [...] ein Modell und Beispiel dafür, wie Menschen mit der Freiheit umgehen können“⁵⁸. Zwar kann man sicher davon ausgehen, dass sich das Werte- und Normensystem, das einer bestimmten Gesellschaft zu Grunde liegt, im Sport dieser Gesellschaft widerspiegelt. Aber das Gegenteil stimmt vermutlich auch: Werte und Einstellungen, die im Sport manifest sind, werden von einer sportbegeisterten Gesellschaft aufgenommen und in die allgemeinen Verhaltenstraditionen integriert. Auf diese Weise ergibt sich eine sozio-kulturelle Interdependenz zwischen der Gesellschaft und dem Phänomen Sport, das als „gesellschaftsabhängiges System“⁵⁹ verstanden werden muss. Denn wie könnte ein freiheitliches, demokratisches Gemeinwesen funktionieren ohne Achtung der Integrität und Unversehrtheit des anderen, ohne Respekt vor den Entscheidungen neutraler Instanzen und demokratisch gewählter Gremien und ohne eine über den Buchstaben des Gesetzes hinausgehende Großzügigkeit und Toleranz? KÄHLER formuliert so: „Es geht [...] um die Bewahrung unserer kulturellen Werte. [...] Das freiwillige Einhalten der selbst gegebenen Sportregeln, die Gewaltfreiheit, die Gesundheit der Menschen, das Verhältnis zum eigenen Körper im Sinne einer ganzheitlichen Persönlichkeitsbildung, die Bewahrung von Chancengleichheit und Gerechtigkeit und das Erreichen von Höchstleistungen ohne Betrug sind das Ergebnis einer gelungenen zivilisatorischen und kulturellen Entwicklung, die ihr Fundament im Glauben an die Würde des Menschen erhält. Die Sportregeln sind aus diesem Geist entwickelt worden. Ohne Vertrauen darauf, dass diese Grundlage noch gilt, ist eine zukunfts gestaltende Gesellschaft nicht möglich. Daher dürfen wir nicht dulden, dass flächendeckend manipuliert und betrogen wird, weil sonst das

⁵⁷ Vergl. VOLKAMER, Meinhard: „Das tut man nicht“: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.), Sportethik. Regeln – Fairness – Doping, Paderborn, 2004, S. 164ff.

⁵⁸ MEINBERG, Eckhard: Die Moral im Sport. S. 23.

⁵⁹ Vergl. NIEDERMANN, Erwin: Werte im Sport? Wien 1986. S. 65.

Vertrauen in die Festigkeit der Fundamente unserer Kultur untergraben wird.“⁶⁰ Auch LAMPRECHT und STAMM sehen eine politische Funktion des Sports und unterstellen, der Sport würde Werte und Orientierungen betonen, die sich mit einer herrschenden politischen Ideologie decken. „Der Sport spiegelt die individualistischen Leistungs- und Gleichheitswerte unserer Gesellschaft in besonders klarer Form. Auf Verhaltensweisen und Einstellungen, die wir im Sport lernen, können wir auch im [...] Alltag zurückgreifen: Fair Play, Rücksicht auf andere, Durchhaltewillen, Leistungsbereitschaft [und] kontrollierter Umgang mit Sieg und Niederlage sind nur einige Elemente, die den Sport zur ‚Schule des Lebens‘ machen.“⁶¹

Deshalb gilt der Sport immer noch als Vorbild für ethische Werte. Darunter ist neben den bereits genannten Werten und Attributen vor allem die Fairness zu nennen. SIEP sieht im Fair Play „die zentrale moralische Kategorie im Sport“⁶². LENK nennt Fairness sogar den „Leitwert für andere gesellschaftliche Bereiche“⁶³. Die öffentliche Wahrnehmung scheint sich durch das Delta zwischen Fakten und Zuschreibungen nicht irritieren zu lassen und sieht im Sport immer noch den Gedanken des Fair Play – wenn nicht verwirklicht, so doch ständig angemahnt. Der Begriff ist sozusagen in aller Munde und dient der werbetreibenden Wirtschaft ebenso wie Politikern, Lobbyisten und Gewerkschaftern. Entweder wird an die Fairness appelliert oder es wird die eigene Handlungsweise damit etikettiert. Und gar nicht immer zu unrecht: der Fairness-Aspekt hat längst Zugang zu unserem Rechtssystem und in die Rechtspflege bis in die Strafprozessordnung⁶⁴ hinein gefunden, wie später ausführlicher darzustellen sein wird. Die Tendenz zu immer stärker ‚verbraucherfreundlich‘ votierenden Grundsatzurteilen hoher Gerichte folgt

⁶⁰ KÄHLER, Robin: Heldenverehrung und Vertrauenskrise liegen eng beieinander. In: Olympisches Feuer. Hrsg. vom Deutschen Olympischen Sportbund. Heft 3/2008. S. 14.

⁶¹ LAMPRECHT, Markus, STAMM, Hanspeter Stamm: Sport zwischen Kultur, Kult und Kommerz. Zürich 2002. S. 173.

⁶² SIEP, Ludwig: Arten und Kriterien der Fairness im Sport. S. 87.

⁶³ LENK, Hans: Fairness und Fair Play. S. 40.

⁶⁴ Z.B. durch den öffentlichen Prozess und die Unschuldsvermutung. Diese Grundsätze stehen sogar in der Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen. Dort heißt es im Artikel 11 in Absatz (1) „Jeder, der einer strafbaren Handlung beschuldigt wird, hat das Recht, als unschuldig zu gelten, solange seine Schuld nicht in einem öffentlichen Verfahren, in dem er alle für seine Verteidigung notwendigen Garantien gehabt hat, gemäß dem Gesetz nachgewiesen ist.“ Zit. nach <http://www.unhchr.ch/udhr/lang/ger.htm> (Zugriff am 18.11.2008)

ebenso dem Fairness-Gedanken wie die Einrichtung von ‚Ombudsleuten‘, dem Instrument der Mediation sowie den Petitions- und Appellationsrechten des Bürgers im modernen Rechtsstaat. Offenbar bestehen Zweifel an der (höheren) Gerechtigkeit eines Rechtssystems, das bewusst den Spielraum für Fairness, nämlich für Einzel- oder Härtefallregelungen offen lässt. Es wird später aufzuzeigen sein, dass ‚Fairness-Aspekte‘ schon in der Antike und im Mittelalter in der noch nicht kodifizierten Rechtspflege eine Rolle gespielt haben.

2.4 Fairness vs. Regelkonformität

LENK hat schon in den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts die Unterscheidung von ‚informeller‘ und ‚formeller‘ Fairness vorgeschlagen⁶⁵, wobei er in letzterer die Einhaltung von Wettkampf- und Spielregeln sieht, während er die informelle Fairness mit einer goldenen Regel beschreibt: „Behandle und achte den Partner und Gegner so, wie du selbst von ihm behandelt und geachtet werden willst und wie du willst, dass allgemein Konkurrenzregeln eingehalten werden sollen.“⁶⁶ Unterschieden wurde damals zwischen dem ‚formellen Fair Play‘ als einer zwingend vorgeschriebenen Forderung, die Spielregeln einzuhalten, und dem ‚informellen Fair Play‘ als der nicht durch Sanktionen erzwungenen Erwartung von Respekt gegenüber dem Gegner und dem Schiedsrichter. Diese Unterscheidung ist in der sportwissenschaftlichen Diskussion weitgehend angenommen worden⁶⁷, hilft aber meist nicht weiter, da die erläuternden Adjektive im allgemeinen Sprachgebrauch fehlen. Was ist also ‚Fairness‘? Vor einer Diskussion der Merkmale von Fairness ist zunächst zu berücksichtigen, dass sich der Begriff auf den agonalen Sport bezieht, also auf eine Wettkampfsituation zwischen sportlichen Konkurrenten. Das agonale Spiel wird durch definierte Regeln bestimmt, die alle zeitlichen und räumlichen Koordinaten des Sportgeschehens festhalten⁶⁸. Sie beinhalten zudem die Charakteristika der spezifischen Sportart, lassen die einzelnen Sportarten und Disziplinen voneinander unterscheiden und machen den Sport auch für den Zuschauer begreifbar. Die Achtung dieser konstitutiven Regeln, die für einen geordneten Sportbetrieb unabdingbar sind, wird deshalb als unverzichtbares und zentrales Element der Fairness angesehen, ebenso wie die Fügung der Betroffenen unter die entsprechenden Anweisungen des Schiedsrichters. Das sind die konstitutiven Merkmale, von denen LENK gesprochen hat⁶⁹. Bereits zu Beginn dieser Arbeit wurde ‚Fairness‘

⁶⁵ Vergl. LENK, Hans: Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen Olympischen Spiele. Schorndorf (2)1972 und LENK, H./PILZ, G.A.: Das Prinzip Fairness. Osnabrück, Zürich 1989. S.37-39.

⁶⁶ LENK, Hans: Wenn nur der Sieg zählt. Konkurrenz braucht Fairness – in Wirtschaft, Gesellschaft und Sport. In: Fairness-Report. Hrsg. von der Deutschen Fairness-Stiftung. Frankfurt 2001. S.4.

⁶⁷ Vergl. LOLAND, Sigmund: Fair play in sport. S. 14.

⁶⁸ Vergl. HUIZINGA, Jan: Play „proceeds within its own proper boundaries of time and space according to fixed rules and in a orderly manner“. HUIZINGA, Johan: Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel. Reinbek (19)2004. Das Zitat stammt aus der englischen Ausgabe: Homo Ludens. London 1970. S. 32.

⁶⁹ Vergl. LENK, H./PILZ, G.A.: Das Prinzip Fairness. S. 37-39.

mit ‚Gerechtigkeit‘ in Verbindung gebracht. Dabei sind die Begriffe nicht synonym zu verstehen, der Unterschied bezieht sich auf die Angemessenheit im einzelnen Fall. So wie zwischen ‚Recht‘ und ‚Gerechtigkeit‘ unterschieden werden muss, geht auch ‚Fairness‘ über die schriftlich niedergelegte Verhaltensnorm hinaus. In ihr kommt eine Vorstellung von individueller Gerechtigkeit zum Ausdruck, auf die man keinen Anspruch hat. Fairness kann oder muss deshalb ähnlich so, wie ‚Gerechtigkeit‘ über das ‚Recht‘ hinausgeht, den Rahmen definierter Regeln und Normen überschreiten. Dieses ‚Über-die-Regeln-Hinausgehen‘ wird beim genauen Hinsehen bedeuten, dass es die Regeln nicht ergänzt oder in ihrem tieferen Sinn erfüllt, wie viele Kommentatoren immer wieder behauptet haben⁷⁰. Vielmehr trägt Fairness den Charakter von Gnade im Sinne einer Großzügigkeit, die eine bestehende Regel oder Verhaltensnorm situativ außer Kraft setzt oder sogar konterkariert.⁷¹ Damit wird Fair Play eine Handlungsweise, die sich vor allem auf die Einsicht und die Überzeugung des Individuums stützt und eben nicht auf generelle Übereinkünfte und normative Standards. Auch das Fairnessgebot selbst, nämlich Entscheidungen des Schiedsrichters nicht zu kommentieren oder zu kritisieren, könnte aus dem Motiv der Fairness verletzt werden, wenn ein Spieler auf eine Fehlentscheidung zu seinen Gunsten hinweisen würde. Fairness bekommt damit einen paradoxen Zug, in dem ein durch Regelwerk oder Gesetze geschaffener Handlungsrahmen verlassen wird und diese Überschreitung in keiner Weise Inhalt und Intention der Regel in Frage stellt, sondern im Sinne einer Ausnahme bestätigt. Denn Regeln sind konstituierend

⁷⁰ Die auch hier bereits und in zahlreichen Quellen zitierte Formulierung von Ex-Bundespräsident Richard von Weizsäcker geht in die gleiche Richtung: „Verlangt ist nicht nur die formelle Beachtung von Regeln. Nie werden geschriebene Regeln die menschliche Haltung des "Fair Play" ersetzen können. Der Sportler, der das Fair Play beachtet, handelt nicht nach dem Buchstaben, er handelt nach dem Geist der Regeln". WEIZSÄCKER, Richard von: Fair Play: Geschriebene Regeln werden die menschliche Haltung nicht ersetzen können. In: Das Olympische Feuer. Zeitschrift des Deutschen Sportbundes. Frankfurt (Heft 7) 1989. S. 7.

⁷¹ Auch GUTTMANN sieht einen Zusammenhang zwischen Fairness und Caritas. Mit Blick auf die Ethik des mittelalterlichen Ritterturniers, bei dem es durchaus zur Schonung des unterlegenen, vielleicht jüngeren und unerfahrenen Kontrahenten kommen konnte, hält er ‚Barmherzigkeit‘ sogar für das „bessere Prinzip als Fair Play“. Diese Parteinahme gegen den Fairnessgedanken begründet er damit, dass jener der Ungleichheit prinzipiell widerspricht und von allen Kontrahenten bzw. Sportlern fordert, ihre Bestleistung zu bringen und den Sieg anzustreben. Vergl. GUTTMANN, Allen: Ursprung, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. In: Sportwissenschaft 17. Jg. Heft 1/1987. S. 13.

für den Sport, nicht ihre Überschreitung, und sei es auch durch situative Fairness⁷².

Wie losgelöst die Wahrnehmung von Fairness im Sinne der Unterscheidung von ‚Sich-an-die-Regeln-Halten‘ und Fair Play beispielsweise durch die Zuschauer ist, lässt sich am Beispiel des Fußballers Michael Ballack erläutern. Er war bei der Europameisterschaft 2008 nicht nur der am meisten gefoulte Spieler, sondern hat auch selbst die meisten Fouls begangen, nämlich zweiundzwanzig⁷³. Dennoch wird der Sportfan den Spieler gemeinhin nicht als besonders unfair wahrnehmen. Umgekehrt würde man einen Spieler nicht allein deshalb als fair ansehen oder ihn für eine besondere Auszeichnung in dieser Hinsicht vorschlagen, nur weil er in den letzten fünfzig Pflichtspielen im Vergleich zu anderen Kandidaten die wenigsten gelben Karten eingesammelt hat. Fairness hat also mit Regelkonformität im Grunde nichts zu tun. Insofern ist GERHARDT zu widersprechen, der wie viele andere Autoren in der Fairness die Verwirklichung der Logik des Spiels erkennt und einen Spieler (oder Sportler) „fair“ nennt, dessen Verhalten den Regeln des Sports entspricht⁷⁴. Immerhin weist er darauf hin, dass wir es bei Fairness mit einer inneren Haltung, einer grundsätzlichen Einstellung des Sportlers zu tun haben, die lediglich in bestimmten Spiel- oder Wettkampfsituationen zu äußerlichen Handlungen führt. OTT meint mit Blick auf die Unterscheidung formeller und informeller Fairness, dass hinter dem Einhalten von Regeln ja auch die moralische Einsicht stehen könnte, dass es wichtig sei, Regeln einzuhalten. Das regelkonforme Verhalten sei deshalb nicht von vorneherein als moralisch belanglos zu beurteilen⁷⁵. VOLKAMER spricht in diesem Zusammenhang von einer „prinzipiell freiwilligen Leistung“, damit sei jedoch Fairness nicht konstituierend für den Sport: „Es geht auch ohne“⁷⁶. Dem widerspricht allerdings GUTTMANN, der zumindest in der Chancengleichheit ein wesentliches

⁷² Vergl. auch GERHARDT, Volker: Fairness – die Tugend des Sports. S. 11.

⁷³ Vergl. Statistik der EURO 2008 auf der Internetseite

<http://de.eurosport.yahoo.com/30062008/73/em-2008-fouls-abseits-tore-em-zahlen.html> (Zugriff am 30.6.2008)

⁷⁴ Vergl. GERHARDT, Volker. A.a.O. S. 18ff.

⁷⁵ Vergl. OTT, Konrad: Grundelemente der Gerechtigkeit im Sport. In: PAWLENKA, Claudia: Sportethik. Paderborn 2004. S. 142.

⁷⁶ Vergl. VOLKAMER, Meinhart: Fairnesserziehung im Schulsport. In: Lehrhilfen für den Sportunterricht 4(1991). 12. Jahrgang. S. 186-188.

Charakteristikum für den Sport sieht⁷⁷ bzw. damit einen Hinweis darauf gibt, dass Chancengleichheit mit Fairness in keiner Weise gleichzusetzen sei. Das Eine kann nur eine Teilmenge des Anderen sein. Solange wir die Ebenen unterscheiden, nämlich die der äußeren Handlung (und Regelkonformität) und die der inneren Einstellung, bei der dann auch die Frage nach dem Motiv in den Blick kommt, die übrigens bei anderen, regelwidrigen Taten auf dem Spielfeld wie auch meist bei Gesetzesübertretungen ausgeklammert wird, leisten wir nur jener Doppelmoral Vorschub, die sich im Spitzensport bzw. bei den Leistungssportlern bis an die Grenze der Schizophrenie ausgeprägt hat⁷⁸. GERHARDT schlägt deshalb resümierend vor, auf die von LENK vorgenommene Unterscheidung hinsichtlich formeller und informeller Fairness gänzlich zu verzichten: „Denn wer von sich aus, aus eigenem Antrieb, den Regeln folgt, den nennen wir fair. Fairness ist somit die mit der Logik des Spiels verknüpfte Einstellung des Einzelnen, durch sein eigenes Verhalten das Spiel als Spiel zu sichern. Und wenn es gelingt, aus der Einstellung, die sich ja stets nur in konkretem Verhalten zeigen kann, einen Habitus zu machen, der sich in mehr als einer Wettkampfsituation zeigt, dann können wir den, dem dies gelingt, als einen fairen *Sportler* ansehen.“⁷⁹ So verstanden kann die Fairness als Tugend klassifiziert werden, denn sie zeigt sich nicht nur in einem äußeren Vorgang, sondern „bringt im Verhalten der Spieler den *Geist* der Regeln zum Ausdruck“. ⁸⁰

Auch die utilitaristische Position PAWLENKAs stützt eine empiristische Ethik, die ja nur aus der Erfahrung „Kenntnisse über die Folgen einer Handlung und deren Bedeutung für das Wohlergehen der Betroffenen“ gewänne⁸¹. Sie stellt sich damit gegen die rationale Ethik des Kategorischen Imperativs, die sozusagen ‚prinzipiell‘ über Gut und Böse, Richtig oder Falsch entscheidet und somit keinen Spielraum für Fairness als situative, subjektive und spontane Entscheidung des Individuums lässt.

⁷⁷ Vergl. GUTTMANN, Allen. Vom Ritual zum Rekord. S. 25.

⁷⁸ LENK bezeichnet diese Doppelmoral gerne als ‚Wasserballermoral‘ – oben lächeln und unten treten. Vergl. LENK, Hans: Fairness und Fair Play. S. 35.

⁷⁹ GERHARDT, Volker: Fairness – die Tugend des Sports. S. 23f.

⁸⁰ Ebenda, S. 18. (Hervorhebung durch den Verf.)

⁸¹ Vergl. PAWLENKA, Claudia: Utilitarismus und Sportethik. S. 133.

Daraus folgt ein weiterer Gedanke. Je ausgefeilter und differenzierter Regel- oder Gesetzeswerke sind, desto kleiner wird der Spielraum für Fairness. Denn die Situationsbezogenheit, die Relevanz des Einzelfalls und die daraus erwachsenen Handlungsoptionen des Fair Play setzen entsprechende Spielräume voraus. Fair Play kann sich dort am besten entfalten, wo der ‚Regelungsbedarf‘ auf Grund des nur allgemein fixierten Spielgedankens respektive Rechtsgrundsatzes im Einzelfall groß ist. Darauf wird an anderer Stelle nochmals einzugehen sein. Jedenfalls liegt die Vermutung nahe, dass Fairness im angelsächsischen Rechtsverständnis, das, wie an anderer Stelle gezeigt wurde, mehr dem Prinzip des Utilitarismus zuneigt, leichter darzustellen ist als im Rahmen des auf unserem Kontinent dominierenden ‚positiven Rechts‘, das theoretisch weniger Ermessensspielraum für Einzelfälle lässt.

Fairness, verstanden als in Regelwerke gegossene, institutionalisierte Gerechtigkeit und Chancengleichheit, ist durch eben diese garantiert; Fairness jedoch im Sinne eines zwar auf ethischen Werten und bestimmten Tugenden beruhenden, dennoch spontan, situativ und subjektiv begründeten Verhaltens von Individuen vor, während oder nach Wettkampfsituationen ist durch Regeln nicht zu erfassen. Fairness und Fair Play haben also nach Auffassung des Verfassers einen paradoxen Charakter, in dem sie unter gewissen Umständen den Gedanken der Regel und ihren Sanktionsmechanismus konterkarieren. Dies geschieht wie erwähnt spontan, also ungeplant und unreflektiert, allerdings nicht losgelöst von einem bestehenden Wertesystem, auf das mit der angesprochenen ‚inneren Haltung‘ Bezug genommen wurde. Mit diesem Gedankengang wird jedoch ein Widerspruch zur üblichen Hierarchisierung von Regeln angemeldet, die zwischen den grundlegenden, konstituierenden Regeln einer Sportart („Eine Mannschaft besteht aus 7 Spielern“), den Regeln der Sportidee an sich („Folgenlosigkeit“, „Offener Spielausgang“) und den ethisch-moralischen Regeln („Erkenne und achte in Deinem Gegner den Partner“) unterscheidet⁸². Ein so beschriebenes Regelsystem ist nicht kohärent, Widersprüche zwischen einzelnen Aussagen und Optionen werden übergangen.

⁸² Vergl. auch DIGEL, Helmut: Regeln. Ordnungspunkt im Handlexikon Sportwissenschaft (Hrsg. von Hans EBERSPÄCHER. Reinbek 1987.

2.5 Ein kurzer Blick auf den Diskussionsstand in den USA

„Nice guys finish last“ – diese wahlweise dem berühmten Baseballspieler Leo Durocher⁸³ oder dem gesunden (US-amerikanischen) Volksempfinden zugeschriebene Weisheit markiert einen wesentlichen Unterschied zwischen dem britischen und dem US-amerikanischen Fair Play-Verständnis. Während auf der Insel unter Sportlern wie Zuschauern immer noch ein festgefügt, auf sportlicher Härte und auf absoluter Fairness beruhendes Weltbild prägend zu sein scheint, haben sich die auch in anderen Bereichen wesentlich pragmatischeren Amerikaner eher mit einer angepassten Variante angefreundet: Erlaubt ist, was Erfolg verspricht. Damit liegen sie auf der in der „neuen Welt“ verbreiteten Linie eines Utilitarismus, der ethisches Handeln weniger von der Absicht als von den Folgen beurteilt⁸⁴. Der amerikanische Hochschullehrer und ehemalige Präsident der ‚International Association for the Philosophy of Sport‘ Robert SIMON fragt schon im Vorwort seines Buches ‚Fair Play‘ provokant: „Why shouldn’t we cheat in games if it will bring us a championship?“⁸⁵ Diese Frage nach der Bedeutung des Gewinnens stellt er auch in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und sieht in diesem Zusammenhang nicht nur eine rein sportphilosophische, sondern ebenso soziologische und psychologische Fragestellung mit äußerster Relevanz für die gesamte Gegenwartsgesellschaft. „For example, reflection on the value of competition in athletics and the emphasis on winning in much of organized sports may shed light on the ethics of competition in other areas, such as marketplace. Inquiry into the nature of fair play in sports can also help our understanding of fairness in a wider social setting“.⁸⁶ Oder, wie MORGAN formuliert: „That explains why questions dealing with justice, with the right rather than the good, are featured prominently in moral inquiry. For questions of justice and basic fairness permeate all our interactions with human agents, whereas

⁸³ Vergl. GUTTMANN, Allen: Ursprünge, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. S. 9.

⁸⁴ In Deutschland gab bzw. gibt es nach Max WEBER eine vergleichbare Debatte zwischen den ‚Gesinnungsethikern‘ und den ‚Verantwortungsethikern‘, wie an anderer Stelle bereits aufgezeigt wurde. Vergl. hierzu auch PAWLENKA, Claudia: Utilitarismus und Sportethik. Paderborn 2002. S. 35ff.

⁸⁵ SIMON, Robert L.: Fair Play. The Ethics of Sport. Bolder Colorado 2004. S. ix.

⁸⁶ A.a.O., S. 2.

questions of the good touch centrally on those particular others with whom we share a form of life and community.”⁸⁷

SIMONs Ethik-Exkurs zum Thema ‘Fair Play’, das er mit ‘Sportsmanship’⁸⁸ betitelt, beginnt er mit der ausführlichen Darstellung einer Szene im Weltmeisterschaftsfinale im Frauenfußball 1999, das das gastgebende Team der USW mit 5:4 nach Elfmeterschießen gewann. Die amerikanische Torfrau Briana Scurry irritierte bei dem entscheidenden Strafstoß die chinesische Spielerin Liu Ying dermaßen ‚erfolgreich‘, dass der harmlose Schuss von ihr gehalten und der Titel vor einem jubelnden Millionenpublikum⁸⁹ gewonnen werden konnte. Das Verhalten der Torfrau – eine regelwidrige Bewegung durch Verlassen der Torlinie vor der Ballberührung durch die Gegnerin – wird von den meisten Schiedsrichtern m.o.w. toleriert, sei es, dass sie nicht den Ball und den Torhüter bzw. die Torhüterin gleichzeitig im Auge behalten können, sei es, dass die Abgrenzung dieses Verhaltens von einem klaren Regelverstoß in der Praxis schwierig ist. SIMON wählt dieses Beispiel bewusst, weil er daran erläutern will, wie der Sinn für Fairness und Fair Play bei vielen aktiven Sportlern verloren gegangen ist oder dass ihm zumindest situativ das Erfolgsdenken vorgezogen wird und kommentiert unter Berufung auf die übliche Sportmoral: „It is only cheating if you get caught.“⁹⁰ Er bringt dieses Verhalten auf eine Ebene mit den taktischen Fouls im Fußball oder besonders im Basketball, um kurz vor Spielende die Uhr anzuhalten⁹¹. Sie seien so weit verbreitet und offensichtlich von allen Beteiligten akzeptiert, so dass es schwer sei, von einzelnen Sportlern in für sie nicht vorhersehbaren Situationen, die deshalb intuitives Verhalten

⁸⁷ MORGAN, William J.: Why sports morally matters. New York 2007. S. 79.

⁸⁸ Eine Übersetzung dieses Begriffes ins Deutsche in einem Wort ist nicht möglich. Die englische Endsilbe ‚-ship‘ bedeutet im Deutschen ‚-schaft‘ und bezeichnet demzufolge eine ‚originäre‘ Eigenschaft, wie z.B. ‚Knecht‘ und ‚Knechtschaft‘. Man könnte vielleicht von ‚Sportsgeist‘ sprechen. In unserem Fall würden darunter Eigenschaften eines Sportlers wie die ethisch korrekte, dem Gedanken des Fair Play oder des Respektes verpflichtete Einstellung subsumiert. SIMON gibt zu, dass auch für Muttersprachler die Wortbedeutung unklar sei. Die Erläuterung, ‚Sportsmanship‘ sei ‚sportsmanlike conduct‘, findet er jedenfalls wenig hilfreich. Vergl. Ebenda, S. 43.

⁸⁹ Frauenfußball ist in den USA ausgesprochen populär. Nahezu 40% aller Spieler in organisierten Mannschaften sind weiblich. Vergl. <http://www.ussoccer.com/about/soccer/index.jsp.html> (Zugriff 30.12.2008)

⁹⁰ SIMON, Robert L.: Fair Play. S. 41f. Hans LENK hat diese Haltung einmal mit dem sarkastischen Spruch kommentiert, es sei demnach alles erlaubt, außer sich erwischen zu lassen. (sinngemäß ohne Quelle)

⁹¹ Dieses in klassischer Weise taktische, deshalb vorsätzliche Foul, sei, so stellt der Autor fest, aus formalistischen Gründen ethisch abzulehnen, auch wenn Basketballer darin eine übliche Vorgehensweise in ihrer Sportart sähen.

erfordern, ein ‚Verhalten gegen die öffentliche Meinung‘ (Hervorhebung durch den Verfasser) zu zeigen. Sportler würden sich demzufolge opportunistisch verhalten. LAMPKIN beleuchtet in ihrem durch starken Praxisbezug auffallenden Lehrbuch „Sport ethics“ den Aspekt der Ehrlichkeit gegenüber den Schiedsrichtern, einer Frage, die ja auch zum Kanon der empirischen Befragung dieser Untersuchung gehört. Sie fragt rhetorisch, ob (in diesem Fall die Spielerin Anne) dem Schiedsrichter gegenüber zu Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit verpflichtet sei. „Any athlete who has played a game in the last 20 years knows the answers, and for them the answer is not about honesty or fair play, it is about strategy and how games are played. The real world of competitive athletics is based on how wins are achieved. Said another way, the ethos, or the character of the game, is about what is commonly practiced and what is commonly valued on the field of play. (...) Lying is accepted or rather the untruth is not considered a lie. The lie is an acceptable deceit. Acceptable because the purpose of the game is about gaining advantage and most conduct is acceptable as long as the athlete isn't caught ‘fudging’ and the win will be assured. It is common and acceptable practice.“⁹² Für SIMON führt dieser Pragmatismus zur entscheidenden Frage: „Do we have a true sports contest if each team plays only by the rules it feels are useful to obey at a given moment?“⁹³ Gibt es also keine Kategorie unsportlichen Verhaltens außerhalb des Sanktionsbereiches von Regeln bzw. ihrem tatsächlichen Vollzug? Eine Gleichsetzung von ‚sportlichem‘ mit ‚ethischem‘ Verhalten sei jedenfalls unzulässig, weil der Begriff und das Verständnis von ‚sportsmanship‘ zu weit und unscharf sei. KEATING hat in diesem Zusammenhang eine Unterscheidung zwischen Sport und Athletik vorgeschlagen. SIMON zitiert ihn so: “To develop this idea, he introduces a crucial distinction between sports and athletics: ‚In essence, sport is a kind of diversion which has for its direct and immediate end fun, pleasure, and delight and which is dominated by a spirit of moderation and generosity. Athletics on the other hand, is essentially a competitive activity, which has for its end victory in the contest and which is

⁹² LAMPKIN, Angela: Sport ethics. Applications for fair play. New York (3) 2003. S. 5.

⁹³ A.a.O., S. 42.

characterized by a spirit of dedication, sacrifice and intensity’.”⁹⁴ Diese Unterscheidung verhilft zu einer Lösung des ‘Geltungsbereiches’ von Fair Play, wenn wir diesen Begriff anstatt des englischen Wortes ‘sportsmanship’ verwenden dürfen. Fair Play oder allgemein sportliches Verhalten ist also (nach KEATING) auf den selbstzwecklichen, freizeit- und spaßorientierten Sport bezogen und nicht auf den Wettkampf im professionellen Spitzensport. Im Leistungssport könne man Fairness erwarten in dem Sinne, dass sich die Sportler an Buchstaben und Geist der Regeln hielten, sich also um einen ‚ehrbaren Sieg‘ (honorable victory) bemühten. Aber ‚Sportsmanship‘ zu erwarten in dem Sinn, die Freude am gemeinsamen Handeln auch beim sportlichen Kontrahenten zu steigern, sei schlichtweg zu viel verlangt.⁹⁵ Angela LAMPKIN weist auf das Dilemma zwischen moralischen und sozialen Werten hin, auf das (nicht nur) Sportler in vielen Entscheidungssituationen trafen. Werte bedürfen einer Hierarchisierung, um eine Entscheidung überhaupt treffen zu können. Sie fordert eine klare Unterordnung sozialer Werte gegenüber moralischen Normen: „Values have moral worth, but have a stronger social value worth. In our American society, loyalty, hard work, dedication, intensity, sacrifice, and so forth, are highly valued. However, we want to be very careful of these nonprime values. Prime values should be about such moral values as honesty, justice, fairness, responsibility, and respect, whereby if we violate any of them, we violate people directly. Social values are positive assets to exhibit but they must be tempered by the prime moral values.”⁹⁶

SIMON zeigt eine weitere Dimension sozialer und moralischer Entscheidungsgründe auf, indem er das Beispiel einer Golfspielerin schildert, die durch einen Fehler ihrer Fluggesellschaft ohne ihre Ausrüstung bei einem Turnier erscheint. Es gibt keine Regel, die es Sportlern gebietet, ihren Kontrahenten in solchen Fällen ihre Ersatzschläger zur Verfügung zu stellen. Ob man dies tue oder nicht, sei genauso wenig eine Frage des sportlichen Niveaus (Freizeitsport oder Spitzensport)⁹⁷. BUTCHER und SCHNEIDER folgen

⁹⁴ Vergl. KEATING, James W.: Sportsmanship As a Moral Category. In: MORGAN, William J. (Hrsg.) Philosophic Inquiry in Sport. Human Kinetics Press 1995. S. 146.

⁹⁵ SIMON, Robert L.: Fair Play. S. 44.

⁹⁶ LAMPKIN, Angela: Sport ethics. S. 24.

⁹⁷ A.a.O., S. 47.

dieser Argumentation mit ihrem Plädoyer für Fairness aus Respekt vor dem Spiel⁹⁸. Sie sehen sowohl im Breiten- als auch im Wettkampfsport vor allem den Spielgedanken im Vordergrund, dem zu Liebe das faire Verhalten der Spieler gefordert sei. „Participation in a game takes one outside of everyday life. A game creates its own world with its own standards of excellence and its own ways of failing. What counts as skill and what counts as winning and losing are defined through the rules within the game. Respect for the game, therefore, entails respect for the rules of the game.“⁹⁹ Durch den Respekt vor dem Spiel sehen die Autoren auch die intrinsische Motivation des Sportlers gestärkt und verweisen auf eine positive Wechselwirkung: „Teaching fair play as respect for the game increases intrinsic motivation and teaching intrinsic motivation enhances fair play.“¹⁰⁰ Das Fairnessgebot (aus Respekt vor dem Spiel) gelte allerdings nicht nur gegenüber dem einzelnen Sportler bzw. der Sportlerin, sondern müsse auch institutionell verankert sein. „Fair Play as respect for the game also has implications for actions and decisions at the level of policy. Most sports have [...] institutions. These institutions are comprised of sports governing bodies, rule committees, administrative superstructures and so on. At this level, too, fair play and respect mandate particular decisions that refer to the best interests of the game concerned.“¹⁰¹ Damit meinen sie u.a. etwa gleiche Voraussetzungen der Leistungsfähigkeit der Sportler vor einem Wettkampf, die Offenheit des Ausgangs bzw. seine ausschließliche Abhängigkeit von sportlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie das Einhalten von Regeln. Verdienstvoll ist sicherlich, dass bei der Betrachtung von Fairness nicht nur die Athleten und Sportler selbst, sondern auch alle zum Umfeld und zur Organisation von Sportveranstaltungen gehörenden Personen und Institutionen in den Blick kommen müssen. In Deutschland war es MEINBERG, der nach der Ethik weiterer am Sport beteiligte Instanzen gefragt hat. Explizit

⁹⁸ Man müsste im Deutschen vielleicht „Respekt vor dem Spielgedanken“ sagen. Vergl. BUTCHER, Robert; SCHNEIDER, Angela: Fair Play as Respect for the Game. In: MORGAN, William J. Ethics in Sport. Champaign/USA (2) 2007. S. 119-140.

⁹⁹ A.a.O., S. 127f.

¹⁰⁰ A.a.O., S. 137.

¹⁰¹ A.a.O., S. 133.

beschäftigt er sich mit der Moral des Trainerberufes.¹⁰² GUTTMANN betrachtet das Verhalten und den Einfluss von Sportzuschauern im Blick auf Fair Play.¹⁰³

Das Dilemma zwischen der pragmatischen Beachtung formaler Regeln und den Geboten informeller Fairness beschreibt auch MORGAN mit Hilfe eines ausführlich geschilderten Beispiels eines Tennisendspiels der offenen deutschen Meisterschaften aus dem Jahr 1967 zwischen dem Ungarn GULYAS und dem Tschechen KUKAL¹⁰⁴. Beim Gleichstand im entscheidenden fünften Satz bekam der tschechische Spieler einen Krampf, worauf das Spiel unterbrochen wurde. Auch nach der für diesen Fall vorgesehen, kurzen Unterbrechung konnte der Spieler das Match nicht fortsetzen, weshalb der Schiedsrichter das Spiel abbrechen und GULYAS zum Sieger erklären musste. Dieser intervenierte jedoch mit der Aufforderung, einen Arzt hinzuzuziehen. Nach einer längeren Behandlungspause wurde das Spiel schließlich fortgesetzt und KUKAL gewann. Dieses seinen Studenten vorgehaltene Beispiel für Fair Play erzielte, wie MORGAN resigniert schildert, nicht die erwünschte Wirkung, sondern stößt auf Skepsis, wenn nicht Ablehnung. Die Studenten halten mehrheitlich das Verhalten des ungarischen Spielers für regelwidrig, weil er sich einer korrekten Schiedsrichterentscheidung widersetzt habe. Schließlich sei nach dem Regelwerk eine zweite, längere Behandlungspause zur Wiederherstellung des Sportlers nicht vorgesehen. Er resümiert: "Of course, it occurred to me that my students supposed resistance to moral considerations in sporting matters or, to put the same point otherwise, their conflation of egoistic calculation and moral reflection was not really resistance at all but a consequence of my own shortcomings as a teacher, my inability to get them to think morally. However, the more I thought about it, the more I was convinced that something much larger and more important was going on here than my evident failings as a teacher. For I had to admit that my students' resistance to take up sports morally was, as far as I could tell, equally true of their true of their adult counterparts, which takes in practically the entire world of sports: those who play, finance, govern, and watch them, as well as those who report and comment on them in the media. In all these cases, moral considerations of

¹⁰² Vergl. MEINBERG, Eckhard: Die Moral im Sport. S. 188ff.

¹⁰³ Vergl. GUTTMANN, Allen: Ursprung, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. S. 16f.

¹⁰⁴ Vergl. MORGAN, William J.: Why sports morally matter. Preface Xiff.

sports were clearly and regularly trumped by considerations of athletic success and failure narrowly construed as winning and losing.”¹⁰⁵

Die sportphilosophische Kontroverse in den USA gründet sich in besonderer Weise auf die unterschiedlichen Grundannahmen von Externalisten und Internalisten. Während die Externalisten bestreiten, dass der Sport eine eigenständige, normative Quelle für ethisch legitimates Handeln sei und deshalb davon ausgehen, die Welt des Sports könne nur ein Spiegelbild der Gesellschaft sein, sehen die Internalisten im Sport eine Basis für ethische Werte und Prinzipien, die unter Umständen mit anderen (gesellschaftlichen) Normen und Traditionen in Konflikt geraten können.¹⁰⁶ In ihrer Untersuchung mit dem Titel „Fair Play As Respect for the Game“ Robert BUTCHER und Angela SCHNEIDER fordern die Autoren von den Sportlern die Wahrung der Balance zwischen den Ansprüchen der Fairness und denjenigen des Wettkampfs. Orientierung stiften könne dabei die Frage nach dem ‚Respekt vor dem Spiel‘. Die Sportart selbst habe gewisse Interessen, denen die Spieler dienen müssten. Man könnte es vielleicht den Spielgedanken nennen, der jeder Sportart zu Grunde liegt. Sie postulieren: „The idea of the interests of the game provides a means for judging one’s own action in relation to the sport. (...) Taking the interests of the game seriously means that we ask ourselves whether or not some actions we are contemplating would be good for the game concerned, if everyone did that“¹⁰⁷. Damit variieren sie gewissermaßen den Kant’schen Imperativ für den Bedarf des Sports. Bezogen auf die Sportlerin, die ihre Golfschläger vergessen hat, würde dies bedeuten, dass man ihr die Ausrüstung zu leihen habe, damit der Wettkampf – sofern es sich um einen solchen handelte – auch stattfinden könne. Selbst wenn es nicht um einen Wettkampf, sondern nur um ‚normales‘ Golfspielen ginge, wäre demnach das Ausleihen von Schlägern zuliebe des Sports grundsätzlich gefordert, aber nach der Natur der Sache auch nicht besonders bemerkenswert. Der Sport hätte, so die Autoren, seine eigenen Interessen und eine eigene Gesetzmäßigkeit, die in

¹⁰⁵ MORGAN, William J.: A.a.O., Preface Xiiif.

¹⁰⁶ Vergl. auch MORGAN, William J.: Leftist Theories of Sport. A Critique and Reconstruction. University of Illinois Press 1994.

¹⁰⁷ BUTCHER, Robert, SCHNEIDER, Angela: Fair Play As Respect For the Game. In: Journal of the Philosophy of Sport. 25/1998. S. 11.

diesem Zusammenhang nichts mit dem Regelwerk zu tun haben, noch handle es sich dabei um übliche soziale Konventionen oder allgemeine moralische Prinzipien¹⁰⁸. Eine (Rück-) Besinnung auf die Idee des Spiels oder der Sportart könne so zum Schlüssel für die Beurteilung von ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ führen und um nichts Anderes gehe es schließlich bei der Ethik. Dem widerspricht SIMON, indem er darauf hinweist, dass sorgfältig zwischen der zu fordernden sportlichen Fairness und Regeltreue und einem wünschenswerten Verhalten unterschieden werden müsse: „We need to distinguish then between prohibited behavior in sport that ought to be penalized or sanctioned from desirable behavior that should be encouraged but the nonperformance of which is not necessarily sanctionable“¹⁰⁹. Für den Autor ist der Spitzen- und Wettkampfsport die gemeinsame Suche nach dem Bestmöglichen („mutual quest for excellence through challenge“). Nach diesem Ziel sei das Gewinnen-Wollen ausgerichtet oder anders gesagt, der Sinn des Sieges liege in der Verbesserung der Leistung schlechthin. Deshalb sei ein starker Gegner einem schwachen vorzuziehen. Er zitiert den Profigolfer David DUVAL mit den Worten: „If I come head-to-head against him (die Rede ist von seinem Wettkampfgegner Tiger WOODS, der Verf.) at say, the US-Open, I want him to be playing as good (sic!) as he can play because I want to beat him when he’s playing his best.“¹¹⁰ Die Suche nach dem Optimum oder, im Sport, nach dem Rekord, folge einer anthropologischen Konstante. Zumindest muss man den Autor so verstehen, er spricht von „good life for human beings“¹¹¹. Natürlich schimmert hier der typisch amerikanische Optimismus durch, dem ein grundsätzliches Infragestellen der gegebenen Verhältnisse bzw. der Gesellschaftsordnung fremd ist¹¹². Dass viele Sportler durch ihre Tätigkeit und ihre Leistungen auch ein hohes Einkommen erzielen, sei einer sportlich-fairen Grundeinstellung keineswegs schädlich. Denn wenn sie, und dieser Logik begegnet man auch häufig bei deutschsprachigen Autoren, sich nicht an die Regeln hielten, Kampfrichter unerlaubt beeinflussten

¹⁰⁸ Vergl. SIMON, Robert L.: Fair Play. S. 52.

¹⁰⁹ A.a.O., S. 53.

¹¹⁰ Ebenda, S. 53.

¹¹¹ A.a.O., S. 54.

¹¹² Die Amerikaner nennen so etwas gerne ‚unamerikanisch‘.

oder dem Gegner schaden, zerstörten sie damit auch den Sport und damit die Basis für ihr teilweise privilegiertes Einkommen¹¹³.

Auffällig ist, dass SIMON den Ansprüchen und Eigenschaften von Fairness durch die Darstellung des Gegenteils näher zu kommen sucht. Er beschreibt eher Beispiele der Unfairness als vorbildhaftes Verhalten, wobei der deutsche Begriff ‚Unfairness‘ sprachlich mit ‚cheater‘ bzw. ‚Cheating‘ umschrieben wird, z.B.: „Cheaters arbitrarily subordinate the interests and purposes of others to their own, and so violate the fundamental moral norm of respect for persons.“¹¹⁴ Diese Wortarmut in der Darstellung positiven, gewünschten Verhaltens fällt häufig in Ethikdiskussionen auf, als ob es leichter sei, Beispiele von Verfehlungen zu finden als Vorbilder¹¹⁵.

Im Folgenden setzt er sich mit der moralischen Legitimität taktischer Fouls auseinander. Das Unterscheidungsmerkmal zwischen (moralisch) akzeptablen und unakzeptablen Fouls sieht er in dem stillschweigenden Einverständnis aller am Spiel beteiligter Personen. So sei das ‚Last-Minute-Foul‘ im Basketball akzeptiert und würde von allen in entsprechenden Spielsituationen befindlichen Teams praktiziert, so dass es dadurch seinen strukturell verwerflichen Charakter (als vorsätzliches Foul) verloren habe. Natürlich würde ein Verhalten, das allgemein üblich sei und damit den Charakter einer Konvention erhalte, nicht ‚automatisch‘ ethisch korrekt („ethical“). Es scheint so, als gäbe es für Unfairness ebenso wie für Fairness einen ‚ungeregelten Bereich‘, dessen normative Vorgaben oder ‚Gesetze‘ nicht kodifiziert sind. Es kann durchaus ‚ungeschriebene Gesetze‘ geben, deren Missachtung wenn nicht juristisch, so doch moralisch geahndet werden kann. Wenn Fairness also den (ungeregelten) Bereich dessen betrifft, was moralisch geboten ist, fällt Unfairness (oder ‚cheating‘) in den Bereich, ‚was man einfach nicht tut‘. Darunter fällt jedoch, so muss man SIMON verstehen, eben nicht (mehr) das Last-Minute-Foul im Basketball¹¹⁶, oder: „If cheating is recognized as an option which both sides

¹¹³ SIMON, Robert L.: Fair Play. S. 54.

¹¹⁴ A.a.O., S. 55.

¹¹⁵ Diese Erfahrung musste auch der Verfasser bei den Recherchen für diese Arbeit machen. Er bat Freunde und Bekannte um Beispiele von Fairness und Fair Play und bekam meist nur Darstellungen von Erlebnissen, in denen es gerade an Fairness erheblich gemangelt hat.

¹¹⁶ Vergl. SIMON, Robert L.: Fair Play. S. 56f.

may morally take up, then in general the principles of equality and justice are not affected.”¹¹⁷

Die US-amerikanische Ethikdiskussion bezieht ihrem erwähnten Grundoptimismus und Verfassungspatriotismus zum Trotz die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zur Beurteilung bzw. Bewertung sportethischer Fragen ein. Natürlich beobachtet sie, dass in (beispielsweise ostasiatischen) Ländern andere Grundüberzeugungen und Akzente relevant sind als in den USA oder anderen, mehr die Rechte und Freiheiten des Individuums betonenden Gesellschaften. Allgemeine soziale Werte verlieren auch in einem internationalisierten Sport nicht ihren Einfluss, aber andererseits wären ethische Werte im Sport gar nicht denkbar, wenn sich eine Gesellschaft nicht ohnehin auf gemeinsame Überzeugungen und Werte gründet. Ähnlich wie seit den siebziger Jahren in Deutschland scheint auch in den USA eine unentschiedene Grundsatzdebatte über das Wesen des Sports bzw. einzelner Sportarten und ihrer grundsätzlichen moralischen Bewertung zu schwelen. Kapitalismuskritik trifft auf die Ablehnung einer Überbetonung individueller Interessen und sieht den Sport in diesem Zusammenhang negativ instrumentalisiert¹¹⁸. GUTTMANN geht unter Verweis auf die historische Genese des modernen Sports als Produkt einer Klassengesellschaft auf die materialistische Perspektive ein, indem er den Zweck der Leibesertüchtigung für die Erhaltung der feudalistischen Gesellschaftsordnung herausstellt: „The sports of the peasantry tended to be those which kept them physically fit for the strenuous tasks of agricultural labor. Sports were one means to maintain their labor power at a suitable exploitable level.”¹¹⁹ Der Sport entstand in England als Teil des industriellen Kapitalismus und, so der neomarxistische Standpunkt, indoktriniere auch heute noch die Spieler und Athleten mit den herrschenden Normen der Gesellschaft.¹²⁰ Aber nach SIMON ist es gerade dieser Diskurs, das kontinuierliche Hinterfragen des Sinn und Zwecks von Sport und seiner ihm innewohnenden Moral, die den Sport für eine Gesellschaft wie für die Erziehung

¹¹⁷ SIMON, Robert L.: Fair Play. S. 66.

¹¹⁸ Vergl. A.a.O., S. 200f.

¹¹⁹ GUTTMANN, Allen: From Ritual To Record. The Nature of Modern Sports. New York 2004. S. 58.

¹²⁰ Diese Auffassung wurde auch von Teilen der deutschen Sportwissenschaft geteilt. Vergl. RITTNER, Karin: Sport und Arbeitsteilung. Frankfurt 1976. S. 161f.

des Individuums so wertvoll macht. „Our discussion about sports suggests that the search for justified standards is not necessarily fruitless. Our particular positions at a given time may always be fallible and subject to criticism, but the claim that there are justified standards of excellence in play and in the ethics of playing morally indicates that the search for justifiable standards need not always be in vain.“¹²¹

¹²¹ SIMON, Robert L.: Fair Play, S. 215.

3. Wurzeln einer Sportethik im Altertum, im Mittelalter und der Gegenwart

3.1 Ethische Werte im ‚Sport‘ der Antike

3.1.1 Tugendlehren im klassischen Griechenland

Warum sich diese Arbeit einführend mit einer Tugendlehre der klassischen Antike beschäftigt, muss erklärt werden. Immerhin hat die Olympische Idee, sofern sie auf ihren Urheber, den französischen Reformpädagogen Pierre DE COUBERTIN zurückgeht, mit den olympischen Wettkämpfen der Antike wenig zu tun. Der Namensbezug beruhte eher auf Überlegungen des, wie wir heute sagen würden, „Marketing“ oder „Branding“, also auf einer Verpackungs-idee für ein ideelles, in gewisser Hinsicht politisches und in jedem Fall reformpädagogisches Anliegen. Dazu später mehr. Dennoch lohnt eine Rückbesinnung auf die Ethik der griechischen Polis, weil auch sie ein Handlungsgebot im Zusammenhang mit der Verantwortung für das Gemeinwesen und die eigene, sittliche Vervollkommnung zum Gegenstand hatte¹²². Die klassischen griechischen Tugenden sind nach ARISTOTELES Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung. Seine Tugendethik orientiert sich an der Natur des Menschen und bezieht dabei jeweils die Rahmenbedingungen für sittliches Handeln ein. Das, was gut ist, hängt nach ARISTOTELES jeweils von den Umständen ab. Es kann deshalb keine einheitliche Regel geben, die a priori jeden Einzelfall bestimmen kann. „Die ethische Quelle ist seine ‚Nikomachische Ethik‘, die sowohl nach der Bestimmung des Menschen fragt wie auch – zentral – die richtige Lebensführung zum Objekt hat und die an das Glück als Wesenselement des guten Lebens geknüpft wird.“¹²³ Kurz gesagt: Ziel ist die Glückseligkeit des Menschen.

Prinzipiell ist Ethik für ARISTOTELES eine eher praktische Wissenschaft, die ohne aus dem Leben gegriffene Beispiele nicht auskommt. Es hängt wie gesagt von vielen konkreten Umständen ab, ob eine Handlung gut ist und als

¹²² Die im Folgenden dargestellten Sachverhalte betreffen gesichertes, historisches Wissen. Auf einzelne Quellenangaben kann deshalb weitgehend verzichtet werden.

¹²³ MEINBERG, Eckhard: Aristoteles – Spuren in der zeitgenössischen Sportethik. In: Nikephoros. Zeitschrift für Sport und Kultur im Altertum. 18. Jahrgang. 2005. Seite 327.

Konsequenz die Steigerung des Glücks zur Folge hat. Diese Grundannahme hat sich bis in die Gegenwart gehalten, DE WACHTER formuliert so: „Denn Moralität besteht nicht einfach darin, mechanisch allgemeine Regeln anzuwenden: sie ist eine sehr feinfühlig Reaktion auf sehr komplexe Einzelsituationen.“¹²⁴ Tugend ist nach ARISTOTELES eine durch Einübung, Erziehung und Vernunft erworbene Haltung der Balance, die eine Mitte zwischen zwei Extremen (‚Mesotes-Lehre‘) sucht, z. B. die Mäßigung im Sinne einer Selbstbeherrschung, die zwischen Wollust und Stumpfheit liegt; die Großzügigkeit als Mittleres zwischen Verschwendung und Geiz oder die Tapferkeit, die eine Mitte findet zwischen den Extremen Tollkühnheit oder Leichtsinn und Ängstlichkeit. Das Mittlere ist natürlich nicht als ein mathematischer Wert zu verstehen, sondern als das individuell Beste, das man im Bereich einer Tugend jeweils erreichen kann.¹²⁵ Den Aspekt der Mäßigung im Sinne einer ‚neuen Bescheidenheit‘ greift CAYSA in der Gegenwart auf und beruft sich auf die antike, aristotelische Kardinaltugend.¹²⁶ Die Basis für eine Entscheidung für oder wider das Gute ist eine Willensfreiheit des Menschen, die ARISTOTELES als gegeben voraussetzt. Damit gründete er eine anthropologische Konstante, nämlich die der Freiheit und Verantwortung des Einzelnen, die wiederum die Möglichkeit einschließt, schuldig zu werden. Gäbe es keinen freien Willen, gäbe es auch keine Schuld¹²⁷.

Als Realist bezieht ARISTOTELES die Schwierigkeit und Vielfalt der konkreten Umstände mit ein. Er empfiehlt, sich an einem verständigen bzw. tugendhaften Menschen ein Vorbild zu nehmen, das zur Orientierung dienen kann. Diese Ergänzung folgt auch der Überzeugung, dass man richtiges und ethisch gutes Handeln erlernen kann und muss, um jeweils richtig und gut zu handeln und um das eigene entsprechende Urteilsvermögen zu schärfen. Auf diesen Aspekt

¹²⁴ DE WACHTER, Frans: Sport und Menschenrechte. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 179.

¹²⁵ Vergl. auch: „Die Tugend ist also ein Verhalten der Entscheidung (des Wählens), der die Mitte in Bezug auf uns hält und durch Überlegung (Vernunft) bestimmt wird, und zwar so, wie sie ein kluger (verständiger) Mann zu bestimmen pflegt.“ (Nikomachische Ethik 1105b f)

¹²⁶ Vergl. CAYSA, Volker: Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports. Frankfurt 2003. S. 291.

¹²⁷ Dieser anthropologische Grundsatz findet auch im modernen Zivil- und Strafrecht seinen Niederschlag, beispielsweise in dem Begriff der Geschäftsfähigkeit (§ 105 BGB) oder der Schuldfähigkeit (§§ 19-21 StGB).

einer ‚moralischen Erziehung‘ (zu Fairness) werden wir noch zurückkommen. Natürlich beschreibt ARISTOTELES auch Handlungen, die an sich schlecht sind. Bei diesen gibt es keine Mitte, weil es kein anderes Extrem gibt. Dabei denkt er an Mord, Ehebruch und andere Handlungen, die der Natur des Menschen grundsätzlich entgegengesetzt sind¹²⁸. Des Weiteren unterscheidet er zwischen den Verstandestugenden (dianoetische Tugenden wie Klugheit, Einsichtigkeit, Vernunft, Weisheit, Wissenschaftlichkeit) und den Charaktertugenden (ethischen Tugenden). Mit den übergeordneten Verstandestugenden orientiert sich der Mensch an der praktischen Vernunft, um die richtigen Mittel und Wege für das eigene Handeln zu finden und um sich in den konkreten Situationen, in denen eine Entscheidung gefordert ist, für das Richtige entscheiden zu können. Die Einübung ethischer Tugenden verhilft zur Beherrschung der Triebe und Affekte und macht den so Handelnden unabhängiger von einer nur auf Befriedigung der Lust und Vermeidung von Schmerz ausgerichteten Verhaltensweise. Damit ist Ethik nach einer zeitgenössischen Sichtweise eine „Theorie der moralischen Praxis“ und kümmert sich um die sittlichen Traditionen, „die aus wechselseitigen Anerkennungsprozessen in einer Gemeinschaft von Menschen hervorgegangen und als verbindlich ausgezeichnet sind“. Damit erhielten sie eine normative Bedeutung.¹²⁹ Für MEINBERG ist Ethik schlicht „die Besinnung auf die Moral“¹³⁰. Der Erziehung kommt dabei die Aufgabe zu, ethisches Verhalten auf das Gute auszurichten und die eigene moralische Sensibilität zu erhöhen. Wenn Tugenden sozusagen verinnerlicht sind, kann der Mensch sittlich handeln und dabei sogar eine Befriedigung erleben. Lust ist dabei jedoch für ARISTOTELES nicht das Ziel der Handlung, sondern lediglich eine Begleiterscheinung. Obwohl für ARISTOTELES wie erwähnt die Umstände beeinflussen, was eine Tugend ist, - wir würden heute von einem Handlungskontext sprechen - , gibt es für ihn dennoch einen allgemeingültigen

¹²⁸ Inwiefern Ehebruch oder polygame Lebensformen im Widerspruch zur menschlichen Natur liegen, soll an dieser Stelle nicht kritisch hinterfragt werden. Die Knabenliebe, bei den Griechen der Antike gesellschaftlich anerkannt und verbreitet, war offenbar mit ihr konform.

¹²⁹ Vergl. PIEPER, Annemarie und THURNHERR, Urs (Hrsg.): Angewandte Ethik. Eine Einführung. München 1998. S. 24ff.

¹³⁰ MEINBERG, Eckhard: Die Moral im Sport. S. 21.

Kern, nämlich die Vervollkommnung der menschlichen Natur gemäß seinen Anlagen und zum Zweck der Harmonie des Menschen mit sich selbst.¹³¹

Der aristotelische Tugendkatalog gipfelt in der Tugend der Weisheit (Sophia). Von Fairness oder anderen, aus der Welt des Sports stammenden Werten und Tugenden, ist bei ARISTOTELES aus nahe liegenden Gründen nichts zu lesen, obwohl er den Aufwand des hellenistischen Trainings kennt und kritisiert¹³². Doch sieht SCHWIER Ableitungsmöglichkeiten aus den erwähnten „Lehren der Mitte“, die ja das Zentrale in der aristotelischen Tugendlehre darstellen, in dem er sportlich-faires Handeln als Tugend charakterisiert, die sich auf ein „menschliches Maß“ beschränkt. „Fairness bildet im Wettkampfspiel die Mitte zwischen zwei falschen Handlungsformen oder Spielhandlungen: Zwischen zu wenig Einsatz und zu viel Härte, zwischen fehlender Ernsthaftigkeit des Spielens und übersteigertem Engagement, zwischen Chaos und Langeweile oder zwischen unbeteiligter Passivität und echtem Einsatz.“¹³³ Ähnlich argumentiert auch CAYSA, der sich auf die ‚Rechte des Körpers‘ bezieht und in diesem Zusammenhang eine (neue) Bescheidenheit fordert¹³⁴. Damit klingt wieder eine aristotelische Kardinaltugend durch. Auch MEINBERG fasst mit dem Blick auf eine zeitgenössische Sportethik zusammen: „Auf die rechte Mitte kommt es an!“ und „Meide extremes Verhalten und strebe stattdessen ein ausgewogenes Handeln an!“¹³⁵ Moralisches Handeln allgemein definiert er als „an bestimmten Werten, Normen sowie Grundsätzen orientierte[s] Verhalten [...]“¹³⁶.

Zugegeben, diese pädagogischen Ableitungen einer aristotelischen Ethik müssen, insofern sie auf den Sport bezogen werden, spekulativ bleiben. ARISTOTELES hat sich zwar im Sinne der Verbindung zwischen Anthropologie und Ethik zur Ästhetik des „schönen, männlichen Körpers“¹³⁷, nicht jedoch

¹³¹ Vergl. Auch WOLF, Ursula: Nikomachische Ethik. Darmstadt 2002.

¹³² Vergl. GUTTMANN, Allen. Vom Ritual zum Rekord. S. 52.

¹³³ SCHWIER, Jürgen: Wie kommt die Moral ins Spiel? Fairness, Gerechtigkeit und Glück im Wettkampfspiel. In: COURT, J. (Hrsg.): Sport im Brennpunkt – philosophische Analysen. St. Augustin 1996. Seite 209.

¹³⁴ Vergl. CAYSA, Volker: Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports. Frankfurt 2003. S. 291.

¹³⁵ MEINBERG, Eckhard: Aristoteles. S. 331.

¹³⁶ MEINBERG, Eckhard: Die Moral im Sport. S. 21.

¹³⁷ Vergl. MEINBERG, Eckhard: Aristoteles. S. 329f.

explizit zur Gymnastik artikuliert und auch bei seinem Lehrer PLATON, dem man gelegentlich auf Grund seines Namens eine Ringerkarriere zugeordnet hat, findet man keine formulierten sittlichen Anforderungen an den olympischen Kämpfer.¹³⁸ GEBAUER zitiert DETIENNE und VERNANT, wenn er darauf hinweist, dass es im klassischen griechischen Denken eine Kategorie des Geistes gegeben habe, die auch die Handlung der Athleten beeinflusst haben dürfte. Die Rede ist von einem „Spiel der sozialen und intellektuellen Praktiken, die an die Bedingungen des Ortes und der Zeit gebunden, in die Praxis eingelassen und aus dieser nicht herauszulösen sind“. Es handele sich um ein verdecktes Verhalten, als eine ‚List des Verstandes‘, die die Griechen mit ‚metis‘ bezeichneten. In diese Kategorie, so GEBAUER, gingen Denken, Wissen und Erkennen ein und führten gemeinsam mit dem Handeln zu einem „komplexen Ganzen“, das mit Hilfe der Logik nicht zu erfassen sei. Die ‚metis‘ träte insbesondere im Zusammenhang mit Wettkämpfen oder kriegerischen Handlungen auf, weil es „ganz nach dem Geschmack der griechischen Antike [sei], Wettkämpfe in einem Spiel der Listen, des Täuschens und des Tricksens entscheiden zu lassen und auf diese Weise zum Ausdruck zu bringen, dass nicht die reine, körperliche Stärke siegt, sondern diejenige Kraft, die fähig ist, das Spiel zu definieren, die nichts dem Zufall überlässt, sondern den ‚kairos‘, den richtigen Moment, zu beherrschen versteht.“¹³⁹ Auch GUTTMANN berichtet: „Auf ähnliche Weise besiegt der listige Pelops seinen Gegner, dessen Tochter er als den Siegerpreis gewinnen will. Vor dem Rennen arbeitet er am Wagen des Gegners, so dass dieser tödlich verunglückt. Pelops gewinnt seine Braut und vermeidet gleichzeitig Probleme mit seinem Schwiegervater.“¹⁴⁰ Wenn das so ist bzw. so war, dann dürfte die Suche nach Fair Play oder einem damit vergleichbaren Ethos im Sport der Antike erfolglos bleiben. Doch schauen wir genauer hin, nach Elis und zu den Olympischen Spielen der Antike!

¹³⁸ Vergl. MEINBERG, Eckhard: Gymnastische Erziehung in der platonischen Paideia. Versuch einer zeitgemäßen Betrachtung. In: Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und Körperkultur 1976. S. 239.

¹³⁹ GEBAUER, Gunter: Das Fortschrittsprinzip im Sport und Probleme einer Sportethik. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, 1995(2). S. 112.

¹⁴⁰ ¹⁴⁰ GUTTMANN, Allen: Ursprung, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. S. 12.

3.1.2 Die Olympischen Spiele der Antike

Olympia, das Heiligtum des Zeus in Elis im Nordwesten der Halbinsel Peloponnes, war der Austragungsort und Namensgeber der Olympischen Spiele der Antike. Schon dieser Umstand macht den religiös-kultischen Charakter der Veranstaltung deutlich. Es handelte sich keineswegs um ein ‚Sportevent‘ in unserem heutigen Sinne, sondern um ein religiöses Fest, das ursprünglich zu Ehren des Göttervaters Zeus und des göttlichen Helden Pelops durchgeführt wurde¹⁴¹. Die Kultstätte selbst entstand etwa in der Mitte des 11. Jahrhundert v. Chr., während die Abhaltung regelmäßiger Wettkämpfe erst kurz vor dem Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. nachgewiesen werden kann. Die monumentalen Bauten erhielten ihre Form im 4. Jahrhundert, später wurden lediglich Änderungen vorgenommen¹⁴².

Der Heilige Hain von Olympia (Altis) wird als der Kernbereich des Heiligtums von Olympia bezeichnet. Eine der ursprünglichen Kernzellen des Kultes auf der Altis bildete der Brandopferaltar für Zeus, doch entstanden im Bereich der gesamten Anlage über einen längeren Zeitraum zahlreiche Tempel und Altäre, an denen unterschiedlichen Göttern Opfer dargebracht wurden, der zeitgenössische griechische Geschichtsschreiber PAUSANIAS zählt immerhin 69 auf.¹⁴³ Im Laufe der Zeit haben die Spiele einen synkretistischen Charakter angenommen.¹⁴⁴ „Die Olympischen Spiele waren heilige Spiele, an heiligen Orten zu heiliger Festzeit veranstaltet, ein kultischer Akt zu Ehren der Gottheit.“¹⁴⁵ Im Norden reihten sich auf einer Terrasse am Fuß des Kronoshügels zahlreiche Schatzhäuser griechischer Poleis auf. Während der Zeit wurde die Altis immer reicher mit Weihgeschenken oder Statuen als Dank für Siege ausgestattet. Das gesamte Gelände wurde im 4. Jahrhundert mit einer Mauer eingefasst, außerhalb davon entstanden weitere Bauten für die Verwaltung und den Betrieb des Heiligtums sowie weitere Wettkampfstätten, die in römischer Zeit teilweise umgebaut wurden. Die enge Verbindung

¹⁴¹ DIEM stellte die These auf, dass alle Leibesübungen ursprünglich kultisch seien. Vergl. DIEM, Carl: Weltgeschichte des Sports. Frankfurt (3)1971. Bd. 1, S.3. Dem widerspricht allerdings GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 28.

¹⁴² Vergl. WEEBER, Karl-Wilhelm: Die unheiligen Spiele. 1991. S. 15ff.

¹⁴³ Vergl. HABICHT, Christian: Pausanias und seine „Beschreibung Griechenlands“. München 1985.

¹⁴⁴ Vergl. GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 31.

¹⁴⁵ DREES, Ludwig: Olympia. Stuttgart 1967. S. 24.

zwischen dem Götterkult der Griechen und den sportlichen Wettkämpfen wird auch darin sichtbar, dass in dem erst im 4. Jahrhundert nach Chr. durch ein Erdbeben zerstörten Heratempel die Siegerkränze während der olympischen Wettkämpfe ausgelegt wurden. Es gab ferner Trainingsstätten für die Athleten (Palästra) sowie ein Gymnasion (seit dem 2. Jahrhundert v. Chr.) für die leichtathletischen Wettkämpfe. Bereits zu griechischer Zeit gab es ein Badehaus, die Römer ergänzten die Anlage durch mehrere Thermen. Das Stadion selbst, in dem die Wettläufe stattfanden und das nach Ausgrabungen im Jahr 1961 wieder besichtigt werden kann, wurde nach dem Bau des monumentalen Zeustempels nach außerhalb der eigentlichen Altis verlegt. Die größte Anlage war das Hippodrom, das nicht erhalten ist, jedoch im Jahr 2008 durch geophysikalische Messungen lokalisiert werden konnte¹⁴⁶.

Für die Teilnehmer an den Olympischen Spielen der Antike galten strenge Regeln, auf die sie zu Beginn eingeschworen wurden. Verstöße dagegen zogen rigide Strafen nach sich, der Teilnehmer wurde von den weiteren Wettkämpfen ausgeschlossen und in Unehren in seine Heimatstadt geschickt. In sechzehn nachgewiesenen Fällen wurden auf Kosten des Regelverletzers Zeus-Statuen angefertigt und am Zugang zum Stadion aufgestellt, an deren Fuß der Name und der Herkunftsort des Bestraften verewigt wurden.

An den antiken Spielen durften nur Griechen teilnehmen. Sie starteten in archaischer Zeit vollkommen „auf eigene Kappe“ und in eigenem Namen, erst ab etwa dem 5. Jahrhundert v. Chr. traten sie als Vertreter ihrer jeweiligen Stadtstaaten (Poleis) an. Verlierer bei den Wettkämpfen wurden verachtet. Nur der Sieg zählte, jede Niederlage – sogar schon ein zweiter oder dritter Platz – galt als untilgbare Schmach. Die Verlierer kehrten unglücklich und auf Schleichwegen in ihre Heimat zurück, um dem Spott zu entgehen, der sie erwartete. Die Sieger jedoch wurden hoch verehrt. Sie wurden „unsterblich“ und erhielten einen Siegeskranz aus Olivenzweigen sowie ein Stirnband. Man sah sie als „von den Göttern begünstigt“ an und verewigte sie mit Gedichten und Statuen. In späteren Zeiten wurden auf den Siegesstatuen zusätzlich zum Namen des Athleten auch der Name seines Vaters sowie der seiner Polis

¹⁴⁶ Vergl. <http://www.innovations-report.de/html/berichte/geowissenschaften/bericht-113747.html>
(Zugriff am 6. Februar 2009)

festgehalten. Abwerbeversuche blieben demzufolge nicht aus und waren auch in vielen Fällen erfolgreich¹⁴⁷. Als berühmtester Olympionike aller Zeiten galt der Ringer Milon von Kroton, der 540 v. Chr. bereits als Jugendlicher angetreten war und später an fünf Olympischen Spielen als Sieger geehrt wurde¹⁴⁸.

In der Anfangszeit gab es nur einen Wettlauf über die Distanz des Stadions (192,27 Meter), doch mit der Zeit stieg die Anzahl der Wettbewerbe auf zwanzig an, unterteilt in Leichtathletik, Schwerathletik, Pentathlon und Reitwettbewerbe. Die Bedeutung der Spiele wuchs mit der Zeit. In ihrer Blütezeit dauerten sie fünf Tage, wobei der erste Tag kultischen Zeremonien und dem Einzug der Athleten, Schiedsrichter und Zuschauer in den heiligen Hain von Olympia vorbehalten war. Die Sportler schwuren, sich an die Regeln der Spiele zu halten. Neben den sportlichen Wettkämpfen waren die Wettkämpfe in musischen Wettbewerben ebenso wichtig. Die Olympischen Spiele fanden immer Mitte Juli statt. Die Sportler mussten einen Monat vorher anwesend sein, um den Oberschiedsrichtern ihr Können zu demonstrieren und sich auf diese Weise für die Wettkämpfe zu qualifizieren¹⁴⁹. Die Wettkämpfe selbst wurden mit höchster Leidenschaft ausgetragen. GEBAUER weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Olympischen Spiele der Antike lediglich Siege, jedoch keine Rekorde kannten. „Die Griechen kannten das Prinzip des ‚citius-altius-fortius‘ nicht“, für sie galt das ‚hic et nunc‘. Der Sport der Antike beruhte auf einer oralen Kultur, der die Aufzeichnung von Rekorden und anderen Daten fremd war.¹⁵⁰ Das Fortschrittsprinzip des Rekords verlange jedoch danach, dass gemessen und aufgeschrieben werde und dass es nicht nur Siegerlisten, sondern auch eine Dokumentation erreichter Bestweiten und Bestzeiten geben müsse. Dies beruhe jedoch auf den Voraussetzungen einer literalen Kultur, die sich erst lange nach Einführung der Schrift entwickelt habe.

¹⁴⁷ Vergl. WEEBER, Karl-Wilhelm: Die unheiligen Spiele. Zürich 1991. S. 58.

¹⁴⁸ Vergl. POLIAKOFF, Michael B.: Kampfsport in der Antike. Düsseldorf 2004. S 162f.

¹⁴⁹ Auf diese Weise standen den Athleten für die ‚heiße Phase‘ der Wettkampfvorbereitung die gleichen Trainingsbedingungen zur Verfügung. Ein wichtiger Aspekt des Fair Play bzw. der ‚Chancengleichheit vor dem Start‘, der auch bei der Wiederbelebung der Spiele in der Neuzeit diskutiert worden war.

¹⁵⁰ Vergl. GEBAUER, Gunter: Das Fortschrittsprinzip im Sport und Probleme einer Sportethik. In: GERHARDT, Volker u. LÄMMER, Manfred: Fairness und Fair Play. S. 103.

Als die Römer im Jahr 148 v. Chr. Griechenland eroberten, verloren die Olympischen Spiele ihren panhellenischen Charakter. Von nun an war eine Teilnahme auch Nicht-Griechen gestattet. Die Römer ergänzten die Anlagen um das bereits erwähnte Hippodrom, in dem sie auch Wagenrennen durchführten. Dazu schreibt LOLAND: „In chariot races, there were relatively sophisticated starting procedures to ensure such equality (Gemeint ist Chancengleichheit. Anm. des Verfassers) in the running events, starting before the signal could result in public flogging and competitors who accepted bribes were heavily fined. The concern for equal opportunities seems close to ideas we today would call 'fairness'.”¹⁵¹ Vermutlich zum letzten Mal fanden die Spiele im Jahr 393 n. Chr. statt, bevor der römische Kaiser Theodosius I. im Jahr 394 alle heidnischen Zeremonien verbieten ließ. Im Jahre 426 n. Chr. ließ der oströmische Kaiser Theodosius II. die dort stattfindenden Spiele und Weihehandlungen nochmals verbieten. Im Jahr 426 n. Chr. wurde durch einen Brand der Zeus-Tempel zerstört. Es gibt allerdings Anzeichen dafür, dass die Wettkämpfe noch bis ins 6. Jahrhundert „inoffiziell“ fortbestanden, bis ein Erdbeben die Kultstätte zerstörte und unter Schlamm und Geröll verschwinden ließ.

¹⁵¹ LOLAND, Sigmund: Fair play in sport. S. 12.

3.1.2.1 Die Rolle des Athleten der Antike

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass der Athlet der Antike kein „Sportler“ im heutigen Sinne war. Doch bereits zu Zeiten von DE COUBERTIN wusste man von dem Personenkult, der um erfolgreiche Athleten gemacht wurde, aber auch von der Verachtung des Unterlegenen. Es gab bereits gefeierte Sportstars: Athleten, die durch ihren Ruhm Geld und Einfluss gewannen und deren sportliche Leistungen legendär waren. WEEBER weist daraufhin, dass die Bezeichnung „Athlet“ (Wettkämpfer) vom Wort „Athlon“ (Kampfpreis, Belohnung) abstammt und sieht in der materiellen Gewinnchance eine wesentliche Motivationsquelle des antiken Sports¹⁵². Aber auch Trainer und Masseure konnten zu Ruhm und Ehre gelangen, wurde doch das Training und die Wettkampfvorbereitung der Athleten als ein „hochentwickelter Spezialberuf“ angesehen¹⁵³.

Keine Rede allerdings von „Dabei sein ist Alles“ in Olympia, keine noch so kleine Idee der Völkerfreundschaft – mit einer Ausnahme: während der Zeit der Wettkämpfe sollten kriegerische Zwistigkeiten zwischen den griechischen Stadtstaaten ausgesetzt werden. Es gelang auch in der über tausendjährigen Geschichte der Olympischen Spiele der Antike, diesen Ethos aufrecht zu erhalten, auch wenn der Olympische Frieden keineswegs immer hielt. Der Olympische Frieden (griechisch wörtlich ‚Olympisches Hände halten‘) ging auf ein Abkommen griechischer Stämme aus dem Jahr 884 v. Chr. zurück. LÄMMER weist darauf hin, dass es sich dabei keineswegs um einen Friedenszustand im engeren Sinne, nicht einmal um einen Waffenstillstand gehandelt hat. Er schlägt den Begriff der Immunität vor, den alle zu den Spielen angereisten Personen genießen sollten¹⁵⁴. Dadurch sollte der sichere Ablauf der Spiele gewährleistet werden, und zwar nicht nur bezogen auf die Spiele von Olympia, sondern auch auf andere, periodisch stattfindende panhellenische

¹⁵² WEEBER, Karl-Wilhelm: Die unheiligen Spiele. 1991. S. 96.

¹⁵³ POLIAKOFF, Michael B.: Kampfsport in der Antike. Düsseldorf 2004. S. 31.

Vergl. auch EBERT, Joachim: Olympia. Mythos und Geschichte der modernen Wettkämpfe. Wien 1980. S. 76.

¹⁵⁴ Vergl. LÄMMER, Manfred: Der sogenannte Olympische Friede in der griechischen Antike. In: STADION 8/9(1982/83). S. 49.

Wettkämpfe und Festspiele wie der Pythischen Spiele¹⁵⁵, der Isthmischen Spiele¹⁵⁶ oder der Nemeischen Spiele¹⁵⁷, um die wichtigsten zu nennen. In jener schriftlichen Übereinkunft der Könige Iphitos von Elis, Kleosthenes von Pisa und Lykurgos von Sparta wurde festgehalten, dass alle Athleten, Künstler, Familien und einfachen Reisenden in Sicherheit anreisen, die Wettkämpfe miterleben und wieder abreisen können¹⁵⁸. Der Waffenstillstand begann zehn Monate vor Beginn der Spiele und dauerte bis zum Ende der Wettkämpfe und der Heimreise. Der Vertrag wurde zwar mehrfach verletzt, hatte jedoch bis zum Jahr 146 v.Chr., als Griechenland eine römische Provinz wurde, Bestand und wurde auf diese Weise ein bedeutendes Symbol panhellenischer Autorität, das sogar bis zum Ende der Spiele zum Ende des vierten Jahrhunderts n. Chr. zur Tradition gehörte. Eine politische Bedeutung erlangte er nicht. „Die Boten der Eleer dürften zwar auch weiterhin alle vier Jahre in der griechischen Welt und in Rom den offiziellen Festtermin bekannt gegeben, die Einladung zur Teilnahme ausgesprochen und die Ekecheiria verkündet haben (...). Doch der ganze Vorgang war lediglich die Fortsetzung eines alten Brauches.“¹⁵⁹ Eine besondere Rolle als „Friedensbotschafter“ hatten die Aktiven deshalb nicht, auch war ihnen der Gedanken der Fairness vollkommen fremd. Wettkampfregeln mussten zwar eingehalten werden und ihre Einhaltung wurde, wie bereits erwähnt, durch Schiedsrichter überwacht. Auf zahlreichen erhaltenen Vasen und Malereien ist auch festgehalten, dass „die Schiedsrichter die unfairen Athleten auf der Stelle mit Rutenschlägen bestraften“¹⁶⁰.

Allerdings darf man an den Fairnesscharakter der Regeln keine zeitgenössischen Maßstäbe anlegen. So war beim Pankration, einem Zweikampf aus einer Mischung von Boxen und Ringen, beinahe alles erlaubt.

¹⁵⁵ Abgehalten alle vier Jahre in Delphi zu Ehren des Apollon.

¹⁵⁶ Abgehalten alle zwei Jahre bei Korinth, zu Ehren des Poseidon.

¹⁵⁷ Abgehalten alle zwei Jahre in Nemea, zu Ehren des Zeus.

¹⁵⁸ Vergl. PHLEGON von Tralles, Griechischer Historiker des 2. Jahrhunderts n.Chr., FGrHist 257,1. Zitiert nach: LÄMMER, Manfred: Der sogenannte Olympische Friede in der griechischen Antike. In: STADION 8/9(1982/83). S. 49.

¹⁵⁹ LÄMMER, Manfred: Der sogenannte Olympische Friede. S. 65.

¹⁶⁰ GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 37.

Zum Sieg führte nur der K.O., die Aufgabe oder der Tod des Gegners¹⁶¹. Viele der unterlegenen Kämpfer verließen den Schauplatz des Kampfes als Krüppel, und es kam auch vor, dass der Unterlegene den Kampf mit dem Leben bezahlte. Eine Anekdote berichtet über den Fall des zweifachen Olympiasiegers Arrichion, dem bei der 54. Olympiade, also im Jahr 564 v. Chr., aufgrund seines guten Kampfes der Sieg zuerkannt wurde, obwohl er am Ende des Kampfes verstorben war. Allerdings lässt sich darin kaum ein Akt posthumer Fairness erkennen noch ein Beispiel für eine zwischenmenschliche Verhaltensethik im Sinne eines besonderen Respekts vor dem Gegner. Es handelt sich wohl eher um eine Ausnahme, durch die eine Regel bestätigt wird.¹⁶²

Auch von einer wie auch immer gearteten ‚pazifistischen Ethik‘ der antiken Spiele kann in keiner Weise die Rede sein, im Gegenteil: eher standen soldatische, kriegerische Tugenden in den agonalen Sportarten im Vordergrund. Eine umfassende Friedensordnung wäre für die griechischen Stadtstaaten überhaupt kein erstrebenswerter Zustand gewesen. „Denn die Selbstverwirklichung und Bewährung des jungen Adligen im Agon, sei es in Form der blutigen Schlacht auf Leben und Tod, sei es im kompromisslosen Wettkampf, war ja eine grundlegende Forderung der Klassenethik. Der Krieg war für einen Aristokraten nicht nur eine „normale“ Erscheinung des Lebens, [...] sondern oft auch ein notwendiges oder gar willkommenes, auf jeden Fall aber legitimes Mittel der Politik. Dass ausgerechnet der Adel, der den vollendeten Krieger-Athleten als höchstes Erziehungsideal betrachtete, die Olympischen Spiele als Gelegenheit der Manifestation militärisch-sportlicher Fähigkeiten in den Dienst einer Friedensidee gestellt haben soll, ist ein Widerspruch in sich selbst.“¹⁶³

¹⁶¹ Es waren sowohl Schläge und Tritte, Knie- und Ellenbogenstöße als auch Würfe, Hebel und Würgegriffe erlaubt. Nur das Beißen des Gegners und das Eindrücken der Augen waren verboten. Vergl. auch POLIAKOFF, Michael B.: Kampfsport in der Antike. S. 80.

¹⁶² Vergl. Auch POLIAKOFF, Michael B.: A.a.O., S. 10. Er zitiert dort den griechischen Philosophen und Schreiber Philistratos (Imagines 2.6).

MILLER, Stephen G.: Ancient Greek Athletics. New Haven 2004.

¹⁶³ LÄMMER, Manfred: Der sogenannte Olympische Friede. S. 69.

3.1.3 Körperkultur und Wettkampf im alten Rom

Natürlich hat es Wettkämpfe auch in der anderen antiken Hochkultur gegeben. Die Römer liebten ihre Gladiatorenkämpfe und bauten dafür beeindruckende Stadien. So fasste das Kolosseum in Rom, das im ersten Jahrhundert n. Chr. gebaut wurde, fünfzigtausend Zuschauer. Neben den Gladiatorenkämpfen und vollkommen unabhängig davon entwickelte sich mit der so genannten ‚Diätetik‘ eine Bade- und Körperkultur, die sich am ehesten mit der aktuellen Wellness-Mode vergleichen lässt. Beide Traditionen, Gladiatorenkämpfe und Diätetik, haben mit Sport weder im altgriechischen Sinn noch im zeitgenössischen Verständnis etwas zu tun. Das Gladiatorenwesen zählt wegen der „meistens fehlenden Freiwilligkeit der Handelnden sowie wegen ihrer beabsichtigten bzw. zumindest in Kauf zu nehmenden Schädigung des anderen Menschen nicht zum Sport“, so TIEDEMANN. Auch dass in den Gladiatoren-Schulen sorgfältig trainiert worden sei und einige Gladiatoren sicher auch bewundernswerte ‚sportliche‘ Fähigkeiten gezeigt haben, mache diese historische Erscheinung nicht zu „Sport“¹⁶⁴.

Grundidee des Gladiatorenkampfes war die Demonstration der alten römischen Militärtugenden von Mut, Standhaftigkeit und Siegeswille. „Die Römer neigten weder zu athletischen Wettkämpfen noch zu athletischen Festen. Sie betonten eher ein vormilitärisches Körpertraining.“¹⁶⁵ Die römischen Kämpfe nehmen deshalb kein Vorbild in den Spielen der Griechen, vielmehr haben die Römer einen etruskischen Totenkult übernommen. Tatsächlich haben Gladiatorenkämpfe ihren Ursprung in einer tödlichen Auseinandersetzung zweier Gefangener zu Ehren eines Verstorbenen¹⁶⁶. Erst im Laufe von Jahrhunderten, also zwischen dem 5. und dem 2. Jahrhundert vor Christus, wandelte sich das ursprünglich religiös motivierte Menschenopfer in ein Volksfest, das später vor allem politischen Zielen zu dienen hatte. Der römische

¹⁶⁴ TIEDEMANN, Carl: Was ist der Gegenstand der Sportwissenschaft? In: LÄMMER, Manfred et al.: New Aspects of Sport History. Proceedings of the 9th ISHPES Congress Cologne, Germany, 2005. Sankt Augustin 2007. S. 439.

¹⁶⁵ GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 33.

¹⁶⁶ Interessant, aber nicht zum Thema gehörend ist der Hinweis von Elias CANETTI, dass im Tod weniger das Sterben zu sehen sei als vielmehr der Triumph der Überlebenden. Beerdigungsrituale aller Kulturen bestätigen dies, geht es doch neben der Trauerbewältigung auch um eine Feier des Lebens. Vergl. CANETTI, Elias. Die gespaltene Zukunft. Aufsätze und Gespräche. München 1972. S. 124.

Dichter JUVENAL prangerte den Populismus der Herrschenden in beißenden Satiren an und wandte sich in diesem Zusammenhang auch gegen die öffentlichen Schaukämpfe¹⁶⁷. Nach weit verbreiteter Auffassung begannen während der römischen Kaiserzeit die Gladiatorenspiele mit dem Gruß an den Kaiser: „morituri te salutant“ – die Todgeweihten grüßen dich. Überliefert ist dieser Gruß nur für eine einzige Gegebenheit und in diesem Fall handelte es sich noch nicht einmal um einen Gladiatorenkampf¹⁶⁸.

Trotzdem beschreiben diese Worte die Lebenssituation eines Gladiators treffend. Gladiatoren wurden selten älter als dreißig Jahre, ihre Lebenserwartung schwankte im Laufe der Jahrhunderte erheblich. Im 1. Jahrhundert vor Christus, also noch während der römischen Republik, als sich die römischen Adligen die Gunst der Wähler durch großzügige Spielfeste erkaufen, wurde auch viel Blut der Gladiatoren vergossen. Iuvenal kommentierte im 2. Jahrhundert nach Christus: „Munera nunc edunt et, verso pollice vulgus cum iubet, occidunt populariter“ („Nun geben sie Gladiatorenkämpfe und, wie der Pöbel es mit gedrehtem Daumen verlangt, töten sie volkstümlich.“¹⁶⁹) Einzig der Umstand, dass nach Kämpfen in Anwesenheit des römischen Kaisers der Brauch der Begnadigung und ggfs. sogar Freilassung des sieghaften Gladiators aufkam, könnte als eine durch Fairness motivierte Handlungsweise interpretiert werden. Das Recht der Begnadigung wurde übrigens meist vom Herrscher auf das Publikum übertragen. Ein erfahrener Gladiator mit hoher Anhängerschaft hatte somit deutlich mehr Chancen auf Begnadigung, wenn er im Kampf unterlag, denn das Überleben eines erfahrenen Kämpfers lag durchaus im Eigeninteresse des Publikums – nur so waren spannende Kämpfe in der Zukunft sichergestellt¹⁷⁰.

Auch war der Ablauf der Kämpfe genau festgelegt, Schiedsrichter überwachten die Einhaltung der Regeln. Der Kampf selbst wurde in der Regel von zwei Schiedsrichtern beobachtet. Sie leiteten auch Pausen ein, wenn beide Kämpfer

¹⁶⁷ JUVENAL, Satiren, 10, 81: „Nam qui dabat olim imperium, fasces, legiones, omnia, nunc se continet atque duas tantum res anxius optat, panem et circenses.“ Zit. nach ADAMIETZ, Joachim: Juvenal. In: ADAMIETZ, Joachim (Hrsg.): Die römische Satire. Grundriss der Literaturgeschichte nach Gattungen. Darmstadt 1986. S. 267.

¹⁶⁸ Vergl. JUNKELMANN, Marcus: Das Spiel mit dem Tod – So kämpften Roms Gladiatoren. Mainz 2000.

¹⁶⁹ JUVENAL. A.a.O., S. 269.

¹⁷⁰ Vergl. TARNOWSKI, Wolfgang: Gladiatoren. Nürnberg 1987. S. 34.

zu erschöpft waren oder sich die Riemen der Ausrüstung lösten. Eine der wesentlichen Aufgaben der Schiedsrichter war es zu verhindern, dass ein sich ergebender Gladiator den weiteren Attacken seines Gegners ausgesetzt war. Ob man in diesem Zusammenhang von einer ‚Fair Play-Regelung‘ sprechen kann, muss bezweifelt werden, denn Fairness als eine Variante der Barmherzigkeit gehörte keineswegs zum Tugendkatalog der römischen Hochkultur. Stattdessen wurden die Gladiatoren trotz ihrer sozial niedrigen Stellung hoch verehrt, weil sie „als Repräsentanten alter römischer Tugenden wie Stärke und Tapferkeit (fortitudo), Zucht und Erziehung (disciplina), Standfestigkeit (constantia), Durchhaltevermögen (patientia), Todesverachtung (contemptus mortis), Ruhmbegierde (amor gloriae) und Siegeswille (cupido victoriae)“ galten.¹⁷¹ Andere sittliche Tugenden wie Mitmenschlichkeit und Barmherzigkeit erlangten erst mit der Ausbreitung bzw. der beginnenden Tolerierung des Christentums ab dem 4. Jahrhundert eine gewisse Bedeutung. Doch selbst unter den christlichen Kaisern des 4. Jahrhunderts hat es noch Spiele und Gladiatorenkämpfe gegeben, auch wenn dort keine Christen mehr zu Tode kamen. MEIJER sieht demzufolge eher wirtschaftliche Gründe für das Ende der grausamen Schauspiele verantwortlich als ethisch-moralische oder einen wie auch immer gearteten Wertewandel¹⁷².

¹⁷¹ MEIJER, Fik: Gladiatoren. Das Spiel um Leben und Tod. Düsseldorf 2004.S. 44.

¹⁷² A.a.O., S. 174ff.

3.2 Die (ritterlichen) Tugenden des Mittelalters

‚Ritterlichkeit‘, ein Begriff, den der französische Baron Pierre DE COUBERTIN gegen Ende des 19. Jahrhunderts häufig bemüht hat und den man heute in seinem Sinne mit ‚Fair Play‘ übersetzen könnte, umfasst einen Katalog von bestimmten Tugenden im Mittelalter. Der Wortbedeutung entsprechend bezeichnet es das einem Ritter gebührende Verhalten. Als Rittertugenden galten gemeinhin die Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und Verlässlichkeit. In einem allegorischen Lobgedicht auf Kaiser Karl IV., an dessen Hof in Prag der Dichter und Minnesänger Heinrich von MÜGELN Mitte des 14. Jahrhunderts zeitweise wirkte, entfaltete er eine Tugendlehre, die zwölf Tugenden aufführt (Weisheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Friedfertigkeit, Stärke, Glaube, Mäßigkeit, Güte, Demut, Hoffnung und Liebe)¹⁷³. Darin enthalten war auch ein literarisch dargestellter Prioritätenstreit zwischen Natur und Tugend. Die Theologie soll entscheiden, welche der beiden wichtiger sei und befindet letztendlich, dass die Tugend von Gott und nicht von der Natur komme. Zum Abschluss des Werkes spricht der Dichter das Urteil. Die Natur sei von Gott erschaffen, Gott aber sei die Tugend selbst. Deshalb könne sich die Natur mit der Tugend nicht vergleichen.

Heinrich von MÜGELN besingt in seinen Liedern die politischen Ereignisse der Zeit und überliefert dabei auch ethisch-moralische Leitlinien. Insgesamt sind 24 Minnelieder bekannt, in denen er zeitgenössische Empfehlungen zu Frömmigkeit, Zucht, Milde, Mäßigung, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit sowie deren Warnungen vor Hochmut, Undankbarkeit und Habsucht aufgreift. Minnelieder oder Minnesang gehörten zu den Rittertugenden und beruhten auf einer schriftlich überlieferten, hoch ritualisierten Form der gesungenen Liebeslyrik, die der westeuropäische Adel im hohen Mittelalter pflegte. Minnesang versteht sich wesentlich als ritterliche Liebhaberei und innerhalb der höfischen Ritterkultur als Konkurrenz hochadeliger Ritter untereinander. Er stand damit etwa auf einer Ebene zu anderen Formen des Wettkampfes wie

¹⁷³ ‚Der meide kranz‘ (um 1355) von Heinrich von Mügeln (geboren 1319 in Mügeln, gestorben um 1380). Er ist Verfasser von Minneliedern, Gedichten, Fabeln, Chroniken und Sprüchen in mittelhochdeutscher Sprache und gilt als einer der Zwölf Meistersinger. Vergl. DRONKE, Peter: Die Lyrik des Mittelalters. Eine Einführung. München 1973. S.182-202.

beispielsweise dem Turnier. Der geglückte Vortrag eines Minneliedes durch einen Ritter ist deshalb vor allem als kultureller Kompetenzbeweis zu verstehen, vergleichbar mit einem Jagderfolg oder einem Sieg im Ritterturnier. Zwar richtet sich das Lied an eine verehrte Dame der Gesellschaft, ist zunächst jedoch kein Ausdruck romantischer Gefühle oder eine Form der Erlebnislyrik, sondern ein ritterlich-ethisch geprägtes Sprach- und Musik-Ritual¹⁷⁴.

¹⁷⁴ A.a.O., S.187.

Vergl. hierzu auch BRAKERT, Helmut: Minnesang. Mittelhochdeutsche Texte mit Übertragungen und Anmerkungen. Frankfurt 1983.

3.2.1 Das Ritterturnier

Das erwähnte Ritterturnier bestand aus einer Schlacht zweier Parteien - sozusagen in Miniaturnausgabe -, die strengen Regeln unterworfen war¹⁷⁵. Dadurch unterschied es sich von der klassischen Fehde und zeigt damit erste Anzeichen eines sportlichen Reglements, in dem beispielsweise Distanzwaffen wie Armbrust und Pfeil und Bogen verboten waren. Ein Teil der im weiteren Sinne rituellen Auseinandersetzung bestand aus dem Tjost, einem Zweikampf zu Pferde. Ritter waren schließlich berittene Soldaten, die nicht nur selbst eine mehr oder weniger aufwändige Rüstung trugen, sondern auch ihr Pferd gegen die Waffeneinwirkung des Gegners schützten. Auf Grund des Gewichtes der Rüstung und ihrer Bewaffnung mit Lanzen konnte der Kampf auch nur zu Pferde ausgefochten werden. Geling es, den Gegner mit der Stoßwaffe aus dem Sattel zu werfen, hatte er verloren und war kampfunfähig. In der Literatur ist es umstritten, ob sich in diesem Zusammenhang ethische Regeln entwickelt haben, denen sich beide Kämpfende unterwarfen und die einen nachweisbaren Einfluss auf die Wertebildung und den Fairnessbegriff bis in die Gegenwart genommen haben. Man diskutiert noch darüber, ob eine Verletzung oder Tötung des anderen nicht beabsichtigt wurde bzw. ob darüber hinausgehend das Verhalten des siegreichen Kontrahenten sogar in aktive Schonung und Unterstützung umschlagen konnte¹⁷⁶. Die höchste Tugend des ritterlichen Adels des Mittelalters war nicht die Verbindung von Körper und Geist, sondern die Einheit von körperlichen und moralischen Werten. Die körperlichen Werte, die auch den Unterschied zum gemeinen Volk aufzeigten, waren Schnelligkeit und Geschicklichkeit. Der Anspruch, auch moralische Werte zu verkörpern, entwickelte sich aus der Tatsache, dass es von den Rittern als Selbstverständlichkeit angesehen wurde, ihre Fähigkeiten in den Dienst der Gerechtigkeit zu stellen.

PIERRON nennt vier Bedingungen, die das ethische Handeln der Ritter kennzeichneten. Die Treue stand an erster Stelle. Der Ritter musste sein Wort

¹⁷⁵ Vergl. GILLMEISTER, Heiner: Not Cricket und Fair Play. S. 133.

¹⁷⁶ Vergl. auch FLECKENSTEIN, Josef (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Göttingen 1985. GILLMEISTER sieht in dem mittelalterlichen Turnier einen Vorläufer des sportlichen Wettkampfs, während GUTTMANN darauf hinweist, dass im Zweifel immer die Seite des Königs zu siegen habe. Vergl. GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 39.

halten und durfte die geschworene Treue nicht verraten. Die zweite Pflicht dieser Männer des Krieges war es, in Tapferkeit zu handeln, d.h. Heldentaten zu begehen. Eine dritte Vorschrift zwang die Ritter auf kühne Art und Weise die Liebe der Damen zu erobern. Die letzte der nötigen Tugenden war die Freigiebigkeit. Der Ritter durfte im heutigen Sinne nicht geizig sein. Großzügige Geschenke oder auszurichtende Feiern waren selbstverständlich¹⁷⁷, denn die Darstellung des mittelalterlichen Ritters nach außen entsprach seiner Vorstellung seines Lebensstils. Der Ritter begab sich nicht in seine Rüstung und nahm an Turnieren teil, weil ihm nur am Wettkampf oder Ausüben seines Handwerks lag. In erster Linie war dies der Ausdruck seines Lebens und seiner Rolle in der Gesellschaft. Ritter zu sein bedeutete, sich tagtäglich als Ritter zu fühlen und dementsprechend zu handeln. Dass das an den Tag gelegte Verhalten nicht in allen Fällen dem ritterlichen Ehrenkodex entsprach, sondern dass Machtgier, das Streben nach Reichtum und weitere persönliche Motive das Leben vieler Adliger dominierten, ändert daran nichts. Ein Ehrverlust wurde weit schlimmer angesehen als der Verlust an materiellen Dingen.

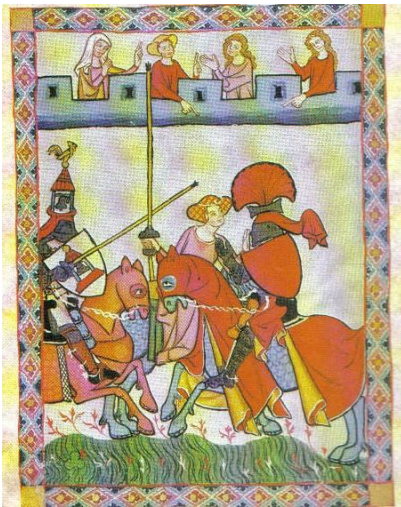


Abb. 1. ***Darstellung aus der Großen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse) vom Anfang des 14. Jahrhunderts***¹⁷⁸

¹⁷⁷ Vergl. PIERRON, Véronique: Histoire, L'héritage des chevaliers. In: Sport et vie. 1997, 41. Jahrgang, S. 64-69.

¹⁷⁸ Vergl. ANDERLIK, Heidemarie (Hrsg.): Codex Manesse - die große Heidelberger Liederhandschrift. Heidelberg Universitätsbibliothek (Virtuelle Bibliothek). Heidelberg 2006.

Interessant ist die Darstellung der zuschauenden Frauen. Offensichtlich hatte das Turnier auch seine Bedeutung für die Brautwerbung und den ‚Kampf um das schwache Geschlecht‘. VOLKWEIN folgerte

Auch GUTTMANN sieht Parallelen zwischen mittelalterlicher Ritterlichkeit und dem modernen Fairnessgedanken, versäumt es jedoch nicht, auf wesentliche Unterschiede hinzuweisen. Weil das Ritterturnier der Schauplatz königlicher Macht gewesen sei, mussten die Ritter jede Gelegenheit meiden, den König zu erniedrigen. Die Ritter des Königs mussten also, jedem Anspruch ‚sportlicher Chancengleichheit‘ zum Trotz, jeweils auf der Seite der Sieger stehen.¹⁷⁹ LOLAND sieht in dem mittelalterlichen Turnier die Fortsetzung römisch-keltischer Traditionen: „The Roman occupation of England brought with it certain elite legions manned by members of the nobility and sons of affluent citizens who pledged to act in accord to a rigid moral code. Honourable and just conduct in battle was held as a basic characteristic of a good soldier. (...) Their warrior ideal left a deep impression on the Celts who came under Roman influence. After the Roman withdrawal from England in the fifth Century AD, romanized Celts kept the tradition alive. (...) The development of norms for conduct in medieval tournaments and later in sport competitions was at least in part based on these ideals.“¹⁸⁰

Das mittelalterliche Ritterturnier hat mehrere Jahrhunderte überdauert. Es gehörte zum ritterlichen Leben und war auch immer dann Mittelpunkt des städtischen und bürgerlichen Lebens, wenn vor einer Burg oder bei Dörfern die Schranken errichtet wurden und die Kämpfer prunkvoll und unter großem Jubel aufmarschierten. Das mittelalterliche Leben, das für die meisten Menschen von Arbeit und Überlebenskampf geprägt war, bekam durch diese Veranstaltungen Farbe und Abwechslung. Zuschauermengen strömten zu den Turnieren und feierten bzw. litten mit ihren Idolen. Die ganze Gesellschaft nahm auf die eine oder andere Weise Anteil. Es verband die verschiedenen sozialen Schichten und trennte sie gleichzeitig. Hier trafen sie zusammen, doch waren sie nie gemeinsam auf einer Seite: Die Unterschiede zwischen Adel, Bürgertum und

nicht ohne Spott: „Fernab aller landläufigen Vorstellungen vom heren Wettstreit der helden- und tugendhaften Ritter des Mittelalters lag der Hauptsinn mittelalterlichen Handelns [...] wohl in erster Linie in der Absicht, um die Gunst der bei den Turnieren anwesenden Frauen zu werben.“ VOLKWEIN, Karin, Sport und Gesellschaft - Ursachen für ethische Probleme im Sport, in: Deutsche Sportjugend (Hrsg.): Olympische Jugend. Jahrgang 1995. Heft 2, S. 4.

¹⁷⁹ Vergl. GUTTMANN, Allen: Ursprung, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. S. 13.

¹⁸⁰ LOLAND, Sigmund: Fair play in Sport. S. 12.

Bauern wurden nicht in Frage gestellt¹⁸¹. Dadurch entstehende Ungleichheiten des feudalen Sports führten zu zahlreichen Wettbewerbsverzerrungen, die Gleichheit der Wettkampfumstände wurde im Mittelalter oft missachtet.¹⁸² Dennoch hat sich der Begriff der ‚Ritterlichkeit‘ nicht nur aus etymologischen Gründen bis in die jüngere Vergangenheit durchgezogen. COUBERTIN verwendete ihn synonym für ‚Fairness‘ und in einem Nachruf auf den Rennfahrer Graf BERGHE VON TRIPS, der im September 1961 tödlich verunglückt war, hieß es: „Dieser Mann war für den Vergleich zwischen Automobilsport und Ritterturnier prädestiniert wie kaum ein anderer. Von seiner Herkunft aus gesehen, von seiner Haltung, von seiner Fairness, von seinem Temperament und von seinen Idealen.“¹⁸³ Zur Illustration zeigt die Zeitung das dargestellte Foto.



Abb. 2. **Graf Berghe von Trips. Abbildung posthum in MOTORRAD. Die deutsche Motorradzeitschrift. Heft 15. Stuttgart 1962.**

¹⁸¹ Vergl. GAMBER, Ortwin: Ritterspiele und Turnierrüstung im Spätmittelalter. In: Fleckenstein, Joseph (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Göttingen 1985. S. 513-531.

¹⁸² Vergl. GUTTMANN, Allen. Vom Ritual zum Rekord. S. 39.

¹⁸³ Vergl. MOTORRAD. Die deutsche Motorradzeitschrift. Editorial.(14) 1962 Heft 15. Stuttgart 1962.

3.2.2 Die „Treuga Dei“

Die Rittertugenden haben sich nicht nur aus dem Rittertum selbst, also dem bewaffneten, niedrigen Adel, heraus entwickelt, sondern gehen auch auf Einflüsse des sog. Gottesfriedens zurück. Er ist das Ergebnis der Zusammenarbeit von weltlicher und geistlicher Macht im Hochmittelalter (beginnend zum Ende des 10. Jahrhunderts) und beruhte auf der zunehmenden Bedrohung der Kirche durch die Privatkriege des Adels und seine Übergriffe auf Kirchengüter. Kirche und Klerus bemühten sich, durch Anteilnahme an der Friedenswahrung Einfluss auf das politische Leben der damaligen Zeit zu gewinnen und Stil und Inhalt gewaltsamer Auseinandersetzungen quasi zu kanalisieren oder zumindest Exzesse verhindernden Regeln zu unterwerfen, auch im Interesse des weltlichen Wohls der Gläubigen. Eine Veränderung der bestehenden Herrschaftsverhältnisse war allerdings keineswegs angestrebt. Der Gottesfrieden bestand vielmehr aus Beschlüssen, die unter Androhung von Kirchenstrafen Übergriffe auf Personen, z.B. unbewaffnete Geistliche, Bauern und Händler sowie auf Gebäude wie Kirchen, Klöster und öffentliche Einrichtungen und schließlich Vieh und fremdes Eigentum verhindern sollten.

Die später hinzugekommene Treuga Dei (Waffenruhe Gottes) verbot die Kriegsführung an verschiedenen Tagen wie z.B. während Fastenzeiten oder hohen Feiertagen. Der Gottesfrieden als moralisches Gebot konnte sich im Laufe des Mittelalters im Verständnis und seiner praktischen Anwendung immer mehr durchsetzen und floss in die vorhandenen, fast ausschließlich mündlich überlieferten Rechtstraditionen (Königsrecht, Landrecht, Stadtrecht, Dorf- und Hofrecht usw.) ein.¹⁸⁴ Recht war somit reines Gewohnheitsrecht und legitimierte sich aus der bewährten Praxis¹⁸⁵. Erst mit dem Einsickern des römischen Rechts in Folge der Scholastik entstand ein „Gesetzesrecht“, damit wurden die unterschiedlichen und konkurrierenden Rechtssysteme und die darin enthaltenen abweichenden Geltungsbereiche und mitunter widersprüchlichen

¹⁸⁴ Schriftlich fixiert war besonders das kanonische Recht (Kirchenrecht), da die Kirche in der Spätantike und im Mittelalter ein Monopol der Schriftkultur besaß. Allerdings gibt es einzelne, überlieferte, schriftliche Rechtsquellen wie z.B. das Volksrecht für die salischen Franken (Lex Salica, ca. 507-512) oder den „Sachsenspiegel“ (Dessau, ca. 1230).

¹⁸⁵ Vergl. HORN, Norbert: Einführung in die Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie. Heidelberg 2007. S. 20.

Gebote harmonisiert¹⁸⁶. Allerdings bestanden das kanonische Recht und das (zivile) römische Recht Jahrhunderte lang parallel, was heute noch am juristischen Promotionsrecht bzw. an der Verleihung der Doktorwürde ‚beider Rechte‘ durch traditionsbewusste Universitäten erkennbar ist.

Hintergrund der Entstehung eines einheitlichen Rechtsverständnisses und Rechtsgebrauches war die auf dem Lehnswesen bzw. der Grundherrschaft beruhende Gesellschaftsordnung. Der König wurde gewählt und bezog seine Macht ausschließlich aus der Treue seiner Vasallen und Untervasallen¹⁸⁷, und auch deren Macht und Einfluss gegenüber ihren Hörigen war mangels einer wirksamen Exekutive auf Konsens und Kooperation oder, wie wir heute sagen würden, auf eine Win-Win-Strategie angewiesen. In diesem Sinne war das Lehnswesen von Natur aus auf Gegenseitigkeit angelegt, weil es auf einem gegenseitigen Treueversprechen beruhte. So förderte es ein gewisses Gleichgewicht der Interessen. Der Lehnsggeber war auf Loyalität der Lehnsgnehmer ebenso angewiesen wie auf prosperierende Dörfer und Höfe, weil er von deren Abgaben lebte. Die Lehnsgnehmer wiederum genossen das Nutzungsrecht des Landes und standen unter dem Schutz ihres Herrn, dem sie im Gegenzug zu Zahlungen und Diensten, besonders auch militärischen, verpflichtet waren. Vor allem die in Deutschland (im Gegensatz zu Frankreich und England) einsetzende Tradition der Vererbbarkeit der Lehnsgrechte ließ das Lehnswesen nach und nach zusammenbrechen und verhinderte auf diese Weise das Entstehen bzw. die Festigung einer mächtigen Zentralgewalt. Besitz und Macht wurden zunehmend dezentralisiert, der (typisch deutsche) Föderalismus deutete sich an. Da die Rechtsprechung in weltlichen Dingen Sache des Grundherrn war, dieser aber über keine polizeilichen oder andere administrativen Sanktionsmittel verfügte, wurde das Verhältnis von Grundherrn und Hörigen zunehmend symbiotisch. Der Einfluss auf Gesetzgebung und Rechtsdenken des Mittelalters war in der Folge ein mäßigender, auf Konsens bedachter Verfahrensstil, den man ohne weiteres als Vorläufer des ‚fair trial‘

¹⁸⁶ Noch der Reichstag des Jahres 1495 betonte das Primat des örtlichen Rechts. Erst nach und nach setzte sich eine Dominanz des römischen Rechts durch. Mit der Gründung des Reichskammergerichts (zunächst in Frankfurt) setzte eine Rechtsquellenlehre ein mit dem Ergebnis der Hierarchisierung juristischer Texte und Gesetze.

¹⁸⁷ Da der König an der Spitze des Lehnswesens stand, verstand er seine Macht folgerichtig als „Lehen von Gott gegeben“.

ansehen kann. „Fair trial guarantees must be observed from the moment the investigation against the accused commences until the criminal proceedings, including any appeal, have been completed.”¹⁸⁸ Auf den Begriff wird noch einzugehen sein.

¹⁸⁸ LESNIE, Vanessa: What is a fair trial. A Basic Guide to Legal Standards and Practice. Ed. by Lawyers Committee for Human Rights. Washington, DC 2000. P.4.

3.2.3 Der mittelalterliche Burgfriede

Einen weiteren Aspekt ethischer Werte zur Konditionierung zwischenmenschlicher und politischer Auseinandersetzungen stellt der mittelalterliche Burgfriede dar. Er bezeichnete den Hoheitsbereich um eine Burg, in dem Fehden, also Feindeshandlungen von Privatpersonen untereinander, unter Androhung der Acht verboten waren. Bei Besuchen auf anderen Burgen, auch der eines Feindes, musste eine Fehde ruhend gestellt werden, da auch für Kontrahenten im Umkreis der Burg Burgfrieden herrschte. Der Geltungsbereich konnte sich über den gesamten zur Burg gehörenden Grundbesitz erstrecken. Der Herr der Burg konnte Personen Asyl gewähren und sie auf diese Weise unter seinen Schutz stellen, aber auch unter seine Hoheit zwingen. Wenn mehrere Parteien Besitz an einer Burg hielten (wie z.B. bei Ganerbenburgen) und somit als Burgherren galten, wurden sogenannte Burgfriedensverträge geschlossen, die oft weitreichende Regelungen für das Zusammenleben auf der Burg festlegten. Die Kündigung des Burgfrieden erforderte einen expliziten Fehdebrief, etwa um die jeweilige Burg legal belagern zu können.

Natürlich waren die Rechtsprinzipien des Mittelalters nicht ‚gerecht‘ in unserem heutigen Sinne, aber es kündigte sich positives Rechtsverständnis an, das sich auf das Naturrecht berief und bestimmte, sittliche Rechtsnormen als gegeben und unveräußerlich ansah¹⁸⁹. Die Generalklausel von ‚Treu und Glauben‘¹⁹⁰ hat ihren historischen Ursprung in der bona fides schon des römischen Bürgers. Ein Römer hielt viel auf seine „gute Treue“, auf seine Zuverlässigkeit und Lauterkeit im Rechtsverkehr¹⁹¹. In der aktuellen Fassung des Bürgerlichen Gesetzbuches ist von „Verkehrssitte“ die Rede als einem Hinweis, dass sich Rechtsdenken und –empfinden immer aus der Erfahrung und der Praxis der Vergangenheit ableitet. „Recht und Sitte“ sind mithin genauso deskriptiv wie normativ.

¹⁸⁹ Erst die Nationalsozialisten haben diesen Gedanken unter Berufung auf das ‚gesunde Volksempfinden‘ pervertiert.

¹⁹⁰ § 242 BGB: Leistung nach Treu und Glauben: „Der Schuldner ist verpflichtet, die Leistung so zu bewirken, wie Treu und Glauben mit Rücksicht auf die Verkehrssitte es erfordern“.

¹⁹¹ Vergl. STRÄTZ, Hans-Wolfgang: Treu und Glauben. I. Beiträge und Materialien zur Entwicklung von „Treu und Glauben“ in deutschen Privatrechtsquellen vom 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts: Paderborn 1974.

3.2.4 Die Schonung des unterlegenen Gegners

Der Kern der ritterlichen Gewohnheit, den sich ergebenden Kombattanten¹⁹² zu schonen und für seine medizinische Versorgung eine Verantwortung zu übernehmen, ist später in der Haager Landkriegsordnung in der Fassung von 1907 festgehalten worden. Dort wird in dem so genannten „Zweiten Haager Abkommen betreffend die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs“ neben den Genfer Konventionen ein wesentlicher Teil des humanitären Völkerrechts ausgeführt. Die Haager Landkriegsordnung enthält für den Kriegsfall Festlegungen zur Definition von Kombattanten, zum Umgang mit Kriegsgefangenen, zu Beschränkungen bei der Wahl der Mittel zur Kriegsführung, zur Verschonung bestimmter Gebäude und Einrichtungen von sozialer und gesellschaftlicher Bedeutung und zum Umgang mit verletzten und erkrankten Soldaten. Der Einfluss dieser Regelungen des Kriegsrechts in den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts war gering, Verletzungen und Missachtungen sind auffälliger und besser dokumentiert. Bekannt geworden sind jedoch einzelne Beispiele von Ritterlichkeit und Fairness von den Jagdfliegern des Ersten und Zweiten Weltkriegs.

¹⁹² Dabei kann es sich wie dargestellt um den bei einem Tjost in voller Rüstung vom Pferd Gestoßenen handeln, der den Kampf nicht mit Aussicht auf Erfolg fortsetzen konnte.

3.3 Ethische Werte im Sport der Philanthropen und der deutschen Turnbewegung

Bei der Suche nach „Vorläufern“ einer Sportethik werden auf den nächsten Seiten zwei Epochen zur Zeit während und nach der Aufklärung zusammengefasst, u.a. weil es auch eine Brücke persönlicher Beziehungen zwischen herausragenden Persönlichkeiten des frühen Sports gibt. Im Zusammenhang mit den Philanthropen muss Johann Christoph Friedrich GUTSMUTHS (auch Guts Muths oder Gutsmuths) genannt werden, der als Zeitgenosse GOETHEs maßgeblich an der Begründung des Turnens beteiligt war. Er traf vermutlich 1807 auf den zwanzig Jahre jüngeren „Turnvater“ Friedrich Ludwig JAHN, der wiederum als Initiator der deutschen Turnbewegung gilt. Zunächst zu GUTSMUTHS: Er war ein universell gebildeter Pädagoge der Aufklärungszeit und wirkte seit 1785 in der von Christian Gotthilf SALZMANN gegründeten Erziehungsanstalt in Schnepfenthal, die man aus der Perspektive des beginnenden 20. Jahrhunderts als eine reformpädagogische Einrichtung bezeichnen müsste¹⁹³ und die durch das von Johann Bernhard BASEDOW gegründete und geprägte Philanthropinum in Dessau inspiriert wurde. Im Gegensatz zu JAHN, der sein pädagogisches Wirken deutlich seiner politischen Überzeugung und Mission unterordnete, war GUTSMUTHS vor allem Lehrer. Sein Wissen ging weit über Beiträge zur Leibeserziehung hinaus. In Schnepfenthal führte er den Gedanken einer geregelten Körperausbildung von Jugendlichen ein und veröffentlichte mit Johann Christoph FRIEDRICH ein sportpädagogisches Grundlagenwerk "Gymnastik für die Jugend"¹⁹⁴, das als erstes systematisches Lehrbuch der Turnkunst gilt.

Für den später mit Friedrich Ludwig JAHNs „Deutscher Turnkunst“ populär werdenden Gedanken der Wehrrertüchtigung wurde das erst 1817 erschienene „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes“¹⁹⁵ grundlegend, darin enthalten ist

¹⁹³ Vergl. KEMPER, Herwart, SEIDELMANN, Ulrich (Hrsg.): Menschenbild und Bildungsverständnis bei Christian Gotthilf Salzmann. Weinheim 1995.

¹⁹⁴ Es erschien 1793, die erweiterte Auflage 1804. 1970 erschien im Limpert-Verlag eine Neuauflage im Rahmen der Reihe ‚Studentexte zur Leibeserziehung‘, Bd. 7. Frankfurt 1970.

¹⁹⁵ GUTSMUTHS, Johann Christoph Friedrich: Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1817. Wiesbaden 1973.

der „Katechismus der Turnkunst“¹⁹⁶. Darin begründet GUTSMUTHS, warum „es nützlich und nöthig [sei], den bloßen Zufall aus dem Tempel der Erziehung zu jagen [und] Geist und Leib gleichmäßig durch Übung zu veredeln“¹⁹⁷. Ergänzend zu diesen Büchern veröffentlichte GUTSMUTHS „Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes“ (1796) mit der ersten bekannten Beschreibung der Baseballregeln sowie ein „Kleines Lehrbuch der Schwimmkunst“ (1798). Fragt man nach ethischen Werten und Erziehungszielen, stößt man bei GUTSMUTHS auf das Lob und die Würdigung des Spiels und des Spielens als erzieherisches Mittel: „Ich habe gesagt, Spiele seien wichtige Kleinigkeiten; denn wenn man von der einen Seite aus den Spielen auf den sittlichen und politischen Zustand einer Nation schließen kann, so darf man von einer anderen, aus jener genauen Verbindung, den Schluss [ziehen], dass die Spiele auf den Charakter merklichen Einfluss haben werden, dass sie daher zu den Erziehungsmitteln ganzer Nationen gehören.“¹⁹⁸ Allerdings ist auch für ihn nicht jedes Spiel wertvoll. Seine heftige Kritik richtet sich an Karten- und Glücksspiele. Seine Vorliebe gilt Bewegungsspielen, die er auch in die schulische Erziehung einbezieht. Damit wird er zu einem Vorkämpfer eines ganzheitlichen Bildungs- und Erziehungsideals, indem er Lernen, Spielen und Bildung genauso wenig trennt wie Körper und Geist, und das zu einer Zeit, als Körperübungen und Spiele an öffentlichen Schulen noch völlig unbekannt waren. Praktische Spiele und verschiedene ‚Sportarten‘ hat er bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts im Unterrichtsalltag eingesetzt, wie beispielsweise Laufen, Springen, Werfen, Klettern, Ringen, Balancieren, Schwimmen, Eislaufen und Voltigieren. Dabei nahm er bereits Aufzeichnungen über das jeweilige Leistungsvermögen des Schülers vor, was ihm den Spott seines ‚Arbeitgebers‘ SALZMANN eintrug: „Herr Gutsmuths führt über alle diese Übungen eine getreue Tabelle, die ihn in den Stand setzt, bis auf den Zoll und das Quintlein zu beurteilen, wieviel jedes Zöglings Kräfte vermögen und wie

¹⁹⁶ A.a.O. ohne Seitenangabe (Neu beginnende Paginierung).

¹⁹⁷ GUTSMUTHS, Johann Christoph Friedrich: Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. S. 4.

¹⁹⁸ GUTSMUTHS, Johann Christoph Friedrich: Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes Für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. Zit. nach DOBER, Rolf: <http://www.sportpaedagogik-online.de/gutsmuths/gutskurz.html> (Zugriff am 20.12.2008)

weit sie sich jede Woche vermehren“¹⁹⁹. Doch auch Gartenbau, Handwerk und Wanderungen waren integraler Bestandteil des Erziehungskonzeptes an den Schulen der Philanthropen in Dessau und Schnepfental²⁰⁰. Freilich, ethische Werte und charakterliche Einstellungen zum Sport, die man vage als Vorläufer von Fair Play oder auch von Leistungsbereitschaft und Wettkampfehrgeiz bezeichnen könnte, findet man bei den Philanthropen nicht. GUTSMUTHS schreibt in seinem „Katechismus der Turnkunst“: „So ist das Turnwesen Sache der allgemeinen Menschenbildung, in sofern es rein menschliche Pflicht ist, nach allseitiger Bildung zu streben.“²⁰¹ Damit bekennt er sich zu einem, wie wir heute sagen würden, ganzheitlichen Bildungs- und Erziehungsansatz und übernimmt damit eine durchaus fortschrittliche Position. Aber mit Fair Play hat dies nichts zu tun.

JAHN verdankte den Philanthropen und ganz persönlich GUTSMUTHS wesentliche Impulse für das Turnen in Deutschland, das er im Zuge einer patriotischen Wehrerziehung salon-, später auch schulfähig machte²⁰². Allerdings waren die sportpädagogischen Überzeugungen bei seinem romantischen Nationalismus eindeutig dem politischen Einsatz für die Befreiung von napoleonischer Herrschaft²⁰³ und der Einigung aller Deutschen unter einem gemeinsamen kulturellen und politischen Dach nachgeordnet. Er fordert in dieser Zeit u.a. „freie Rede, Verfassung. Einheit des Vaterlandes“²⁰⁴, doch bieten seine chauvinistischen Tiraden, Germanenschwärmerei und Deutschtümelei bereits seinen Zeitgenossen erhebliche Angriffsflächen. Später werden sie zu Ansatzpunkten für den Missbrauch durch die nationalistische

¹⁹⁹ Zit. nach BERNETT, Hajo.: Die pädagogische Neugestaltung der bürgerlichen Leibesübungen durch die Philanthropen. Schorndorf (3) 1971. S. 75.

²⁰⁰ Vergl. auch OVERHOFF, Jürgen: Bildung, aber mit Lust! Das Lernen als Kinderspiel: Wäre man Johann Bernhard Basedows Reformpädagogik treu geblieben, hätte Deutschland in der Pisa- und Iglu-Studie wahrscheinlich besser abgeschnitten. Die ZEIT. Ausgabe 16/2003. Der Autor zitiert Kant mit Blick auf das Philanthropinum in Dessau mit den Worten „Basedows Institut [ist] die Stammutter aller guten Schulen“.

²⁰¹ GUTSMUTHS, Johann Christoph Friedrich: Katechismus der Turnkunst. S. 6.

²⁰² GUTTMANN weist darauf hin, dass sich die Einflussrichtung zwischen den beiden Protagonisten umgekehrt hat: Später war GUTSMUTHS stärker von JAHN beeinflusst, als dieser von ihm. Sein spätes Hauptwerk „Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes“ (1817) folgte mehr dem patriotischen Zeitgeist als der für die Philanthropen typische Hang zu Emanzipation und Säkularisation. Vergl. GUTTMANN, Allen. Vom Ritual zum Rekord. S. 88ff.

²⁰³ JAHN war Zeuge der Niederlage der Preußen und Sachsen bei Jena und Auerstedt im Oktober 1806.

²⁰⁴ HAGEMANN, Karen: Mannlicher Muth und Teutsche Ehre. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens. Paderborn 2001.

Propaganda²⁰⁵. Die Leistungen JAHNs sind im Laufe der deutschen Geschichte kontrovers beurteilt worden. Seine Würdigung reicht von der Verehrung, wenn nicht der Vergötterung durch seine Anhängerschaft bis zur schroffen Ablehnung von einigen seiner Zeitgenossen und einem Teil der wissenschaftlichen Kommentatoren.

Obwohl er nur acht Jahre seines Lebens öffentlich aktiv war - im 33. Lebensjahr hat er 1811 den Turnplatz in der Hasenheide im Norden Berlins geschaffen, im 41. Lebensjahr wurde er 1819 verhaftet - hat er ein Erbe hinterlassen, das von den Machthabern aller späteren Epochen deutscher Geschichte in Anspruch genommen wurde. So war er im Kaiserreich (1871-1918) der königstreue Nationalist, der für sein unerschütterliches Eintreten für die Einheit Deutschlands sogar ins Gefängnis ging. Von den Nationalsozialisten wurde er als der um hundert Jahre vorausdenkende erste Nationalsozialist interpretiert. Sogar von der DDR-Ideologie wurde er vereinnahmt, was ja auch Martin Luther widerfahren ist und sich möglicherweise mit dem Umstand erklären lässt, dass die Wirkungsstätten beider Personen auf dem Boden der DDR lagen. In der Bundesrepublik haben diverse politische Gruppierungen unterschiedliche Einordnungen vorgenommen, die sich entweder auf seine nationale Gesinnung stützen oder seine sozialen Absichten hervorheben. Unbestritten jedoch war stets die Anerkennung seiner Verdienste um die Schaffung des Turnens. Die ethische Legitimation seines Wirkens und seiner Leistungen für den (Turn-) Sport muss ebenfalls den politischen Kontext einbeziehen. Insofern standen Aspekte der Wehrtüchtigung und militärischen Körperschulung im Vordergrund, zeitgenössische Sportwerte kann man nicht voraussetzen oder hinein interpretieren. Allerdings betont SCHULKE in seinem Essay „Bruder Jahn“ die Praxis seines brüderlich-solidarischen Umgangs mit seinen Turnerfreunden auf der Berliner Hasenheide. „In Zeiten ständischer Hierarchien, in denen die Menschen in Klassen eingeteilt waren und Kinder ihre Eltern siezten, lebte JAHN auf seinem Turnplatz die Einheit und Freiheit durch Brüderlichkeit. Im emotionalen Zusammenwachsen Jugendlicher – distanziert

²⁰⁵ Vergl. <http://www.gymmedia.com/Jahn/> (Zugriff am 28.10.2008)

oder gar losgelöst von Erwachsenen und der Obrigkeit – sah er das prägende Sozialmuster. Das war revolutionär“²⁰⁶.

Die jugendlichen Turnerscharen rekrutierten sich, so sein Mitstreiter Johann Wilhelm Jakob BORNEMANN 1814, „aus allen Ständen [...] vom Waisenknaben bis zum Fürstensonne“. Sie unterwarfen sich freiwillig, dann jedoch bindend, der von JAHN und seinem Turnrat erstellten Turnordnung, sprachen sich mit "Du" an und kleideten sich in altdeutscher Tracht, um die seit Jahrhunderten bestehende, in verschiedene Stände unterteilte Gesellschaftsordnung zu überwinden²⁰⁷. Darüber hinaus bleibt er vor allem als Patriot in Erinnerung. „In jeder großen Not des Vaterlandes wird man auf Jahn und seine erhabenen Ideen zurückgreifen“, rief ihm Adolf DIESTERWEG nach²⁰⁸. Sein französischer Übersetzer LORET rühmt JAHN, „dass dieser die Befreiung seines Vaterlandes geatmet habe, dass er bei seinen Landleuten das Gefühl der Menschenwürde erwecken wollte, dass er eine Atmosphäre reiner und ernster Jugend um sich verbreitet habe.“²⁰⁹ Dabei ging es ihm nicht nur und nicht immer um militärischen Drill. Die Besucher seiner Turnplätze durften auch je nach Motivation spielen, laufen, werfen, springen, klettern, balancieren, ringen. Anschließend erfolgte eine sog. ‚Turnrast‘, bevor die turnerische Pflicht in Form von Riegenturnen folgte. Hierbei wurden in strenger Ordnungsform neue Techniken oder Bewegungskonfigurationen erlernt. Mit den pädagogischen Prinzipien ‚Selbstständigkeit‘ und ‚Selbsttätigkeit‘, die JAHN auf dem Turnplatz zu realisieren suchte, war er seiner Zeit um viele Jahrzehnte voraus. Die österreichische Turnerzeitung resümiert, das JAHNsche Turnen sei ein „gelungener Versuch [...], der im außerschulischen Bereich mit eigenen Gesetzen Formen des Gemeinschaftsbewusstseins entwickelt hat und der damals wie heute seine Gültigkeit besitzt“²¹⁰. Aus der Perspektive unseres

²⁰⁶ Vergl. SCHULKE, Hans-Jürgen: BRUDER JAHN - Ein Essay zur Brüderlichkeit in Deutschland. In: Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft Freyburg (Hrsg.): Jahn-Report Sonderausgabe. August 2008.

²⁰⁷ Vergl. bzw. zitiert nach WEISSPFLUG, Hainer: An einer Eiche lehrte er das Turnen. Ein Portrait von Friedrich Ludwig Jahn. In: Edition Luisenstadt, Berlinische Monatsschrift. Heft 1/1997, S. 36-40.

²⁰⁸ Zit. nach BRAUN, Harald: Ein Plädoyer für Friedrich Ludwig Jahn. In: Hamburger Abendblatt vom 29. April 1999.

²⁰⁹ Zit. nach RÖTHIG, Peter, PROHL, Robert (Hrsg.): Sportwissenschaftliches Lexikon. Schorndorf (7)2003. S. 223f.

²¹⁰ Vergl. ÖSTERREICHISCHER TURNERBUND (Hrsg.). Die deutsche Turnkunst. In: Unser Turnen. Heft 3/2002 48. Jg. S. 10.

Themas müsste man lobend ergänzen, dass bei JAHN neben dem Gemeinschaftssinn auch das Prinzip der Eigenverantwortung angesprochen und entwickelt wird, die für jede Art von Fairness eine unverzichtbare Voraussetzung darstellt.

3.4 Ursprünge des Fair Play in England

Das Gebot und die Praxis des Fair Play wurzeln in den aristokratischen Formen Mannschaftssportlicher Betätigung in England seit dem siebzehnten Jahrhundert.²¹¹ Dabei bilden zwei Aspekte die Basis des Fair Play-Gedankens der englischen Oberschicht. Einerseits war dies die Ästhetik des schönen, moralisch korrekten Sports, der bestimmte Formen der Höflichkeit einschloss. Darin drückt sich das Ideal des Gentleman aus. „Ziel eines sportlichen Leistungsvergleichs war nicht der Sieg, sondern der gemeinsame Genuss eines schönen Spiels, bei dem man gegen den bestmöglichen Gegner antritt und versucht, sein Bestes zu geben und zu gewinnen, ohne dabei in irgendeiner Weise gegen die Spielregeln zu verstoßen.“²¹² GUTTMANN bringt es so auf den Punkt: „In ihrer endgültigen Form ist die Fairness die Erfindung der englischen Mittel- und Oberschicht der viktorianischen Epoche.“²¹³ Der Begriff des ‚Fair Play‘ in der Alltagssprache hat sich später, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, an den öffentlichen Schulen Englands etabliert. Auch in dem ‚Sporting Magazine‘, der ersten seit 1792 erscheinenden Fachzeitschrift der Welt, wurde der Begriff regelmäßig genannt. LOLAND beschreibt die Funktion des Sports im öffentlichen Schulsystem Englands so: “Through sport, young men were taught physical and mental toughness, and loyalty to their team and school. Practising ‘fair play’ is regarded more as a personal virtue than a formal norm of rule-adherence.”²¹⁴

Das zweite Grundelement dieses Verständnisses von Fairness war der vertrauensvolle Wettbewerb, auf dessen Ausgang gewettet wurde. Somit appellierte er an das Vertrauen der Kaufleute in die korrekte Handlungsweise des Geschäftspartners, die stets Grundlage einer jeden Geschäftsbeziehung war.²¹⁵ Fairness war Entscheidungsprinzip und Gebot des sportlichen Anstands zu einer Zeit, als es noch keine Schiedsrichter gab²¹⁶. Der Gedanke des Fair Play als Attitude des englischen Gentleman-Kodex‘ hat sich im Laufe der Zeit

²¹¹ Vergl. COURT, Jürgen u. KRÜGER, Michael: Geschichte der Sportethik. In: Lexikon der Ethik im Sport. Hrsg. von GRUPE, Ommo u. MIETH, Dietmar. (3)2001. S. 196ff.

²¹² HAUG, Tanja: Doping. S. 65.

²¹³ GUTTMANN, Allen: Ursprung, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. S. 11.

²¹⁴ LOLAND, Sigmund: Fair play in sport. S. 13.

²¹⁵ Vergl. GABLER, Hartmut: Fairness. S. 150.

²¹⁶ Vergl. BERKEMANN, Jörg. Fairness als Rechtsprinzip. S. 227f.

vor neuen sozialen Hintergründen gewandelt und den jeweiligen Bedürfnissen und Entwicklungen angepasst. Dabei wurde Fairness nicht nur in sportethischer Hinsicht konstituierend für den modernen Sport, sondern sie wurde zunehmend auch als allgemeinethischer Begriff verstanden, der im weiteren sozialen oder gesellschaftlichen Gefüge Bedeutung erhielt. Allerdings hat das Klassen- und Standesbewusstsein das Mittelalter überlebt und prägt den Alltag auf der Insel noch heute. So gibt es im englischen Parlament seit dem 14. Jahrhundert zwei Kammern. Das ‚House of Lords‘, das bezeichnender Weise ‚Oberhaus‘ genannt wird, verfügt zwar nur über das Recht des aufschiebenden Vetos, stellt aber durch seine Existenz und die Zugehörigkeit auf Lebenszeit der meisten seiner 748 Mitglieder einen augenfälligen Anachronismus dar. Dennoch kann sich diese Institution wie auch die parlamentarische Monarchie in England offenbar noch einer großen Sympathie der Bevölkerung sicher sein.²¹⁷

Dieser kleine thematische Ausflug erfolgte, um einerseits die Neigung der Briten zu einer hierarchischen Sozialstruktur zu illustrieren und andererseits aufzuzeigen, dass der britische Sport und sein Wertesystem als ein Produkt einer Klassengesellschaft angesehen werden muss. GUTTMANN schildert in beinahe süffisantem Ton die Spaltung englischen Rugby-Verbandes im Jahr 1895, bei dem es nur vordergründig um den Erhalt eines strikten Status‘ ging. „Der Streit wurzele aber im Grunde in einem Konflikt um das Wesen des Sports. [...] Die Spieler der oberen Schichten hatten Angst, dass *ihr* Spiel (Hervorhebung durch den Autor) in die Hände der unteren Schichten fallen könnte, besonders im industriellen Norden von England.“²¹⁸ Die umstrittene Amateurregel ist eine logische Konsequenz des mittelalterlichen Standesdenkens und der darauf aufbauenden Klassenverhältnisse des 19. Jahrhunderts.²¹⁹ In diesem Zusammenhang wird das Entstehen des modernen Sports im England des ausgehenden 19. Jahrhunderts zumindest von marxistischen Historikern als Beweis dafür angesehen, dass der Sport die kapitalistische Gesellschaft spiegele. Der Sport sei sogar ein „Produkt des Kapitalismus“, weil das Training und der Wettkampf eine unübersehbare Nähe

²¹⁷ Vergl. RINDT, Jürgen: Englische Tronjubiläen - Monarchie zwischen Machtpolitik und Merchandising. Diplomarbeit an der Universität Passau. München 2004.

²¹⁸ GUTTMANN, Allen. Vom Ritual zum Rekord. S. 40.

²¹⁹ Ebenda, S. 40.

zum Arbeitsprozess aufweise. Die erheblichen Unterschiede bei der Verteilung von Besitz im Kapitalismus führte nach GUTTMANN zwangsweise zu einer Differenzierung von Sportarten für Reiche und solchen für die arme Bevölkerung des industriellen oder ländlichen Proletariats. Für den Autor ist es aus diesem Grund nur konsequent, dass ausgerechnet England das Heimatland des modernen Kapitalismus und das Ursprungsland des modernen Sports war²²⁰, wobei er sogar die englische Wettleidenschaft in einen Zusammenhang mit der Entstehung des Kapitalismus bringt²²¹. Dieser Auffassung muss man sich nicht unbedingt anschließen, aber dass das ökonomisch ausgerichtete Wettsystem dazu beigetragen hat, Sitten und Gebräuche des Handelsrechts wie zum Beispiel das Fair Play in den Sport zu übertragen, wurde ja zu Beginn des Kapitels bereits angedeutet. Die Ausbreitung des modernen (englischen) Sports korreliert in verblüffender Weise mit der industriellen Entwicklung des betreffenden Landes, wie GUTTMANN am Beispiel des Fußballspiels und an der Gründung nationaler Sportverbände aufzeigt²²².

²²⁰ GUTTMANN, Allen. Vom Ritual zum Rekord. S. 63ff.

²²¹ A.a.O., S. 65.

²²² A.a.O., S. 66f.

3.5 Die Ethik hinter der ‚Olympischen Idee‘ der Neuzeit

3.5.1 Pierre DE COUBERTIN und die Idee der „Olympischen Erziehung“



Abb. 3. ***Eine Aufnahme des etwa 30-jährigen Pierre DE Coubertin
(Durch den Verfasser angefertigte Computergrafik nach Vorlage
einer ungeschützten Fotografie ohne Urheber)***

Dass der französische Baron und Reformpädagoge Pierre DE COUBERTIN die Idee der olympischen Spiele (der Antike) quasi usurpiert und mit eigenen Absichten umgeformt hat, wurde bereits kurz erwähnt. LÄMMER bezeichnet folgerichtig die Konzeption der Olympischen Spiele der Moderne auch als „neuen Wein in alten Schläuchen“²²³ und GUTTMANN behauptet, dass der Sport der alten Griechen mehr Ähnlichkeiten mit den Leibesübungen der Apachen und der Azteken aufweise als mit den Olympischen Spielen der Neuzeit²²⁴. DE COUBERTINs Ideale spiegeln sich am besten im Olympischen Credo wider: „Das Wichtigste an den Olympischen Spielen ist nicht der Sieg, sondern die Teilnahme, wie auch das Wichtigste im Leben nicht der Sieg, sondern das Streben nach einem Ziel ist. Das Wichtigste ist nicht, erobert zu haben, sondern gut gekämpft zu haben. Wer diese Regeln verbreitet, bereitet einer beherzteren, stärkeren und deshalb bewussteren und großzügigeren Menschheit den Weg.“²²⁵ Das kommt uns heute nicht nur sprachlich idealistisch vor, es war es auch inhaltlich. Denn erst wenige Jahre zuvor nach dem Ende

²²³ LÄMMER, Manfred: Vortrag auf der Olympischen Summe University 2008. Nach Aufzeichnungen des Verfassers.

²²⁴ Vergl. GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 30.

²²⁵ COUBERTIN, Pierre de: Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze. Hrsg. v. Carl-Diem-Institut an der Deutschen Sporthochschule Köln. Köln 1966. S. 22.

des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 hatte sich das Deutsche Reich ausgerechnet im Spiegelsaal von Versailles gegründet und damit einen nachhaltigen Beitrag zur „deutsch-französischen Erbfeindschaft“ geleistet. Mit Großbritannien wiederum leistete sich der deutsche Kaiser einen ‚Flottenkrieg‘, wie schon die Zeitgenossen das Wettrüsten zur See treffend bezeichneten²²⁶. Europa stand am Vorabend eines Krieges und die Bemühungen eines französischen Intellektuellen und Idealisten zur Einigung der europäischen Nationalstaaten unter dem olympischen Gedanken müssen uns heute als irrwitzig und utopisch erscheinen.

Andererseits waren die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts nicht nur von der Rivalität und dem Imperialismus der europäischen Nationalstaaten gekennzeichnet, sondern gleichzeitig auch Schauplatz der Gründung internationaler Organisationen wie des Weltpostvereins und dem Internationalen Roten Kreuz. So konnte es COUBERTIN gelingen, 1896 zu den ersten olympischen Spielen der Neuzeit nach Athen einzuladen. Sie wurden ein voller Erfolg, auch wenn nur etwa 250 Athleten, übrigens nur Männer, aus 13 Nationen daran teilnahmen. Aber fast alle damals wichtigen Nationen hatten eine Equipe geschickt, auch die Deutschen, wenn auch eine inoffizielle: In Deutschland war die ‚französische Idee‘ heftig diskreditiert worden. Man dachte ohnehin eher an eine Ausdehnung des ‚deutschen Turnens‘ als an ein Sportfest mit vielen unterschiedlichen Disziplinen. Als sich nach 1880 das aus England kommende Sportverständnis stärker ausbreiten konnte und dabei zunehmend in Konkurrenz zum Turnen geriet, fühlten sich viele junge Menschen auch aus höheren Gesellschaftskreisen davon angezogen. Demgegenüber entwickelte sich die 1868 gegründete Deutsche Turnerschaft, die das JAHNsche, national-patriotische Erbe übernommen hatte, besonders nach Erringung der Reichseinheit 1870/71 zu einem betont nationalen Verband, „der bei seinem fast unbedingten Eintreten für Kaiser, Reich und Vaterland manche Züge seiner nicht zuletzt in der Revolution von 1848/49 bewiesenen liberalen Tradition

²²⁶ Vergl. BUSCHE, Jürgen: Wer siegte am Skagerrak? In: CICERO. Magazin für politische Kultur. Potsdam 2006, 6 (Juni), S.64ff. Der Autor sieht in der von Großadmiral Tirpitz auf deutscher Seite betriebenen Flottenrüstung vor dem 1. Weltkrieg ein frühes Beispiel eines militärisch-industriellen Komplexes.

einbüßte²²⁷. Man nahm Anstoß am lauten Reklamerummel, an ungewöhnlicher Kleidung, an den Trikots, an dem mit vielen englischen Ausdrücken vermischten ‚Kauderwelsch‘ der Sportsprache und reagierte mit erheblichem Widerwillen und Ablehnung in Turnerkreisen. „Der Sport, so glaubte man feststellen zu können, verrate durch seinen internationalen Betrieb die Bindung an die eigene Nation, er sei ‚entnationalisierend‘ und erziehe zu einem eitlen und ruhmsüchtigen Individualismus, indem er einseitig die Höchstleistung und den Star- und Rekordrummel züchte“²²⁸.

Aber gerade die von den Deutschen abgelehnte Internationalisierung des Sports war gelungen. Der Erfolg gebührt vor allem DE COUBERTIN, seiner hohen diplomatischen Kunst und seinem großem Respekt für die Verdienste und Vorlieben anderer europäischer Staaten. So wies er geschickt darauf hin, dass es vor allem die Deutschen waren, die erst in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts die antiken Sportstätten auf dem Peloponnes ausgegraben hatten. Um diese Zeit kam in Europa die romantisch-idealistische Antiken-Rezeption in Mode und ebnete dem Wunsch nach einer Wiedererweckung des olympischen Gedankens den Weg. „Für COUBERTINs Zeitgenossen waren Anschauungen und Handlungsprinzipien der alten Hellenen auf allen Gebieten des Lebens, insbesondere in Kunst und Erziehung, verpflichtendes und unerreichbares Vorbild.“²²⁹ Die Engländer gewann er, indem er vor allem auf ihr Sportverständnis und ihre Neigung zum sportlichen Wettkampf²³⁰ zielte. Wie revolutionär seine Gedanken im Blick auf einen weltweiten Pazifismus und die Überwindung eines nationalstaatlichen Chauvinismus waren, zeigt sein Plädoyer: „Von den Völkern zu verlangen, sich gegenseitig zu lieben, ist eine Art Kinderei; sie aufzufordern, sich zu achten, ist keine Utopie; aber um sich zu achten, muss man sich zunächst kennen.“²³¹ Damit hat er eine Losung ausgegeben, die auch heute noch, über einhundert Jahre später, angesichts

²²⁷ Vergl. JOHN, Hans-Georg: Politik und Turnen. Die Deutsche Turnerschaft als nationale Bewegung im Deutschen Kaiserreich von 1871-1914. Ahrensburg 1976.

²²⁸ BECKER, Hartmut: Die Deutsche Turnerschaft. S. 88.

²²⁹ LÄMMER, Manfred: Der sogenannte Olympische Friede in der griechischen Antike. In: STADION 8/9(1982/83). S. 48.

²³⁰ Im engen Zusammenhang mit dem Wettkampf muss die englische Wettleidenschaft gesehen werden, die wiederum für die Entwicklung des Fair Play-Ethos maßgeblich war. „Fair zu kämpfen hieß, die Wettenden nicht zu betrügen“. HORTLEDER, Gerd. Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. S. 95.

²³¹ COUBERTIN, Pierre de: Reden und Aufsätze. S. 154.

der Globalisierung und weltweiten Bemühungen um interkulturelle Integration eine große, wenn nicht sogar eine zunehmende Bedeutung hat. Auch auf die Bedeutung des Sports für die Entwicklung einer pluralistischen, demokratischen Gesellschaft hat er prophetisch hingewiesen. „[So] können Leibesübungen - auf eine bestimmte Weise aufgefasst und angewandt - dazu beitragen, Charaktere zu schmieden, das Gefüge einer Gemeinschaft zu stärken und sogar, in Zeiten der Demokratie, das Verbindungsglied zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft sein.“²³²

Einhundert Jahre später bilanziert der NOK-Präsident Walter TRÖGER: „Die Faszination der Olympischen Spiele geht nicht nur von der sportlichen Höchstleistung aus, sondern auch von der internationalen Präsenz ihrer Teilnehmer, Besucher und der Kulturen, die sie vertreten und die sich zusammenfinden, um dieses Weltfest des Sports mit Offenheit füreinander, in gegenseitiger Achtung und im Sinne des Fair Play zu feiern. Die Olympische Idee steht für diese Werte. Probleme und Missbräuche, die bei ihrer Verwirklichung erkennbar werden, können diese Ideale letztlich nicht außer Kraft setzen“²³³. Er bezieht sich auf den unübersehbaren Umstand, dass der pädagogische, internationalistische und pazifistische Ansatz der Olympischen Idee immer wieder unter die Räder gekommen ist. Weder konnte der ‚Ausbruch‘ der Kriege²³⁴ verhindert noch eine anhaltende Tendenz zur Kommerzialisierung gemindert werden. Auch der Problematik des Dopings steht die Olympische Bewegung recht hilflos gegenüber. Aber dass sich eine Idee schwer tut bei ihrer Verwirklichung, darf nicht gegen sie sprechen. Die in der Olympischen Charta festgelegten Normen und ethischen Maßstäbe stehen auf einem Niveau mit den Menschenrechten oder den sittlichen Geboten der Weltreligionen, und wer wollte ernsthaft behaupten, diese seien überall verwirklicht und weltweit geachtet? Oder sollten sich, um GESSMANN zu zitieren, „die Bemühungen der Schule um die Erziehung zum demokratischen Bürger von der gesellschaftlichen Politik lossagen, [...] weil sich auch Politiker

²³² COUBERTIN, Pierre de: Reden und Aufsätze. S. 69.

²³³ TRÖGER, Walter: Bericht des Präsidenten zur Mitgliederversammlung 1998. Zitiert wird dem Verfasser vorliegendes Redemanuskript ohne Jahr und Ort.

²³⁴ Der Begriff muss in Anführungszeichen gesetzt werden, da Kriege im Gegensatz zu Vulkanen nicht „ausbrechen“, sondern von Menschen begonnen und geführt werden.

undemokratisches Verhalten zu Schulden kommen lassen oder weil Politik auch undemokratische Strukturen aufweisen kann?“²³⁵ Ein Widerspruch zwischen Anspruch und Wirklichkeit betrifft jede ethische Norm und im Prinzip jede Form der Pädagogik, die auf eine Verbesserung der Zustände bzw. der Zukunft ausgerichtet ist. Andernfalls, also in einem Zustand ohne ‚Delta zwischen Sollen und Sein‘, gäbe es gar keine Pädagogik. Die Erziehungsidee des olympischen Sports kann sich zu Recht darauf berufen, dass die Idee besser ist als die Wirklichkeit.

Der Olympische Eid ist das bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele von einem aktiven Sportler des gastgebenden Landes feierlich abgegebene Versprechen, den Fair-Play/Fairness-Gedanken zu beachten. Der Eid wurde erstmals bei den Olympischen Sommerspielen in Antwerpen 1920 von dem belgischen Fechter Victor Boin geschworen und mehrfach aktualisiert. Die aktuelle Fassung, die keinen Schwur mehr, dafür ein Versprechen artikuliert, lautet: „Im Namen aller Athleten verspreche ich, dass wir an den Olympischen Spielen teilnehmen und dabei die gültigen Regeln respektieren und befolgen und uns dabei einem Sport ohne Doping und ohne Drogen verpflichten, im wahren Geist der Sportlichkeit, für den Ruhm des Sports und die Ehre unserer Mannschaft.“ Zwar ist in diesem Wortlaut nicht mehr explizit von einer „ritterlichen Gesinnung“ die Rede wie in der Ursprungsfassung, dennoch hält das Olympische Versprechen als Akt einer normativen Selbstbindung den Geist der Fairness und des Fair Play wach und appelliert an alle Sportler, Kampfrichter und Zuschauer, dem Olympischen Gedanken verpflichtet zu bleiben.

Die Leistungen COUBERTINs als dem ‚Wiederbegründer‘ der Spiele wird gerade in der Gegenwart, die nach neuen pädagogischen Formeln und utopischen Zielen ruft, immer wieder gewürdigt. Für GEBAUER steht fest, dass „COUBERTIN [...] mit der Aufführung eines Kultes eine Art magischer Formel gefunden“ hat. Das Interessante daran sei, dass niemand an die Wirksamkeit der rituellen Akte, Beschwörungen, Zauberworte dieses Kults glaubt, dass ihn

²³⁵ GESSMANN, Rolf: Olympisches Menschenbild und schulische Sportdidaktik. In: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hrsg. vom NOK für Deutschland. St. Augustin 2004. S. 142.

kaum jemand richtig zur Kenntnis nehme, ja, dass er in Einzelheiten manchmal lächerlich, manchmal peinlich wirke. Es komme auf den Inhalt kaum an. Weiter schreibt er: „Er besitzt keine Botschaft, sondern er ist selbst die Botschaft. Wichtig an ihm ist allein, dass er vollzogen und übermittelt wird, dass die Zuschauer direkt von ihm angesprochen und an ihm beteiligt werden, dass sie sich dabei mit allen anderen Beteiligten verbunden fühlen. [...] Die Stimmung bei den Spielen hat einen mobilisierenden Charakter: es ist die Stimmung eines Versprechens, das feierliche Versprechen von Wettkampf und Frieden zugleich. [...] Später gibt es bei den Beteiligten die Erinnerung, vielleicht auch die Sehnsucht nach den magischen Momenten des Versprechens. Aber dieses ist nicht greifbar und nicht einklagbar. Das einzige, was von ihm überdauert, ist die rituelle Formel vom „Olympischen Frieden“. Wer über sie verfügt, besitzt die symbolische Macht, das Friedensversprechen in der Erinnerung wieder präsent zu machen.“²³⁶ Auch SCHELsky sieht in dem Friedensaspekt das Zentrale der Olympischen Idee: „Nicht der olympische Wettkampf oder gar der olympische Sieg ist die Grundidee der Olympischen Spiele, sondern der Olympische Friede, der erst den Sieg und die Niederlage vereint und versöhnt: Weil sie beide zum Frieden, dieser höchsten politischen Leistung des Menschen, beigetragen haben, kann sich der Sieger uneingeschränkt freuen, braucht sich der Verlierer nicht zu schämen.“²³⁷

Es spricht vieles dafür, in der von COUBERTIN so genannten „gegenseitigen Achtung“ (Le respect mutuel²³⁸) den Kerngedanken der olympischen Erziehung zu erkennen. Der Band, der übrigens erst nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1915 in Paris erschienen war, führt eindrücklich aus, dass nicht eine Toleranz des Anderen (den man im Zweifel gar nicht kennt), die Basis für ein friedliches Zusammenleben darstellen kann; in ihr sieht er mehr die Gleichgültigkeit als tragendes Prinzip, die aber nicht ausreiche. Deshalb verlangt er die gegenseitige Achtung, die ja gerade aus dem Wissen um die Andersartigkeit des Gegners, Nachbarn oder sportlichen Kontrahenten gespeist

²³⁶ GEBAUER, Gunter: Krieg und Spiele. Was bewirkte der olympische Frieden? In: Ders. (Hrsg.): Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge. Frankfurt 1996. S. 279 ff.

²³⁷ SCHELsky, Helmut: Friede auf Zeit. Die Zukunft der Olympischen Spiele. Osnabrück 1972. S. 7.

²³⁸ Vergl. COUBERTIN, Pierre de: Die gegenseitige Achtung. Le respect mutuel. Hrsg. v. Carl-Diem-Institut an der DSHS Köln. Sankt Augustin 1988.

wird und diese sozusagen einbezieht.²³⁹ Wie aktuell und tiefsinnig diese Argumentationsweise ist, lässt sich am Stand und an dem Niveau der aktuellen Diskussion um den ‚Integrationsbegriff‘ (im Zusammenhang mit Migration in Deutschland) ablesen. Nach COUBERTIN zu urteilen kann eine Haltung der Toleranz nur zur Ausbildung von Parallelgesellschaften führen, die sich mehr oder weniger gleichgültig gegenüber stehen. Welche Möglichkeiten dagegen in der Ausprägung einer wirklichen, gegenseitigen Achtung liegen könnten, die von Interesse, Dialog und einer gemeinsamen Horizonterweiterung getragen ist, kann man sich nicht attraktiv genug ausmalen.

Später weitete COUBERTIN die Forderung nach gegenseitiger Achtung von Individuen auf Staaten und Gesellschaften aus. Vor dem Hintergrund des aufkeimenden Faschismus in mehreren europäischen Staaten hielt er an der Olympischen Idee fest mit der Botschaft, dass sich zu kennen die Voraussetzung für jede Form der gegenseitigen Achtung sei²⁴⁰. In diesem Kontext äußerte er sich auch zu dem Wertelement des Nationalismus. „Man muss dahin kommen, dass [...] bei Olympischen Spielen die Beifallskundgebungen lediglich im Verhältnis zur Leistung stehen unter Ausschaltung jeder nationalen Parteilichkeit.“²⁴¹ Den Spielen komme vor allem die Rolle zu, für die Begegnung und das gegenseitige Kennenlernen einen Raum zu schaffen. Sie haben einen mobilisierenden Charakter, die Stimmung eines Versprechens wachzuhalten, die GEBAUER wie gerade beschrieben „das feierliche Versprechen von Wettkampf und Frieden zugleich“²⁴² nennt. Ob dieser Anspruch ausreicht, ob die Menschheit mit dieser ‚Light-Version‘ des Olympischen Gedankens eine Chance zur Weiterentwicklung nutzen kann, wird zu Recht vielfach bestritten. Aus dem vielstimmigen und Generationen übergreifenden Chor der Kritiker, die das Erbe der Ideen COUBERTINS in Gefahr sehen, sei an dieser Stelle nur MACALOON zitiert, der die Praxis oberflächlicher Freundschaft und interkultureller Begegnung sarkastisch kommentiert: „Indeed, when such ‚friendly communication‘ (Hervorhebung

²³⁹ COUBERTIN, Pierre de: Die gegenseitige Achtung. Seite 14.

²⁴⁰ COUBERTIN, Pierre de: Die Olympische Idee: Zit. Nach MACALOON, John J.: Intercultural Education and Olympic Sport. Ed. Olympic Academy of Canada. Toronto 1986. Seite 8.

²⁴¹ COUBERTIN, Pierre de: Olympische Erinnerungen. Neuausgabe der „Mémoires Olympiques“ von 1931. Berlin 1987. S. 221.

²⁴² GEBAUER, Gunter: Krieg und Spiele. S. 281.

durch den Autor) is interpreted to mean that there are really no significant differences among peoples, then we are on a questionable, even dangerous ground. Far from contributing to the mutual troubling over, understanding of, and respect for complex cultural differences, we have instead a machine for trivializing und dismissing them. COUBERTIN warned against this species of 'mere childishness' (Hervorhebung durch den Autor), and it is what more substantive critics of the Olympic movement rightfully attack as its 'airy-fairy idealism'²⁴³. Es stehe zu viel auf dem Spiel, als dass der Sport oberflächlich für die Verschleierung von Konfliktursachen instrumentalisiert werden dürfe. Er könnte, und, nach COUBERTIN, müsste zu einem Bereich werden, in dem „Heldentaten, Kämpfe und Eroberungen noch möglich sind, die sich die Menschheit wegen der entwickelten Kriegstechnik und der gewohnten Lebenserleichterung nicht mehr leisten kann und will“, wie SIEP überspitzt formuliert²⁴⁴. Dem Sport käme damit die Rolle zu, auf eine zivilisierte Art und Weise einen Teil der Gruppen- und Rangordnungskämpfe der Gesellschaft zu inszenieren und zu ritualisieren. Der Bestsellerautor Leon DE WINTER outet sich als Sportfan, sieht jedoch im Sport grundsätzlich ein archaisches Stammesritual, bei dem es um den Erfolg, um die Durchsetzung gegenüber anderen geht. „Es gibt kein gemeinsames Ziel, es gibt nur das egoistische Ziel jedes Einzelnen, und das ist, zu gewinnen, die anderen zu besiegen“²⁴⁵. Doch während sich in den echten Lebenswelten wirkliches Handeln und wirkliche Ereignisse zunehmend virtualisieren und durch Simulation und Fiktion ersetzen lassen, finden im Sport, so SIEP, „ständig wirkliche, einmalige, unwiderrufliche Ereignisse statt“, was ihm eine neue Bedeutung als „moralische Bühne“ zukommen lässt²⁴⁶. TIEDEMANN definiert den Sport so: „Sport ist ein kulturelles Handlungsfeld, in dem Menschen sich freiwillig in eine Beziehung zu anderen Menschen begeben mit der bewussten Absicht, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten insbesondere im Gebiet der Bewegungskunst zu entwickeln und

²⁴³ MACALOON, John J.: Intercultural Education and Olympic Sport. Ed. Olympic Academy of Canada. Toronto 1986. Seite 16.

²⁴⁴ SIEP, Ludwig. Arten und Kriterien der Fairness im Sport. S. 89.

²⁴⁵ DE WINTER, Leon: Wir alle sind korrupt. Wir alle sind schuldig! Interview in der FAZ vom 3.8.2008. Vergl. hierzu auch DREXEL, Gunnar: Wie im Wettkampfsport der Egoismus kultiviert wird. In: SCHERER, Hans-Georg/BIETZ, Jörg (Hrsg.): Kultur-Sport-Bildung: Konzepte der Bewegung. Symposium anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Eberhard Hildenbrandt. Ahrensburg 2000. S. 65-87.

²⁴⁶ Ebenda, S. 89.

sich mit diesen anderen Menschen nach verabredeten bzw. übernommenen Regeln zu vergleichen“²⁴⁷, was ein relevantes, moralisches Handlungsfeld eröffne, und auch PAWLENKA geht davon aus, dass „sportliche Wettkämpfe auf Grund ihrer originären Handlungsstruktur für Moral anfällig sind.“²⁴⁸

²⁴⁷ TIEDEMANN, Carl: Was ist der Gegenstand der Sportwissenschaft? In: LÄMMER, Manfred et al.: New Aspects of Sport History. Proceedings of the 9th ISHPES Congress Cologne, Germany, 2005. Sankt Augustin 2007. S. 438.

²⁴⁸ PAWLENKA, Claudia. Utilitarismus und Sportethik. S. 127.

3.5.2. Ein Exkurs: Carl Diem

Die Frage nach den sportethischen Werten und ihrer Entwicklung im vergangenen Jahrhundert würde eigene, wissenschaftliche Arbeiten füllen, die ja auch geschrieben wurden. Nur zur Einordnung: Deutschland wurde nach den beiden Weltkriegen von der Teilnahme an Olympischen Spielen mehrfach ausgeschlossen und war dennoch zweimal ihr Ausrichter. Dazwischen war ‚Carl Diem‘. Allein durch diese metaphorische Andeutung wird offensichtlich, dass ein kurzer Streifzug durch die sportwissenschaftliche und sportethische Diskussion im Deutschland des letzten Jahrhunderts nicht möglich ist, ohne auf diesen Sportfunktionär kurz einzugehen. In seine lange Schaffensphase fällt nicht nur die Instrumentalisierung der Olympischen Idee durch den Nationalsozialismus, sondern auch das ‚offizielle‘ Ende des Amateursports und die ‚fröhlichen Spiele von München‘, bei denen zwar dem Gastgeber eine Rehabilitierung gelang, die aber durch das terroristische Attentat gegen die israelische Mannschaft ein tragisches Beispiel für den neuerlichen politischen Missbrauch wurden. Außerdem lösten gerade die Spiele in München eine noch andauernde, höchst kontroverse Diskussion über Sinn und Zweck von Olympia und über die ethische Legitimation des Leistungssports überhaupt aus²⁴⁹. „In dieser Zeit der Olympiakritik“, resümiert 2004 GESSMANN mit Blick auf die sportpädagogische Diskussion über eine olympische Erziehung, „die durch verstärkte Politisierung (sog. Boykottspiele) die beginnende Kommerzialisierung oder das unbewältigte Amateurproblem weitere Nahrung erhält, hätte es als Anmaßung gegolten, olympische Erziehung über Floskeln hinaus ernsthaft mit der Schule in Verbindung bringen zu wollen [...]“.²⁵⁰

Der Einfluss von Politik und Wirtschaft auf die Praxis der Olympischen Bewegung und ihrer Spiele nahm während der zweiten Hälfte des Jahrhunderts kontinuierlich zu, allerdings verschob sich das Einflusspotenzial vielleicht in

²⁴⁹ So erschien bereits 1972 und dann wieder 1976 in Frankfurt das „andere Olympiabuch“: Olympische Zaungäste. (Hrsg. von der DEUTSCHEN SPORTJUGEND), das sich kritisch und satirisch mit der Entwicklung des Spitzensports auseinandersetzt. Ins gleiche Horn bläst – allerdings noch lauter – das Buch „O-O-Olympia. Streiflichter zur sportlichen Höchstleistung“. (Ohne Hrsg.) Frankfurt. 1978.

²⁵⁰ GESSMANN, Rolf: Einleitung in die olympische Erziehung. In: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hrsg. vom NOK für Deutschland. St. Augustin 2004. S. 19.

Folge der Ereignisse der Jahre 1989-90²⁵¹ von staatlichen Interessen auf die von Wirtschaftsunternehmen. Die oben angeführte Person Carl DIEMs, der 1962 verstarb, wirft in ihrer Vielschichtigkeit und Umstrittenheit ein Licht auf die ungeheure Menge des ‚Stoffes‘, mit dem sich diese Arbeit im Detail nicht befassen kann. KLUGE schreibt 2002 zum Höhepunkt der Auseinandersetzung um DIEM, um seine Verdienste für den deutschen Sport und um seine Verstrickungen in das System des Nationalsozialismus, sichtbar um Fairness bemüht: „Wer sich mit Diem beschäftigt, muss sein Wirken in nicht weniger als vier Epochen beurteilen: 1. im Kaiserreich, 2. in der Weimarer Republik, 3. in der NS-Zeit, 4. nach 1945 bis zu seinem Tod im Jahre 1962. Über einen Zeitraum von nahezu sechs Jahrzehnten bediente Diem die Schalthebel der Sportpolitik und der Sportpädagogik. Er hinterließ ca. 90.000 Briefe, rund 6.000 Seiten Tagebuch, 3.000 Veröffentlichungen, 50 Monographien und eine Vielzahl von Reden und Vorträgen. Er bekleidete eine Vielzahl wichtiger Ämter: so war er dreimal Generalsekretär olympischer Organisationskomitees, Generalsekretär des DRL, Schriftführer des DOA und des NOK für Deutschland, Mitbegründer der Hochschule für Leibesübungen und des Internationalen Leichtathletik-Verbandes sowie Begründer der Deutschen Sporthochschule in Köln. Entscheidende Anregungen für die Olympische Bewegung und den deutschen Sport sind ihm zu verdanken: der olympische Fackellauf, die Wiederaufnahme der Ausgrabungen in Olympia, die Internationale Olympische Akademie, das Internationale Olympische Institut, das Sportabzeichen, das Spielplatzgesetz, die Deutsche Olympische Gesellschaft, das erste Hallensportfest, der Großstaffellauf Potsdam-Berlin, der Goldene Plan, die tägliche Sportstunde, die Reichs- bzw. Bundesjugendwettkämpfe, die Konzepte für das Olympiastadion in Berlin sowie Regeln für die internationale Leichtathletik. Alles in allem eine durchaus unvollständige Liste.“²⁵² Man dürfe dieser umfassenden Leistungsbilanz DIEMs

²⁵¹ Gemeint sind der Fall der Mauer in Berlin am 9.11.1989 und der Zusammenbruch der Sowjetunion und ihres Hegemonialbereiches.

²⁵² KLUGE, Volker: Zum aktuellen Stand in der „Diem-Debatte“. In: KURIER. Informationen der Deutschen Sporthochschule Köln. Hrsg. von TOKARSKI, Walter. 25. Jg. Heft 2. Köln 2002. S. 2.

nicht alleine die spärlichen Befunde²⁵³ entgegenhalten, die seine Mittäterschaft und Mitschuld an den Verbrechen des deutschen Faschismus angeblich beweisen sollen. Jedenfalls wäre DIEM der deutsche Sportpädagoge schlechthin, wenn das so genannte ‚3. Reich‘ nicht in seine Wirkungszeit für die Entwicklung des Sports in Deutschland gefallen wäre. Das führte dazu, dass er sich in den Augen vieler Kommentatoren durch sein sportpolitisches Wirken von den Nazis hat vereinnahmen lassen, unabhängig davon, ob er in einzelnen Fällen ihr menschenverachtendes Gedankengut teilte oder nicht. Allgemein unterstellt man bei DIEM eine deutliche Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut, der schon lange vor 1933 einer nationalen und soldatisch-militaristischen Interpretation des Sports das Wort geredet hat²⁵⁴. Zwar hat er dadurch die Integration Deutschlands in die olympische Bewegung wirkungsvoll unterstützt und die bereits erwähnte Ablehnung des Internationalen olympischen Sports durch die Turnerschaft und auch den Arbeitersport in zögerliche Annäherung verwandelt. Doch sein nationalsozialistisches Menschenbild und Erziehungsverständnis kompromittierten ihn nachhaltig.

Das konnte auch nicht dadurch abgewendet werden, dass er zwischen dem Kriegsdienst als Soldat, für den er bereits vor dem ersten Weltkrieg und bis zum Ende des zweiten schwärmte, und dem Sporttreiben resolut unterschied. In einer berühmt gewordenen Rede vor Offizieren sagte er 1931 bei Berlin u.a.: „Ritterlich sein heißt auf einen Vorteil bewusst verzichten können“²⁵⁵ und in einem Aufsatz für die Zeitschrift ‚Die Leibesübungen‘ schrieb er ein Jahr später: „Für Olympische Spiele ist es ebenso wichtig, Kämpfer zu haben, die verlieren können, wie solche, die zu siegen verstehen.“²⁵⁶ Gar nicht zu seinem verklärenden Blick auf den Krieg und die dort geforderte „Bewährung der Rassen“ passt sein energisches Pochen auf den ‚spielerischen Charakter des Sports‘. So forderte er 1928 nach den Spielen von Amsterdam, alles dafür zu tun, dass die Olympischen Spiele vor allem ‚Spiele‘ blieben. Es dürfe aus ihnen

²⁵³ Der Autor spielt hierbei auf eine angebliche ‚Durchhalterede‘ DIEMs vor Hitlerjungen und Angehörigen des Volkssturms am 18.3.1945 auf dem Reichssportfeld in Berlin an. Diese Begebenheit ist wohl bezeugt, wird aber kontrovers bewertet. Vergl. KLUGE, Volker. A.a.O. S 3f.

²⁵⁴ Vergl. KRÜGER, Michael: Olympische Spiele in Deutschland – ausgefallen, missbraucht, überschattet, gescheitert. In: GRUPE, Ommo (Hrsg.): Olympischer Sport. Rückblick und Perspektiven. Schorndorf 1997.

²⁵⁵ DIEM, Carl: Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze. Hrsg. vom Carl-Diem-Institut. Schorndorf 1967. S. 87.

²⁵⁶ A.a.O., S. 68.

nie Ernst werden, auch dann nicht, wenn man sich ernsthaft um Erfolge bemühe.²⁵⁷ Sie müssten, soweit es praktisch ausführbar sei, über dem Zeitgeschehen stehen. Darin läge ihr Wesenszug²⁵⁸. Dem Verfasser scheint DIEM, seinen Kriegsschwärmereien zum Trotz, im Wesentlichen ein unpolitischer Idealist gewesen zu sein, der viel zu sehr von der Persönlichkeit und dem Denken COUBERTINs beeindruckt und beeinflusst war. In dessen Geist schrieb er beispielsweise 1920: „Der Gedanke der Olympischen Spiele seit alters her und bis in ferne Zeiten ist ein Kulturideal, und zwar ein Ideal der ganzen Menschheit, dem nationale Feste ebenso dienen wollen und werden wie internationale – mit dem Ziel des vollendeten Menschen“²⁵⁹. An anderer Stelle und in anderem Zusammenhang spricht er von der ‚Würde‘ und der ‚Magie‘ der Spiele, deren er selbst offensichtlich vollkommen erlegen war²⁶⁰.

Im Zuge der etwas verspätet einsetzenden Entnazifizierung der Sportwissenschaft – vielleicht angeregt durch die Feierlich- und Nachdenklichkeiten zum Anlass des 50. Jahrestages des Kriegsendes – kam auch Carl DIEM wieder in die Kritik. Er konnte sich selbst nicht mehr zur Wehr setzen (und hatte es wohl zu Lebzeiten nicht sehr geschickt verstanden) und so kam es erst in den 90er Jahren des Jahrhunderts zu einer Umbenennungswelle von nach DIEM benannter Straßen, Plätze und Sportstätten, immerhin über 40 Jahre nach seinem Tod. Der Versuch einer Ehrenrettung durch seinen Nachfolger als Leiter der Hochschule scheiterte. Zwar wies KÖRBS nach, dass eine der DIEM besonders kompromittierenden Sätze gar nicht von ihm stammte: „Der Krieg ist der vornehmste und ursprünglichste Sport“. Diese seiner Urheberschaft unterstellten Worte habe DIEM tatsächlich in der bereits erwähnten Rede in der Heeresschule für Leibesübungen 1931 gesagt, sich aber gleichzeitig davon distanziert²⁶¹. Der ‚wahre‘ Autor des Satzes war der belgische Dichter Maurice MAETERLINCK, der übrigens 1911 den Nobelpreis für Literatur erhalten hatte²⁶². Erstaunlicherweise hat die breite,

²⁵⁷ Vergl. DIEM, Carl: Der Olympische Gedanke. S. 58.

²⁵⁸ Vergl. a.a.O., S. 24.

²⁵⁹ A.a.O., S. 3.

²⁶⁰ Vergl. a.a.O., S. 22.

²⁶¹ Vergl. KÖRBS, Werner: Vorgeschichte und Gründung der Sporthochschule Köln (1946-1948). St.

Augustin 1986. S. 131ff.

²⁶² Vergl. <http://www.nobelpreis.org/Literatur/maeterlinck.htm> (Zugriff am 4.12.2008)

wissenschaftliche Empörung eine posthume Diskreditierung DIEMs nicht verhindern können, vielleicht deshalb, weil er selbst kaum eine nachdenklich-selbstkritische Haltung einzunehmen bereit war²⁶³. Dennoch: Alles in allem jedenfalls kein Musterbeispiel für Fair Play! Immerhin mag dieser kleine Ausflug in die Rezeptionsgeschichte eines sportwissenschaftlichen Autors eine hinreichende Begründung dafür darstellen, warum eine ausführlichere, über die bereits erfolgten oder noch darzubietenden Quellen und Belege hinausgehende Literaturdiskussion im Rahmen dieser Arbeit unterbleiben muss.

²⁶³ HÖFER, Andreas: Carl Diem. Ein Leben für den Sport. In: LÄMMER, Manfred (Hrsg.): Deutschland in der Olympischen Bewegung, Frankfurt 1999. S. 261-265.

4. Theorie der Fairness

4.1 Fairness als evolutionäres Erbe

Es liegt die Vermutung nahe, dass eine innere Haltung, also eine bestimmte, auf Fairness programmierte Verhaltenseinstellung beim Menschen nicht allein ein Produkt der Sozialisation, Erziehung und individueller Werteentwicklung ist, sondern dass sie genetisch vorgeprägt wurde. In diesem Zusammenhang muss auf die Forschungen von EIBL-EIBESFELDT aus den sechziger Jahren verwiesen werden, durch die der Schüler von Konrad LORENZ die uns Menschen angeborene Neigung zu Aggression, aber auch zu Solidarität und Zuneigung nachgewiesen hat. Der Nestor der biologischen Verhaltensforschung belegte schon damals die These, dass „aggressives und altruistisches Verhalten durch stammesgeschichtliche Anpassungen [beim Menschen] vorprogrammiert sind.“²⁶⁴ Die Forschungen bei Primaten und Menschen wiesen nach, dass die Neigung zur Zusammenarbeit und zum gegenseitigen Beistand angeboren ist. Die Frage nach dem Selektionsprinzip altruistischen Verhaltens beantwortet er eindeutig mit ‚Ja‘. Der Arterhaltung ist eben keineswegs nur das ‚Survival of the fittest‘ zuträglich, sondern auch eine stabile Solidarität innerhalb der Gruppe²⁶⁵. Eine brutale soziale Variante mag sich vielleicht innerhalb der Artgenossenschaft durchsetzen, ihr Genom ist jedoch auf längere Sicht weniger erfolgreich. Der biologischen Verhaltensforschung gelang es nachzuweisen, dass individuelles Konkurrenzverhalten beispielsweise bei Wölfen oder Hunden, die ihr Revier gegen andere Alphas behaupten, bei allen aggressiven Drohgebärden sorgfältig darauf bedacht ist, den anderen nicht ernsthaft zu verletzen. Kaum nimmt der Unterlegene eine entsprechende Demuts- oder Unterwerfungshaltung ein und ist die ‚soziale Ordnung‘ wieder hergestellt, schlägt das Verhalten des Stärkeren in teilweise liebevolle Fürsorge um. EIBL-EIBESFELDT zitiert dabei seinen Lehrer Konrad LORENZ, nach dem derartige „moralanaloge Verhaltensweisen“ bei Tieren und Menschen angeboren

²⁶⁴ EIBL-EIBESFELDT, Irenäus: Liebe und Hass. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen. München 1972. S. 15.

²⁶⁵ Vergl. WILKE, Matthias: Geiz ist dumm – Wege zu einer Ökonomie der Menschlichkeit. Berlin 2007. S. 91.

seien²⁶⁶. Besonders ergiebig in dieser Richtung war die Forschung bei Primaten. Die Anthropologin Judith BURKART von der Universität Zürich hat das prosoziale Verhalten der Weißbüscheläffchen erforscht. Sie gelten als besonders großzügig gegenüber ihren Artgenossen. Ihnen ist ein Altruismus eigen, den man im Tierreich bislang nicht vermutet hätte, wurde doch ein solches Verhalten bislang für eine rein menschliche Eigenschaft gehalten. Doch die Äffchen geben zum Beispiel freiwillig ihr Futter her und sorgen sich um das Wohlergehen der anderen, ohne dass sie im Gegenzug etwas dafür erhalten. Den Grund vermutet man in dem Umstand, dass sie ihre Jungen gemeinsam aufziehen und dass alle Gruppenmitglieder einbezogen sind, wenn es darum geht, den Nachwuchs zu versorgen und zu schützen. Damit hätten sie eine dem Menschen ähnliche genetisch-soziale Grundausstattung erworben²⁶⁷.

Nach Auffassung des Sozialbiologen Manfred SPITZER unterstützt moralisches Training unseren angeborenen Sinn für Fairness. Auch er sieht den evolutionären ‚Sinn‘ darin, langfristig stabile Gemeinschaften kooperativer Individuen zu ermöglichen. „Es ist vielleicht gerade in Zeiten des sozialen Abbaus und der Betonung von Markt und Wettbewerb besonders wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass Fairness und soziale Gerechtigkeit nicht nur beim Menschen als hohe Kulturleistung vorkommt, sondern auch bei anderen Primaten zu beobachten sind“²⁶⁸. Ein Gefühl für Fairness ist offensichtlich in uns biologisch verwurzelt. Das erklärt sich dadurch, dass Menschen schon immer in Gruppen gelebt haben. Eine Ellenbogenmentalität einzelner Mitglieder einer Gemeinschaft lohnt sich darin auf lange Sicht nicht, wichtiger ist, dass die Gruppe funktioniert. Denn beispielsweise die Jagd führt nur zum Erfolg, wenn die Mitglieder nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten. Daraus entwickelt sich ein Sinn für Fairness. „Menschliche Moral ist kein Produkt von Erziehung und Religion, sondern sie ist angeboren“, ²⁶⁹ folgert der Biologe Marc HAUSER und erklärt Moral zu einem menschlichen Grundinstinkt. Ganz auf der

²⁶⁶ Vergl. LORENZ, Konrad: Das sogenannte Böse. Wien 1963. Zitiert nach EIBL-EIBESFELDT. Liebe und Hass. S. 113.

²⁶⁷ Vergl. BURKART, Judith: Determinanten innovativen Verhaltens bei nichtmenschlichen Primaten. In: SCHMIDINGER, H. (Hrsg.): Topologien des Menschlichen. Darmstadt 2008. S. 275-298.

²⁶⁸ SPITZER, Manfred: Selbstbestimmen. München 2003. S. 315.

²⁶⁹ Zit. nach WILHELM, Klaus: Moral ist ein Instinkt. In: Psychologie heute. Heft 2/2008. Weinheim 2008. S. 75.

Linie von LORENZ, EIBL-EIBESFELDT und dem Evolutionsbiologen Frans DE WAAL sieht der Autor ein fest verankertes, soziales Grundregelwerk, das dem menschlichen Egoismus und Durchsetzungsbedürfnis eine weitere Eigenschaft und Grundtendenz zur Seite stellt: Das Bedürfnis nach Versöhnung und Ausgleich, Motive mithin, die auch dem dieser Arbeit zu Grunde liegendem Verständnis von Fairness zugehörig sind. Die Beobachtungen der Vergleichenden Verhaltensbiologie werden durch neuere Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Neurobiologie unterstützt. Sie zeigen auf, dass Menschen wesentlich mehr auf Kooperation angelegt sind, als bisher angenommen wurde. BAUER trägt Untersuchungsergebnisse aus verschiedenen medizinischen und sozialwissenschaftlichen Forschungsfeldern zusammen und führt den naturwissenschaftlichen Nachweis, dass nicht der Sieg und die Durchsetzung der eigenen Person, sondern die Akzeptanz und Integration in menschliche Gemeinschaft unser wichtigstes Verhaltensziel darstellten²⁷⁰. Der Anschluss an menschliche Gemeinschaft und die Zugehörigkeit zu einem sozialen Umfeld definieren unsere Lebensgewohnheiten wesentlich mehr als angenommen. So haben wir die größten Glücksmomente, die durch die Ausschüttung gewisser Botenstoffe, populär ‚Glückshormone‘ genannt, vom Gehirn wahrgenommen werden, nicht nur im Augenblick des eigenen Triumphes, sondern vor allem dann, wenn wir zu Helden wurden, weil wir für andere etwas getan und erreicht haben! Diese anthropologischen Befunde könnten bedeutsam sein und wurden bisher nach der Wahrnehmung des Verfassers von der Sportethik nicht angemessen diskutiert, wäre darin doch ein Beweis dafür verborgen, dass Fairness anthropologisch begründet und keineswegs nur als Konstrukt des ethno-kulturellen Einflusses europäischer Prägung anzusehen ist.

Diese medizinischen, präzise gesagt neuro-physiologischen Befunde werden durch verhaltenswissenschaftliche Untersuchungen aus dem Bereich der Kommunikationsforschung und der Spieltheorie untermauert. Kooperative Strategien zeigen sich demnach als überlegen, sofern allerdings zwischen den

²⁷⁰ Vergl. BAUER, Joachim: Prinzip Menschlichkeit. Hamburg 2006. S. 68.

Kooperationspartnern über die Ethik ihrer Zusammenarbeit ein Einverständnis hergestellt worden ist und davon abweichendes Verhalten wie z.B. Betrug oder Usurpation sanktioniert werden kann. Zweifellos verfügen Menschen über eine deutliche Orientierung auf Zuwendung und Beziehung und zeigen einen ausgeprägten Hang zu Kooperation und Solidarität. Doch ein Blick in den Alltag führt schnell vor Augen, dass Menschen keineswegs durchgängig dazu bereit sind, sich kooperativer Strategien zu bedienen. Zahlreiche Experimente zeigen demnach, dass wir in Alltagssituationen zwar kooperieren, aber dass es auch definierbare Grenzen für Kooperationsverhalten gibt. BAUER berichtet von einem Experiment an der Princeton University, bei dem jeweils zwei Personen miteinander zu tun hatten, die sich nicht kannten. „Eine der beiden Personen (A) erhält vom Versuchsleiter einen Geldbetrag, über dessen Höhe die andere Person (B) informiert wird. Person A hat nun die freie Wahl, darüber zu entscheiden, wie sie den Betrag zwischen sich und Person B aufteilen will. Bevor aber die Verteilung des Betrags gültig werden kann, muss Person B zustimmen. Willigt sie ein, bleibt das Geld bei den beiden Teilnehmern. Lehnt B ab, geht das gesamte Geld an den Leiter des Experiments zurück, einen zweiten Versuch gibt es nicht, das heißt, das Geschäft ist dann definitiv geplatzt (aus diesem Grund erhielt das Experiment den Namen »Ultimatum Game«). Wären Menschen rein rational denkende Entscheider, müsste Person B jeden Teilbetrag akzeptieren, der ihr von Person A angeboten wird. Die einzige Alternative, nämlich überhaupt kein Geld zu erhalten, ist unter dem Aspekt des zählbaren Vorteils ja in jedem Falle schlechter.²⁷¹ Die Ergebnisse des Experiments zeigen jedoch, dass Menschen so nicht „funktionieren“. Die Zustimmung der Person B erfolgte in zahlreichen durchgeführten Tests nur dann in 100 Prozent der Fälle, wenn Person A eine 50 Prozent zu 50 Prozent Verteilung vorgeschlagen hat. Ein Vorschlag 70 Prozent zu 30 Prozent zugunsten von Person A findet noch in etwas über 90 Prozent der Fälle Zustimmung bei Person B. Bei einer Zuteilung 80 zu 20 nimmt die Zustimmung auf etwa 50 und bei einer Verteilung 90 zu 10 Prozent 40 Prozent ab. In dem letztgenannten Fall haben sich 60 Prozent nicht „zweckrational“ verhalten, denn 10 Prozent der Summe ist immer noch mehr als gar kein Geld. Warum die in

²⁷¹ BAUER, Joachim: Prinzip Menschlichkeit. S. 186.

der Rolle der Person B agierenden Probanden das Geld nicht haben wollten, zeigten Darstellungen in dem Moment, wenn Person B ein unfaires Angebot ablehnte. Dabei zeichneten sich Signale in einem Bereich des Gehirns ab, der typischerweise dann aktiv wird, wenn Menschen Ekel empfinden. BAUER resümiert: „Das Gehirn verachtet nichtkooperative Unfairness nicht nur, es möchte sie sogar bestraft sehen.“²⁷²

Das führt gelegentlich sogar zu Selbstbestrafungen. Untersuchungen mit Primaten zeigen, dass sich die Affen im Falle einer Benachteiligung durch kleinere Futterrationen weigern, ihren Teil zu fressen. Hans-Werner BIERHOFF, Professor für Sozialpsychologie an der Ruhr-Universität Bochum, hat auch bei Menschen einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn nachgewiesen und erklärt diesen evolutionspsychologisch: „Der Mensch ist ein kooperatives Wesen. In allen kooperativen Organisationen besteht die Gefahr der Ausbeutung durch Einzelne, die nur Belohnungen abholen, aber selbst nichts beitragen. Das ist gefährlich für das ganze System, darum muss solche Ausbeutung sanktioniert werden.“²⁷³ Man könnte vielleicht sogar schlussfolgern, dass die Fähigkeit zu Solidarität und Fairness ein Überlebensprinzip des Homo Sapiens darstellt. Diese auf das Individuum bzw. seine soziale Umgebung bezogene Feststellung lässt sich auch auf den Bereich des Sports anwenden. Unehrllichkeit, Betrug oder übersteigertes Konkurrenzverhalten schaden dem sportlichen Wettkampf und den Interessen der Allgemeinheit. Darum können sie nicht toleriert werden.

Umgekehrt wird Fairness honoriert. Armin FALK hat durch eine repräsentative Umfrage unter 22.000 Bundesbürgern entsprechendes Verhalten beleuchtet.²⁷⁴ Sie bestätigen die Alltagsweisheit ‚Wie du mir, so ich dir‘. FALK kommentiert: „Unter Reziprozität versteht man das Belohnen von freundlichen Handlungen und das Bestrafen von unfreundlichen, unkooperativen Handlungen. Wenn also jemand nett ist zu Ihnen, Sie zum Essen einlädt oder Ihnen einen Gefallen tut, dann spüren Sie das Bedürfnis, das zu erwidern und den anderen auch zum

²⁷² BAUER, Joachim: Prinzip Menschlichkeit. S. 185.

²⁷³ vergl. BIERHOFF, Hans-Werner: Gerechtigkeit macht glücklich. In: Die ZEIT vom 3.5.2007.

²⁷⁴ FALK, Armin: Homo oeconomicus versus homo reciprocans. Ansätze für ein neues wirtschaftspolitisches Leitbild? Zürich 2001. S. 4.

Essen einzuladen und ihm auch zu helfen. Wenn jemand Sie unfair behandelt [...], dann haben Sie das Bedürfnis zu bestrafen und dem anderen die unfreundliche Handlung heimzuzahlen.“²⁷⁵ Die Arbeitswissenschaftler haben festgestellt, dass Reziprozität eher die Regel sei und nicht die Ausnahme. Überraschend war, dass der positiv Reziproke nicht auch automatisch negativ reziprok sei, mit anderen Worten: „Wer gerne gute Taten belohnt, rächt sich nicht zwingend für unfreundliche Handlungen. Positiv reziproke Menschen sind sozial intelligenter und können leichter Beziehungen aufrechterhalten. Als Arbeitnehmer nutzen sie diese Fähigkeiten zum Wohle ihrer beruflichen Ziele. Dazu passt die Erkenntnis, „dass diese Menschen erfolgreicher sind und mehr Freunde haben.“²⁷⁶ Die Wissenschaftler sprechen von einer höheren ‚Lebenszufriedenheit‘. Sie beschreiben den Effekt, dass Menschen, die positiv reziprok sind, glücklicher sind mit ihrem Leben und negativ Reziproke signifikant unglücklicher sind. „Doch“, so berichtet der Autor weiter, „ob wir nun gute Taten belohnen oder unfreundliche bestrafen: Beide Verhaltensweisen sind nicht unbedingt egoistisch. Wer positiv reziprok handelt, tut etwas für seinen guten Ruf. Solchen Menschen tut man gern einen Gefallen. Das ist gut für das gesellschaftliche Klima. Wer sich für eine ungerechte Behandlung rächt, kann den anderen vielleicht zu mehr Kooperation erziehen - beim nächsten Mal. So kann die Strafe Egoismus eindämmen.“²⁷⁷

Selbstlos ist natürlich auch Kooperation nicht. Keine menschliche Verhaltensweise kann losgelöst von eigenen Interessen begründet sein. Wahrer Altruismus, also eine Handlungsweise aus vollkommen selbstloser Liebe, ist ein Fall für den Therapeuten. „Reiner Altruismus hat sich in unserer Evolution nicht bewährt“²⁷⁸, folgert der Wissenschaftstheoretiker WUKETITS. Bewährt habe sich jedoch die Haltung „Wie du mir, so ich dir“, die er als „Reziproken Altruismus“ bezeichnet. Er fragt weiterhin, was Moral überhaupt sein könne und antwortet selbst: „[...] aus meiner evolutionstheoretischen Perspektive nicht

²⁷⁵ A.a.O., S. 6.

²⁷⁶ Die Darstellungen beruhen auf dem Manuskript der Sendung „Leonardo – Wissenschaft und mehr“, einer Hörfunksendung des WDR vom 22.5.2007 mit dem Titel: Wie Reziprozität unser Gemeinwohl zusammenhält. Autor: Klaus Wilhelm. Quelle beim Verfasser.

²⁷⁷ Vergl. FALK, Armin: Homo oeconomicus versus homo reciprocans. S. 9.

²⁷⁸ WUKETITS, Franz M.: Wie viel Moral verträgt die Arbeitswelt? In: Psychologie heute. Heft 2/2008. Weinheim 2008. S. 78.

mehr und nicht weniger als die Summe aller Regeln, die der Stabilität einer Gruppe [...] dient.“²⁷⁹ Im Kontext von Wirtschaftsunternehmen wird es dabei meist um die Verbesserung von Leistungen zur Steigerung des Unternehmenserfolgs gehen. Der Zusammenhang zwischen Leistung und Erfolg erscheint als evident und wird prinzipiell nicht in Frage gestellt. Allerdings hat Walter BENJAMIN Ursache und Wirkung hinterfragt. "Es gibt keinen großen Erfolg, dem nicht wirkliche Leistungen entsprechen. Aber anzunehmen, dass diese Leistungen Grundlage des Erfolges sind, wäre ein Irrtum. Die Leistungen sind die Folge, und zwar Folge des gesteigerten Selbstgefühls und der gesteigerten Arbeitsfreude dessen, der sich anerkannt sieht.“²⁸⁰ Das klingt wie ein Paradox, aber heute würde dem Philosophen wahrscheinlich jeder Arbeitswissenschaftler zustimmen. In Organisationen, die mit ihren Mitarbeitern fair umgehen, führt Leistung zu Anerkennung und Anerkennung zu Leistung. Fehlende Anerkennung macht stattdessen krank, wie Arbeitsmediziner wissen, denn die schönste Arbeit wird frustrierend, wenn das angemessene Echo ausbleibt²⁸¹. Dabei gehe es nicht wie bei einem Burn-out um hoffnungslose Überarbeitung, sondern um das Gefühl fehlender Fairness in dem Sinne, dass die eigene Arbeit keinen Sinn hat. Wenn zwischen der Leistung und der Anerkennung ein Ungleichgewicht bestehe, wenn erbrachte Leistungen nicht beachtet würden, wenn Menschen unter einem massiven Kündigungsdruck stünden und gleichzeitig hohe Leistungen von ihnen verlangt würden, müsse man von einer „Gratifikationskrise“ sprechen. Solche Krisen gingen unter die Haut und führten langfristig zu körperlichen und seelischen Erkrankungen.²⁸² LAUDENBACH berichtet von zahlreichen Studien mit jeweils mehreren Tausend Probanden, um die Zusammenhänge zwischen Anerkennungsdefiziten im Beruf und Krankheitsrisiken zu untersuchen, unter anderem in Fernost, in den USA und Kanada sowie in Brasilien. Die Erwartung an Tauschgerechtigkeit und Fairness sei kulturübergreifend, auch wenn Details eines Tauschverhältnisses zwischen Leistung und Gratifikation milieu- und kulturabhängig sei. Die Zusammenhänge zwischen fehlender

²⁷⁹ Ebenda, S. 78.

²⁸⁰ Frei zitiert nach LAUDENBACH, Peter: Der tödliche Cocktail. In: brand eins. Wirtschaftsmagazin. 10. Jg., Heft 9/2008. S. 81.

²⁸¹ Ebenda, S. 81.

²⁸² Ebenda, S. 81f.

Tauschgerechtigkeit und Gesundheitsgefährdung seien losgelöst von untersuchten Kulturkreisen bei Untersuchungen in Japan, Taiwan oder Südkorea vergleichbar ausgeprägt wie im Westen. Nachgewiesene Gesundheitsrisiken waren Herzkrankheiten, Depressionen, Diabetes, Alkoholabhängigkeit und Angststörungen. Im Mittel über alle Studien hinweg könne man von einer Risikoverdoppelung ausgehen.

Interessant ist, dass Gratifikationskrisen nicht nur durch ein Defizit an Anerkennung ausgelöst werden können, sondern auch durch Unterforderung. In internationalen Studien der GALLUP-Organisation, die auf einem standardisierten Fragenkatalog von 12 Fragen („Q 12“) beruhen und zu denen jährlich weltweit über 5 Millionen Arbeitnehmer befragt werden, gaben sieben von zehn befragten deutschen Arbeitnehmern an, dass ihre Position sie nicht wirklich ausfüllt. Auch das Gefühl, für den Papierkorb zu arbeiten oder im Leerlauf die Zeit totzuschlagen, sei allen Effizienz-Predigten zum Trotz an der Tagesordnung. Ein Drittel der Befragten gab an, sie seien unterfordert und hätten nicht genug zu tun. Stattdessen simulierten sie Leistung, um das systematische Vertrödeln von Zeit zu kaschieren. Nicht nur Psychologen wissen, dass das auf Dauer anstrengender und unbefriedigender ist als echte Arbeit²⁸³. Sie reden von einem „Krisengebiet dysfunktionaler Unternehmenskulturen“ und den Konsequenzen unvermeidlicher menschlicher Kollateralschäden in Form von Erschöpfungsdepressionen und Sinnkrisen.“²⁸⁴ Von dieser Quälerei habe keiner etwas, und weil auf diese Weise nicht einmal Leistung und Effizienz freigesetzt werden, profitiere auch nicht das Unternehmen. Dabei wäre die Lösung einfach. Fair Play bei der Bemessung der geforderten Leistung und Transparenz hinsichtlich der gegenseitigen Erwartungen würden zu Umständen führen, in denen sich Leistung für den Arbeitnehmer und für das Unternehmen lohne, weil die Arbeit einen Sinn und ein Ziel hat. „Eine übersichtliche Welt mit klaren und fairen Relationen zwischen Leistung und Erfolg. Es klingt fast wie der Wunsch nach einer kapitalistischen Utopie.“²⁸⁵

²⁸³ Vergl. <http://www.gallup.com/consulting/52/Employee-Engagement.aspx> (Zugriff am 4.1.2009)

²⁸⁴ AUDENBACH, Peter: Der tödliche Cocktail. S. 84.

²⁸⁵ A.a.O., S. 85.

4.2 Faire Kooperation als Strukturprinzip des Wettkampfs²⁸⁶?

Die Kapitelüberschrift kann als Provokation missverstanden verstanden werden, denn was hat ausgerechnet ‚Kooperation‘ mit ‚Wettkampf‘ zu tun? Und inwiefern, falls die Begriffe doch irgendeinen Bezug zueinander zulassen, wird die Zusammenarbeit zu einem Strukturmerkmal des Sports?

Stellen wir uns doch mal zwei spielende Kinder auf einer Frühlingswiese vor. Sie haben beide Federballschläger in der Hand und stehen sich in einem Abstand von vielleicht sechs oder sieben Metern gegenüber. Nach einiger Zeit des Spielens denken sie sich einen Wettkampf aus: Sie wollen versuchen, sich den Ball so oft wie möglich zuzuspielen, ohne dass er zu Boden fällt. Beim letzten Versuch kamen sie bis siebenunddreißig. Der Spielgedanke lautet: Kooperation! Sie spielen nicht gegeneinander, sondern miteinander. Darum können sie nur beide gewinnen oder gemeinsam verlieren, das heißt ihr selbstgestecktes, gemeinsames Ziel verfehlen. Vielleicht müssen wir schon im Geiste in die Kindheit zurückkehren, in der es solche zweckfreien Spiele gab. Und zudem, es ist von Spiel die Rede, noch nicht von Sport²⁸⁷. Doch schauen wir uns Badminton an, das ist die Wettkampfvariante des Federballspiels und eine international verbreitete, olympische Sportart. Auch hier stoßen wir auf einen paradoxen Mechanismus: Der Spielgedanke liegt darin, den Ball im Feld des Gegners auf den Boden fallen zu lassen, aber ein Spiel, das Spielern und Zuschauern Freude macht, kommt nur zustande, wenn es dem Gegenspieler gelingt, genau dies zu verhindern und ihn über das Netz zurück zu schlagen! Ein Spiel, das nur funktioniert, wenn sein Spielgedanke verfehlt wird? Wettbewerb, der eigentlich aus Zusammenarbeit besteht?

Doch auch für andere Sportarten gilt eine Abhängigkeit von Gegner oder Spielpartner. Der Sport ist strukturell auf Kooperation angewiesen, „denn er kann sein Produkt – das Spiel, den Kampf, das Rennen – nicht alleine

²⁸⁶ Dieser Frage ist der Verfasser bereits in einem Buch über Wirtschaftsethik nachgegangen. Die folgenden Gedanken beruhen auf dieser Quelle. Vergl. WILKE, Matthias: Geiz ist dumm. S. 87ff.

²⁸⁷ GUTTMANN weist darauf hin, dass es im Englischen im Gegensatz zur deutschen oder französischen Sprache zwei Worte für ‚Spiel‘ gibt: *play* und *game*. Federball wäre damit *play*. Vergl. GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Sport. S. 14.

Auf der folgenden Seite erwähnt er eine japanische Variante des Fußballspiels, bei dem die Spieler nicht Gegner, sondern Partner sind und versuchen, den Ball so lange wie möglich in der Luft zu halten. A.a.O., S. 15.

herstellen.“²⁸⁸ Wettbewerb ist der Spielgedanke unserer Zeit, könnte man annehmen, und Konkurrenz wäre dann das zerstörerische Zerrbild. Aber Wettbewerb ist nur ‚gut‘, solange es keinen Verlierer gibt. Die Notwendigkeit des Scheiterns, der Firmenpleiten durch Unfähigkeit des Managements oder des Verschwindens ganzer Branchen blenden wir gerne aus. Doch Konkurrenz bedeutet, dass der Schwächere oder Schlechtere ausscheidet oder in eine niedrigere Liga wechselt. Darin liegt der Beitrag des Verlierers für das gesamte System: Er sorgt für eine Legitimation der Entscheidung des Käufers oder des sportlichen Wettkampfes, und, bezogen auf die Wirtschaft, er trägt zur Anhebung des Qualitätsniveaus oder der Optimierung des Preis-Leistungsverhältnisses bei. Sein eigener Nutzen besteht darin, etwas gelernt zu haben. Wenn seine Produkte oder Dienstleistungen nichts taugen oder wenn er zu teuer ist, wird es höchste Zeit, dass er vom Markt verschwindet oder seine Leistungen nachbessert. Wenn eine Mannschaft am laufenden Band Spiele verliert, hat sie in der Spielklasse nichts verloren.

Systemisch betrachtet funktioniert der Markt nicht, wenn es keinen Wettbewerb gibt, aber ein Wettbewerb funktioniert nicht ohne Verlierer. Das ist eine Frage der Logik, nicht der Ethik. Auf die Eigengesetzlichkeit des Marktes bezogen gibt EMRICH mit Anspielung auf Max WEBER zu bedenken, dass sich im freien Spiel der Kräfte die „typische Eigengesetzlichkeit der kapitalistischen Konkurrenz“ einstelle, in deren Kontext solidarisches Handeln nicht mehr möglich sei.²⁸⁹ Wir halten dagegen, dass ‚funktionierender‘ Wettbewerb auf eine Balance angewiesen ist, auf ein Gleichgewicht zwischen den harten Gesetzen des Marktes und den konstruktiven Wirkkräften von Fairness und Chancengleichheit. Aus diesem Grund ist es nahe liegend und sittlich geboten, in einem Wettbewerb große Anteile von Kooperation zu sehen und in einer gut funktionierenden Zusammenarbeit latente Prinzipien des Wettbewerbs. Zum Beispiel darin, denjenigen in einer Kooperation agieren zu lassen, der auf diesem Gebiet über die höchste Expertise verfügt, Wettbewerb als

²⁸⁸ HORTLEDER, Gerd. Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. S. 40.

²⁸⁹ Vergl. EMRICH, Eike: Markt oder Tempel? Zwischen Moral und Eigennutz: Was können wir von der Bienenfabel für die Ökonomie der Olympischen Spiele lernen? In: WACKER, Christian et al. (Hrsg.): Olympia zwischen Ideal und Wirklichkeit. Festschrift für Norbert Müller zum 60. Geburtstag. Berlin 2008. S. 104f.

komplementäres Denken sozusagen. Denn Wettbewerb und Kooperation sind Antagonisten, also gegensätzlich gerichtete Kräfte, die erst in ihrem sinnvollen Zusammenwirken die positivste Wirkung und Entwicklung erzeugen können. Gibt es nur die eine Kraft, endet der Ausschlag der Bewegung im Extrempunkt der Möglichkeiten. Erst das Einwirken der antagonistischen Kraft ermöglicht eine Kalibrierung und Justierung. Aus eben diesem Grund erreichen Wirtschaftssysteme, also beispielsweise Unternehmen mit den dazugehörigen Lieferanten, Mitarbeitern, Kunden und Wettbewerbern, ihre größte Leistungsfähigkeit erst, wenn sie ein optimales Zusammenwirken von kompetitiven und kooperativen Funktionen sicherstellen können. Die Intensität eines Wettbewerbs von Waren und Dienstleistungen sollte also „optimal, nicht maximal“ sein²⁹⁰.

Als Beispiel dafür mag ein traditioneller Wochenmarkt dienen, auf dem wir unser frisches Obst und Gemüse einkaufen. Das ist zumindest auf den ersten Blick ein klassischer Markt im besten Sinne des Wortes mit mehreren unabhängigen Anbietern, deren Sortimente erhebliche Überschneidungen aufweisen. Doch die Händler empfinden sich mehr als Kollegen, sie kaufen im gleichen Großhandel ein und sind dem gemeinsamen Anspruch verpflichtet, ihren Markt als attraktiv, vielfältig und preiswert darzustellen. So haben sich gerade in der Branche des Obst- und Gemüsegroßhandels Familienunternehmen etabliert, die teilweise eine lange Tradition entwickeln und sich besonders den traditionellen Kaufmannstugenden verpflichtet fühlen. Wenn ein Restaurant ‚aus Versehen‘ nicht mit frischer Ware beliefert wird, ist das ein gefürchteter Fehler und Vertrauensverlust, der kaum wieder wett zu machen ist. Es spricht sich schnell herum und schlägt auf alle Anbieter des Marktes zurück, so dass Qualität und Liefertreue in ganz traditioneller Weise das Regulativ für den Geschäftserfolg darstellen. Die Bemühungen um die Zufriedenheit der Kunden lassen deshalb kaum Raum für eine harte Konkurrenz, sondern schaffen die Basis für ergänzendes Handeln. Gemeinsame Verantwortung beruht vor allem auf Kooperation. Wenn ich meinen Abnehmer heute nicht mit der gewünschten Ware beliefern kann, Sorge

²⁹⁰ Vergl. RAUSCHER, Anton: Grenzmodal im Sozialstaat. In: Ludwig-Erhard-Stiftung e.V. Bonn (Hrsg.): Grundtexte zur Sozialen Marktwirtschaft. Bd. 2: Das Soziale in der Sozialen Marktwirtschaft. Stuttgart 1988. S. 332.

ich dafür, dass ein ‚Konkurrent‘ einspringt und mir mit mangelnden Rohstoffen und Lebensmitteln aushilft. Er kann sich darauf verlassen, dass ich mich im Gegenzug für ihn engagieren werde.

In einem vorangegangenen Kapitel wurde ja bereits die These erläutert, dass die Fähigkeit zur Zusammenarbeit ein Überlebensprinzip des Homo Sapiens darstellt. Kooperation steht damit auf gleicher Ebene wie Konkurrenzverhalten. Die Akzeptanz dieses Grundsatzes wird erleichtert, wenn wir uns neben dem Sanktionskatalog für den Schwächeren (die Sanktion besteht in der Niederlage oder dem Ausscheiden aus dem Wettbewerb) ein ethisch definiertes Handlungsfeld schaffen, das durch praktizierte Fairness oder dem konstruktiven Umgang mit dem Verlierer einen Ausweg im Sinne des „Win-Win“ aufzeigt. Diese auf das Individuum bzw. seine soziale Umgebung bezogene Feststellung lässt sich auch auf den Bereich der Ökonomie und auf den Sport anwenden. Unehrlichkeit, Betrug oder übersteigertes Konkurrenzverhalten schaden dem Gemeinwesen ebenso wie den Interessen geschäftlicher Beziehungen oder einem attraktiven, sportlichen Wettkampf. Darum können sie nicht toleriert werden. Die Frage ist also nicht, ob Federballspielen besser ist als Badminton, sondern ob sich Sieger und Verlierer nach dem Spiel als Partner und Spielfreunde ansehen.

4.3 Fairness als Derivat eines Gerechtigkeitsbegriffes im modernen Rechtsstaat

Es gehört zu den Arbeitshypothesen dieser Untersuchung, dass Aspekte von Fairness und Fair Play in modernen Rechtssystemen tief verankert sind und eine tragende Rolle spielen. Schon im ersten deutschsprachigen Rechtsbuch des Mittelalters, dem "Sachsenspiegel", heißt es u. a.: "Enes Mannes Rede ist kenes Mannes Rede, man muss sie hören alle bede"²⁹¹. Das faire Abwägen ohne Ansehen der Person war dem Rechtswesen seit der Antike immanent. Die Grundsätze von "Treu und Glauben" (§§ 157, 242 BGB), die Begriffe der "guten Sitten" (§§ 138 u. 826) und der „Billigkeit“ bzw. des „billigen Ermessens“ (z.B. §§ 315 u. 317 BGB) waren bereits vorgeprägt, als ab Ende des 19. Jahrhunderts die noch heute wirksamen Kodifizierungen begannen²⁹².

Ebenso gelten im staatlichen Recht die Prinzipien der Verhältnismäßigkeit bzw. das Verbot des Übermaßes bzw. der Überreaktion, das Gebot des öffentlichen Verfahrens oder die Unschuldsvermutung in Strafsachen²⁹³. Die Bemühungen um Einzelgerechtigkeit finden als Präzedenzfälle eine Grenze am allgemeinen Gleichheitsgrundsatz. Im staatlichen Recht ist die Gerechtigkeit das entscheidende rechtsethische Prinzip, so wie etwa die Fairness im Sport. Eine rechtsethische Betrachtung muss von der Existenz von Gerechtigkeitsurteilen ebenso ausgehen wie von der „Annahme der Gerechtigkeit als regulativer Idee einer jeden Rechtsordnung“²⁹⁴. HOFFMANN bezeichnet in seiner rechtsphilosophischen Dissertation Gerechtigkeit als eine kategoriale Größe bei der Gestaltung jedes Gemeinwesens²⁹⁵. Man würde möglicherweise auch von ‚allgemeiner Sittlichkeit‘ sprechen, wobei Gerechtigkeit den Ausschnitt der

²⁹¹ Hier wird der Grundsatz des rechtlichen Gehörs „Audiatur altera pars!“ dokumentiert, der schon aus dem römischen Recht stammt. Vergl. KRIELE, Martin: Einführung in die Staatslehre. Opladen (5) 1994. S. 238.

²⁹² Vergl. auch § 138 BGB: Sittenwidriges Rechtsgeschäft; Wucher. (1) Ein Rechtsgeschäft, das gegen die guten Sitten verstößt, ist nichtig. (2) Nichtig ist insbesondere ein Rechtsgeschäft, durch das jemand unter Ausbeutung der Zwangslage, der Unerfahrenheit, des Mangels an Urteilsvermögen oder der erheblichen Willensschwäche eines anderen sich oder einem Dritten für eine Leistung Vermögensvorteile versprechen oder gewähren lässt, die in einem auffälligen Missverhältnis zu der Leistung stehen.

²⁹³ Auch das „In dubio pro reo“ ist ein römischer Rechtsgrundsatz. Vergl. HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. Studien zu einer Theorie prozeduraler Gerechtigkeit. Paderborn 1992. S. 207.

²⁹⁴ Vergl. HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. S. 11.

²⁹⁵ Ebenda, vergl. auch HOFFE, Otfried: Politische Gerechtigkeit. Grundlegung einer kritischen Philosophie von Recht und Staat. Frankfurt 1987. S. 108.

Sittlichkeit darstellt, der in Gebote des Rechts umgesetzt werden kann. „Die ethische Fundierung des Rechts ist ein unabweisliches Gebot der Stunde und der menschlichen Selbsterhaltung und Gemeinschaftsbeziehungen, denn das Recht ist eine Funktion der Sittlichkeit“²⁹⁶. Eine Gleichsetzung von ‚Sittlichkeit‘ und ‚Gerechtigkeit‘ ist aber zu vermeiden. Damit läge die Versuchung nahe, den ganzen Bereich der Sittlichkeit zu ‚verrechtlichen‘. Dies würde zu einer totalitären Unterwerfung des Menschen unter Recht und Staat führen, somit zu einem Zustand, der an die Schreckensherrschaft der Jakobiner während der Französischen Revolution erinnert²⁹⁷. Übrigens trennt auch KANT streng zwischen Moral und Recht. Das Recht erzeugt eine äußere Ordnung zur Abgrenzung der Freiheitsphäre des Einzelnen und ist somit eine Zwangsordnung. Was aber erzwungen wird, kann nicht mehr sittlich wertvoll genannt werden²⁹⁸. Dieser Aspekt wird uns bei der Diskussion einer Abgrenzung von Fairness zu Regelkonformität noch beschäftigen.

Im Folgenden soll ein Beispiel gegeben werden, wie sich das Verhalten eines Gerichts unter dem Gesichtspunkt der Fairness beurteilen lässt. Vorausgeschickt werden soll, dass HOFFMANN unter Berufung auf RAWLS die Gerechtigkeit einer gerichtlichen Entscheidung besonders davon abhängig macht, dass die „Rahmenbedingungen eines fairen Verfahrens beachtet wurden“²⁹⁹. Eine Person wird eines Verbrechens angeklagt, das in unserer Gesellschaft auf großen Abscheu stößt wie z.B. einem Raubmord an einem Obdachlosen wegen ein paar Euro. Dennoch würde der Verteidiger für seinen Mandanten einen fairen Prozess fordern. Diese Forderung beruht auf dem Grundsatz, dass der Angeklagte ein moralisches Recht darauf habe, dass sein Fall trotz des Drucks der öffentlichen Meinung sachlich und unvoreingenommen behandelt wird. „Indem der Verteidiger ein faires Gerichtsverfahren fordert, fordert er nicht Gerechtigkeit, denn das Postulat der Gerechtigkeit darf dadurch als bereits erfüllt gelten, dass es sich um ein ‘ordentliches‘ Verfahren in einem

²⁹⁶ OSWALD, Wilhelm: Formalismus in der Jurisprudenz und materiale Rechtsethik. Freiburg 1957. S. 128.

²⁹⁷ Vergl. HORN, Norbert: Einführung in die Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie. Heidelberg (4) 2007. S. 144.

²⁹⁸ Vergl. KANT, Immanuel: Metaphysik der Sitten (1797). Akademieausgabe Bd. VI, S. 230f. Zit. Nach: HORN, Norbert. A.a.O. S. 197.

²⁹⁹ Vergl. HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. S. 17.

Rechtsstaat handelt, der in den Rechtsnormen des Strafgesetzbuches seinen Gerechtigkeitswillen bereits öffentlich artikuliert hat.“³⁰⁰ Das Verständnis von Gerechtigkeit hat sich übrigens im Laufe der Geschichte nur wenig verändert: Eine Handlung ist dann als gerecht anzusehen, „wenn sie jedem das gibt, was er verdient“. Was ein Mensch verdient oder nicht, bemisst sich wiederum daran, ob eine moralische Reaktion oder Strafe angemessen ist³⁰¹. Bei der Beurteilung einer Handlung als gerecht oder ungerecht ist dabei insbesondere der Beweggrund der relevanten Handlung oder des Verhaltens des Akteurs gegenüber seinen Mitmenschen maßgebend. Dieser sollte durch objektive Kriterien bestimmt werden und unter Berücksichtigung der Rechte aller Betroffenen erfolgen.

Soweit der Begriff der Gerechtigkeit im Prozess, Fairness geht jedoch über den traditionellen Gerechtigkeitsbegriff hinaus. Nach BERKEMANN gehört Fairness zu den „fundierte[n] allgemeinen Gerechtigkeitsvorstellungen“ der Gesellschaft³⁰², zudem habe sie einen „großen Sympathiewert“³⁰³. Fairness ist jedoch kein abgeschlossener, sondern ein vager, offener Begriff. Deshalb sind die auf dem Prinzip der Gerechtigkeit und Fairness basierenden Strafrechtsnormen eher abstrakt und allgemein gehalten, da sie nicht auf den konkreten Einzelfall bezogen sein können. Sie beziehen sich beispielsweise auf gewisse Hinweispflichten gegenüber dem Angeklagten³⁰⁴. Rechtsnormen müssen also durch den Ermessensspielraum eines Gerichts im Hinblick auf den besonderen Fall angepasst werden. Auf diesen Ermessensspielraum hebt der Verteidiger mit seiner Forderung nach Fairness ab, in dem er die an der Urteilsfindung Beteiligten auffordert, innerhalb der durch das Strafrecht gezogenen Grenzen die Regeln des Fair Play zu achten und „entsprechend auch die Faktoren angemessen zu gewichten, die zur Entlastung des Angeklagten oder zum besseren Verständnis seiner Tat beitragen“. PIEPER sieht darin ein Handlungsregulativ, „das seine Wirksamkeit innerhalb eines bereits durch grundsätzlichere Prinzipien begründeten und abgesteckten

³⁰⁰ Vergl. PIEPER, Annemarie: Fairness als ethisches Prinzip. S. 43.

³⁰¹ Vergl. TUGENDHAT, Ernst: Vorlesungen über die Ethik. Frankfurt 1993. S. 372.

³⁰² BERKEMANN, Jörg: Fairness als Rechtsprinzip. In: Juristische Rundschau. 64. Jg. 1989. S. 221.

³⁰³ Ebenda, S. 222.

³⁰⁴ Vergl. § 265 StPO, aber auch analog § 139 Absatz 1 ZPO oder § 86 Absatz 3 VwGO

Ordnungsgefüges entfaltet“³⁰⁵. Für sie geht Fairness über diesen normativen Rahmen hinaus und gewinnt damit den Charakter einer „Meta-Norm“³⁰⁶, die kein eigenes, ethisches Prinzip beschreibt, sondern ein freiwilliges Erfüllen eines für eine Handlungsgemeinschaft abgesprochenen, verbindlichen Regelkanons darstellt. Verstöße gegen diese Meta-Norm werden gesellschaftlich meist akzeptiert und beispielsweise als Kavaliersdelikte bezeichnet. Es bleibt jedoch der Appell an die Freiwilligkeit und Anständigkeit, auf derlei Verhaltensweisen zu Gunsten eines harmonischen Zusammenlebens und gedeihlichen Auskommens zu verzichten. PIEPER verstärkt den moralischen Impetus dieses Appells, indem sie ihm sozusagen „flankierend“ die Gebote der Solidarität und Toleranz zur Seite stellt. „Solidarität und Toleranz ermöglichen zusammen mit Fairness eine Form von intersubjektiver Verbundenheit, die im gemeinsamen Wettbewerb um mehr Lebensqualität dem Pluralismus von Interessen und Wünschen durch Respektierung der Andersheit des anderen [...] Rechnung trägt.“³⁰⁷ Dadurch wird die Basis für zwischenmenschliches Vertrauen geschaffen.

Für BERKEMANN kommt das Fairness-Prinzip in der Verfassung besonders durch das Gleichheitsgebot sowie das Recht auf Gehör zum Ausdruck und verweist auf ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes, dass faire rechtliche Bedingungen „aktiv“ durch das Gericht hergestellt werden müssen: Man könne nicht davon ausgehen, dass jeder Prozess oder gerichtliches Verfahren per se „fair“ sei; die grundlegenden Verfassungsgebote müssten vielmehr „aktiviert werden“. Fairness sei inzwischen Teil der nach Treu und Glauben zu beachtenden Verkehrssitte geworden.³⁰⁸ Das bestätigt der (damalige) Ordinarius für öffentliches Recht an der Universität Basel Paul RICHLI auf der Suche nach „Determinanten subjektiven Gerechtigkeitsempfindens bei Angeklagten in Strafprozessen“ und weist ebenso wie BERKEMANN darauf hin, dass Fairness der Bewertung durch den sozialen Wandel unterworfen sei, demzufolge die Bedeutung auch in rechtlichen Verfahren kontinuierlich

³⁰⁵ PIEPER, Annemarie: Fairness als ethisches Prinzip. S. 43.

³⁰⁶ A.a.O., S. 47.

³⁰⁷ A.a.O., S. 48.

³⁰⁸ Vergl. BERKEMANN, Jörg. Fairness als Rechtsprinzip. S. 225f.

zunehmen³⁰⁹. Er zeigt Möglichkeiten auf, sozialpsychologische Gerechtigkeitsmodelle für die Rechtssprechung nutzbar zu machen und diskutiert besonders die so genannte Equity-Theorie, wonach Personen in sozialen Beziehungen nach fairen Gegenleistungen für ihren Einsatz trachten. Ist das nicht der Fall, so entstehe ein Ungleichgewicht, das von dem Betroffenen durch unterschiedliche Reaktionsmuster ausgeglichen wird³¹⁰.

Zu diskutieren bleibt die Frage, ob durch die Fixierung des Rechts in Normen und Standards der Spielraum für Gerechtigkeit nicht sogar schmaler geworden ist. Damit soll nicht gesagt werden, dass fixierte Rechtsnormen im Widerspruch zur Gerechtigkeit stehen, so wenig wie die Wettkampfbregeln des Sports der Fairness zuwider laufen. Sie sollen ja stattdessen die Verwirklichung von Gerechtigkeit und Fairness auch im Einzelfall ermöglichen. Für die Qualität der Rechtsfindung ist es zudem nicht ausschlaggebend, ob Entscheidungen auf zuvor abstrakt formulierten Normen beruhen oder mehr auf Präzedenzfällen, die praktisch auch normative Kraft erhalten haben, wie es im angelsächsischen Recht üblich ist. In beiden Rechtssystemen wird in ähnlicher Weise sichergestellt, alle Tatsachen zur Erfassung strittiger und unstrittiger Sachverhalte einzubeziehen, sofern sie für die Beweiserhebung und die Beweiswürdigung erforderlich sind. Gerade durch die Normierung wurde versucht, Gerechtigkeit zu konkretisieren. Dabei baute man auf Erkenntnissen alter und allgemeiner Rechtsweisheiten auf. Die meisten Gesetze orientieren sich an Elementen der Gerechtigkeit. In der Gesetzesauslegung gibt es für den Richter immer noch erhebliche Spielräume, die gerade unter dem Aspekt der ausgleichenden Gerechtigkeit genutzt werden, ebenso wie bei der Anwendung von Generalklauseln im Zivilrecht. Diese verwenden rechtsethische Begriffe von weit reichender Bedeutung und verbinden damit rechtliche und allgemein anerkannte ethische Vorstellungen. Ihre Existenz folgt dem Faktum, dass je konkreter und mögliche Einzelfälle betreffend ein rechtlicher Standard entwickelt wurde, also je differenzierter eine Norm wurde, desto geringer wird

³⁰⁹ Vergl. RICHLI, Paul: Die Equity-Theorie als Kriterium für die Beurteilung des Gerechtigkeitsgehalts von Rechtsnormen. In: Festschrift für Arnold Koller, Bern/Stuttgart/Wien 1993. S. 149 ff.

³¹⁰ Vergl. RICHLI, Paul: Fairness vor Gericht. Zit. nach DAHLE, Klaus: Gerechtigkeit und Fairness im Verfahren. Kongressbericht der 5. Arbeitstagung der Fachgruppe Rechtspsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie e.V. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform. 77. Jg. 1993. S. 176f.

der Ermessensspielraum im Einzelnen, schon alleine deshalb, weil er nicht mehr gebraucht wird. Dieses Phänomen trifft gleichermaßen für Gesetze, Rechtstraditionen oder Wettkampfregeln zu. Gibt es eine weite ‚Grauzone‘, in der jeweils nur der Grundgedanke der Rechtsnorm bzw. der Wettkampfregel ausgeführt wird, deren Anpassungen im Detail z.B. bezüglich der Anzahl der beteiligten Spieler, der Größe des Spielfeldes oder der Fähigkeiten der Spieler in Bezug auf die Chancengerechtigkeit im Spiel jedoch erst ‚vor Ort‘ und angesichts der situativen Fakten vorgenommen werden, wächst der Bedarf der Interpretation von Fair Play im Einzelfall. So ist im internationalen Fußball genau geregelt, wie groß das Spielfeld (mindestens) sein muss und welche Spieler zur Teilnahme berechtigt sind. Treffen sich jedoch am Sonntagvormittag die Freizeitkicker im Kölner Grüngürtel zum Fußballspielen, wird vor Ort entschieden, welche Mannschaften auf welchem Spielfeld und bei welcher Größe der Tore gegeneinander antreten. Diese spontanen und situativen Entscheidungen gehorchen weit mehr und äußerst lebendig den Geboten der Fairness, beispielsweise unter den Aspekten der Chancengleichheit, Integration und interkulturellen Freundschaft, als in den verbrieften Regelwerken des Fußballspiels artikuliert worden ist, wovon sich der Verfasser gelegentlich selbst überzeugen konnte. Es kommt dabei sogar nicht selten vor, dass während des Spiels einzelne Spieler die Seiten wechseln, weil sich die Aufteilung der Mannschaften hinsichtlich ihrer Spielstärke und Chancengleichheit nicht bewährt hat. Das wäre gemäß der offiziellen Fußballregeln nicht möglich.

4.3.1 Fairness als Chancengleichheit im modernen Staat

Die (gesellschaftspolitische) Diskussion über Fairness und Gerechtigkeit in der demokratischen, modernen Gesellschaft (bzw. in den USA) wurde im 20. Jahrhundert besonders durch John RAWLS beeinflusst. In seinem letzten Hauptwerk ‚Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf‘³¹¹, das ein Jahr vor seinem Tod erschien, setzte er sich nochmals mit der Verteilungsgerechtigkeit auseinander und sieht in der Fairness dafür einen wesentlichen Aspekt. Die Gesellschaft wird als ein System der Kooperation dargestellt. RAWLS fordert eine „Optimierung der Chancen der Schwächsten in der Gesellschaft“ und sieht im fairen Handeln eine Art der Kompensation natürlicher und gesellschaftlicher Benachteiligung. Damit bekommt Fairness einen „altruistischen Charakter“, für die auch das deutsche Wort ‚Großzügigkeit‘ angemessen ist³¹². Den Begriff entlehnt er eindeutig dem Sport, auch wenn in den mehr agonal-kompetitiven Handlungszusammenhängen dem Aspekt der ‚ausgleichenden Gerechtigkeit‘ eine untergeordnete Rolle zukommt. RAWLS hatte jedoch das ausgleichende Moment im Auge, und zwar im Zusammenhang mit sozialer Interaktion und der Vermehrung von Chancen auch für den Schwachen. „Daher“, so fasst OTT zusammen, „sind [bei RAWLS, der Verf.] gewiss nicht alle Konzepte von ‚Gerechtigkeit als Fairness‘ aus dem Sport abgeleitet worden, aber das Modell des fairen, sportlichen Wettstreits um den Sieg ist paradigmatisch für eine ‚anständige‘ Austragung von Konkurrenzbeziehungen.“³¹³ Grundsätzlich müssten alle öffentlichen Ämter und Positionen jedem offen stehen. Diese Forderung nennt er eine „Grundstruktur der Gerechtigkeit“.

Sein Verständnis einer Gerechtigkeit als Fairness „sieht die Gesellschaft als ein Unternehmen der Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil“³¹⁴. Die Teilhabe an den Chancen und Ergebnissen dieser Zusammenarbeit definiert er als Verfahrensgerechtigkeit, weil er bestimmte gesellschaftliche Prozesse (Verfahren) für die Partizipation aller am gemeinsam Erwirtschafteten verantwortlich macht. Dahinter steht wohl eine ethisch formulierte Variante des

³¹¹ RAWLS, John: Gerechtigkeit als Fairness. Ein Neuentwurf. Frankfurt 2006. S. 104ff.

³¹² Vergl. SIEP, Ludwig: Arten und Kriterien der Fairness im Sport. S. 87f.

³¹³ OTT, Konrad: Grundelemente der Gerechtigkeit im Sport. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 135.

³¹⁴ RAWLS, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt 1979. S. 105.

„American Dream“, also der Vorstellung, dass jedem Amerikaner (grundsätzlich bzw. strukturell) jedes Amt und jede Chance zur Selbstverwirklichung offen stehen. Man wird diese utilitaristische Grundposition auch als Ideologie bezeichnen dürfen, die sich als eine Spätfolge des ideologischen Geburtsfehlers der französischen Revolution herausstellt. „Freiheit“ und „Gleichheit“ passen nun einmal nicht zusammen bzw. schließen sich gegenseitig aus. In den Vereinigten Staaten von Amerika und später in allen „westlichen“ Ländern hat sich das Moment der Freiheit zu Lasten der Gleichheit durchgesetzt. Eine Theorie der Gerechtigkeit, und nicht nur die von John RAWLS, muss demzufolge mit zwingender Logik den Gleichheitsbegriff umdefinieren. Wenn schon offensichtlich nicht alle Menschen gleich sind, dann muss Gleichheit zumindest in einer strukturellen Gleichheit der Chancen bestehen³¹⁵. Denn, so hebt MIETH hervor, müssen „gerade in einer Gesellschaft, in welcher die persönliche Freiheit einen hohen Stellenwert hat, immer wieder die Gleichheitsbedingungen der Freiheitschancen untersucht und gegebenenfalls reguliert werden.“ Damit bezieht er sich explizit auf John RAWLS und dessen „Gerechtigkeit als Fairness“³¹⁶. HOFFMANN kritisiert allerdings RAWLS' Menschenbild eines „zweck-rationalen Entscheiders“ oder, an anderer Stelle, des „mit einem spezifischen Gerechtigkeitssinn ausgestatteten rationalen Vertragspartners“, das er nicht ausreichend begründet sieht³¹⁷ oder als „konstruktivistisch“³¹⁸ bezeichnet.

In Deutschland schlägt sich der Begriff der Chancengleichheit häufig in Bildungsdebatten nieder, weil der Zugang zu Bildung und Wissen als das Schlüsselkriterium für Teilhabe und sozialen Aufstieg angesehen wird³¹⁹. „Bildung bestimmt nicht nur die Entwicklungs- und Handlungschancen jedes und jeder Einzelnen in Beruf, Privatleben und als Bürger, sondern auch die

³¹⁵ Volkstümlich kommt dieser Anspruch in dem Slogan „Vom Tellerwäscher zum Millionär“ zum Ausdruck.

³¹⁶ MIETH, Dietmar: Doping - Ethische Perspektiven. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Regeln-Fairness-Doping. Paderborn 2004. S. 229.

³¹⁷ Vergl. HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. S. 177.

³¹⁸ A.a.O., S. 191.

³¹⁹ Vergl. dazu exemplarisch die Dokumente des Deutschen Bundestages anlässlich des „Bildungsgipfels“ am 27.10.2008 in Berlin. (Online-Zugriff am 2.1.2009)

http://www.bundestag.de/aktuell/archiv/2008/22564274_kw43_burchardt/index.html (Zugriff am 12.12.2008)

Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. [...] Die Humanressourcen sind in hochentwickelten Volkswirtschaften für die Wirtschaftsdynamik wichtiger als das Sachkapital³²⁰.

Besonderen Diskussionsstoff liefern in diesem Zusammenhang die PISA-Studien der OECD. Es handelt sich um internationale Schulleistungsuntersuchungen, die seit dem Jahr 2000 in dreijährigem Turnus in den meisten Mitgliedsstaaten der OECD und einer zunehmenden Anzahl von Partnerstaaten durchgeführt werden und die zum Ziel haben, alltags- und berufsrelevante Kenntnisse und Fähigkeiten 15-jähriger Schüler zu messen³²¹. Mit gleichen, übrigens umstrittenen, Methoden erhoben gibt es auch einen Binnenvergleich der Leistungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler deutscher Bundesländer. Selbst nur die wichtigsten Streitpunkte der so genannten PISA-Diskussion an dieser Stelle wiederzugeben sprengt den Rahmen dieser Arbeit und ist auch unnötig, zumal sportlich-motorisches Wissen und Können bisher nur am Rande Gegenstand solcher vergleichender, internationaler Studien war. Es reicht der Hinweis, dass die ‚Bildungsdebatte‘ in Deutschland seit dem Mitte der 60er Jahre von Georg PICHT ausgerufenen ‚Bildungsnotstand‘³²² heftig und kontrovers geführt wird. In diesem Zusammenhang forderte der Soziologe Ralf DAHRENDORF schon damals eine Reform des Bildungswesens. Er definierte Bildung als ein "allgemeines Bürgerrecht" und forderte die Verwirklichung dieses sozialen Grundrechts, denn nur so könne Chancengleichheit in der Gesellschaft hergestellt werden³²³. In den Jahrzehnten seither ist die Grundsatzdiskussion über das Schulsystem in Deutschland nie verstummt und hat sich immer wieder ohne abschließende Klärung mit Strukturfragen wie der KOOP-Schule in Nordrheinwestfalen oder der Einführung der Gesamtschule beschäftigt. Deshalb ist die Brisanz der PISA-Ergebnisse verständlich, um so mehr, als die Einsicht fehlt, dass eine Bildungschancengleichheit aller in Deutschland lebenden Kinder als ein gesellschaftliches Paradigma angesehen

³²⁰ Vergl. AUTORENGRUPPE BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I. Bielefeld 2008. S. 6.

³²¹ Vergl. OECD; Programme for International Student Assessment. www.oecd.org

³²² Vergl. PICHT, Georg: Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. München (2)1965.

³²³ Vergl. DAHRENDORF, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München 1965.

werden muss, das der Konfrontation mit der Wirklichkeit nicht standhalten kann. Woher kommt diese neurotische Befangenheit in der Betrachtung der Wirkmechanismen einer Leistungsgesellschaft, die sich selbst doch gerne als Wettbewerbsgesellschaft bezeichnet? Warum trauen wir uns nicht, Kinder, die zu faul oder zu dumm oder Beides für anspruchsvolle Schulabschlüsse sind, gezielt und gesteuert scheitern zu lassen und sie einem Beruf zuzuführen, der ihnen und ihrer Begabung angemessen ist? Wir Deutsche tragen ein tiefes Misstrauen gegenüber jeder Form des konsequenten Wettbewerbs und der Bestenauslese in uns. Das scheint ein kulturelles Phänomen zu sein, ein rudimentär völkisches Denken, ein Wirtschaftsnarzissmus zudem. Der beste Schüler der Klasse ist ein Streber, denn schon der deutsche Durchschnitt ist ja besser als der Rest der Welt! Waren nicht seit jeher die besten Produkte „Made in Germany“? Muss nicht immer noch alle Welt am deutschen Wesen genesen? Offenbar hat sich in unsere weinerliche Betrachtungsgewohnheit jene Schonhaltung eingeschlichen, im Besseren nicht den Feind des Guten, sondern eher den Freund des Schlechten zu sehen. Haben wir nicht deshalb eine Variante des ökonomischen Wettbewerbs geschaffen, der selten Qualitätstreiber ist, kaum je die Produktivität wirklich steigert und wenn er überhaupt funktioniert, nur die Preise drückt und damit die Wertschöpfung mindert?

Der Anspruch gleicher Chancen gilt unvermindert auch für den Sport, wobei präzisierend von einer ‚Chancengleichheit vor dem Start‘ die Rede sein muss. Sie gilt zu Recht als eines der wesentlichen Fairnessprinzipien³²⁴. Schon in der Antike sollten die Athleten durch ein frühzeitiges Eintreffen am Wettkampfort die letzte Phase ihrer Vorbereitungen unter gleichen Bedingungen gestalten können. GUTTMANN erinnert daran, dass die Gleichheit der Wettkampfumstände für die Griechen eine wichtige Angelegenheit war. Sie gaben sich sogar viel Mühe, Ungleichheiten auszuschalten. „Die Knaben wurden von den Männern nach Kraft und Körpergröße getrennt, nicht nach Alter, so dass z.B. ein frühreifer Knabe gegen die Männer antrat.“³²⁵ Im

³²⁴ Eine der wichtigsten Konsequenzen der Chancengleichheit ist das Diskriminierungsverbot der Olympischen Charta, die allen Sportlern ungeachtet ihrer Rasse, Religion oder ethnischen Herkunft Zugang zu den Spielen ermöglicht.

³²⁵ Guttmann, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 38.

Vergleich dazu erwies sich der offene oder verdeckte Rassismus in den USA und Europa bis beinahe zum Ende des 20. Jahrhunderts, also Jahre nach der Erklärung der allgemeinen Menschenrechte, als wesentliches Merkmal einer Wettbewerbsverzerrung³²⁶. Unabhängig davon besteht vielleicht gerade in dieser Option der ‚Chancengleichheit vor dem Start‘ eine der größten Missverständnisse in der Sportethik. Denn die Unterschiede zwischen den antretenden Sportlern sind immens, vor allem natürlich auf Grund genetischer Vorprägung. In einzelnen Sportarten wie z.B. in Kampfsportarten trägt man diesem Umstand durch Einteilung in Gewichtsklassen Rechnung, wobei das Körpergewicht im engeren Sinne noch nicht einmal erblich ist. Aber weder gibt es Körpergrößenbeschränkungen (nach unten oder nach oben) im Basketball oder Volleyball, noch spielen irgendwelche andere, durch Vererbung erlangten, anatomischen und physio-motorischen Parameter eine Rolle. Lediglich im Behindertensport gibt es den Versuch einer Klassifizierung von Leistungsniveaus. Auch dort muss man feststellen, dass selbst das dort übliche, 10-stufige Verfahren nicht in allen Fällen dazu geeignet ist, angeborene oder erworbene körperliche Handicaps mit wirklicher Gerechtigkeit zu würdigen. Anders ist es nicht zu erklären, dass die Leistungsunterschiede von Sportlern in ein und derselben Klasse teilweise immens sind.

Die Herstellung von ‚Chancengleichheit vor dem Start‘ ist allerdings nicht nur auf Grund genetisch bedingter Verzerrungen ausgeschlossen, sondern, sofern technisches Gerät im Spiel ist, auch gar nicht gewünscht. Unter großzügiger Auslegung des Regelwerkes bzw. mit der Suche nach Lücken und ungeregelten Bereichen wird mit erheblichem Forschungsaufwand daran gearbeitet, Schwimmanzüge mit geringerem Widerstand, ultraleichte Fahrräder³²⁷ oder aerodynamische Bobschlitten zu entwickeln, und das mit dem einzigen Ziel, sich ‚vor dem Start‘ einen Vorteil zu verschaffen. Die Verbesserung des Sportgeräts geschieht also in der Absicht, eine Chancengleichheit vor dem Start zu beseitigen. Am deutlichsten geschieht dies

³²⁶ Guttman, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 45.

³²⁷ Technologischer Weltmarktführer ist das Berliner Institut für Forschung und Entwicklung von Sportgeräten (FES) <http://www.fes-sport.de/index.htm>. (Zugriff am 18.11.2008) In einzelnen Disziplinen im Radsport gibt es inzwischen Mindestgewichte, damit der Wettkampf wieder auf der Bahn oder Straße und nicht nur in den Laboren der Werkstoffforschung stattfindet.

im Motorsport, weshalb sich folgerichtig die Herstellermarke in der Weltmeisterschaftswertung in der öffentlichen Wahrnehmung vor die sportlichen Qualitäten des Fahrers geschoben hat³²⁸. LENK hat in jedem Fall Recht, wenn er schreibt, dass der „Aufwand an Geldmitteln, Forschungskapazität und technischer Raffinesse [...] Wettbewerbsverzerrungen‘ zur Folge haben“ kann³²⁹ und OTT fordert, es „wäre im Sinne von RAWLS, dieses Prinzip (der Chancengleichheit, Ergänzung durch den Verf.) auch auf die materiellen Voraussetzungen der Siegeschancen zu beziehen“³³⁰.

Damit ist jedoch die wesentlichste und effektivste Maßnahme, sich ‚vor dem Start‘ einen Wettbewerbsvorteil zu verschaffen, noch gar nicht genannt. Es handelt sich um das Training, und zwar im Blick auf Dauer, Intensität, Gestaltung und Einbeziehung erlaubter, medizinischer und pharmazeutischer Mittel. Es mag erstaunlich sein, ausgerechnet das sportliche Training, das ja zur Vorbereitung des Wettkampfs originär dazugehört, als eine Maßnahme zu bezeichnen, die dazu geeignet ist, die Chancengleichheit zu beeinträchtigen! Doch hinter der inzwischen verstummten Forderung nach dem Amateurstatus zumindest olympischer Wettkämpfer stand die Beobachtung, dass ein Berufssportler sehr viel mehr Zeit und Geld in seine Wettkampfvorbereitung stecken kann als der Konkurrent, der tagsüber einer gewöhnlichen, ehrbaren Tätigkeit nachgeht³³¹. Spitzensport ist seit Jahrzehnten Profisport, dennoch bzw. deshalb wurde der Aspekt der Chancengleichheit auch im Zusammenhang mit Trainingsbedingungen und -umgebung vollkommen aus dem Auge verloren. HORTLEDER schreibt schon 1978, dass eine sportliche Höchstleistung ohne finanzielle Förderung nicht möglich sei und zitiert eine Untersuchung von PFETSCH et al. aus dem Jahr 1975, wonach „sich die sozio-ökonomischen und kulturellen Determinanten der westdeutschen Leistungs- und Funktionselite

³²⁸ „Ferrari wurde wieder Weltmeister!“ - sofern nicht ein deutscher Fahrer im Cockpit gesessen hat!

³²⁹ LENK, Hans: Erfolg oder Fairness. S. 169.

³³⁰ Vergl. OTT, Konrad: Grundelemente der Gerechtigkeit im Sport. S. 144.

³³¹ GUTTMANN betont, dass das in den Normen der Renaissance wurzelnde Argument gegen die Einseitigkeit der Spezialisten auch heute noch eine Bedeutung hätte. Allerdings sei die ‚Amateurregelung‘ ungeeignet, eine universelle Chancengleichheit herzustellen, weil sie ja nicht zwischen ungleichen Konkurrenten unterscheidet, sondern nur zwischen dem, der für den Sport Geld bekäme, und dem einfachen ‚Liebhaber‘. Vergl. GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. S. 41. Vergl. auch: GUTTMANN, Allen: Ursprung, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. S. 15.

auch im Bereich des Sports reproduzieren“³³². Auch GUTTMANN hält nichts davon, an einem überkommenen Phantom festzuhalten und erinnert daran, dass die Amateurregel mit dem Fair Play-Prinzip nur historisch, nicht aber logisch verbunden gewesen sei.³³³ Eine Gleichheit, die möglicherweise nur als Fiktion der traditionellen Sportphilosophie existiert, wird darüber hinaus durch verschiedene Umstände systematisch verletzt, wie bereits dargestellt etwa durch die unveränderbaren körperlichen Unterschiede zwischen den Athleten, durch Unterschiede in der Betreuungs- und Trainingsinfrastruktur oder durch Unterschiede in der Qualität der Sportgeräte. „Bis heute fehlt dabei eine nachvollziehbare Legitimation der Grenzziehung zwischen erlaubten technischen Innovationen und nicht erlaubten. Die Abnahme eines halben bis eines Liter Blutes zum Zweck des Erreichens eines Gewichtslimits ist erlaubt, die Zuführung eigenen Blutes zum Zweck der Leistungssteigerung jedoch offiziell nicht. Anabolika und andere Substanzen dürfen nicht eingenommen werden, Kreatin oder sonstige in Labors hergestellte Wirkstoffgruppen, die zur Zeit nicht auf der Negativliste stehen, durchaus. Hier ist keine klar definierte Grenze zwischen künstlich beeinflussten und verbotenen (z. B. Anabolika), künstlich beeinflussten, jedoch erlaubten (Kreatin; Höhentrainingsersatz in der Druckkammer) und erlaubten natürlichen Formen der Leistungssteigerung (Höhenstraining) erkennbar“³³⁴.

Abgesehen davon appelliert die Gleichheitsdefinition an das weit verbreitete, aber völlig absurde Ideal eines naturbelassenen Körpers. GEBAUER weist darauf hin, dass gemäß der Wortbedeutung von ‚Chance‘ ein Athlet im Wettkampf alle Möglichkeiten suchen muss, unter Aufbietung aller Fähigkeiten, der physischen wie der mentalen, den Wettkampf zu seinen Gunsten zu beeinflussen. „Den Vorteil auf seine Seite herüberzuziehen – das ist das wesentliche Interesse des Athleten, das er bis ins kleinste Detail verfolgt, schon in der Vorbereitung auf den Wettkampf, mit der umfassenden Präparation der körperlichen Kondition, der Einstellung, der Aktualisierung von Erfahrung, dem Einsatz von Wissen, dann in der Wettkampfsituation selbst mit der Mobilisierung seines körperlichen Könnens und seiner mentalen Fähigkeiten.

³³² HORTLEDER, Gerd: Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. S. 97.

³³³ Vergl. GUTTMANN, Allen: Ursprung, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. S. 18.

³³⁴ EMRICH, Eike: Doping im Sport aus soziologischer Sicht. S. 323.

Die Suche nach der Chance bestimmt die Perspektive des Athleten [...].³³⁵ Wettkampf besteht somit aus einer *Verschiebung oder Beseitigung der Chancengleichheit*. Vielleicht ist es diese ‚Lebenslüge‘, dieser mentale Geburtsfehler des Sports, der eine sportethische Diskussion bzw. eine Einigung auf kategorisierende Aussagen so schwer macht. Oder zumindest so kontrovers.

³³⁵ GEBAUER, Gunter: Das Fortschrittsprinzip im Sport. S. 106.

4.3.2 Fairness und daraus resultierende Moraldilemmata in Rechtsprechung und Rechtspflege

Dass Fairness als eine Form der situativen und subjektiven Gerechtigkeit auf Kollisionskurs mit dem Recht gelangen kann, wurde bereits dargestellt. Das trifft auf alle sittlichen Werte zu. Besonders Richter, aber auch andere Personen, die bindende Entscheidungen treffen müssen wie beispielsweise auch Schiedsrichter, geraten damit in eine teilweise schwierige Rolle. Denn auch sie selbst haben Werte, eigene Überzeugungen und charakterliche Grundhaltungen, jedenfalls ist das nicht vollkommen auszuschließen. Die Vermittlung zwischen vorgegebenen Rechts- und Regelstandards und eigenen, moralisch begründeten Anschauungen können zu erheblichen inneren Konflikten führen. Alle rechtlichen Normen, ob durch den Staat oder andere autorisierte Institutionen erlassen, unterliegen daher wie alles vom Menschen Geschaffene der ethischen Beurteilung. Dabei betrachtet die Rechtsethik insbesondere Entstehung und Inhalt der Rechtsnormen und überprüft, ob diese das Resultat gewachsener sozialer Normen sind. Deshalb ist es erforderlich, dass jede Rechtsnorm normativ richtig ist, dass sie die Grenzen der Freiheit eines Einzelnen so festsetzt, wie es ein vernünftig Handelnder von sich aus tun würde³³⁶. Das setzt aber voraus, dass einsehbare Gründe für die Geltung einer Norm und auch der entsprechenden Normsetzungsbefugnis als Begründung für eine normative Richtigkeit der Regel herangezogen werden können. Rechtsnormen müssen daher selbst nicht nur einen ethischen Ansatz implizieren und auf moralische Normen zurückzuführen sein, sie setzen diese sogar als Bedingung ihrer Verbindlichkeit voraus und sind nur zu rechtfertigen, wenn sie durch auf Einsicht und Konsens zielende Verfahren zustande gekommen sind.³³⁷

Das schließt allerdings innere Konflikte Betroffener nicht aus, die sich unter Umständen ebenso in ihrem sittlichen Wertempfinden auf Rechtsnormen berufen können. Das Moraldilemma wird als besonders schwer erlebt, wenn es Werte betrifft, die für die Person besonders wichtig sind. Dabei wird das Dilemma auch als besonders belastend empfunden, je näher die kollidierenden

³³⁶ Hier schimmert unübersehbar der Kategorische Imperativ durch!

³³⁷ Vergl. PIEPER, Annemarie: Angewandte Ethik. S. 136.

Werte bei einander liegen, z.B. den Tod einer Person hinzunehmen, um eine andere Person zu retten. Da Menschen danach streben, sich selbst als moralisch gut bzw. ihre Entscheidungen als moralisch richtig zu erleben, wird ein Moraldilemma das Selbstempfinden beeinträchtigen, je mehr die Person einen für sie wichtigen Wert verletzen muss, um einen anderen wichtigen Wert zu erfüllen. Es kommt zu einem Defizit im moralischen Selbstbild der Person.

Ein weiterer Wertekonflikt ist die Wertantinomie. Damit ist ein Moraldilemma innerhalb des Rechtssystems gemeint³³⁸. Es handelt sich um die „Kollision eines Wertes mit sich selbst oder mit einem anderen Wert, wobei jeweils nur die eine Variante auf Kosten der anderen verwirklicht werden kann“³³⁹. Jedes Rechtssystem versucht, Wertantinomien zu vermeiden, beispielsweise dadurch, dass das ungeborene Leben dem Erhalt des Lebens der Schwangeren untergeordnet wird. Doch auch in weniger dramatischen Fällen sind ethisch-normative Widersprüche nicht zu vermeiden, weil schon das allgemeine, bürgerliche Recht selbst auf einer Vielfalt von Werten basiert, die sich in bestimmten Situationen widersprechen. Im Familienrecht konkurriert die Wertvorstellung von Freiheit und Selbstbestimmung (z.B. der Eltern) mit der Bedeutung des Schutzes der Schwächeren (eben der Kinder). In familiären Beziehungen können deshalb der Schutzgedanke (Solidarität) und der Anspruch auf individuelle Entfaltung (Emanzipation) kollidieren. Im Arbeitsrecht kann es zu Kollisionen von Werten wie der Vertragsfreiheit mit den wirtschaftlichen Interessen des Arbeitgebers, dem Erhalt von Arbeitsplätzen oder der Kundenzufriedenheit kommen. Für den Richter entsteht ein Moraldilemma dann, wenn er nach einem Gesetz urteilen muss, das seiner eigenen Überzeugung widerspricht. Natürlich sind Richter in besonderer Weise der Gerechtigkeit verpflichtet. HOFFMANN sieht in ihnen die Garanten von Gerechtigkeit und verweist auf THOMAS VON AQUIN, der von Richtern „die Liebe zum Recht“ und eine „gerechte Gesinnung“ fordert³⁴⁰. Natürlich bleiben gesetzliche Vorschriften nicht statisch über Jahre hinweg unverändert

³³⁸ Vergl. LUDEWIG-KEDMI, Revital: Von der Normalität der richterlichen Arbeitsbelastung. Entscheidungen und Moraldilemmata als Alltag? In: Justice - Justiz – Giustizia (Schweizer Richterzeitung). Heft 2, 2006. Bern 2006. S.6.

³³⁹ OTT, WALTER, Wertgefühl und Wertobjektivismus. In: JAKOB, Raimund (Hrsg.): Psyche, Recht und Gesellschaft – Widmungsschrift für Manfred Rehbinder. Berlin 1995. S. 113.

³⁴⁰ Vergl. HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. S. 25.

bestehen, sondern unterliegen den sich wandelnden gesellschaftlichen Wert- und Moralvorstellungen. Dabei kann das kodifizierte Recht dem allgemeinen Moralempfinden der Gesellschaft vorausseilen oder hinterherhinken, wie am Beispiel der Abtreibung, nicht-ehelichen Gemeinschaft oder Homosexualität gezeigt werden könnte. Die Entstehung dieser Art von Moraldilemmata ist umso wahrscheinlicher, wenn auf Grund der ungleichzeitigen Änderung von Werthaltungen der Gesellschaft und jener eines Gesetzes Diskrepanzen bestehen, die in der Person des Richters ihren Niederschlag finden.

Eine empirische Untersuchung von LUDEWIG-KEDMI im Institut für Rechtspsychologie und klinische Psychologie an der Universität St. Gallen aus dem Jahr 2004 zeigte, dass sich 86% der befragten Richter bereits in einer solchen Dilemmasituation befunden haben. Sie erklärt diesen Befund dadurch, „dass ein Teil der Richter manche Gesetze nicht vollständig gut heißen kann“³⁴¹. Je nach Einstellung eines bestimmten Richters empfinde dieser das Gesetz als „zu liberal oder zu konservativ“. Ganz allgemein gehe es in jeder Rechtsordnung darum, Probleme des Zusammenlebens nicht nur wirksam, sondern auch gerecht zu lösen, doch viele in der Untersuchung befragten Richter sprachen die Gegensätzlichkeit von Recht und Gerechtigkeit von sich aus an³⁴². Obwohl die Vereinbarung von Recht und Gerechtigkeit das Ziel jedes juristischen Verfahrens sei, lägen sie oft weit auseinander. Die Autorin zitiert das bekannte Richterwort (zum Angeklagten) „Von mir bekommen Sie ein Urteil, keine Gerechtigkeit!“ und stellt unterschiedliche Bewältigungsstrategien für Moraldilemmata dar, soweit die befragten Richter bzw. Richterinnen darüber Auskunft geben wollten. Da dies zu unserem Thema an dieser Stelle keinen Beitrag leisten kann, wird auf eine Wiedergabe und Diskussion verzichtet. Es sollte hier lediglich darum gehen, den Begriff des Moraldilemmas einzuführen, der uns im Zusammenhang mit der Forderung nach bzw. Verwirklichung von Fair Play noch beschäftigen wird.

³⁴¹ LUDEWIG-KEDMI, Revital: Von der Normalität der richterlichen Arbeitsbelastung. S. 9.

³⁴² LUDEWIG-KEDMI, Revital: Moraldilemmata von Richtern – Berufsschwierigkeiten und Bewältigungsversuche aus psychologischer Sicht. In: EHRENZELLER, Bernhard et al. (Hrsg.): Moraldilemmata von Richtern und Rechtsanwälten. St. Gallen 2006. S. 27.

An anderer Stelle wurde ja bereits darauf eingegangen, dass Fairness eine andere Dimension der Gerechtigkeit entfaltet, als durch das geschriebene und gesprochene Recht begründet werden kann. Sie ergänzt das Recht und übersteigt es in ethischem Sinne. Zum Ausdruck kommt dieser Zusammenhang in dem Reden vom „Recht als dem ethischen Minimum“³⁴³. Hinzu kommt, dass der auf Recht und Ordnung beruhende Gerechtigkeitsbegriff retrospektiv ist. Er bezieht sich ja mit dem Petitum „Was Recht ist, muss Recht bleiben“ ausdrücklich auf die Vergangenheit. Ein Rechtsverständnis, das auf Tradition und Erfahrung beruht und aufbaut, muss notwendigerweise den Blick nach hinten richten. Was aber, wenn in der Vergangenheit der vorliegende Fall in gleicher oder ähnlicher Form nicht aufgetreten ist? Wie hilft ein konservatives Rechtsverständnis über den steten Wandel der Auffassungen hinweg, was gut und richtig, was falsch und böse ist? Fairness als eine pragmatische, in die Zukunft weisende Funktion der Suche nach Gerechtigkeit kann dann ein Ausweg sein. Anders als das Recht oder eine Form der kodifizierten Gerechtigkeit lässt sich das Anliegen von Fairness nicht regulativ dokumentieren oder als normative Forderung formulieren. HOFFMANN spricht von der „Würde der Fairness“³⁴⁴, die das Attribut der Ausnahme und Sonderlösung beinhalte und keine präjudizierende Wirkung haben kann und darf.

³⁴³ Vergl. ELLSCHEID, Günter: Rechtsethik. In: PIEPER, Annemarie u. THURNHERR, Urs (Hrsg.) Angewandte Ethik. München 1998. S. 140.

³⁴⁴ Vergl. HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. S. 210f.

4.3.3 Fairness als Differenzierungsmerkmal eines Rechtssystems im globalen Wettbewerb

Im September 2007 gab die englische Law Society eine Broschüre mit dem Titel "The Jurisdiction of Choice" heraus, um die Attraktivität des ‚common law‘ bzw. des darauf basierenden Wirtschaftsrechts in England einer internationalen Öffentlichkeit näher zu bringen. Das Vorwort stammt von keinem geringeren als dem britischen Justizminister Jack STRAW, der u.a. ausführt: „In ever more complex, sophisticated and inter-related markets, English commercial law provides predictability of outcome, legal certainty and fairness.“ In der Aufzählung von Vorteilen des angelsächsischen Rechts wird der Fairnessgedanke u.a. dadurch hervorgehoben: "English procedure rules require that the parties should have access to all relevant, non-privileged documents, including those of their adversary. Often referred to as a 'cards on the table' approach, this gives parties the advantage of access to the documentation necessary to evaluate the strengths and weaknesses of their case in advance of the trial." Die größere Bedeutung der Gerichtsentscheidungen als Rechtsquelle ist ein auffälliges Unterscheidungsmerkmal des Common Law im Gegensatz zum kontinentaleuropäischen Recht Mittel- und Westeuropas. Dieser Umstand führt zu einer größeren Anpassungsfähigkeit. So verfügt das englische Recht besonders im Zusammenhang des internationalen Wirtschaftsrechts über eine lange Tradition der Mediation bzw. der außergerichtlichen Schiedsgerichtsbarkeit (Alternative Dispute Resolution), in der besondere, dem Fair Play und dem Ausgleich der Interessen dienende Prinzipien zur Anwendung kommen. Mediatoren werden auch ‚agents of reality‘ genannt, auch damit kommt der pragmatische und nicht an starren und abstrakten Rechtsnormen, sondern an einem konstruktiven Ergebnis orientierte Ansatz zum Ausdruck.

In den Vereinigten Staaten von Amerika blicken Mediation und auch andere, außergerichtliche Konfliktlösungsmethoden auf eine jahrzehntelange Tradition zurück. Es gibt dort eine eigene Berufsorganisation, Panels von Mediatoren, eine Reihe von einschlägigen, durch den Staat finanzierte Projekte und hochprofessionelle Forschungsvorhaben, besonders an den renommierten

Universitäten von Harvard in Boston und Stanford in Kalifornien³⁴⁵. Der Vorsprung der USA gegenüber der Bundesrepublik Deutschland beruht im Wesentlichen auf zwei Faktoren. Einerseits, so die Autoren, hätten die USA im Rahmen ihrer diplomatischen Bemühungen zur Konfliktlösung wie beispielsweise im Nahen Osten Erfahrungen mit Techniken und Arbeitsweisen der Mediation gesammelt und dadurch vielfältigen Anlass für Forschung und wissenschaftliche Reflexion gegeben. Zum anderen sind es die oft horrenden Gerichtskosten, die oft unabhängig vom Ausgang des Verfahrens von beiden Seiten getragen werden müssen. In Deutschland sind Gerichtskosten in der Regel überschaubar, so dass Konflikte meist im Rahmen von Zivilprozessen gelöst werden. Aber auch hierzulande sind Mediationsverfahren auf dem Vormarsch, und zwar nicht nur im Rahmen außergerichtlich ausgetragener Streitigkeiten zwischen Privatpersonen oder Unternehmen, sondern immer häufiger ‚pro-aktiv‘ im Interesse einer Bürgerbeteiligung bei größeren Infrastrukturmaßnahmen. Das Bundesministerium der Justiz beschreibt auf seinen Internetseiten Mediation als „ein Verfahren konsensualer Streitbeilegung, bei dem streitende Parteien freiwillig und eigenverantwortlich eine einvernehmliche Lösung anstreben. Dazu ziehen sie einen fachlich ausgebildeten neutralen Dritten ohne Entscheidungsbefugnis heran. Als Mittel der konsensualen Streitbeilegung gewinnt die Mediation in Deutschland zunehmend an praktischer Bedeutung. [...] Spezielle gesetzliche Regelungen zur Mediation und zum Mediationsverfahren existieren bislang nicht. Vor dem Hintergrund der Richtlinie des Europäischen Parlaments und des Rates vom 21. Mai 2008 über bestimmte Aspekte der Mediation in Zivil- und Handelssachen (EU-RL) prüft das Bundesministerium der Justiz, inwieweit gesetzgeberischer Handlungsbedarf besteht“.³⁴⁶

Das Anliegen von Mediation in diesem Kontext könnte man leicht mit Begriffen wie ‚Vermittlung‘, ‚Ausgleich‘ und ‚Versöhnung‘ bezeichnen, wobei alle Übersetzungen gemein das Interesse an der Zukunft beinhalten, nicht allein die abschließende Behandlung eines Streitfalls aus der Vergangenheit. In diesem Punkt entdecken wir eine Nähe zur Fairness, die, wie bereits dargestellt wurde,

³⁴⁵ Vergl. ALTMANN, Gerhard et al: Mediation. Konfliktmanagement für moderne Unternehmen. Weinheim 1999. S. 9.

³⁴⁶ Vergl. <http://www.bmj.bund.de> (Zugriff am 17.12.2008)

im Gegensatz zum traditionellen Gerechtigkeitsbegriff ebenfalls zukunfts fokussiert ist. Es geht immer um die Basis und das gemeinsame Grundverständnis für die Fortsetzung des Spiels oder des Wettkampfs. Fair Play verzichtet auf Rechthaberei zugunsten einer Zukunftsperspektive für alle Beteiligten. Der Unterschied zur Mediation liegt bei Fair Play in dem Charakter der nonverbalen Geste, während eine Mediation durchaus ein längerer, intellektueller Prozess sein kann, in dem alle Aspekte eines Konfliktes zur Sprache kommen, sofern sie für die Lösung oder die Zukunft eine Bedeutung haben. Von Heimito von DODERER stammt das in diesem Zusammenhang passende Zitat: „Es hat alles zwei Seiten. Aber erst wenn man erkennt, dass es drei sind, erfasst man die Sache.“³⁴⁷ Noch ein weiteres Unterscheidungsmerkmal fällt auf. Eine Mediation ist ein Verfahren der Konfliktlösung, in der ein neutraler Dritter ohne eigene Entscheidungsgewalt versucht, den im Streit befindlichen Parteien auf dem Weg zu einer Einigung zu helfen. Diesen ‚neutralen Dritten‘ gibt es im Zusammenhang mit Fairness nicht, im Gegenteil: Fairness ist ein Handlungsprinzip für den unmittelbar Betroffenen, nicht für den Mediator, Richter oder Schiedsrichter. Aus diesem Grund wird übrigens auch ersichtlich, dass ein Sportwettkampfrichter oder Schiedsrichter kaum im Sinne von Fair Play agieren kann: Er muss Regeln anwenden und darf eben nicht aus dem Recht des Betroffenen (Bevorzugten oder Benachteiligten) heraus ‚fünf gerade sein lassen‘. Das Recht der Begnadigung steht dem Richter nicht zu. Darum kann es auch nicht verwundern, wenn Kritiker der Mediation oder anderer alternativer Konfliktlösungswege eine Unterhöhlung des Rechtsstaates durch die mangelnde Überprüfbarkeit und Willkürlichkeit von schiedsgerichtlichen oder auf Mediation beruhenden Einigungen befürchten³⁴⁸. Offenbar muss man sich zwischen ‚Recht‘ und ‚Fairness‘ entscheiden.

Zum Schluss ein praktisches Beispiel von den britischen Inseln. In England und Wales gibt es etwa 16.000 Hilfspolizisten (Police Community Support Officers - PCSOs). Sie wurden ab 2002 eingestellt und sollen dem Sicherheitsgefühl der Öffentlichkeit dienen und die öffentliche Ordnung sicherstellen. In einer

³⁴⁷ Vergl. DODERER, Heimito von: Tangenten. Tagebuch eines Schriftstellers. 1940-1950. München (3)1998. S. 24.

³⁴⁸ Vergl. BUSH, Robert A., FOLGER, Joseph P.: The Promise of Mediation: The Transformative Approach to Conflict. San Francisco 2005. S. 185f.

wissenschaftlichen Untersuchung der Universität Bangor zum Image der PCSOs, speziell bei den Studierenden der Universität, stellte sich das Kriterium „Fairness“ als ein Schlüsselbegriff heraus. „The study identified factors which contributed to the level of student trust in PCSOs. The results emphasize what has been labelled by Tom R. TYLER as ‘process-based policing’: that citizens should be treated fairly by police.“³⁴⁹ Fairness, was immer die Waliser Studenten konkret und im Einzelnen darunter verstehen, ist offenbar ein Schlüsselkriterium für die Akzeptanz der Polizeihilfskräfte oder zumindest für die Sympathie, die man ihnen entgegen bringt.

³⁴⁹ HEENAN, Natasha et al.: Trust in Police Community Support Officers. The views of Bangor students. In: British Criminology Conference (Hrsg.): Papers from the British Criminology Conference. Bangor University Vol. 8, 2008. S. 134. (Quelle beim Verfasser)

4.4 Fairness als Gebot christlicher Nächstenliebe

Das Wort „Fairness“ kommt im Neuen Testament natürlich nicht vor, aber dafür ist häufig von Gerechtigkeit die Rede. Dabei ist i.d.R. die Gerechtigkeit Gottes³⁵⁰ gemeint. In Matthäus 20,1 geht es beispielsweise um einen „ungerechten Großwinzer“, der allen seinen Tagelöhnern unabhängig der tatsächlich geleisteten Stunden den gleichen Lohn auszahlen lässt. Das Gleichnis aus dem Munde Jesu beginnt mit den Worten „Wenn Gott sein Werk vollendet, wird es sein wie bei dem Weinbergbesitzer...“, und dann folgt die Geschichte der ‚Ungerechtigkeit‘, oder sollten wir besser von ‚Fairness‘ sprechen? Denn die Motive des Arbeitgebers sind offensichtlich: Er sieht, dass alle Arbeiter auf den Lohn angewiesen sind und beansprucht die volle Verfügungsgewalt über sein Vermögen: „Ist es nicht meine Sache, was ich mit meinem Eigentum mache? Oder bist du neidisch, weil ich großzügig bin?“³⁵¹ Zuvor hat er mit den Arbeitern, die sich nun beklagen, einen Vertrag über die Entlohnung geschlossen, an den er sich auch hält. Die Beschwerde wegen Benachteiligung beruht also auf dem Umstand, dass sie nicht auch bevorzugt wurden, in diesem Fall durch eine großzügige Vergütung einer weitaus kürzeren Arbeitszeit. Verschiedene Gerechtigkeitsbegriffe geraten hier in Rivalität und wir beobachten einmal mehr wie bei ‚Fairness‘ generell, dass eine Form höherer Gerechtigkeit gegenüber der Vertrags- oder Rechtstreue den Vorzug erhält. Bedauerlicherweise lässt sich nicht sagen, dass das ethische Gebot der Fairness in irgendeiner Form oder zu irgendeiner Zeit prägend geworden wäre für die Rezeption der christlichen bzw. neutestamentlichen Botschaft. Beispielsweise hätte sich die Christenheit allein aus diesem Grund von je her gegen die Todesstrafe wenden müssen, da es Justizirrtümer immer gegeben hat und die Vollstreckung eines Fehlurteils als die ‚unfairste‘ oder größte Verletzung jedes Gerechtigkeitsverständnisses bezeichnet werden muss.

³⁵⁰ Tatsächlich hat die Frage der Gerechtigkeit Gottes in der Theologiegeschichte – nicht nur im Christentum – eine herausragende Rolle gespielt. Vergl. BORDAT, Josef: Das Böse und die Gerechtigkeit Gottes. In: ENGEL, Gisela et al. (Hrsg.): Bilder und Begriffe des Bösen. Berlin 2007, S. 13-27.

³⁵¹ Matthäus-Evangelium Kap. 20, Vers 15.

Einen normativen Impetus kann man vielleicht mit Einschränkungen dem Gebot der Barmherzigkeit zugestehen, wobei die Aufforderung, sich von Erspartem zu trennen, im Islam sehr viel konkreter als „Almosen für die Armen“ (Zakat) bezeichnet wird und auch die zu Begünstigten genannt werden, während in der christlichen Tradition eher die Kirchen und kirchliche Einrichtungen bis in die Gegenwart als die Adressaten mildtätiger Zuwendungen in Erscheinung treten³⁵². Andere, wesentliche ethische Gebote des Neuen Testaments, wie sie z.B. in den so genannten ‚Seligpreisungen‘ der Bergpredigt formuliert werden³⁵³, haben sich in der Überlieferungstradition der Bibel überhaupt nicht oder nur unzureichend durchgesetzt. Das gilt besonders auch für das Verbot des Tötens³⁵⁴ und die daraus abzuleitende Feindesliebe bzw. das von Christen seit Jahrhunderten kontrovers diskutierte Pazifismusgebot. Daran änderte sich auch nichts nach der Reformation, also nach dem Vorliegen deutscher Bibelübersetzungen und der Lehre Martin LUTHERs von der Autorität der Heiligen Schrift (sola scriptura)³⁵⁵. Der theologische Kern der Reformation war die so genannte Rechtfertigungslehre, nach der die Rechtfertigung des sündigen Menschen vor Gott ausschließlich durch die Gnade Gottes (sola gratia) und nicht wie durch die Kirche propagiert durch rechtfertigendes Handeln, z.B. das Kaufen von Ablassbriefen, erfolgen kann³⁵⁶. Mit dieser These entzog LUTHER der Kirche die Einnahmen durch den Ablasshandel, was man als ökonomischen Hintergrund der Reformation bzw. der darauf folgenden Kirchenspaltung ansehen muss. Wenn jedoch jeder Christ allein auf Grund unverdienter Gnade das Heil finden kann bzw. vor Gott gerechtfertigt ist, verliert die Kirche zudem ihre Autorität in der Vermittlung eben dieser Rechtfertigung³⁵⁷. In Verbindung mit einer seit LUTHER vorliegenden

³⁵² Vergl. WILLIAMS, John Alden: Der Islam. Genf 1973. S. 141f.

³⁵³ Besonders die Feindesliebe und der Gewaltverzicht (vergl. Mt 5,1ff)

³⁵⁴ Vergl. das ‚Fünfte Gebot: Du sollst nicht töten‘ des alttestamentlichen Dekalogs. Deuteronomium 5,16.

³⁵⁵ Vergl. EBELING, Gerhard: „Sola scriptura“ und das Problem der Tradition. In: EBELING, Gerhard: Wort Gottes und Tradition. Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen. Göttingen 1962. S. 91–143.

³⁵⁶ Vergl. JÜNGEL, Eberhard: Das Evangelium von der Rechtfertigung der Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens. Eine theologische Studie in ökumenischer Absicht, Tübingen (3)1999.

³⁵⁷ Jedenfalls traf dies auf die Kirche der Renaissancezeit zu. Inzwischen gibt es (seit 1999) eine gemeinsame Erklärung der Kirchen zur Theologie der Rechtfertigung, durch die die meisten Unterschiede in Verständnis und Interpretation aufgehoben wurden. Vergl.

http://www.theology.de/religionen/oeekumene/evangelischerkatholischerdialog/gemeinsameerklaerung_zurechtfertigungslehre.php (Zugriff am 9.1.2009)

deutschen Bibelübersetzung findet jeder gläubige Christ nach der Lehre der Reformatoren einen unverstellten Zugang zu göttlicher Gnade und Sündenvergebung.

Der Sachverhalt wurde deshalb in dieser Untersuchung dargestellt, weil der Verfasser in dem Begriff Fairness auch Sinnanteile von Gnade sieht, die im weitesten Sinn unverdient gestiftet wird, über den Regeln steht und damit eine vergleichbar der Reformation gewisse anarchistische Dimension bekommt. Dieser Aspekt wird an anderer Stelle nochmals aufzugreifen sein.

Die so genannte Goldene Regel „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun, sollt ihr auch ihnen tun!“³⁵⁸ oder das Liebesgebot³⁵⁹ gehört sicherlich auch zu einem entscheidenden Aspekt der neutestamentlichen Botschaft, findet sich jedoch in ähnlicher Form in allen Weltreligionen und ist sozusagen eine zivilisatorische Binsenweisheit („Was du nicht willst, was man dir tu, das füg‘ auch keinem andern zu!“). Nun argumentieren christliche Kirchen wie andere Religionsgemeinschaften nicht unbedingt theologisch, sondern eher ‚verbandspolitisch‘. Alle oder auch nur maßgebliche kirchliche Stellungnahmen zu den angeschnittenen Fragen (wie Gerechtigkeit, Frieden) oder auch zum Sport und seinen gesellschaftlichen Auswirkungen würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Sie sind i.d.R. auch nicht aus ihrem historisch-politischen Kontext herauszulösen, wie sich am Beispiel der zahlreichen kirchlichen, aber auch von Verbänden des Sports formulierten ‚Friedenserklärungen‘ in den achtziger Jahren darstellen ließe³⁶⁰. Beide – Kirchen wie Sportverbände – folgen mehrheitlich in der Regel dem Zeitgeist, wenn sie überhaupt davon zu unterscheiden sind. BECKER ist somit zuzustimmen, wenn er (1984) schreibt, es bleibe „die Schwierigkeit herauszufinden, ob mir denn dieses oder jenes ethische Prinzip als ein christliches oder als ein sportliches, d. h. durch Religion und Kirche oder durch Sport - oder durch ein allgemeines Humanitätsideal -, vermittelt wurde; ob ich die Vermittlung überhaupt bewusst wahrgenommen

³⁵⁸ Vergl. Mt 7,12 und Lk 6,13

³⁵⁹ Vergl. Röm 13,10: „Denn alle anderen Gebote sind in dem einen Satz zusammengefasst: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“

³⁶⁰ Vergl. BECKER, Hartmut: Positionen und Resolutionen in der Diskussion um Sport und Frieden. In: Derselbe: Für einen humanen Sport. Gesammelte Beiträge zum Sportethos und zur Geschichte des Sports. Hrsg. vom Deutschen Sportbund. Schorndorf 1995. S. 18ff.

habe und ob, wenn ich in meinem Leben (sittlich) handelte und handele, mir die Religion oder der Sport oder sonst ein Bezugsfeld Hilfestellung geboten hat oder bietet.“³⁶¹ Immerhin kommt eine vom Hauptausschuss des Deutschen Sportbundes 1983 verfasste Resolution zum Thema ‚Sport und Frieden‘ auf die, vorgeblich das Proprium des Sports betreffende Formel „Frieden im Sport heißt Fairness“³⁶². Eindeutiger, so schildert KRÜGER anekdotisch ein Zusammentreffen mit Sportfunktionären aus dem vom Bürgerkrieg zerrissenen Land Burundi (1998), könnte sich der Sport nicht als friedentiftend beweisen, als durch eine Teilnahme an den Olympischen Spielen. Sport sei ein wichtiges Mittel, so berichteten die jungen Afrikaner auf einem Arbeitstreffen der IOA (Internationalen Olympischen Akademie) in Olympia, um in ihrem verwüsteten Land wieder zu einer gemeinsamen Sprache zu finden. „Die Sprache des Sports sei die einzige, über die sich die Menschen in Burundi noch verständigen könnten.“³⁶³

³⁶¹ BECKER, Hartmut: Für einen humanen Sport. S. 30.

³⁶² Vergl. Resolution des Hauptausschusses des DSB vom Dezember 1983. Zit. nach BECKER, Hartmut: Für einen humanen Sport. S. 44.

³⁶³ KRÜGER, Michael: Olympische Spiele und olympische Erziehung. S. 59.

4.5 Ombudsman³⁶⁴ – Konfliktlösungen nach dem Fairness-Prinzip?

Das aus Skandinavien stammende Modell der Einrichtung eines Ombudsman zur alternativen Klärung von Streitfällen und Konflikten (ursprünglich zwischen Bürgern und der öffentlichen Verwaltung) ist inzwischen in vielen gesellschaftlichen Bereichen etabliert. Die Dienste eines Ombudsman sind kostenfrei und können von jedermann in Anspruch genommen werden. Im Regelfall nimmt der Ombudsman (der natürlich auch eine Frau sein kann) Beschwerden im persönlichen Gespräch auf und prüft, ob die entsprechende Verwaltung rechtlich einwandfrei und fair gehandelt hat. Er sucht dann nach einer gerechten und von allen Seiten akzeptierten Lösung, die er in der Form von Empfehlungen ausspricht. In skandinavischen Ländern ist der Ombudsmann lediglich dem Parlament gegenüber verantwortlich, dem er in regelmäßigen Abständen Rechenschaft schuldet. Im Rahmen seiner Zuständigkeit darf er bei Ämtern und Behörden schriftliche oder mündliche Auskünfte abfragen, Besichtigungen vor Ort durchführen und die Herausgabe von Akten fordern. Er darf auch auf eigene Initiative hin Untersuchungen durchführen. In den politischen Systemen Skandinaviens kann er sogar Verfassungsrang haben.

In Deutschland haben die Landesparlamente so genannte Petitionsausschüsse eingerichtet, die eine ähnliche Funktion wahrnehmen. Zusätzlich gibt es in den drei Bundesländern Mecklenburg-Vorpommern, Rheinland-Pfalz und Thüringen Bürgerbeauftragte, die neben den Petitionsausschüssen die Bürger bei der Wahrnehmung ihrer Rechte gegenüber der Verwaltung unterstützen. Die Rechtsgrundlage dafür leitet sich aus dem Art. 17 GG ab³⁶⁵. Auch gibt es hierzulande Ombudsleute bei vielen großen Behörden, öffentlichen Einrichtungen wie z.B. der Deutschen Forschungsgemeinschaft³⁶⁶ oder bei Unternehmen, um in Fällen von Entschädigungsansprüchen z.B. nach größeren Unfällen unbürokratisch und schnell agieren zu können. Nach dem ICE-Unglück

³⁶⁴ Da der Begriff ursprünglich aus dem Schwedischen kommt, ist auch die Schreibweise mit einem ‚m‘ üblich.

³⁶⁵ Der Artikel 17 GG lautet: Jedermann hat das Recht, sich einzeln oder in Gemeinschaft mit anderen schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständigen Stellen und an die Volksvertretung zu wenden.

³⁶⁶ Vergl. http://www.dfg.de/dfg_im_profil/struktur/gremien/ombudsman/index.html (Zugriff 3.1.2009)

von Eschede am 3. Juni 1998, bei dem 101 Menschen starben, richtete die Deutsche Bahn AG einen Ombudsman ein. Die Aufgabe übernahm der frühere Vizepräsident des Bundessozialgerichts in Kassel, Prof. Otto Ernst KRASNEY. „Es war klar, dass die Bahn nicht von vornherein ein Schuldbekenntnis ablegen konnte“, wird er zitiert. „Aber sie hat sich immer so verhalten, als wäre sie schuldig.“³⁶⁷ Seine Aufgabe bestand u.a. darin, bereits vor der Klärung juristischer Sachverhalte den Betroffenen unbürokratisch zu helfen und Spenden zu verteilen. Die Bahn hat sich nicht auf einen materiellen Schadensausgleich beschränkt, sondern auch ein psychosoziales Betreuungsnetz aufgebaut. Über acht Jahre wurden die Leidtragenden der Katastrophe in Kleingruppen von Psychologen betreut und bei Bedarf auch von speziellen Therapeuten behandelt. KRASNEY beurteilt seinen Einsatz als erfolgreich. „Ich würde es jederzeit wieder tun“. Als ihm später auch zugetragen wurde, die teilweise horrenden Schadenersatzansprüche der Hinterbliebenen mit den Angeboten des Unternehmens zu verhandeln, scheiterte er, denn die heute übliche Rechtsprechung, Unfallopfern Schmerzensgeld zu zahlen, gab es damals nicht. Schmerzensgeldzahlungen waren nur üblich im Flugverkehr, obendrein auf freiwilliger Basis. Die damals gegründete Unfallopfer-Selbsthilfeorganisation "Eschede e.V." hatte sich bei ihren Forderungen an den Summen amerikanischer Fluggesellschaften bei solchen Fällen orientiert. Herr KRASNEY hatte diese Forderungen gegenüber der Bahn von vorne herein als unrealistisch eingestuft und als Ombudsmann gemeinsam mit der Bahn entsprechende Vorschläge unterbreitet. Die Bahn hatte sich damals entschlossen, 30.000 Euro als freiwillige Leistung zu zahlen. Eine gesetzliche Verpflichtung gab es dazu nicht³⁶⁸.

Auch die Europäische Kommission hat einen Ombudsman eingerichtet. Die Institution des Europäische Bürgerbeauftragten untersucht Beschwerden über Missstände in der Verwaltungstätigkeit der Organe und Institutionen der Europäischen Union. Der Bürgerbeauftragte ist vollkommen unabhängig und

³⁶⁷ Vergl. HAMBURGER ABENDBLATT vom 12.9.2002 in der Berichterstattung über den Schadenersatzprozess der Opfer gegen die Bahn AG.

³⁶⁸ Die Hinterbliebenen hatten für jedes Todesopfer 500.000 Mark sowie eine Netzkarte 1. Klasse auf Lebenszeit gefordert. Der Ausgleich der materiellen Schäden war dagegen nicht strittig. Vergl. <http://www.net-tribune.de/article/260508-135.php> (Zugriff am 4.1.2009)

unparteiisch. Der gegenwärtige Bürgerbeauftragte ist der Grieche Nikiforos DIAMANDOUROS. Er wurde vom Europäischen Parlament gewählt und ist seit dem 1. April 2003 im Amt, der erste Europäische Bürgerbeauftragte wurde 1995 gewählt. Untersuchungen des Bürgerbeauftragten stützen sich in der Regel auf Beschwerden, er kann aber auch Untersuchungen aus eigener Initiative einleiten. Beschwerden über nationale, regionale oder lokale Behörden in den Mitgliedstaaten, selbst wenn die Beschwerden EU-Angelegenheiten betreffen, fallen nicht in seine Zuständigkeit. Er ist keine Berufungsinstanz gegen Entscheidungen nationaler Einrichtungen dieser Art wie z.B. der Petitionsausschüsse deutscher Landtage oder des Bundestages, auch in Fällen von Beschwerden über Unternehmen oder Privatpersonen wird er nicht tätig. Der Bürgerbeauftragte untersucht ausschließlich Missstände in der Verwaltung europäischer Institutionen, wenn beispielsweise eine europäische Behörde oder Einrichtung nicht gesetzmäßig handelt, die Prinzipien guter Verwaltungspraxis nicht einhält oder Menschenrechte verletzt. Einige auf der Web-Seite genannte Beispiele betreffen Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung, Unfairness, Diskriminierung, Machtmissbrauch, Nichtbeantwortung von Schreiben oder Verweigern von Informationen. Häufig ist es ausreichend, dass der Bürgerbeauftragte die von der Beschwerde betroffene Einrichtung nur benachrichtigen muss, um das Problem zu lösen. In anderen Fällen wird er sich um eine einvernehmliche Lösung bemühen, die den Missstand behebt und den Beschwerdeführer zufrieden stellt. Falls der Schlichtungsversuch scheitert, kann der Bürgerbeauftragte Empfehlungen abgeben, um den Fall zu lösen. Falls die belastete Behörde seine Empfehlungen nicht annimmt, steht ihm die Möglichkeit offen, dem Europäischen Parlament einen Sonderbericht vorzulegen. Beschwerden können sich alle Staatsbürger eines Mitgliedstaats der Union und auch Personen, die in einem Mitgliedsland wohnen, außerdem Unternehmen, Verbände oder andere juristische Personen mit satzungsmäßigem Sitz in der Union. In Fällen, die nicht in der Zuständigkeit des Europäischen Bürgerbeauftragten liegen, weil sie nationale, regionale oder lokale Verwaltungen in den Mitgliedstaaten betreffen, kann er den Fall an ein Mitglied des Europäischen Verbindungsnetzes der Bürgerbeauftragten weiterleiten. Das Verbindungsnetz wurde 1996 eingerichtet und umfasst alle

nationalen und regionalen Bürgerbeauftragten in den EU-Mitgliedstaaten, in Norwegen und Island sowie sämtliche Petitionsausschüsse in der EU.³⁶⁹

Sämtliche genannte Institutionen, ob sie nun ‚Ombudsman‘ oder ‚Bürgerbeauftragte‘, ‚Petitionsausschuss‘ oder ‚Beauftragte für Gleichstellung‘ heißen, haben offensichtlich den Auftrag, komplementär zu den in Rechtsstaaten vorhandenen Rechtswegen eine unbürokratische, erste Instanz anzubieten, deren Sprüche bzw. Entscheidungsvorschläge eher den Charakter einer Schlichtung haben und ganz besonders, in manchen Fällen wie dargestellt auch explizit, dem Gedanken der Fairness verpflichtet sind. Die Existenz solcher über etablierte Rechtssysteme hinausgehende Interventionsmöglichkeiten sind allein schon ein Beweis dafür, dass sich vielleicht ‚Recht‘, aber eben nicht ‚Gerechtigkeit‘ auf den klassischen Rechtswegen finden lässt. Die Zunahme solcher Parallelsysteme in modernen, offenen Gesellschaften lassen auf ein wachsendes Bewusstsein für den gerechten, fairen Interessenausgleich schließen. Dahinter steht ja nicht nur ein verwaltungstechnokratischer Pragmatismus, sondern die von vielen Menschen geteilte Überzeugung, dass Fair Play und Gerechtigkeit im Einzelfall ein kostbares Gut sind, für die einzusetzen es sich ganz besonders lohnt.

³⁶⁹ <http://ombudsman.europa.eu/glance/de/default.htm#html> (Zugriff am 5.1.2009)

4.6 Fair Play in Versicherungspolicen

Dem Fairnessgedanken verpflichtet ist auch das System so genannter „No Fault-Policen“ in englischen, kanadischen und US-amerikanischen Versicherungsgesellschaften³⁷⁰. „No fault“ bedeutet, dass ein Versicherter bei einem Kfz-Unfall unabhängig von der Klärung der Schuldfrage von seiner eigenen Versicherung entschädigt wird. Hinter dieser Idee und dem Verzicht auf die juristische Aufklärung der Schuldfrage steht die pragmatische Überlegung, den Kunden und Versicherten preisgünstige Tarife anbieten zu können. Es hat sich nämlich gezeigt, dass die Klärung der Schuldfrage, die ja häufig unter den Unfallbeteiligten strittig ist, durch die Anfertigung von Gutachten und die auftretenden Anwaltshonorare und Prozesskosten den von der Versicherungswirtschaft zu regulierenden Schaden in die Höhe treibt. Die Kosten steigen, die Schadenshöhe bleibt gleich. Würden sich die beteiligten Versicherungsgesellschaften den Schaden grundsätzlich teilen, sparten sie unter dem Strich erhebliche Mittel, die sie zur Senkung der Prämien befähigen. Britische Versicherer waren die ersten, die verschuldensunabhängige Entschädigungskonzepte bei Fahrzeugschäden einsetzten, indem sie Teilungsabkommen (knock-for-knock agreements) einführten. Dabei zahlten die Versicherer jeweils die Schäden des eigenen Versicherten und verzichteten auf einen Forderungsübergang. Man sparte Kosten für die Ermittlung der Schuld sowie für teure Gerichtsstreitigkeiten zwischen Versicherern.

Die Schadenteilungsabkommen waren wegbereitend für Direktentschädigungskonzepte, wie sie inzwischen in Kanada sehr verbreitet sind. Die Regulierung des Schadens wirkt sich zudem nicht negativ auf die Schadenhistorie und die Prämie aus. In deliktrechtlichen Systemen, wie wir sie in Deutschland kennen, muss derjenige die Unfallopfer entschädigen, der den Unfall verursacht hat. No-Fault-Systeme schränken dagegen durch ihren Verzicht auf die Schuldklärung das Recht des Geschädigten auf Klageerhebung gegen den Unfallverursacher ein, sofern die erlittenen Schäden eine bestimmte Grenze nicht übersteigen. Der Vorteil der Versicherten liegt darin, dass sie bei No-Fault-Systemen niedrigere Kfz-Versicherungsprämien zahlen, bei einem

³⁷⁰ Vergl. WILKE, Matthias: Geiz ist dumm. S. 205ff.

Schaden schneller entschädigt werden und seltener in Rechtsstreitigkeiten verwickelt sind. Im Gegenzug verzichten die Versicherten auf das Recht, den Unfallgegner zu verklagen, sowie auf Schmerzensgeldforderungen. Kritiker halten diese Art von Pauschalentschädigung für problematisch und tatsächlich haftet ihnen ein gewisses Maß an Ungerechtigkeit und Willkür an. Denkbar wäre ein Kompromiss, dass No-Fault-Tarife lediglich für Sach- und Bagatellschäden in Frage kommen, während die großen Risiken individuell und auf Grund der Schuldermittlung reguliert werden könnten. Die Vorteile liegen auf der Hand: Die Schadensabwicklung wird erheblich vereinfacht und Auswirkungen von Versicherungsfällen auf unbeteiligte Dritte werden minimiert. Beispielsweise ist oft zu beobachten, dass im Berufsverkehr in einen Bagatellunfall verwickelte Verkehrsteilnehmer einen langen Stau und durch die Verspätung Tausender anderer Pendler einen großen volkswirtschaftlichen Schaden verursachen, nur weil ihnen ihre Versicherung eingeschärft hat, im Falle eines Unfalls niemals die Unfallstelle vor dem Eintreffen der Polizei zu verlassen.

Das Entscheidende an der „Philosophie“ dieser Vorgehensweise scheint jedoch der Umstand zu sein, dass der Gedanke des Ausgleichs im Sinne eines Interessengleichgewichts und Kompromisses zum Tragen kommt. Unfälle oder Schadensfälle im Alltag, die versicherungsrechtliche Konsequenzen haben oder Haftungsansprüche auslösen, verlieren damit ihre moralische Kategorie zugunsten einer pragmatischen Lösung. Auch darin ist der grundsätzliche Anspruch von Fair Play zu erkennen.

4.7 Fairness in Unternehmensleitbildern von Konzernen und Großunternehmen

Dieser Gedanke, ein Handlungsfeld sozusagen über oder neben den juristisch und ethisch-normativ geprägten Systemen und Entscheidungsprozessen zu eröffnen, liegt auch den Initiativen vieler Unternehmen zu Grunde, die sich zu einem ‚fairen Umgang‘ mit Kunden und Mitarbeitern verpflichtet sehen und diese Haltung in ihren Leitbildern oder ‚Corporate Values‘ im Internet an exponierter Stelle preisgeben. Was ist Kulanz anderes als Fairness? Sie schließt die Lücke zwischen dem verbrieften Recht, in diesem Fall dem der Gewährleistungspflicht oder Garantie, und der angestrebten Gerechtigkeit³⁷¹. Als neueste Entwicklung sind in diesem Zusammenhang die unterschiedlichen Fair-Trade-Kampagnen zu nennen, die sich um ‚faire‘ Erzeugerpreise für importierte, aber auch im eigenen Land produzierte Lebensmittel bemühen³⁷². Es besteht also noch Hoffnung für die Fairness und daraus folgende, funktionierende Wechselwirkungen zwischen Sport und Gesellschaft, allerdings könnte die Vorbildrolle wandern: Denn der Sport selbst scheint außerstande zu sein, das Problem des Doping zu lösen und seine totale Kommerzialisierung, die offensichtlich vor gar nichts mehr zurückschreckt³⁷³, wirkungsvoll einzudämmen.

In den letzten Jahren hat sich – besonders bei börsennotierten Unternehmen – eine Tradition herausgebildet, ethische Unternehmensgrundsätze zu formulieren und zu veröffentlichen.³⁷⁴ Die meist ‚Code of Conduct‘, ‚Corporate

³⁷¹ Kurios in diesem Zusammenhang ist lediglich der Umstand, dass große Automobilkonzerne auch ihre „Kulanzregelungen“ schriftlich niedergelegt oder in die Datenbanken von Softwareprogrammen eingetragen haben.

³⁷² Es sei auf die Proteste der Milchbauern für einen „fairen Milchpreis“ im Jahr 2008 verwiesen.

³⁷³ Dabei mischt der olympische Sport ordentlich mit. Beispielsweise hat das IOC das Angebot der europäischen Sendervereinigung für die Olympischen Spiele 2014 und 2016 als zu niedrig abgelehnt. Für den Rechteverkauf strebt das IOC eine Summe von rund 900 Millionen Euro an. Vergl. KÖLNER STADTANZEIGER vom 3.12.2008. Gleichzeitig wirbt der Präsident des Olympischen Komitees der USA Peter UEBERROTH für eine Vergabe der Spiele 2016 an Chicago mit dem fragwürdigen Argument, US-amerikanische Firmen und Fernsehsender brächten 60% der finanziellen Mittel für Olympia auf, die restlichen 40% fielen auf alle olympischen Verbände sowie nicht-amerikanischen Unternehmen. Vergl. DEISTER, Günter: Weltwirtschaftskrise, Olympische Bewegung und die amerikanische Herausforderung. In: Olympisches Feuer. Hrsg. Vom DOSB. 8/2008. S. 8ff.

³⁷⁴ Das liegt u.a. daran, dass Analysten und internationale Rating-Agenturen zunehmend danach fragen, teilweise auf Grund verschärfter gesetzlicher oder paragesetzlicher Standards oder Vorgaben der Börsenaufsicht.

Values', ‚Mission Statement‘ oder ‚Compliance Guidelines‘ genannten Leitbilder und Verhaltensregeln sollen die Übereinstimmung mit gesetzlichen Standards dokumentieren und darüber hinaus eine ethische Legitimation für den Umgang mit Kunden, Mitarbeitern und Lieferanten darstellen. Sie orientieren sich häufig an internationalen Übereinkünften und Leitlinien wie der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, den Konventionen der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) und dem Global Compact der Vereinten Nationen³⁷⁵ und gehen von ihrem Anspruch her über die Standards der Kartellgesetzgebung und dem Verbot des unlauteren Wettbewerbs hinaus. Einen deutlichen Schub haben ethische Unternehmensrichtlinien auch durch den Umstand bekommen, dass mehrere Großunternehmen auf Grund eines Fehlverhaltens wie bei Umweltkatastrophen³⁷⁶, Korruption³⁷⁷, Bestechung³⁷⁸ oder Kartellbildung³⁷⁹ von meist US-amerikanischen Gerichten, aber auch von der Europäischen Kommission, zu drakonischen Strafzahlungen verurteilt wurden.

Schon 1982 sah der damalige DIHT-Präsident Otto WOLFF VON AMERONGEN zahlreiche Parallelen zwischen Leistungssport und Wirtschaft und appellierte an das Fair Play-Prinzip im wirtschaftlichen Wettbewerb.³⁸⁰ In ethischen Leitlinien von Wirtschaftsunternehmen findet sich deshalb nicht überraschend häufig das Wort ‚Fairness‘ oder das Adjektiv ‚fair‘. So heißt es beispielsweise bei der Deutschen Post AG: „Wir werden den unterschiedlichen Interessen unserer Kunden und Geschäftspartnern durch integeres, faires und

³⁷⁵ Der Global Compact ist eine weltweite Initiative der UN, um die Zusammenarbeit zwischen den Vereinten Nationen, der Wirtschaft und anderen gesellschaftlichen Gruppen zu unterstützen und zu stärken. Die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen. Der Schwerpunkt der Aktivitäten liegt in der Schaffung internationaler Arbeits- und Sozialnormen. Ziel ist die Verbesserung der Lebensbedingungen der arbeitenden Bevölkerung.

³⁷⁶ Vergl. die auf Fahrlässigkeit beruhende Havarie des Öltanker EXXON VALDEZ

³⁷⁷ Hier sei nur an die unerlaubten Absprachen und Vergünstigungen im Zusammenhang mit der VW-Betriebsratsaffäre erinnert, die ebenfalls zu Verurteilungen der Beschuldigten geführt haben.

³⁷⁸ Der Siemenskonzern musste deswegen 2008 allein in den USA über 1 Milliarde US-Dollar Strafe zahlen.

³⁷⁹ Beispielsweise wurde der Volkswagenkonzern mehrfach von der Europäischen Kommission wegen unerlaubter Preisabsprachen seiner europäischen Importeure zu Strafzahlungen von mehreren Hundert Millionen Euro verurteilt.

³⁸⁰ Vergl. WOLFF VON AMERONGEN, Otto: Auf Leistung bauen in Wirtschaft und Sport. Hrsg. vom Deutschen Industrie- und Handelstag. Bonn 1982. S. 7f.

ehrliches Verhalten gerecht“³⁸¹. Wenig später steht unter der Überschrift ‚Gegenseitiger Respekt und Offenheit‘: „Die Beziehungen zwischen Vorstandsmitgliedern, Führungskräften und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf allen Ebenen, in allen Unternehmensbereichen und allen Regionen werden von gegenseitigem Respekt, Offenheit, Ehrlichkeit und dem gemeinsamen Verständnis vertrauensvoller Zusammenarbeit geleitet. [...] Wir führen faire und offene Gespräche und setzen uns mit unterschiedlichen Meinungen konstruktiv auseinander.“ Allerdings bleibt offen, was mit der Vokabel ‚fair‘ in diesem Zusammenhang ausgedrückt werden soll. Wie sehen denn ‚unfaire Gespräche‘ aus? Ein klärendes Gespräch mit dem zuständigen Vorstandsmitglied Walter SCHEURLE kam aus Termingründen nicht zustande. Dafür konnte ein längeres Gespräch mit dem für den Konzerneinkauf verantwortlichen Manager Hugo ECKSELER geführt werden³⁸². Er wies darauf hin, dass es auch für den Umgang mit Lieferanten einen speziellen Kodex³⁸³ im Konzern gäbe, der zur Einsicht zur Verfügung gestellt wurde. Darin werden Rollen und Verantwortlichkeiten zwischen Konzerneinkauf, Geschäftseinheiten und Lieferanten des Unternehmens definiert. Zu der eigenen Geschäftsethik heißt es: „Deutsche Post World Net wird keine Geschäftsbeziehungen mit Firmen eingehen oder unterhalten, deren Marktpräsenz oder Verhalten zu Mitarbeitern und Subunternehmern im Widerspruch zu den ethischen Werten, Grundsätzen und ökologischen Standards der Deutschen Post World Net und der UN Menschenrechtskommission steht. Die Mitarbeiter der Deutsche Post World Net sind zu jeder Zeit verpflichtet, absolute Integrität zu wahren. Sie dürfen keine Art von Zuwendungen erteilen, annehmen oder fordern oder irgendeine andere unrechtmäßige Vorteilsnahme aus ihrer Tätigkeit ziehen. In Zweifelsfällen haben sie die Genehmigung durch ihre Vorgesetzten einzuholen.“³⁸⁴ Im Gespräch erläutert der Manager, warum er in dieser Regelung den Gedanken des Fair Play verwirklicht sieht. Er fügt hinzu, dass sich der Konzern in dem 5-stufigen Beschaffungsprozess zudem um größtmögliche Transparenz

³⁸¹ Vergl. DEUTSCHE POST AG: Code of conduct. Fassung vom November 2008 als Download unter http://www.dpwn.de/dpwn?tab=1&skin=hi&check=yes&lang=de_DE&xmlFile=2007549 (Zugriff am 14.12.2008)

³⁸² Das Gespräch führte der Verfasser am 15.12.2008.

³⁸³ Vergl. Corporate Procurement Policy Deutsche Post World Net in der Fassung vom 3. November 2004. Das vertrauliche Dokument liegt dem Verfasser vor.

³⁸⁴ Vergl. Corporate Procurement Policy Deutsche Post World Net. S.6.

gegenüber dem Lieferanten verpflichtet. Falls ein Angebot eines Lieferanten nicht angenommen würde, würden diesem i.d.R. die Gründe hierfür mitgeteilt.

Auf den Web-Seiten der Deutschen Telekom heißt es: „Wir bekennen uns zum fairen Umgang mit unseren Wettbewerbern und unterstützen einen freien und unverfälschten Wettbewerb“³⁸⁵. Und die Bayer AG spricht in ihrer Sparte HEALTH CARE von ‚fairen Arbeitsbedingungen‘³⁸⁶. Die Aufzählung soll an dieser Stelle genügen. Die Verbalisierung der Fairness-Thematik auf den Internet-Seiten von Unternehmen legt generell den Verdacht nahe, dass es sich um einen Aspekt der Öffentlichkeitsarbeit handelt. Wir befinden uns offenbar in der Nähe von Werbung und Werbeaussagen, die nicht unbedingt in dem Ruf stehen, in besonderer Art und Weise einem Wahrheitsanspruch verpflichtet zu sein.

Im Rahmen einer von der Commerzbank 2008 beauftragten Studie zum Thema „Wertewandel im Mittelstand“ wurden 4.018 Unternehmen zu ihren eigenen ethischen Wertvorstellungen bzw. zu einer Bestandsaufnahme der wirtschaftsethischen Situation in mittelständischen Unternehmen befragt. Handlungsbedarf besteht danach bei Verlässlichkeit, Weitsicht und Fairness. „Diese Trias, die den Gegenpol zu dem kritisierten kurzfristigen Denken bildet, gilt als besonders wichtig, wird aber nach Ansicht der Befragten nicht hinreichend gelebt (hohe Defizite).“³⁸⁷ Grundsätzlich gilt die Wirtschaft nicht als ein Eldorado für ethisch legitimes Handeln. Der katholische Sozialethiker Götz BRIEFS formulierte schon in den 30er Jahren, dann nochmals 1957: „Im Wettbewerb überleben langfristig diejenigen, die die niedrigsten moralischen Standards haben, weil die Befolgung höherer moralischer Standards im Konfliktfall Wettbewerbsnachteile bringt.“³⁸⁸ Man darf sich also nichts vormachen. Bei genauem Hinsehen birgt jede Form des Wettbewerbs

³⁸⁵ Vergl. Download unter der Adresse:

<http://www.telekom.com/dtag/cms/content/dt/de/7176> (Zugriff am 14.11.2008)

³⁸⁶ Vergl. Download vom 14. November 2008 unter der Adresse:

http://www.bayerscheringpharma.de/scripts/pages/en/company/code_of_ethics/ethical_standards/index.php (Zugriff am 14.11.2008)

³⁸⁷ Wirtschaft im Wertewandel. Unternehmertum und Verantwortung im Mittelstand. Eine Studie der Commerzbank AG. Durchführung TNS Infratest GmbH. Bielefeld 2008. Quelle beim Verfasser.

³⁸⁸ Zit. nach EMRICH, Eike: Markt oder Tempel? Zur Marktgängigkeit höherrangiger Kulturgüter am Beispiel der Olympischen Spiele. Vortrag vor dem Wirtschaftsclub Saar-Pfalz-Moselle am 13.2.2007. <http://www.wirtschaftsclub-spm.de/> (Zugriff am 4.12.2008)

immanente Tendenzen zu Unfairness, also zu Behinderung des freien Wettbewerbs durch Kartellbildung oder Zugangsbeschränkungen zum Markt mit der Absicht einer wie auch immer gearteten Verringerung der Anzahl der Marktteilnehmer oder der Ausnutzung von Disparitäten oder Wettbewerbsvorteilen in ‚ungeregelten Bereichen‘. Ziel wirtschaftlichen Handelns ist schließlich eine Maximierung des Profits und nicht die freiwillige Rückgabe von Margen durch Rabatte an den Kunden oder Verbraucher, sobald etwa die Verkaufserlöse eine kalkulierte Gewinnmarge erreicht haben.

4.8 Fairness im Rahmen von Kulanz

Doch auch in der Praxis erheben Unternehmen immer häufiger den Anspruch einer Fairness, besonders, wenn es um die Vermeidung von Härten in Einzelfällen geht. Wenn beispielsweise die gesetzlichen Bedingungen der Gewährleistungsverpflichtung gerade nicht mehr erfüllt werden, weil vielleicht eine Frist um wenige Tage überschritten wurde, kann ein Autohersteller dennoch eine kostenfreie Nachbesserung vornehmen. Er spricht dann von ‚Kulanz‘. So schrieb der verantwortliche Manager Marcus SCHWILL der Daimler AG an den Verfasser: „Wir sind meines Wissens nach der einzige Hersteller, der mit umfangreichen Kulanzen den Kunden auch nach der Garantiezeit vor unerwartet hohen Kosten bewahrt. Da wir uns durch die Kulanzen vom Wettbewerb absetzen wollen und die Kulanzen auch ständig an die Kundenbedürfnisse angepasst werden, kann ich Ihnen leider keine Detailinformationen zukommen lassen.“³⁸⁹ Geschieht die Nachbesserung im Rahmen freiwilliger, jedoch kaufvertraglich abgesicherter Zusagen, müsste von ‚Garantie‘ die Rede sein. Beide Verhaltensweisen haben sich im kaufmännischen Verhalten zumindest gegenüber dem Endkunden eingebürgert. Aus diesem Grund ist möglicherweise die Freiwilligkeit eines solchen auf Fairness basierenden Verhaltens eingeschränkt. Schließlich liegt es im Interesse des Herstellers, die Zufriedenheit seines Kunden zu sichern und nicht durch ein kleinkariertes Beharren auf formalen und kodifizierten Standards aufs Spiel zu setzen. Andererseits trägt Kulanz sehr ähnliche Züge wie Fairness: Sie ist nicht einklagbar, erfolgt situativ, spontan und schafft dadurch einen ethisch motivierten Handlungsspielraum für Einzelfallentscheidungen. Kurios ist höchstens, dass viele Autohersteller die Praxis des ‚fair treatments‘ bzw. ihre Kulanzregelungen längst in feste Standards gegossen und in ihren Datenbanken hinterlegt haben³⁹⁰. Das legt zumindest den Verdacht nahe, dass mehr als der Fairnessgedanke hier kaufmännisches Kalkül zum Tragen kommt. Interessant in jedem Fall ist jedoch der Zusammenhang der Hierarchisierung ethischer Normen. Die gesetzliche Verpflichtung zur Gewährleistung wird

³⁸⁹ Zit. aus einem Schreiben der Daimler AG (für die Marke Mercedes-Benz) an den Verfasser vom 28.1.2009. Quelle beim Verfasser.

³⁹⁰ Der Verfasser war Mitte der 90er Jahre bei der Einführung eines elektronischen Garantie- und Kulanzabwicklungssystems („ESKULAB“) bei einem deutschen Autohersteller beteiligt.

ergänzt durch eine freiwillige, wenn auch vertraglich fixierte Garantie. Da diese auch nicht ausreicht, bietet jeder Autohersteller darüber hinausgehende Kulanz. Und wenn die Kulanz des Herstellers nicht genügt, weil sie beispielsweise nur die zu ersetzenden Teile des Fahrzeugs umfasst, springt der Händlerbetrieb mit einer ‚Hauskulanz‘ ein und übernimmt auch noch teilweise oder vollständig die Lohnkosten. Fairness als ein Gebot individueller Gerechtigkeit lässt sich auch im Kontext von Wirtschaft und Handel nicht vollständig regulativ sicherstellen. Es bleibt immer ein letzter Spielraum, der durch das sittlich-moralische Verhalten des Individuums zu gestalten ist. Auf die Notwendigkeit zur Sicherung von Fair Play in Sport und Wirtschaft weisen auch LENK et al. in einer Schrift hin, die ausgerechnet von der ‚Erdöl-Vereinigung Zürich‘ herausgegeben wurde. Darin fordern sie die Verbreitung einer echten „Fairnessgesinnung“ und eine „Teilabrüstung der kompromisslosen Gesetze und Mentalitäten der Ellbogengesellschaft“³⁹¹. Sie sehen Fairness „sicherlich als ein Leitbild auch der wirtschaftlichen Konkurrenz“ und konkretisieren F. in diesem Zusammenhang als Sicherung „grundsätzlich gleicher Erfolgchancen am Markt“³⁹². Ein bloßer Appell und ein frommer Wunsch?

³⁹¹ LENK, Hans et al: Fairness. Hrsg. Von der Erdöl-Vereinigung Zürich. Zürich 1994. S. 13f.

³⁹² Ebenda, S. 21.

4.9 Hintergründe und Motive für Sportsponsoring in der Wirtschaft

Die Spurensuche in Sachen Fairness ist alles andere als selbstzwecklich, denn der moderne Leistungssport ist ohne eine weitläufige Beteiligung der Industrie und Wirtschaft nicht denkbar. Selbst wenn man den Einfluss der Sponsoren rein theoretisch ausblenden könnte, bleiben doch die vielfältigen Wechselwirkungen zwischen der Unterhaltungsfunktion des Sports, der zu einer entsprechenden Medienpräsenz und –aufmerksamkeit führt, und der Versuchung, diese mediale Aufmerksamkeit werbetechnisch für die Absatzförderung von Produkten zu nutzen. Hinzu kommt, dass die Welt des Sports nicht nur dabei hilft, Waren und Dienstleistungen zu verkaufen. Der Sport selbst ist natürlich längst zum Produkt geworden und hat damit eine erhebliche ökonomische Dimension angenommen.

Über die Kommerzialisierung des Sports muss man nichts mehr schreiben, sie ist inzwischen bildlich gesprochen im Kindergarten und im Schulsport angekommen. Merchandising und die kommerzielle Durchdringung sind natürlich keineswegs auf die Welt des Sports beschränkt. Jede mittelgroße deutsche Stadt betreibt beispielsweise ein professionelles Kulturmanagement, denn auch die Beschäftigung mit Kunst und Kultur hat, unabhängig davon, ob man es aus der Perspektive der Kulturschaffenden oder des Publikums betrachtet, eine erhebliche kommerzielle Dimension angenommen. Naomi KLEIN beschreibt in ihrem Bestseller „No Logo!“ mit Blick auf die Verhältnisse in Kanada und den Vereinigten Staaten von Amerika eindrucksvoll, wie die unaufhörliche kommerzielle Durchdringung sämtlicher gesellschaftlicher Bereiche durch privat-ökonomische Interessen das Leben der meisten Bürgerinnen und Bürger verändert hat³⁹³. Mit einigen Jahren Verzögerung setzte diese Veränderung auch in Europa ein. Der Sport wurde vielleicht das erste Opfer dieses Paradigmenwandels, andere Felder des alltäglichen Lebens folgten und unterwarfen sich mehr oder weniger bereitwillig der fortschreitenden Kommerzialisierung³⁹⁴. Rückgängig machen wird man diesen Wandel nicht können, aber die Frage wird zu klären sein, ob sich die Werte des Sports, so

³⁹³ Vergl. KLEIN, Naomi, No Logo!, München 2001, S. 128ff

³⁹⁴ In der deutschen Gegenwartsgesellschaft ist gerade zu beobachten, wie die Kultur, besonders die Bereiche Bildende Kunst, Musikkonzerte oder gehobenes Theater bzw. Oper, dieser Tendenz folgen.

wie sie von der Gesellschaft wahrgenommen, rezipiert und reproduziert werden, ebenfalls gewandelt haben. Es wäre ja nicht auszuschließen, dass sich eine paradoxe Gegenwirkung einstellt: Ethisch-moralische Kategorien gehen im Sport immer mehr verloren, gleichzeitig wird von der Gesellschaft und vom Publikum erwartet, dass gerade der Sport diese Werte weiterhin garantiert. Eine aktuelle Untersuchung der Deutschen Angestelltenkrankenkasse kommt zu dem Ergebnis, dass 20% der Arbeitnehmer Medikamente in Zusammenhang mit Stress am Arbeitsplatz akzeptieren. 800.000 Arbeitnehmer greifen regelmäßig zu „Stimmungsaufhellern [...] mehr Leistung und bessere Laune im Job“³⁹⁵. Im Sport jedoch sind pharmazeutische Methoden tabuisiert, das Bild des ‚sauberen Sports‘ muss um jeden Preis erhalten bleiben, auch wenn jeder weiß, dass das Publikum eigentlich keine moralische Position einnimmt, so lange nur die Richtigen gewinnen. Dieser Reflex bildete sich in der Kommentierung des Rückzugs der Deutschen Telekom aus der Förderung der Straßenradsports ab: Enttäuschung und Verständnis hielten sich etwa die Waage³⁹⁶.

Um die Hintergründe und Motive für ein Interesse der Wirtschaft an der Sportethik bzw. an aus dem Sport stammenden sittlichen Werten und Einstellungen³⁹⁷ hinterfragen zu können, muss grundsätzlich zwischen zwei Rezeptionsebenen unterschieden werden. Einerseits ist davon auszugehen, dass sich Sportsponsoring oder direktes Werben mit Sportlern, Sportarten oder –vereinen mit einem Imagegewinn begründen lässt. Der auf einem erfolgreichen Sportler liegende Glanz soll auf das ihn unterstützende Unternehmen abstrahlen, ohne dass ein bewusster, inhaltlicher Bezug zu Person oder Sportart hergestellt werden kann. Bei dieser Art von beabsichtigter medialer Wirkung ist das Unternehmen außenorientiert, d.h. es geht m.o.w.

³⁹⁵ Vergl. Presseerklärung der DAK vom 12.2.2009. Befragt wurden 3.000 Arbeitnehmer, zusätzlich wurden Verordnungsdaten von 2,5 Millionen Mitgliedern ausgewertet. Quelle beim Verfasser.

³⁹⁶ In einer Pressemitteilung vom 14.10.2008 teilt der Profi-Rennstall „Team Gerolsteiner“ mit, dass er sich mit sofortiger Wirkung aus dem Radsport zurückzieht bzw. sich auflöst. Anlass waren positive A-Proben der Profifahrer Schumacher und Kohl, die während der Tour de France 2008 gezogen wurden. Vergl. dazu auch die Ergebnisse der dieser Arbeit zu Grunde liegenden empirischen Untersuchung!

³⁹⁷ Betrachtungen zum Verhältnis von Werten und Einstellungen sollen im Wesentlichen ausgespart bleiben. Der Verfasser geht von der Überlegung aus, dass Werte und Wertehierarchien relativ stabil sind und als Determinanten individueller Einstellungen fungieren. Vergl. dazu: DUNCKER, Christian: Verlust der Werte. Wertewandel zwischen Meinungen und Tatsachen. Wiesbaden 2000. S. 4f.

ausschließlich um die Wirkung auf Verbraucher oder andere Kunden des Unternehmens. Der Satiriker Ephraim KISHON kommentiert diesen Vorgang so: „Es geht im Sport nicht nur ums Geschäft. Es geht auch darum, dass die Fans nichts davon merken.“ Anders ist der Sachverhalt zu beurteilen, wenn das Unternehmen bestimmte Werte und Einstellungen der Sportart, die unterstützt wird, im Blick auf die eigene Belegschaft übernehmen will. Auch diese Absicht ist von einem Imagetransfer nicht zu unterscheiden, geht aber darüber hinaus: Werte wie Teamgeist und Leistungsbereitschaft sollen sowohl vom Markt und Öffentlichkeit als auch von der eigenen Belegschaft als typisch für die unterstützte Sportart, aber eben auch für das Unternehmen identifiziert werden. Damit ist nicht nur das Image, also eine kommunizierte Außenform gemeint, sondern auch der innere Kern in Form der Qualität und Beschaffenheit der Produkte eines Unternehmens. LENK zitiert dazu seinen Rudertrainer Karl Adam mit den Worten: Die Struktur der Leistung ist auf allen Gebieten gleich.³⁹⁸

Das Funktionsprinzip des Sportsponsoring beruht auf der Interessenssynergie des ‚magischen Dreiecks‘, wie der Zusammenhang zwischen Sportveranstaltern als Anbietern von Sportevents, den Medien und Wirtschaftsunternehmen häufig bezeichnet wird. Sponsoring wird dabei als „gezielte Bereitstellung von Geld und/oder Sach- und/oder Dienstleistungen für Einzelpersonen, Organisationen, Veranstaltungen oder sonstiger Projekte zur Erreichung autonomer Ziele“ angesehen.³⁹⁹ Durch das Entstehen immer neuer Trendsportarten kommt zur ungebrochenen Attraktivität beispielsweise des Fußballs die Möglichkeit hinzu, spezifische Zielgruppe zu erreichen, weil die Wirtschaft „damit [...] Marktnischen ansprechen kann, die sie über den Breitensport nie erreichen würde.“⁴⁰⁰ Darüber hinaus ist im Bereich des etablierten Sports die Rollenverteilung des Markensponsorings weitgehend abgeschlossen. Sportsponsoring ordnet sich in der Regel den Marketing- und Kommunikationszielen des jeweiligen Unternehmens unter. „Sie bilden die Grundlage für die Prüfung, ob überhaupt ein Sponsoringbedarf besteht und ob [...] es als Alternative dazu geeignet ist, die anzustrebenden

³⁹⁸ LENK, Hans: Erfolg oder Fairness? S. 201.

³⁹⁹ MAUERER, Stefan: So finden Sie den richtigen Sponsor. München 1992. S. 9.

⁴⁰⁰ A.a.O., S. 21.

Kommunikationsziele besser als durch die bisherigen Kommunikationsinstrumente zu erreichen.“⁴⁰¹ Dabei stehen unmittelbar ökonomische Ziele wie z.B. die Absatzförderung eines gewissen Produktes im Hintergrund. Eher geht es darum, das Unternehmen bekannt zu machen und in der Wahrnehmung der Zielgruppe mit bestimmten Attributen zu verknüpfen. Der angestrebte Imagetransfer als Ziel des Sportsponsoring besteht in der „Verbesserung oder Stabilisierung von Einstellungen gegenüber Marken beziehungsweise Unternehmen.“⁴⁰² Dass die beabsichtigten Wirkungen auch erzielt werden, beweisen zahlreiche empirische Studien, die aus vergleichbarem Interesse sowie von den Unternehmen als auch von Anbietern von Sportereignissen durchgeführt werden. Sie „bestätigen, dass die Imagestabilisierung und Verbesserung des Bekanntheitsgrades die beiden zentralen Sponsoringziele im Sport darstellen.“⁴⁰³ Die Kosten werden auf alle am System Beteiligte aufgeteilt. Die Anbieter von Sportevents, beispielsweise die Deutsche Fußball-Liga als Rechte-Inhaber für die Ausrichtung und Übertragung von Bundesligaspielen, kassieren teilweise horrendes Honorare von Fernsehanstalten, die sich wiederum aus den Etats der werbetreibenden Wirtschaft und der Sponsoren refinanziert und im Gegenzug dafür sorgt, dass die Werbebanner der Unternehmen gut im Bild zu sehen sind. Dieses Interessenkartell ist allerdings nur so lange stabil, wie eine Übertragung von Sportereignissen im frei empfindlichen Rundfunk bzw. Fernsehen möglich ist. Steigen z.B. die öffentlich-rechtlichen Sender ARD und ZDF aus der Übertragung aus, wie im Falle der Tour DE France ab dem Jahr 2009 geplant, kürzlich jedoch revidiert worden war, fällt dieses Interessenkartell in sich zusammen. Mit Blick auf diesen Sachverhalt spricht die Industrie sogar von einem „TV-Boykott“. Der Aufsichtsrats-Vorsitzende der Nordmilch AG, dem Sponsor des Team-Milram, Otto Lattwesen benannte aus Sponsoren-Sicht gegenüber der FAZ das Hauptproblem: "Wir sind das einzige deutsche Radteam und keiner schaut mehr hin.“⁴⁰⁴ Das Unternehmen engagiert sich seit

⁴⁰¹ BRUHN, Manfred: Sponsoring. Unternehmen als Mäzene und Sponsoren. Wiesbaden (2) 1991. S. 97.

⁴⁰² A.a.O., S. 98.

⁴⁰³ A.a.O., S. 100.

⁴⁰⁴ FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG: Auch Milram will aussteigen. Ausgabe vom 26.11.2008. Vergl. auch

2006 im Profi-Radsport, ist aber offenbar zu der Überzeugung gekommen, „dass der Aufwand für den Radsport und die öffentliche Wirkung in keiner Relation stehen.“

4.9.1 Das Sportengagement der Deutschen Telekom

Deutlich kam das Bemühen um die Modifikation des Unternehmensbildes beim Radsportengagement der Deutsche Telekom zum Ausdruck. Aus diesem Grund soll das auch in der Öffentlichkeit bekannt gewordenen Sportengagement der Ex-Bundesbehörde genauer untersucht werden. Der langjährige „Sponsoring-Chef“ der Deutschen Telekom, Stephan ALTHOFF, beschreibt in einem ausführlichen Aufsatz Motive, Praktiken und die Philosophie des Sport-Sponsoring seines Unternehmens⁴⁰⁵. Darin stellt er den beabsichtigten Imagewandel der Telekom, die 1990 aus einer Bundesbehörde hervorgegangen war, an den Anfang seiner Ausführungen und spricht von einer „Entkrustung bzw. Aufpolierung des Corporate Images in Richtung von Werten wie ‚modern‘, ‚high-tech‘, ‚innovativ‘, ‚konkurrenzfähig‘ und ‚dynamisch‘“. Damit sei eine signifikante Repositionierung des Unternehmens beabsichtigt worden⁴⁰⁶. Durch die Gründung des Radsport-Teams ‚Team-Telekom‘ habe man sich quasi einen Spiegelpartner in der Welt des Sports geschaffen, mit dem man (das Unternehmen DT AG) „gemeinsam groß“ werden wollte. Aus Gründen des Standort-Marketing unterstützte man zudem seit 1993 den in Bonn ansässigen Bundesliga-Basketball-Club, der ab diesem Zeitpunkt als „Telekom Baskets Bonn“ auch den Unternehmensnamen trägt. In den folgenden Jahren ist das Unternehmen u.a. Trikotsponsor beim Fußballclub FC Bayern München und zahlt dafür (Spielzeit 2008-2009) 20 Millionen Euro⁴⁰⁷. Eine zwischenzeitliche Förderung des Rudersports, speziell des so genannten ‚Deutschland-Achters‘, der zudem in der Unternehmensfarbe Magenta lackiert wurde, stellte das Unternehmen im Jahr 2005 ein, nachdem die großen, früheren Erfolge ausgeblieben waren⁴⁰⁸.

Seit dieser Zeit (2005) erfolgte eine „Neuformulierung der Kommunikationsziele“. Darin heißt es u.a.: „[Sportsponsoring soll helfen], den Konsumenten in seiner privaten Lebenswelt besser zu erreichen und so vor

⁴⁰⁵ ALTHOFF, Stephan: Das Sportsponsoring der Telekom - und was dahinter steckt. In: AHLERT, Dieter, VOGEL, Verena, WOISETSCHLÄGER, David: Exzellentes Sponsoring - Innovative Ansätze und Best Practices für das Markenmanagement. Wiesbaden (2) 2007. S. 77-102.

⁴⁰⁶ A.a.O., S. 79.

⁴⁰⁷ Vergl. Zeitschrift sponsors. Wissen für Sportbusiness. 14. Jg., Heft 1/2009. S. 27.

⁴⁰⁸ A.a.O., S. 82.

allem auch eine Ansprache außerhalb der klassischen Werbeumfelder zu ermöglichen“⁴⁰⁹. Mit seinen Partnern im Sport schloss der Konzern in der Folge Verträge mit „stark leistungsabhängigen Parametern“. ALTHOFF schreibt dazu: „Die Zeiten von Intransparenz und vagen Kosten-Nutzen-Spekulationen sind vorbei. Sponsoring ist messbar – auf Euro und Cent“⁴¹⁰. Dem langfristigen und nachhaltigen Engagement des Unternehmens schreibt ALTHOFF den Effekt zu, dass die Deutsche Telekom seit 1996 der bekannteste Sportsponsor in Deutschland ist⁴¹¹.

Der Aufsatz erschien im März 2006, also vor der FIFA-Weltmeisterschaft und vor den großen Doping-Skandalen im Radsport, die in der Folge zum Ausstieg der Deutschen Telekom aus dem Radsport-Sponsoring geführt haben. Aufschlussreich ist dennoch, dass der Beitrag mit nüchternem, betriebswirtschaftlichen Kalkül die Erfolge des Sportsponsorings der DT AG herausstellt, ohne auch nur mit einem Wort auf die Dopingproblematik einzugehen, die ja bereits vor 2006 besonders im Profiradsport eine tragische Rolle gespielt hat. Als kleiner Vorgriff auf die eigene Studie sei an dieser Stelle bereits angemerkt, dass lediglich 21,8% aller 230 Befragten explizit der Meinung waren, die Deutsche Telekom trage keine Verantwortung für die Dopingsünden ihrer Radsportteams. Die Frage, ob die Deutsche Telekom als Sponsor im Sport glaubwürdig sei, antworteten lediglich 23,9% mit Zustimmung (trifft voll zu = 14,8%, trifft überwiegend zu = 9,1%).

⁴⁰⁹ ALTHOFF, Stephan: Das Sportsponsoring der Telekom. S. 86.

⁴¹⁰ A.a.O., S. 87.

⁴¹¹ A.a.O., S. 101.

4.9.2 Weitere, mit ethischen Werten verbundene Werbemaßnahmen

Natürlich gibt es neben klassischen (Sport-) Sponsoringaktivitäten der Unternehmen auch andere Maßnahmen, um explizit mit ethischen Werten zu werben oder durch den Appell an solche Werte die Kunden in einer für das Unternehmen vorteilhaften Weise zu beeinflussen. Für diesen Zweck wird häufig mit dem Begriff ‚Vertrauen‘ gearbeitet, aber auch mit ‚Fairness‘ bzw. ‚Fair Play‘.



Abb. 4. **Werbung für eine ‚faire‘ Versicherung**

Besonders die Versicherungswirtschaft tut sich dabei hervor, aber zunehmend auch der Einzelhandel, wie die im Anhang dokumentierten Darstellungen zeigen. Sie erheben natürlich keinerlei Anspruch auf Vollzähligkeit oder Repräsentativität. Doch auch im Non-Profit-Sektor wird zunehmend mit dem Fairness-Begriff geworben. Ein Kölner Institut fungiert als Zertifizierungsstelle und vergibt so genannte ‚Fair Trade-Plaketten‘, die von lizenzierten Importeuren im Vertrieb von Kaffee, Tee, Schokolade und anderen, vorgeblich ‚fair‘ gehandelten Produkten aus Nicht-EU-Ländern benutzt werden dürfen⁴¹².



Abb. 5. **Werbung für einen Verpackungshersteller**

⁴¹² Vergl. <http://www.transfair.org/ueber-transfair/ueber-uns.html> (Zugriff am 16.10.2008)



Abb. 6. **Werbeplakat des Deutschen Verkehrssicherheitsrats 2006**

Im Mai 2006, kurz vor Beginn der Fußball-WM, veröffentlichen die gewerblichen Berufsgenossenschaften, das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und der Deutsche Verkehrssicherheitsrat e.V. (DVR) ein Autobahnplakat, das für ein faires Miteinander der Verkehrsteilnehmer plädiert. Die Botschaft für mehr Fairness wird durch die visuelle Verknüpfung einer Autobahn mit einem Fußballrasen unterstützt. Das prägnante Motiv entfaltet im Zusammenhang mit dem international verständlichen Slogan „fair play on the autobahn“ eine starke Wirkung. So wirbt das neue Plakat zum anlässlich der Fußball-WM erwarteten höheren Verkehrsaufkommen gleichermaßen bei Einwohnern und bei internationalen Gästen für die Beachtung der Verkehrsregeln und für einen rücksichtsvollen Umgang miteinander. „Ein faires Miteinander aller Verkehrsteilnehmer trägt enorm zur Unfallvermeidung bei“, betont DVR-Präsident Manfred BANDMANN. „Daher sensibilisieren wir die Verkehrsteilnehmer dafür, sich an die Regeln zu halten, sich selbst und andere nicht in Gefahr zu bringen und auf schwächere Verkehrsteilnehmer besonders zu achten.“ Um das Verkehrsklima insgesamt und das Fahrverhalten des Einzelnen zu verbessern, sei es jedoch notwendig, den Fahrern kontinuierlich immer wieder Werte wie Verantwortung, Verständnis und Rücksichtnahme im Straßenverkehr zu vermitteln.⁴¹³

Ein letztes Beispiel für die Inanspruchnahme des Fairness-Begriffs zeigt die Abbildung eines Werbeplakates der SPD für den Europawahlkampf 2009. Im

⁴¹³ Zit. nach einer Pressemitteilung des ADAC vom 15. Mai 2006. ADAC Allgemeiner Deutscher Automobilclub München 2006. Quelle beim Verfasser.

Rahmen ihrer politischen Kampagne für einen gesetzlichen Mindestlohn innerhalb der Europäischen Union hat die Partei mehrfach die Vokabel „fair“ für sich entdeckt und verwendet sie als Synonym für den Aspekt sozialer Gerechtigkeit.



Abb. 7. **Wahlplakat der SPD im Europawahlkampf 2009, Aufnahme durch den Verfasser am 5.6.2009**

5. Ethik und Moral im Bereich der Presse und Sportberichterstattung

Was Fairness im Sport bedeutet und was er einzelnen Protagonisten wert ist, wird nicht zuletzt davon abhängen, wie die Medien der Sportberichterstattung darüber berichten. Werte werden nun immer ‚bewertet‘, und sei es durch Ignorieren oder Kommentieren. Der Vorwurf der Blauäugigkeit beispielsweise impliziert ja die Aussage, dass man mit dem Wertesystem des anderen nicht übereinstimmt. Eine Untersuchung aus dem Jahr 2005 widmete sich der Frage, wie sich die Bewertung von Werten und Einstellungen im Bereich der Sportberichterstattung verändert hat, und zwar bezogen auf Textbefunde aus zwei deutschen Tageszeitungen der Jahre 1953, 1973 und 2003. Durch diese Vergleichsstudie im Rahmen einer Promotion ist es Manuela KÖSTNER gelungen, den Wertewandel in der Gesellschaft (bezogen auf die Adaption ethischer Werte aus dem Sport) in Zahlen darzustellen. Um das Ergebnis vorwegzunehmen, die Autorin spricht von einer „Werteerosion“, die sie mit einer zunehmenden Unterhaltungsfunktion des Sports erklärt⁴¹⁴. Der Werteverfall mache den Spitzensport zu einem bedrohten Subsystem, weil sich zunehmend auch die Athleten selbst nicht mehr mit den traditionellen, positiven Werten des Sports identifizieren könnten. Die Medien haben nach KÖSTNER im Zusammenhang mit der Sportberichterstattung einen moralischen Anspruch weitgehend aufgegeben, moralische Werte werden im Zeitverlauf immer negativer eingestuft⁴¹⁵. Sie resümiert: „Die medialen Sportwerte entsprechen nicht den Idealen eines Pierre DE COUBERTIN“. Das untergrabe die Moral im Sport deutlich. In der Folge könnten die meisten Sportler nicht mehr als positive gesellschaftliche Identifikationsfiguren gelten⁴¹⁶. Der Wertewandel im Bereich des Sports beruhe auf einem grundsätzlichen Veränderungsprozess in der Gesellschaft, den sie schlagwortartig als einen Wandel „von der Pflicht zur Selbstverwirklichungskultur“ beschreibt⁴¹⁷.

Medien sind kommerzielle Veranstaltungen. Sie leben nicht nur von einem ‚höheren‘ Informationsanspruch der Öffentlichkeit, sondern vor allem davon,

⁴¹⁴ KÖSTNER, Manuela: Werte, Moral und Identifikation im Sportressort. Eine vergleichende Inhaltsanalyse der Süddeutschen Zeitung mit der Bild-Zeitung. Pulheim 2005. S. 237.

⁴¹⁵ A.a.O., S. 238.

⁴¹⁶ A.a.O., S. 240.

⁴¹⁷ A.a.O., S. 107.

dass sie gekauft werden. Darum darf man nicht übersehen, dass der Informationswert einer Nachricht auch aus dem Kontrast zwischen Anspruch und Wirklichkeit besteht. Wenn Medien also über Unfairness berichten, muss dies kein Beweis für ein Desinteresse an Fairness bedeuten. Eine Diplomarbeit an der Deutschen Sporthochschule Köln aus dem Jahr 2004 konstatiert immerhin nach einer umfassenden Befragung von Sportjournalisten, mit der die so genannte ‚Kölner Studie‘ von Felix GÖRNER aus dem Jahr 1994 nochmals aufgegriffen wird: „Geht es um Sport, so wird dem Merkmal Fairness nach wie vor das höchste Maß an Wichtigkeit zugeschrieben.“ Über 93 % der Befragten (bei GÖRNER 1994 waren es 92,2 %) setzten ‚Fairness‘ auf Platz eins der Werteskala vor ‚Persönlichkeitsentwicklung‘ (90,7 %) und ‚Gesundheit‘ (83,3 %).⁴¹⁸

Der Sport ist medial omnipräsent. „Mit der immer dichteren Folge an Übertragungen haben die Medien maßgeblich dazu beigetragen, den Sport zu einem gesellschaftlichen Ereignis und dem weithin dominierenden Phänomen der Alltagskultur zu machen.“⁴¹⁹ DIGEL spricht in diesem Zusammenhang von einer „Versportlichung der Gesellschaft“⁴²⁰, GRUPE von einem „Sportlichkeitssyndrom“⁴²¹. Kaum ein Fußball-Länderspiel, bei dem nicht Bundespräsident oder Kanzler bzw. Kanzlerin auf der Tribüne sitzen und sogar die bekennenden Nicht-Expertin Angela Merkel – es gehört ja schon Mut dazu, sich in Sachen Fußball als ignorant zu bezeichnen (!) – hat die Sportart seit der EURO 2008 offensichtlich ins Herz geschlossen und schreckte nicht einmal davor zurück, einen verschwitzten Spieler Schweinsteiger in die Arme zu nehmen. Der ehemalige ‚Sportminister‘ Gerhart BAUM⁴²² bekannte sich schon 1989 auf einem Sportethik-Kongress des NOK für Deutschland zu seiner Neigung, sich gerne mit Sportlern fotografieren zu lassen: „Es ist eben eine

⁴¹⁸ EHL, Lisa und FREY, Amelie: Das Berufsprofil ‚Sportjournalist 2004‘. Eine repräsentative Befragung der Sportjournalisten in Deutschland. Diplomarbeit an der DSHS Köln 2004. S. 163.

⁴¹⁹ BRINKMANN, Thomas: Sport und Medien – Die Auflösung einer ursprünglichen Interessengemeinschaft? In: Media Perspektiven Heft 11, 2000. Frankfurt 2000. S. 491.

⁴²⁰ DIGEL, Helmut, BURK, Verena: Sport und Medien. Entwicklungstendenzen und Probleme einer lukrativen Beziehung. In: ROTERS, Gunnar et al (Hrsg.): Sport und Sportrezeption. Baden-Baden 2001. S. 16.

⁴²¹ GRUPE, Ommo: Kultureller Anspruch und moralische Legitimation des Sports. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.): Fairness und Fair Play. S. 73.

⁴²² Die Sorge um den Sport und seine Förderung obliegt in der BRD dem Bundesminister für Inneres.

Vorliebe der Politiker, sich mit Erfolgreichen zu zeigen, sich zu sonnen in dem, was man bewirkt, obwohl man nicht selber läuft und nicht selber trainiert [...]“⁴²³. Aber nicht nur Politiker zeigen sich gerne mit Spitzensportlern, sondern auch führende Persönlichkeiten der Medien selbst oder Repräsentanten des Show-Business. Es gibt kaum eine populäre Fernsehshow in der Prime Time, bei der nicht mindestens ein Sportler unter den Kandidaten oder Studiogästen ist. Daraus wird deutlich, dass dem medialen Sport nicht nur Gefahr durch die totale Kommerzialisierung droht, sondern auch eine subtile Vereinnahmung durch Repräsentanten des Staates oder der Medien stattfindet. Stars aus populären Sportarten profitieren davon, andere Sportarten treten in den Schatten medialer Aufmerksamkeit. Das wiederum hat Auswirkungen auf die Wahrnehmung und Differenzierung sportethischer Werte. Weil in der Sportberichterstattung „der Fokus auf einige wenige Sportarten und generell auf Spitzensport gelegt wird, müssen die Werte nach Sportarten und Sportsparten differenziert werden.“⁴²⁴ Allerdings ist nicht klar, ob die Autorin an dieser Stelle von Werten des Sports spricht oder von sportjournalistischen Werten. Bisher (2005) lägen noch keine Forschungsergebnisse darüber vor, „wie Journalisten Werte auswählen und ob diese vielleicht von den persönlichen Werten des Journalisten beeinflusst werden“⁴²⁵. HACKFORTH beobachtet, dass nur die älteren Sportjournalisten den Sport als kulturelles Phänomen vermitteln, indem traditionelle Werte aus dem Sport in einen Zusammenhang mit demokratischen oder pädagogischen Zielen diskutiert werden⁴²⁶. Gleichwohl sind diese Werte nie wissenschaftlich definiert worden. Dieses Defizit kann auch durch diese Untersuchung nicht beseitigt werden, obwohl sie den Wertebegriff sogar im Titel führt. Im Allgemeinen wird wie bereits angegeben eine handlungssteuernde, normative Funktion sittlicher Werte auf Sokrates zurückgeführt. Daran hat sich auch der zeitgenössische, soziologische Wertbegriff angeschlossen, der sich

⁴²³ BAUM, Gerhart Rudolf: Politische Entscheidungen und ethische Verantwortung für den Sport. In: Erst das Siegen, dann die Moral? Dokumentation zum Ethik-Seminar des NOK für Deutschland (Hrsg.). Frankfurt 1990. S. 51.

⁴²⁴ KÖSTNER, Manuela: Werte, Moral und Identifikation im Sportressort. S. 60.

⁴²⁵ A.a.O., Seite 69.

⁴²⁶ Vergl. HACKFORTH, Josef: Medienstruktur-Sportberichterstattung-Wirkungen: Einblicke und Ausblicke. In: HOFFMANN-RIEM, Wolfgang: Neue Medienstrukturen - Neue Sportberichterstattung. Baden-Baden 1988. S. 59.

vor allem für das Steuerungspotenzial von Werten interessiert⁴²⁷. Natürlich sind Moral und Ethik nur ein Teilgebiet von unterschiedlich motivierten gesellschaftlichen Wertigkeiten, die zudem einem kontinuierlichen Wandel unterworfen sind. Werte, die für die griechische Polis der Antike eine hohe Bedeutung hatten, können in der pluralistischen, interkulturellen Gegenwartsgesellschaft nicht mehr weiterhelfen. Natürlich ist vorstellbar, dass es (zwischenmenschliche) Werte gibt, die eine anthropologische Konstante darstellen. Es ist nicht ausgeschlossen und eine entsprechende Hypothese liegt dieser Arbeit zu Grunde, in Fairness (natürlich auch in einer anderen Begrifflichkeit) einen solchen immerwährenden Wert zu sehen, der in allen Konflikt- bzw. Wettkampfsituationen der Menschheitsgeschichte das Verhalten des Siegers gegenüber dem Besiegten modifizieren konnte. Das würde auch der soziologischen Eingrenzung des Wertbegriffes folgen, die in einem Wert ein Selektions- und Präferenzmodell sieht, „das mit großer Übereinstimmung in einer Population gültig und zugleich auch in der Motivationsstruktur ihrer einzelnen Mitglieder verankert ist“⁴²⁸. SCHUPPE weist ergänzend darauf hin, dass Werte in einem größeren, gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang, dem der Kultur, gesehen werden müssen.⁴²⁹ Im Kontext der Sportberichterstattung bzw. des Wertebildes in den Medien ist hier natürlich von der Sportkultur die Rede. Der Sport ist seit dem Ende des 19. Jahrhunderts besonders durch die Medien kulturell definiert und gesellschaftlich eingebunden. Nebenbei sei bemerkt, dass es sich etwa seit dieser Zeit um ein Schulpflichtfach handelt⁴³⁰, auch wenn sich die Lernziele im Detail verändert haben mögen und man in Frage stellen kann, inwieweit der Fächerkanon des Schulsystems Rückschlüsse auf den Kulturbegriff einer Gesellschaft zulässt. Unbestritten ist die Sinn stiftende Funktion des Sports, indem über Rituale und Symbole gemeinsame Wertvorstellungen transportiert werden. Den Medien kommt hierbei eine Definitionsmacht zu. Dadurch tragen sie dazu bei, dass sich der

⁴²⁷ Allerdings zählte LAUTMANN schon 1969 alleine für die Soziologie etwa 200 verschiedene Definitionen und Ableitungen für den Wertbegriff. Vergl. LAUTMANN, Rüdiger: Wert und Norm. Opladen 1969. S. 7.

⁴²⁸ SCHUPPE, Matthias: Im Spiegel der Medien: Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Analyse anhand von Stern, ZDF Magazin und Monitor im Zeitraum 1965 bis 1983. Frankfurt 1988. S. 13.

⁴²⁹ Zit. nach KÖSTNER, Manuela: Werte, Moral und Identifikation im Sportressort. S. 77.

⁴³⁰ In Preußen wurde Turnen als Schulfach im Jahr 1842 eingeführt.

Sport in die Alltagskultur einer Gesellschaft integrieren und ein Stück ihrer selbst werden kann⁴³¹. KÖSTNER weist in ihrer Untersuchung explizit nach, dass olympische Werte nicht im Mittelpunkt journalistischer Wertevermittlung stehen⁴³². Sie illustriert dies am Beispiel des argentinischen Fußballspielers Maradona, der beim WM-Viertelfinale 1986 den Ball mit der Hand über die Torlinie beförderte und damit seiner Mannschaft den Sieg über England und den Einzug ins Halbfinale ermöglichte. Diese offenkundige Unfairness sei von den Medien überwiegend nicht negativ kommentiert worden. Stattdessen sei sogar ein Mythos um diesen Spieler entstanden, der nach dem Spiel behauptet hatte, die ‚Hand Gottes‘ wäre bei seinem Tor im Spiel gewesen.⁴³³ Die Medien⁴³⁴ hätten in diesem Zusammenhang nur in seltenen Ausnahmen auf die moralischen Probleme des Verhaltens hingewiesen. Ethik nimmt in der Sportberichterstattung in einem Themenkanon von neun Themen nur einen marginalen Teil ein. Das ist in beiden untersuchten Blättern so. Allerdings findet sich in der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG ein Ansteigen des auf ethische Fragen eingehenden Berichtsumfangs von 0% im Jahr 1953 auf immerhin 6% im Jahr 2003, was KÖSTNER mit der Diskussion der Dopingproblematik begründet. In der BILD Zeitung ist die Entwicklung umgekehrt. Der Umfangsanteil von der Ethik zuzuordnenden Berichten schrumpft von 10% im Jahr 1953 auf 2% im Jahr 2003⁴³⁵. Die Autorin vermutet, dass dieser Effekt in engem Zusammenhang mit den unterschiedlichen Zielgruppen der Blätter liegt und stützt diese These mit den Ergebnissen nach der Frequenz ‚Olympischer Werte‘ in der Berichterstattung beider Medien. Während diese Themen bei der SZ von 1953 bis 2003 von 30% auf 39% steigen, fallen die Werte bei der BILD Zeitung im gleichen Zeitabschnitt um den gleichen Prozentsatz⁴³⁶. Die Zeitungen berichten mehr über so genannte Unwerte des Sports als über seine Werte. KÖSTNER resümiert selbst einen drohenden Legitimationsverlust des Spitzensports, der sich immer mehr vom übrigen Sport abkoppelt. Im Übrigen konstatiert sie die bereits eingangs erwähnte Werteerosion, die sie durch eine

⁴³¹ Vergl. KÖSTNER, Manuela: Werte, Moral und Identifikation im Sportressort. S. 80.

⁴³² Vergl. a.a.O., S. 166.

⁴³³ Vergl. a.a.O., S. 167.

⁴³⁴ Zur Erinnerung: KÖSTNER untersuchte Ausgaben der SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG und der BILD Zeitung aus den Jahren 1953, 1973 und 2003.

⁴³⁵ Vergl. a.a.O., S. 173f.

⁴³⁶ Vergl. a.a.O., S. 210.

fortschreitende Unterhaltungsfunktion des Sports begründet. Diese wiederum führe in einer Wechselwirkung zu einem Werteverfall auf der Akteursebene. Die Sportler selbst kommentierten den Werteverfall mit einer deutlichen Tendenz zur Beschönigung von Unwerten, was man bezogen auf die Dopingthematik mit dem volkstümlichen Spruch ‚Der Ehrliche ist der Dumme‘ kennzeichnen kann. Die Medien kommen laut KÖSTNER im Rahmen der Sportberichterstattung weitgehend ohne moralischen Anspruch aus. Und wenn ein solcher artikuliert wird, hat er wenig mit den Werten der Olympischen Idee zu tun⁴³⁷.

⁴³⁷ Vergl. KÖSTNER, Manuela: Werte, Moral und Identifikation im Sportressort. S. 237ff.

6. Evaluation der öffentlichen Meinung zum Thema „Fairness“

6.1 Konkretisierung des Forschungsansatzes

Aus der eingangs beschriebenen Gesamtsituation, dem Auseinanderklaffen von Zuschreibung und Realität in Bezug auf Fairness im Sport und ihre Wechselwirkungen mit der Gegenwartsgesellschaft, ergibt sich ein Forschungsdefizit, das durch eine empirische Studie geschlossen werden soll. Analog der Forderung von GRUPE, dass „im Sport selbst [...] Maßstäbe zur Bewertung sportlicher Praxis zu entwickeln [sind], [...] um Ziele und Orientierungen des Sports besser bestimmen zu können“⁴³⁸, soll folgendem Fragekomplex nachgegangen werden:

Welche Auswirkungen auf das Interesse des Publikums, der Medien und der Sponsoren sind bei einer weiteren Erosion des Fair Play im Sport zu befürchten?

Oder täuscht der Blick? Ist Fair Play vielleicht doch, trotz augenfälliger Verstöße, fest im Leistungssport und in der Gesellschaft verankert?

Was wiederum bedeutet eine Entwicklung wie gegenwärtig im Profiradsport für eine Sportart oder das Image von Sport in den Medien schlechthin?⁴³⁹

Kann die Gesellschaft auf die Vorbildwirkung sportlicher Werte wie z.B. der Fairness überhaupt verzichten, ohne einen notwendigen Wertekonsens⁴⁴⁰ zu gefährden?

⁴³⁸ Vergl. GRUPE, Ommo: Kultureller Anspruch und moralische Legitimation des Sports. S. 82.

⁴³⁹ Nach einer Pressemitteilung der Nordmilch AG vom 27.11.2008 überprüft der Konzern derzeit den vorzeitigen Rückzug des letzten noch verbliebenen Elite-Rennstalls Milram. Eine Sprecherin des Sponsors bestätigte einen Bericht der FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG, dass der Konzern wegen der nicht nachlassenden Doping-Diskussion über einen Ausstieg nachdenkt. Vergl. <http://www.team-milram.de/de/> (Zugriff am 16.12.2008)

⁴⁴⁰ Vergl. dazu HORN, Norbert: Einführung in die Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie. Heidelberg (4) 1997. S. 47. Der Verfasser verweist hier vor allem auf die Religion (im Abendland auf das Christentum) und ihre Werte bildende Rolle. Da der Sport ja an anderer Stelle vom Verfasser als eine Art „Ersatzreligion der Postmoderne“ bezeichnet wurde, hat er vielleicht auch deren wertbildende Funktion übernommen.

Da diese Arbeit den Zusammenhang bzw. die Wechselwirkungen von Erwartungen, Zuschreibungen und Realitäten von Fairness und Fair Play im Sport und in der Gesellschaft untersuchen will, erscheint es sinnvoll, die Quellen der relevanten Literatur und des eigenen Nachdenkens durch eine empirische Untersuchung zu ergänzen. Andernfalls bestünde die Gefahr, sich voreilig auf Interpretationen und Wahrnehmungen zu stützen, wie sie beispielsweise in Medienveröffentlichungen zum Ausdruck kommen. Zwischen der veröffentlichten und der öffentlichen Meinung kann jedoch ein erhebliches Delta bestehen, das durch die Befragung ausgewählter Fokusgruppen geschlossen werden kann. Falls dies nicht möglich sein sollte, können die Befragungsergebnisse zumindest eine Grundlage für die Formulierung eines Forschungsdefizits darstellen.

Es soll die Grundannahme überprüft werden, dass mit der zunehmenden Bedeutung des Sports in der postmodernen Gesellschaft auch die Dimension der Fairness in anderen gesellschaftlichen Kontexten aufgenommen und verarbeitet wird. GRUPE formulierte: „Was die ‚Fairness‘ betrifft, so soll sie nicht nur auf dem Sportplatz, sondern auch sonst gelten.“⁴⁴¹ Sie werde damit zur allgemeinen Verhaltensnorm. „Aus dem früheren Legitimationsargument des Sports, das der individuellen und allgemeinen Verhaltensorientierung im Sport ebenso dienen sollte wie der Rechtfertigung kultureller Ansprüche, wird nun ein generelles, moralisches Leitmotiv, das weit über die Bereiche des Sports hinausgeht.“⁴⁴² Dieser Befund deckt sich mit den Wahrnehmungen des Verfassers, wie sie an anderer Stelle dargestellt und diskutiert werden. Eine empirische Absicherung soll die Subjektivität der eigenen Auffassung relativieren und Schlussfolgerungen zulassen, ob und in welcher Form der moderne Sport bzw. die mit dem Sport verbundenen Berufsgruppen einen Beitrag für die Verwirklichung von mehr Fairness und Fair Play in der und für die Gesellschaft leisten können.

⁴⁴¹ GRUPE, Ommo: Kultureller Anspruch und Moralische Legitimation des Sports. S. 76.

⁴⁴² A.a.O., S. 79.

6.2 Skizze der methodischen Vorgehensweise

6.2.1 Auswahl der Befragungszielgruppen

Die Auswahl der Gruppen und der Verzicht auf weitere, zum Beispiel Breitensport treibende Personen, Politiker der unterschiedlichen Ebenen, Vertretern der Sportwissenschaft oder anderer, relevanter Forschungsdisziplinen, erfolgten ohne Berufung auf vergleichbare Studien, die es eben nicht gibt, oder auf spezifische empirische Gepflogenheiten, sondern waren das Produkt eigener willkürlicher Festlegung. Vor der Auswahl der Zielgruppen und der Formulierung des Fragekanons wurden vom Verfasser mehrere ausführliche Experteninterviews mit Spitzenfunktionären des deutschen Sports⁴⁴³ geführt, die Auswahl sowie die Erhebungsmethode wurde vorab mit dem Institut für Philosophie und Pädagogik an der Deutschen Sporthochschule Köln abgestimmt und auf Plausibilität überprüft. In jedem Fall handelt es sich um eine beschränkte Zufallsstichprobe, eine statistische Repräsentativität ist nicht gegeben⁴⁴⁴. Damit ist eher von einer Exploration zu sprechen, allerdings sind die Ergebnisse der einzelnen Befragungszielgruppen untereinander sehr wohl statistisch abgesichert. Alle Tests und Signifikanzwerte sind im Anhang dargestellt.

Befragt wurden Personen aus folgenden Befragungszielgruppen (später: Fokusgruppen):

- a) Aktive Sportler (Nationalkader, Empfänger von Sportförderung, Profis oder Semi-Profis)
- b) Sportfunktionäre (Vereinsmanager, Schieds- und Kampfrichter)
- c) Trainer (in Vereinen und Verbänden)
- d) Sportlehrer

⁴⁴³ Darunter waren Vertreter des DOSB, des DFB sowie ein FIFA-Schiedsrichter. Auf eine namentliche Nennung muss an dieser Stelle verzichtet werden, weil der Erkenntnisgewinn der Vorgespräche nicht einzelnen Personen zugeordnet werden sollte und eine Validierung bzw. Autorisierung der Gesprächsprotokolle deshalb entfallen konnte.

⁴⁴⁴ Über eine anzunehmende Grundmenge aller ‚Sportexperten in Deutschland‘ könnten ohnehin nur spekulative Aussagen getroffen werden.

d) Sportjournalisten und Redakteure (ohne Binnendifferenzierung zwischen Print- , TV- oder Online-Medien)

e) Vertreter aus Wirtschaftsunternehmen, die sich im Bereich Sport-Sponsoring engagieren

Zusätzlich wurde eine Kontrollgruppe von zufällig ausgewählten, erwachsenen Personen befragt, die sich nur allgemein für Sport interessieren. Sämtliche Befragungen wurden in gleicher Weise und im gleichen Zeitraum durchgeführt. Alle Befragten zählen zudem, unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Fokusgruppe, zum Sportpublikum, also zu dem Teil der Öffentlichkeit, der regelmäßig Sportveranstaltungen besucht oder die Sportberichterstattung verfolgt.

6.2.2 Überlegungen zur Befragungsmethode

Zur Vermeidung von Befragungsartefakten, Missverständnissen oder Null-Ergebnissen sowie zur Sicherung der Anonymität musste darauf verzichtet werden, einen Fragebogen in materieller oder virtueller Form an die zu befragenden Personen mit der Bitte um Bearbeitung und Rücksendung zu schicken. Artefakte bei Online-Befragungen sind ausgiebig untersucht⁴⁴⁵, Versuche einer methodischen Kompensation führen i.d.R. zu einem großen Aufwand, der teilweise die wirtschaftlichen Vorteile dieser Methode zunichte macht. Vor allem zu Beginn der Online-Forschung war das größte methodische Problem die mangelnde Repräsentativität der willkürlichen Stichproben. Zwar hat sich die Internetreichweite, vor allem in der am häufigsten befragten Zielgruppe der 18- bis 49-jährigen, mittlerweile erhöht, doch immer noch wird der Effekt beobachtet, dass signifikant mehr Männer und mehr Jüngere beteiligt werden. Zudem findet eine Selbstauswahl der Probanden statt (Selbstselektion).

Diesem Problem begegnet man durch die Einrichtung großer Befragtenpools, so genannten Panels⁴⁴⁶. Hier entscheidet nur das durchführende Institut, welcher Panelteilnehmer an einer Befragung teilnimmt. Auch die Online-Panels können sich einer gewissen Selbst-Selektivität nicht entziehen, doch wird die Panelforschung in der Praxis mittlerweile als hinreichend repräsentativ akzeptiert. Ein weiteres methodisches Problem bei Internetbefragungen kann durch einen zu hohen Anteil von Interview-Abbrechern entstehen. Hierdurch sinkt die Ausschöpfung der Stichprobe, wodurch wiederum die Repräsentativität der Ergebnisse leidet. Deshalb werden häufig finanzielle Anreize geschaffen, den Fragebogen komplett auszufüllen. Zusätzlich besteht die Gefahr, dass einzelne zu Befragende den Fragebogen mehrfach durchlaufen. Dies kann durch Vergabe eines eindeutigen Passwortes an jedes Element der Stichprobe oder einen nur einmal verwendbaren Link zum Fragebogen vermieden werden. Für den Fall, dass der Fragebogen unterbrochen wird, muss es dann ein

⁴⁴⁵ Vergl. THIELSCH, Meinold T.: Ästhetik von Websites: Wahrnehmung von Ästhetik und deren Beziehung zu Inhalt, Usability und Persönlichkeitsmerkmalen. Münster 2008. S. 95-101.

⁴⁴⁶ Vergl. GÜNTHER, Martin; VOSSEBEIN, Ulrich; WILDNER, Raimund: Marktforschung mit Panels Arten - Erhebung - Analyse - Anwendung. Wiesbaden (2) 2006.S. 1-72.

Verfahren geben, dass der Befragte zum Zwecke der Fortsetzung ein weiteres Mal Zugang findet. Auch wenn die Internetbefragung in der Praxis der sozialempirischen und psychologischen Diagnostik inzwischen fest etabliert ist⁴⁴⁷, wurde aus den dargestellten Gründen auf diese Methode verzichtet.

Auch für die Variante der per Mail oder Post versandten Fragebögen gibt es eine Reihe nur schwer zu lösender, methodischer Detailfragen. Zum Beispiel ist sehr schwer sicherzustellen, dass ein Fragebogen tatsächlich ausschließlich von der ausgewählten Person bearbeitet wird. Auch sind in der Befragung entstehende Missverständnisse kaum aufzuklären. Wie sollen sich die gewünschten Assoziationen der Befragten einstellen, wenn über die Rahmenbedingungen beim Ausfüllen eines Fragebogens keinerlei Kenntnisse vorliegen? War die Person dabei allein oder hat sie die Fragen mit einer anderen Person diskutiert? Fand ein Meinungsbildungsprozess erst im Rahmen der Befragung statt und welchen Einfluss hatte dies auf die gegebenen Antworten?

Aus diesem Grund fiel die Wahl auf eine persönliche und vertrauliche Befragung der insgesamt 230 Personen, die aus praktischen Gründen am Telefon durchgeführt werden musste⁴⁴⁸. Die Ausschöpfungsquoten auch bei telefonischen Befragungen sinken immer weiter. Für die Sozialwissenschaft sind repräsentative Daten aus Umfragen jedoch unverzichtbar, stellen sie doch den meist einzigen Weg dar, verallgemeinerbare Informationen über Menschen und ihre Einstellungen, Meinungen und Handlungen zu generieren. Die sinkenden Quoten sind vor allem auf die steigende Zahl von Verweigerern zurückzuführen⁴⁴⁹. Deshalb wurde die Gruppe der Verweigerer bzw. ihre Merkmale, Gründe und Entscheidungsprozesse besonders untersucht⁴⁵⁰. Über

⁴⁴⁷ Vergl. PAWLIK, Kurt: Psychologische Diagnostik. Methodische Grundlagen. In PAWLIK, Kurt (Hrsg.): Handbuch Psychologie. Wissenschaft - Anwendung – Berufsfelder. Berlin 2006. S. 555-562.

⁴⁴⁸ Schließlich sollten nicht alle befragten Personen aus dem Umfeld der DSHS Köln stammen, sondern waren faktisch über alle Bundesländer verteilt..

⁴⁴⁹ Vergl. MEIER, Gerd et al.: Steigerung der Ausschöpfungsquote von Telefonumfragen durch geschickte Einleitungstexte. ZUMA-Nachrichten 57/2006. S.37–55. Zitiert nach: http://www.gesis.org/fileadmin/upload/forschung/publikationen/zeitschriften/zuma_nachrichten/zn_57.pdf (Zugriff 16.1.2009)

⁴⁵⁰ Vergl. SCHNAUBER, Anna und DASCHMANN, Gregor: States oder Traits? Was beeinflusst die Teilnahmebereitschaft an telefonischen Interviews? In: Methoden-Daten-Analysen. Zeitschrift für die empirische Sozialforschung. 2. Jg., Heft 2/2008. S. 97-123.

Schwierigkeiten der erfolgreichen Suche nach interessierten Befragungsteilnehmern soll an dieser Stelle nicht weiter lamentiert werden. Es war eine mühselige Angelegenheit, zumal aus ökonomischen wie methodischen Gründen auf jede Form materieller Anreize (Gewinnspiel, Dankeschön-Präsent etc.) verzichtet werden musste.

Neben der standardisierten Beobachtung oder dem selbst bearbeiteten Fragebogen gilt das Interview als traditioneller Königsweg innerhalb der psychologischen Diagnostik und der empirischen Sozialforschung gleichermaßen. Das Interview ist in der psychologischen Berufspraxis sogar das am häufigsten eingesetzte diagnostische Instrument⁴⁵¹. Natürlich muss auch bei dieser Methode eingewandt werden, dass nur diejenigen Fragen beantwortet werden können, die auch gestellt werden. Der Auswahl der Fragen kommt somit auch bei dieser Befragungsmethode eine entscheidende Bedeutung zu. Bei dem Interview handelt sich um eine zielgerichtete mündliche Kommunikation zwischen einem oder mehreren Befragern und einem oder mehreren Befragten, wobei in unserem Fall eine Informationssammlung über die Meinungen und Einstellungen der zu befragenden Person im Vordergrund steht. Interviews können im Hinblick auf den Wortlaut, die Anzahl und Abfolge der Fragen mehr oder weniger standardisiert sein. Hierbei sind die Fragen und deren Abfolge genau festgelegt und der Interviewer hat auch die Aufgabe, die Antworten zu codieren, um z.B. den Ausprägungsgrad einer Meinung oder Einschätzung zu quantifizieren.

Der eigentliche Codiervorgang ist somit entscheidend für die Validität der Daten. Er beruht auf dem Codierplan, also den für die Bewertung der gegebenen Antworten bzw. Einschätzungen vorgesehenen Ziffern. In dem vorab durchgeführten Pretest wurde der Codierplan sozusagen kalibriert. Dabei werden die Fragen empirisch an Testpersonen überprüft. Diese sollten der Zielgruppe ähnlich sein. Die Interviews fanden anschließend unter denselben Bedingungen statt, nämlich auch am Telefon und ohne vorherige Übermittlung der beabsichtigten Fragen. „Hier wird sowohl die Praktikabilität des Codierbuches (dessen Vollständigkeit, Widerspruchsfreiheit, Eindeutigkeit und

⁴⁵¹ Vergl. KICI, Güler, WESTHOFF, Karl: Anforderungen an psychologisch-diagnostische Interviews in der Praxis. In: Report Psychologie. 25 Jg.. Bonn 2000. S. 428-436.

Handhabbarkeit) getestet als auch die rein praktische Codierarbeit.“⁴⁵² Ein Interview zu konstruieren, durchzuführen und auszuwerten, so dass valide Daten resultieren, ist komplexer und schwieriger als einen Fragebogen vorzulegen und auszuwerten, denn in einer Interviewsituation laufen Prozesse auf mehreren Ebenen ab. „Der Interviewte und der Interviewer nehmen sich gegenseitig wahr, stellen Hypothesen auf und nehmen implizit Beurteilungen vor. Dabei spielen die wahrgenommene Macht, Kompetenz und Absichten des Interviewers und auch des Interviewten eine Rolle.“⁴⁵³ Bei Telefoninterviews werden Interaktionen zwischen Interviewer und Befragten formal begrenzt, dennoch können sozialpsychologisch gesehen bestimmte Prozesse der Ersteindrucksbildung und Stereotype wirken, etwa wenn eine noch relativ junge Interviewerin eine ältere Person interviewt⁴⁵⁴. Motivationspsychologisch können Bedürfnisse nach Kontrolle und Komplexitätsreduktion, Selbstdarstellungstendenzen, aber auch eigenes Interesse relevant sein. Emotionale Stimmungen wie Angst, Sympathie, Argwohn, aber auch habituelle Tendenzen, also Persönlichkeitsmerkmale wie z.B. soziale Ängstlichkeit, Selbstwertschätzung oder soziale Kompetenzen können Einfluss auf die Interviewsituation nehmen. Konkret wird der Interviewte mehr oder weniger über folgende Fragen nachdenken: Was will man von mir? Was soll ich am Besten angeben? Warum will der Interviewer bestimmte Dinge wissen?

Gelegentlich wurden solche Fragen während der Interviews auch explizit gestellt und mussten auch beantwortet werden, da ein Interview ja kein Verhör, sondern eine Form des Dialogs darstellt. Beispielsweise wollten die Interviewpartner in unserem Fall häufig über das Ziel der Untersuchung informiert werden, was jeweils nur allgemein mit wissenschaftlichem Interesse an der Bedeutung für Fairness im Sport und in der Gesellschaft beantwortet wurde. Durch die Kombination des Interviews mit einem vorbereiteten, stringenten Fragebogen lassen sich Störeinflüsse, wenn schon nicht ganz

⁴⁵² Vgl. BROSIUS, Hans-Bernd und KOSCHEL, Friederike: Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden 2001. S. 75.

⁴⁵³ KICI, Güler, WESTHOFF, Karl: Anforderungen an psychologisch-diagnostische Interviews in der Praxis. S. 430.

⁴⁵⁴ Vergl. a.a.O., S. 431.

vermeiden, so doch minimieren.⁴⁵⁵ Entscheidend ist bei der Fragengestaltung, dass die Messintention, in diesem Fall die Befragungsabsicht, für den Befragten nicht sofort erschließbar ist bzw. dass nicht nach sozial gewünschten Verhalten oder Meinungen gefragt wird. Der vorliegende Interviewleitfaden bietet deshalb festgelegte Antwortmöglichkeiten auf klar vorgegebene Fragen oder Feststellungen an. Es ist also mit der Ausnahme der Frage nach einem mit Fair Play in Verbindung gebrachten Sportler keine offene Beantwortung vorgesehen wie in einem klassischen Interview.

Der Pretest wurde im Dezember 2008 durchgeführt. Er bestand aus mit zehn Testpersonen absolvierten Telefoninterviews und anschließenden kognitiven Befragungen, in denen mittels eines kritischen Gespräches die Validität der gegebenen Antworten evaluiert wurde⁴⁵⁶. Nach Auswertung des Pretests bzw. der kognitiven Interviews wurde der Interviewleitfaden nach definierten Kriterien⁴⁵⁷ überprüft, z.B. auf Redundanzen, Verständlichkeit, Differenziertheit der Antwortmöglichkeiten usw. Besonders wurde im vorliegenden Fall darauf geachtet, dass die sprachliche (phonetische und begriffliche) Verständlichkeit der im Interview artikulierten Fragen bzw. Aussagen unmissverständlich ist bzw. ob Missverständnisse offenkundig werden. Beispielsweise entstehen durch eine negative Antwortmöglichkeit unvermeidbar ggfs. doppelte Verneinungen, die viele Menschen überfordern. Bereits negativ formulierte Items können nach BÜHNER⁴⁵⁸ und ANGLEITNER und RIEMANN⁴⁵⁹ einen Einfluss auf das Antwortverhalten haben bzw. „Probanden verwirren“. Die Interviewer wurden deshalb besonders darauf vorbereitet, möglicherweise entstehende Missverständnisse wahrzunehmen und aufzuklären, um die Intention der befragten Person angemessen zu kodieren. Ein Beispiel: Die Aussage „Es ist mir persönlich wichtig, dass deutsche Sportler und Sportlerinnen bei

⁴⁵⁵ Vergl. BRICKENKAMP, Rolf: Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests. Band 1. Göttingen (3) 2002. S. 234f.

⁴⁵⁶ Vergl. PRÜFER, Peter, REXRODT, Margrit: Kognitive Interviews. Arbeitsbericht des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA). Mannheim 2005. S. 2-21.

⁴⁵⁷ Vergl. BEYWL, Wolfgang, SCHEPP-WINTER, Ellen: Zielgeführte Evaluation von Programmen. Ein Leitfaden. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis. 29. Jg. Heft 5/2000. S.32-36.

⁴⁵⁸ Vergl. BÜHNER, Markus: Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion. München (2)2006. S. 66.

⁴⁵⁹ Vergl. ANGLEITNER, Alois, RIEMANN, Rainer: Selbstberichtsdaten: Fragebogen, Erlebnisanalyse. In: PAWLIK, Kurt (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie. Göttingen 1996. S. 434.

internationalen Wettkämpfen gut abschneiden“ konnte mit folgendem Antwortschema bewertet werden: Trifft absolut zu – Trifft überwiegend zu – Teils, teils – Trifft eher nicht zu – Trifft auf keinen Fall zu. In einem Interview während des Pretests kommentierte eine Person die Aussage spontan mit den Worten „Das ist mir sowas von egal“. Codiert wurde infolgedessen die letzte Möglichkeit „Trifft auf keinen Fall zu“. Insgesamt wurden in vier Fällen der Frageformulierung Änderungen vorgenommen, die angebotenen Antwortmöglichkeiten wurden nicht verändert. In zwei Fällen wurde ein zusätzlicher Hinweis für die Interviewer gegeben, die mit der Durchführung der Befragung beauftragt wurden. Diese Personen, es handelte sich um zwei Studentinnen, wurden vorab im Rahmen eines mehrstündigen Telefontrainings gezielt auf die Praxis vorbereitet⁴⁶⁰. Bei dem Training wurde auch darauf eingegangen, in jedem Falle auf suggestive Antwortvorschläge oder Formulierungen zu verzichten.

Als parallele Kontrollgruppe wurden wie bereits erwähnt einundvierzig zufällig ausgewählte Personen befragt, die lediglich allgemeines Interesse an Sport artikulieren konnten. Alle Interviews sollten in einem möglichst engen Zeitfenster durchgeführt werden, um zu vermeiden, dass sich die befragten Personen bei ihrer Antwort auf unterschiedliche Großereignisse des Sports, veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen oder mediale Veröffentlichungen beziehen können. Eine Selbstselektion der Interviewpartner der Fokusgruppen kann nicht ausgeschlossen werden, weil das Forschungsthema in den Anschreiben an die jeweiligen Dachverbände oder Spitzenorganisationen⁴⁶¹ genannt werden musste, denn wer lässt sich schon auf eine Befragung ein, deren Thema oder inhaltliches Anliegen vollkommen unbekannt ist? Andererseits steht die These im Raum, dass der Fairnessbegriff in unserer Gesellschaft pauschal positiv besetzt ist und aus diesem Grunde ein allgemeines Interesse an der Thematik keine präjudizierende Auswirkung auf die konkret gegebenen Antworten bedeutet. Zudem wurden die Fragen bzw. die

⁴⁶⁰ Die Trainingsdurchführung erfolgte durch den Verfasser, der von 1993-98 Geschäftsführer eines DIN EN ISO-zertifizierten Trainingsinstitutes für die berufliche Bildung (Fa. Qualitext Unternehmensberatung GmbH) war.

⁴⁶¹ Neben dem DOSB handelte es sich um die Dachorganisationen der Sportlehrer, Sportjournalisten und Sponsoren.

auszuwählenden Antwortmöglichkeiten so formuliert, dass sowohl den ‚Fairness-Befürwortern‘ als auch den ‚Fairness-Skeptikern‘ alle Antwortmöglichkeiten offen standen⁴⁶².

Alle 230 Interviews wurden wesentlich im ersten Quartal 2009 durchgeführt, und zwar zwischen dem 15. Januar und dem 3. April 2009.

⁴⁶² Darin unterschied sich die Befragung von einer Studie zum Thema Fairness, die GABLER und MOHR 1996 durchführten. Dort schilderten sie 1362 Probanden in einem Fragebogen fairness-relevante Situationen, wie z.B.: „ Kurz vor dem Ende eines Fußballspiels mit einem ganz knappen Ergebnis greift eine Mannschaft an. Der Angreifer ist kurz vor dem Torwart. Bei einem Schuss auf das Tor könnte der Angreifer den Kopf des Torwarts treffen“. Als eine mögliche Antwort konnte man auf den Torschuss verzichten, weil man dabei den Torwart treffen und verletzen könnte: „Ich würde nicht schießen, weil ich sonst auch keine Menschen verletzen will, also auch nicht im Sport“. Die Antwortmöglichkeit kommt dem Verfasser doch reichlich suggestiv vor. Vergl. GABLER, Hartmut und MOHR, C.: Motivation zur Fairness im Sport. In: Sportwissenschaft. 26. Jg. Heft 3 1996. S. 292.

6.2.3 Die Interview-Fragen

Einen Fragebogen im engeren Sinne gibt es in dieser Studie nicht, da die Beantwortung der Fragen nicht durch Ankreuzen oder die schriftliche Bearbeitung eines Fragebogens erfolgte, sondern im Rahmen eines Interviews. Diesen strukturierten und am Telefon geführten Interviewgesprächen⁴⁶³ lag ein Interviewleitfaden zu Grunde, der alle Fragestellungen sowie mögliche Antwortschemata enthält sowie Hinweise, die während des Interviews zur Erläuterung gegeben werden konnten. Eine Besonderheit der Befragungsmethode liegt in dem Umstand, dass zu jedem Sachverhalt mehrere Aussagen getroffen werden, denen sich die interviewte Person anschließen, ihnen aber auch widersprechen kann. Üblicherweise werden die Antworten auf einzelne Fragen in der Regel nicht für sich ausgewertet und interpretiert, sondern es werden stets die Antworten auf eine größere Zahl von Fragen oder Feststellungen nach bestimmten statistischen Prinzipien in einem einzigen Messwert zusammengefasst. Aus Gründen mangelnder Repräsentativität und weil Tendenzaussagen für den Erkenntniswert im Rahmen dieser Arbeit vollkommen ausreichend sind, wurde darauf im vorliegenden Fall weit gehend verzichtet, ebenso auf theoretisch mögliche, weitere Korrelationsanalysen zwischen einzelnen dargestellten Merkmalen. Bei der Auswertung kann deshalb auf spekulative Schlussfolgerungen verzichtet werden. Der Interviewleitfaden sowie die Auswertungstabellen mitsamt den statistischen Tests sind im Anhang dokumentiert.

⁴⁶³ Auch die Interviews im Rahmen des Pretests wurden wie angemerkt am Telefon vorgenommen, selbst wenn die Person gut bekannt war oder in der Nachbarschaft wohnte.

6.3 Methodik der Auswertung der Ergebnisse

Wie bereits dargestellt wurden die Antworten der Befragten in Form von Zahlenwerten codiert und in einem Erfassungsblatt je Interview dokumentiert. Anschließend wurden die Daten in ein PC-Programm zur Tabellenkalkulation eingetragen (MS-Excel Version Office 2007). Zur Auswertung wurden die Datensätze in das dafür üblicherweise genutzte Programm SPSS in der Version 15.0⁴⁶⁴ übertragen und damit berechnet. Besonders interessant waren Analysen des bivariaten Zusammenhangs zwischen metrischen Variablen, die allgemein als Korrelation⁴⁶⁵ bezeichnet wird. Die Signifikanz bei Kreuztabellen wird wie üblich mit dem Chi-Quadrat-Test überprüft, wobei ein Zusammenhang dann als "signifikant" (= überzufällig) bezeichnet wird, wenn die Irrtumswahrscheinlichkeit (p) kleiner als 5%, das Signifikanz-Niveau demnach größer als 95% ist⁴⁶⁶. Ob und inwiefern ein Zusammenhang als statistisch signifikant bezeichnet werden kann, wird üblicherweise jeweils folgendermaßen abgekürzt, dabei wird zwischen drei Signifikanz-Niveaus differenziert und es werden folgende Abkürzungen verwendet:

$p > 0,05$ (5%) = "nicht signifikant" = n.s.

$1\% < p < 5\%$ (95%-Niveau) = "signifikant" = + (Darstellungsform)

$0,1\% < p < 1\%$ (99%-Niveau) = "hoch signifikant" = ++ (Darstellungsform)

$p < 0,01\%$ (99,9%-Niveau) = "höchst signifikant" = +++ (Darstellungsform)

Bei kleineren Fallzahlen kann auch zusätzlich noch ein Niveau von 10% angegeben werden⁴⁶⁷. Dann ergeben sich:

$p > 10\%$ = "nicht signifikant" = n.s.

$5\% < p < 10\%$ = "schwach signifikant" = + (Plus-Zeichen hochgestellt)

⁴⁶⁴ Ursprünglich 'Statistical Package for the Social Sciences', vergl.:

<http://www.spss.com/de/software/statistics/> (Zugriff am 20.4.2009)

⁴⁶⁵ Vergl. DIAZ-BONE, Rainer: Statistik für Soziologen. Konstanz 2006. S. 82.

⁴⁶⁶ Vergl. GEHRING, Uwe, WEINS, Cornelia: Grundkurs Statistik für Politologen. Opladen (3)2002. S. 229.

⁴⁶⁷ Vergl. KÜHNEL, Steffen-M., KREBS, Dagmar: Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Hamburg 2001. S. 242.

Die Stärke des Zusammenhangs wird in der Messzahl „Cramers-V“ angegeben. Dazu GEHRING: „Ein Zusammenhang von .30 bei Cramers-V wird in den Sozialwissenschaften bereits als starker Zusammenhang angesehen.“⁴⁶⁸ In der Ergebnisdarstellung und –diskussion werden im Folgenden die Korrelationen und Signifikanzen ausgewiesen.

Nach Durchführung der statistischen Tests auf Rechnern des Instituts für Schulsport und Sportentwicklung an der Deutschen Sporthochschule Köln und Rückübertragung der berechneten Daten in MS-Excel wurden durch den Verfasser die im Text wiedergegebenen Grafiken erstellt.

⁴⁶⁸ GEHRING, Uwe, WEINS, Cornelia: Grundkurs Statistik für Politologen. S. 118.

6.4 Diskussion der Ergebnisse

Im Wesentlichen sollten die durch die Literatuarbeit fokussierten Fragestellungen empirisch untermauert werden:

Welche (sport-) ethischen Werte haben im Sport und über den Sport hinaus eine Bedeutung?

Und gibt es weitere Erscheinungsformen von Fair Play außerhalb der Welt des Sports?

6.4.1 Auswertung der Interviews nach Häufigkeiten

In dem Interview wurden acht Themenkomplexe behandelt, die mit dem Thema „Fairness“ direkt oder indirekt in Verbindung stehen. Bei dem ersten Fragekomplex ging es um ethische Aspekte des Sports, wobei nach „Fairness“ nicht explizit gefragt wurde. Die darauf getroffenen Feststellungen der Befragten hätten nämlich keinen besonders hohen Aussagewert, weil die Antworten in einem engen Zusammenhang mit dem Befragungsthema stehen. Jede wie auch immer geartete Antwort wäre also in den Verdacht des gewünschten Verhaltens geraten. Stattdessen wurden sieben Kriterien aufgeführt und danach gefragt, für wie wichtig diese Aspekte im Verhalten von Sportlern angesehen werden. Die fünfstufige Skala ging von ‚Sehr wichtig‘ bis ‚total unwichtig‘, wobei die jeweiligen Zahlenwerte, mit denen die Antworten codiert wurden, nicht genannt wurden, um jede Form der Beeinflussung zu vermeiden. Der Aspekt ‚Ehrlichkeit‘ erhielt die größte Zustimmung. Über 96% aller Befragten fanden Ehrlichkeit wichtig oder sehr wichtig. Das kann nicht überraschen, rangiert die Ehrlichkeit doch im öffentlichen Ansehen ganz weit oben. Allerdings votieren die meisten Menschen vermutlich unreflektiert. Immer die Wahrheit zu sagen verbietet sich beispielsweise für denjenigen, dem es um Takt und Mitgefühl geht. Auch kann es pädagogische Gründe geben, im Umgang mit Kindern manchmal ‚unehrlich‘ zu sein. Man kann möglicherweise durch Unwahrheit einem Verfolgten das Leben retten oder durch im Englischen „social lies“ genannte Lügen das Zusammenleben der Menschen erheblich erleichtern. Die Darstellung in Form von Mittelwerten ist bei ordinalen

Skalendaten unüblich, weil der Abstand zwischen einzelnen Skalenstufen (z.B. zwischen „total unwichtig“ vs. „unwichtig“ zu „Sehr wichtig“ und „wichtig“) ungleich sein kann. Sie ist deshalb eigentlich metrischen Daten vorenthalten. Hier wie auch in weiteren Ergebnisdarstellungen bot sie sich jedoch zur besseren Vergleichbarkeit der Gewichtung einzelner Aspekte an.

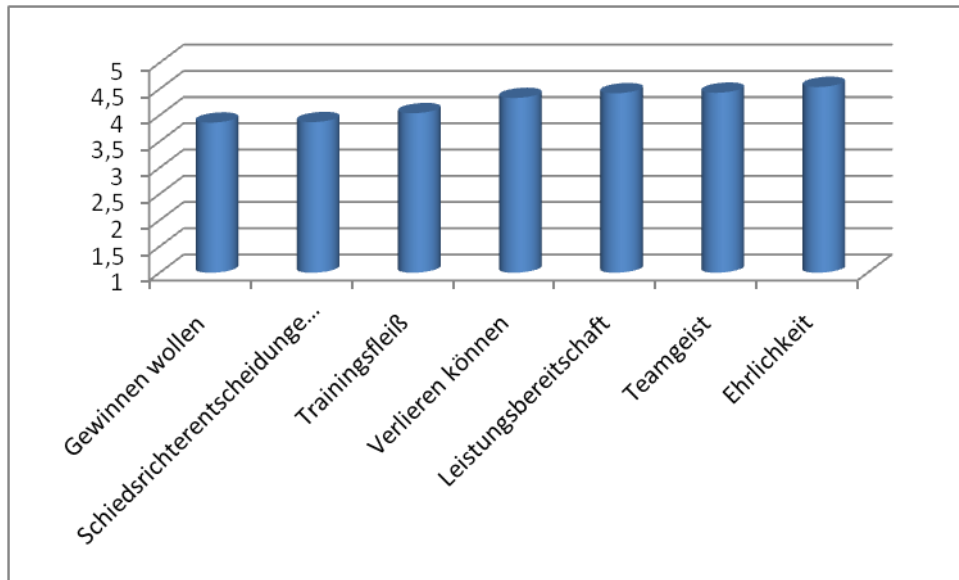


Abb. 8. ***Darstellung der Wichtigkeit von ethischen Werten für Sportler
n = 230 (1 = total unwichtig, 5 = sehr wichtig)***

Wie wenig Bindung der Anspruch der Ehrlichkeit entfaltet und wie wichtig der Sieg („Gewinnen wollen“) ist, lässt sich daran ablesen, dass bereits bei dem dritten Themenkomplex der Befragung ein Drittel der Befragten dafür plädierte, ihrer Mannschaft die Ausführung eines ungerechtfertigten Elfmeters zu empfehlen und sich nicht auf ein Verhalten einzulassen, das man noch als Fair Play akzeptieren könnte. Selbst 28,8 % derjenigen, die bei der ersten Frage ‚Ehrlichkeit‘ sogar als ‚sehr wichtig‘ gekennzeichnet haben, wollten den ungerechtfertigten Vorteil nutzen und empfahlen ‚ihrem‘ Spieler, den Elfmeter zu verwandeln. Die in dem Interview dargestellte, fiktive Situation erinnert an das so genannte „Phantomtor“, das am 23. April 1994 das Bundesligaspiel zwischen dem 1. FC Nürnberg und dem FC Bayern München entschieden hat. Obwohl der Spieler Thomas HELMER es irgendwie geschafft hatte, den Ball aus kürzester Entfernung noch am Tor vorbei zu stochern, hatte erst der Linienrichter, später auch der Schiedsrichter den Treffer anerkannt. Nicht nur alle Beteiligten, sondern offenbar auch 63.000 Zuschauer hatten allerdings

gesehen, dass der Ball am Tor vorbei gekullert war, aber HELMER selbst war nicht auf die Idee gekommen, dem Unparteiischen einen entsprechenden Hinweis zu geben. Unmittelbar nach dem Spiel hatte er gesagt: „[...] wieso sollte ich mich gegen die Entscheidung ‚Tor‘ wehren? So ist es halt im Fußball“. Fünfzehn Jahre später, als die deutsche Fußballzeitung KICKER den Vorfall nochmals aufgriff, räumte er zumindest ein: „Wir (der Schiedsrichter und ich, Anm. des Verfassers) haben uns beide falsch verhalten, aber sicher liegt die Hauptlast bei mir.“⁴⁶⁹ Die offenkundige Doppelmoral eines großen Teils der Befragten (Ehrlichkeit als unverzichtbar anzusehen, aber eben nicht unbedingt gegenüber dem Unparteiischen im Sport...) ist eines der entscheidenden Ergebnisse der Befragung. Offensichtlich stellt Fairness für viele Menschen kein kategorisches Prinzip dar, sondern unterliegt utilitaristischen Überlegungen. Wieviel kostet Ehrlichkeit und Fair Play? Lohnt es sich, auf einen Vorteil zu verzichten? Was bekomme ich dafür, wenn ich mich so oder so verhalte? Man könnte diese Haltung auch als ‚Opportunitätsmoral‘ bezeichnen.

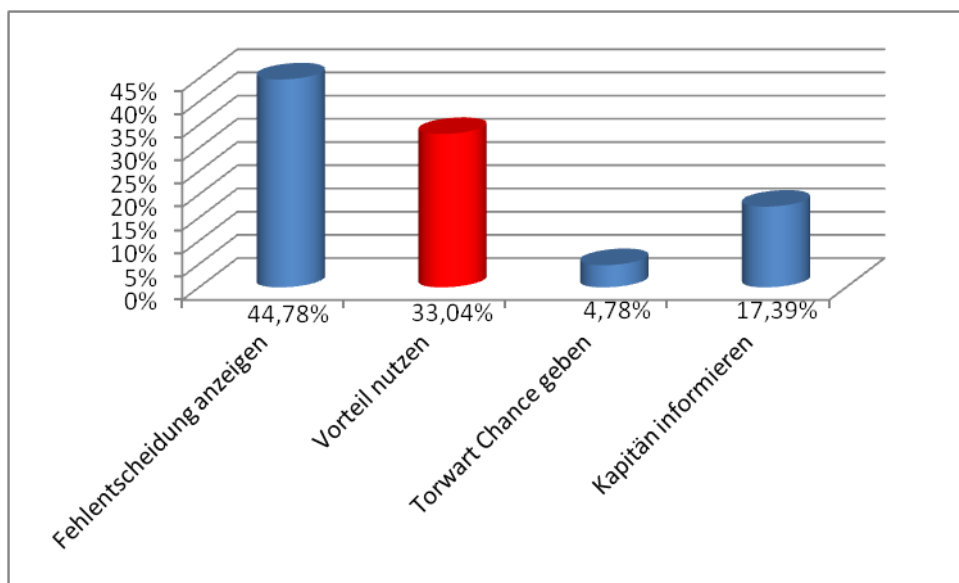


Abb. 9. **Vorteil durch Elferentscheidung (n=230)**

Die kanadische olympische Gesellschaft hat diesen Mechanismus ebenfalls erkannt und stellt in ihren Fair Play-Grundsätzen von 1989, die im Anhang dokumentiert sind, u.a. fest: „Moralisches Lernen bedeutet stets Arbeit an der

⁴⁶⁹ Sportmagazin kicker: „Als kein Tor über Titel und Abstieg entschied“. Ausgabe v. 20.4.2009.

eigenen Persönlichkeit! Faires Verhalten kann letztlich nicht gelehrt, dafür aber vorgelebt und gelernt werden!“⁴⁷⁰

Unsere Befragung stellte weiterhin fest, dass Fairness, in diesem Fragekontext verstanden als Ausdruck von Gerechtigkeit und Chancengleichheit, am stärksten mit dem Breitensport (in Schule und Verein) in Verbindung gebracht wird. Die geringste Wertschätzung in dieser Hinsicht genießt die Politik bzw. die parlamentarische Demokratie.

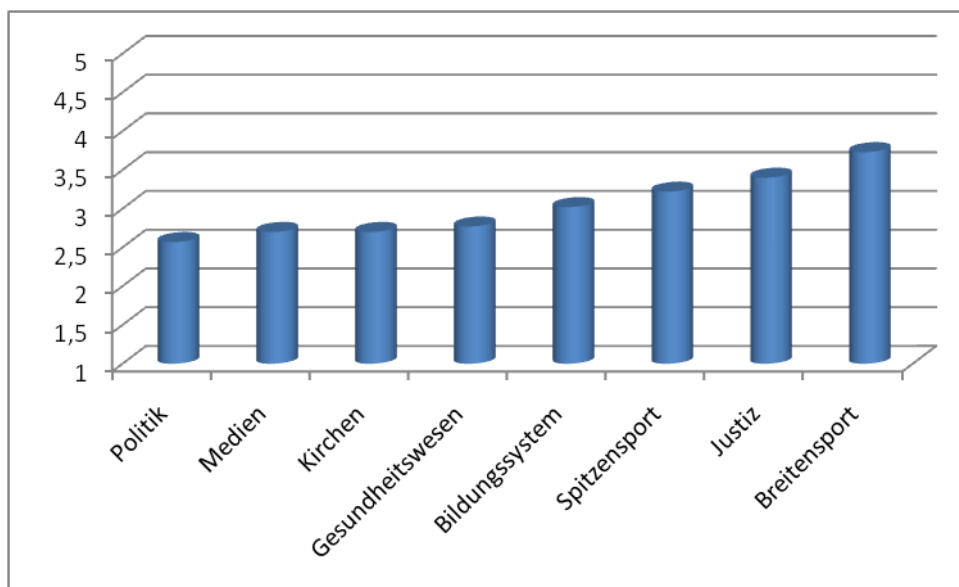


Abb. 10. **Frage: Bringe mit Gerechtigkeit und Chancengleichheit in Verbindung... (1 = gar nicht, 5 = sehr stark; n = 230)**

Die in der Abbildung wiederum vorgenommene Darstellung der Durchschnittswerte erleichtert die Vergleichbarkeit der Ergebnisse bezogen auf die einzelnen gesellschaftlichen Bereiche. Sie entsprechen natürlich nicht metrischen Durchschnittswerten, weil wie bereits erwähnt der durch den Befragten intendierte Abstand zwischen den einzelnen Einschätzungsstufen nicht gleich sein muss.

In einer ergänzenden Frage bejahen knapp zwei Drittel aller Befragten die Aussage, dass Fairness im Sport immer noch eine große Rolle spiele.

⁴⁷⁰ Vergl. Anhang.

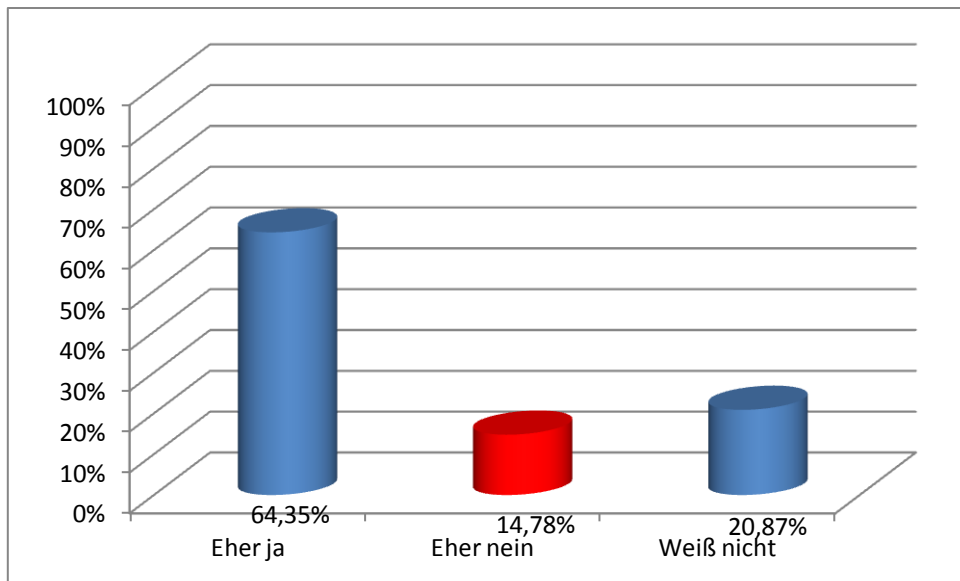


Abb. 11. ***Frage: Fairness spielt im Sport immer noch eine große Rolle..., n = 230***

Dieser Meinung sind 86,2 % der aktiven Sportler, jedoch nur 45,9 % der Funktionäre. Darunter befinden sich auch Schiedsrichter, möglicherweise hat dieser Umstand zu einer kritischeren Auffassung beigetragen.

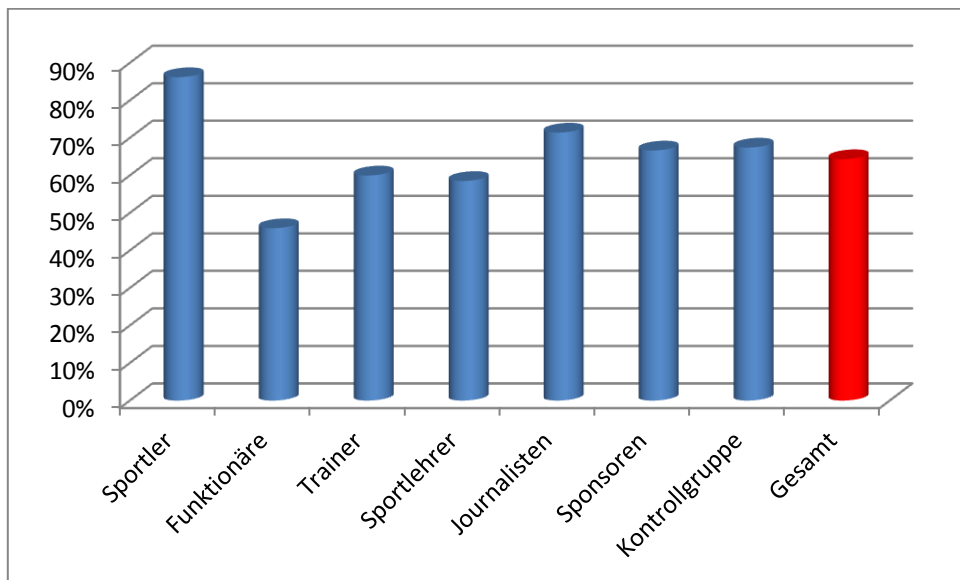


Abb. 12. ***Fairness spielt im Sport immer noch eine große Rolle (n = 230)***

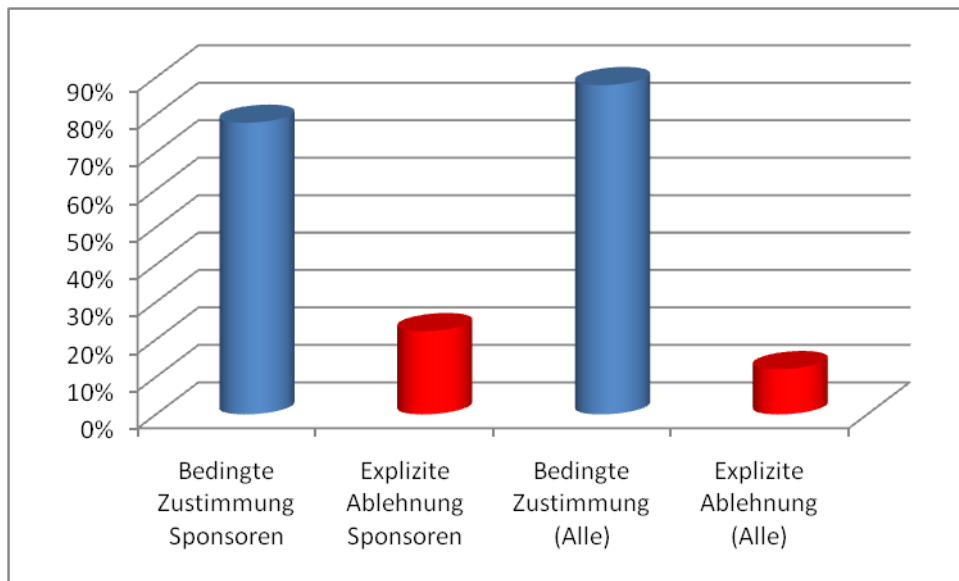


Abb. 13. **Frage: Sollen Sponsoren mehr Verantwortung für Fair Play übernehmen (Teilmenge der befragten Sponsoren = 27 vs. n = 230)**

Knapp 88% aller Befragten fänden es gut, wenn die Sponsoren mehr Verantwortung für Fair Play übernehmen würden, sei es durch Einfluss auf die Vereinsführung, Sonderprämien für besonders faire Spieler oder Unterstützung von Fair Play-Kampagnen. Allerdings lehnen dies knapp ein Viertel der Sponsoren selbst strikt ab⁴⁷¹.

Die Einschätzung, dass das gesellschaftliche Klima in Deutschland von großen Sportereignissen profitiere, teilen 81,6 % aller Befragten (36,5 % = trifft überwiegend zu, 46,1 % trifft voll und ganz zu).

Auf die Aussage, dass die Einführung einer Fair Play-Regelung im Fußball, Handball oder Eishockey das Verletzungsrisiko sinken ließe, reagierten 80,9 aller Befragten mit einer bedingten Zustimmung. Immerhin 78,7% waren der Meinung, dass die Anzahl der Fouls abnähme.

⁴⁷¹ Bei dem Aspekt „Bedingte Zustimmung“ wurden alle Nennungen von „Trifft voll und ganz zu“, „Trifft überwiegend zu“ und „Teils, teils“ zusammen gewertet. Der Aspekt „Explizite Ablehnung“ umfasst die Nennungen „Trifft weniger zu“ und „Trifft überhaupt nicht zu“.

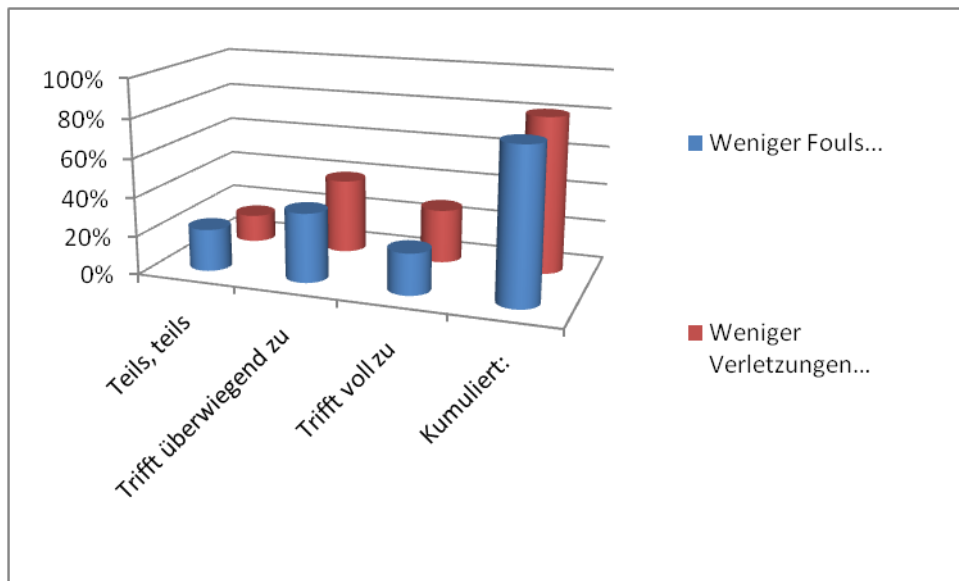


Abb. 14. **Frage: Folgen von Einführung einer Fair Play-Regelung...**
(n = 230)

Bei dem letzten Fragenkomplex ging es um die Rolle und die Glaubwürdigkeit der Deutschen Telekom als großem Sponsor im Leistungssport. 45,9 % der Funktionäre waren nicht der Meinung, dass sich die Deutsche Telekom um den Radsport verdient gemacht habe. Diese Aussage bestritten nur 25,2 % aller Befragten. Das wird vermutlich daran liegen, dass unter den befragten Funktionären kaum Vertreter des Radsports in Deutschland vertreten waren. Vermutlich bildet sich an dieser Stelle ein Neideffekt ab, der ja auch in Bezug auf den Profifußball zu beobachten ist.

Etwas über die Hälfte (50,9 %) aller Befragten sehen die Verantwortung für die Dopingsünden der Telekom-Teams beim Unternehmen und 81,8 % fanden den Rückzug aus der Radsportförderung richtig („Trifft absolut zu“ bzw. „Trifft überwiegend zu“). Was die Glaubwürdigkeit des Unternehmens für Werte aus dem Sport wie Teamgeist und Fair Play angeht, stimmen dem nur etwa ein Viertel der Befragten (24,9 %) explizit zu. Offenbar ist der beabsichtigte positive Imagetransfer vom Sport auf das Unternehmen fehlgeschlagen oder die schlechten Imagewerte für den Radsport allgemein schlagen sich auch bei der Deutschen Telekom als bekanntem Sponsor nieder. Es wäre natürlich reizvoll, diese 2009 erhobenen Daten mit Imagewerten aus den 90er Jahren zu

vergleichen, als das Team-Telekom zweimal die Tour DE France gewinnen konnte. Wie auch immer, ein Wechselzusammenhang zwischen dem Ansehen und der Popularität einer Sportart und dem der Sponsoren ist gegeben, sonst gäbe es kein Sponsoring. Nach den gezeigten Ergebnissen muss deshalb von einer Imagegefährdung gesprochen werden, falls ein Unternehmen mit Doping oder mit anderen, dem Fair Play zuwider laufenden Aktivitäten in Verbindung gebracht wird. Der Ausstieg der Deutschen Telekom aus der Radsportförderung war deshalb folgerichtig und folgte keinen ethisch-moralischen Überlegungen, sondern ausschließlich dem Kalkül positiver Öffentlichkeitsarbeit.

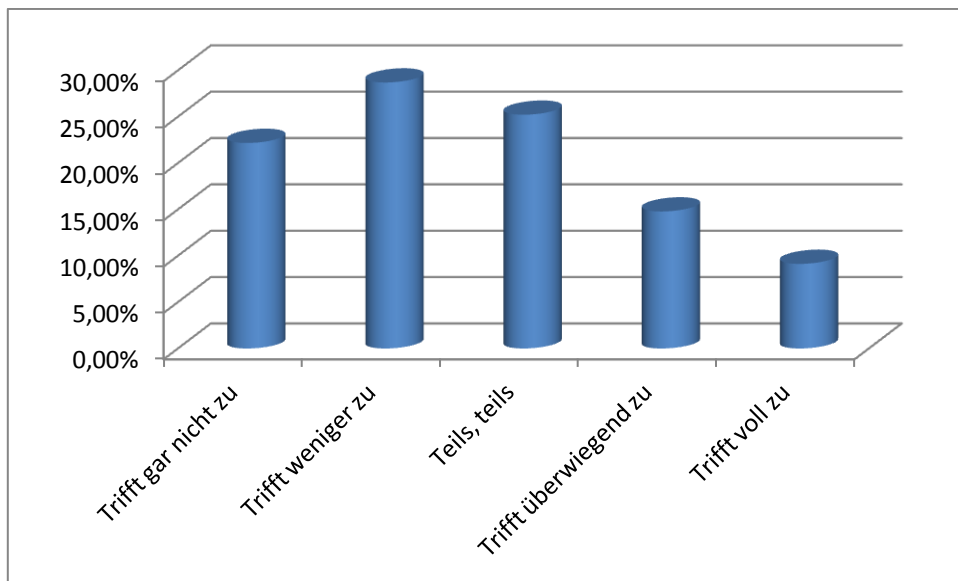


Abb. 15. **Frage: Deutsche Telekom ist glaubwürdig...** (n = 230)

6.4.2 Fokus- und Kontrollgruppenvergleich

Natürlich wurden auch die Ergebnisse der Befragung der in den Fokusgruppen zusammengefassten Personen mit der Kontrollgruppe („Sportinteressierte“) verglichen. Der Aussage, dass der Spitzensport auf Grund der zahlreichen Tests im Grunde als ‚sauber‘ gelten könne, widersprachen deutlich 33,7 % der Fokusgruppen, jedoch nur 18,6 % der Kontrollgruppe (CV = 0,19 +)

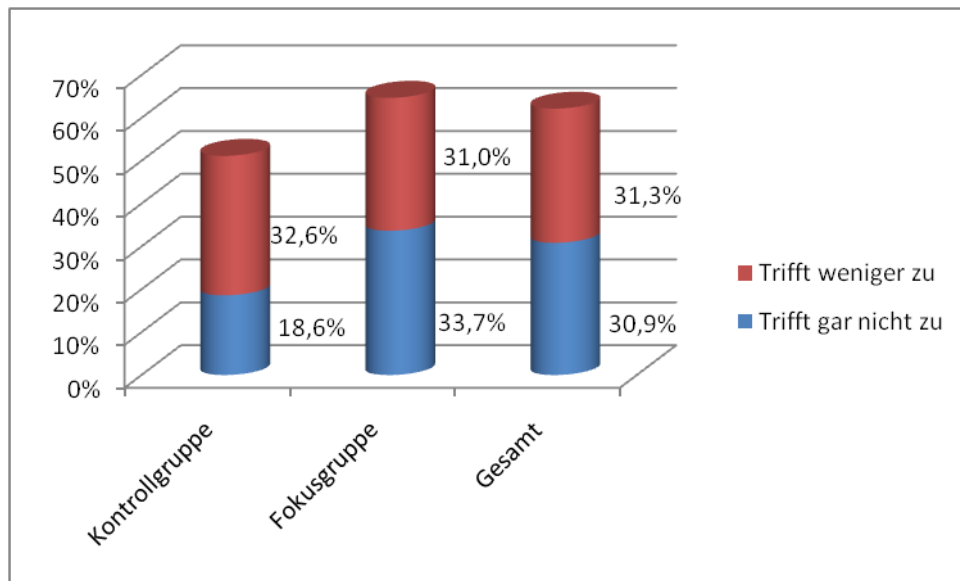


Abb. 16. **Frage: Aufgrund der Trainingskontrollen ist der Spitzensport sauber...**

79 % der Kontrollgruppe glauben, dass durch eine Fairness-Wertung im Mannschaftsport die Zahl der Fouls zurückgehen könnte. Das glauben nur 51,9 % der Fokusgruppen. Ähnlich ist die Einschätzung, dass das Verletzungsrisiko zurückgehe. Das bejahen 88,4 % der Kontrollgruppe, jedoch nur 62,5 % der Befragten aus den Fokusgruppen. Die Frage, ob der Sport ein Beispiel für den zwischenmenschlichen Umgang in unserer Gesellschaft biete, wird ebenfalls unterschiedlich beantwortet. In diesem Punkt votiert die Kontrollgruppe weitaus skeptischer als die „Profis aus der Welt des Sports“. (CV = 0,16 +) Alle übrigen Ergebnisse waren zumindest von der Tendenz gleich oder vergleichbar.

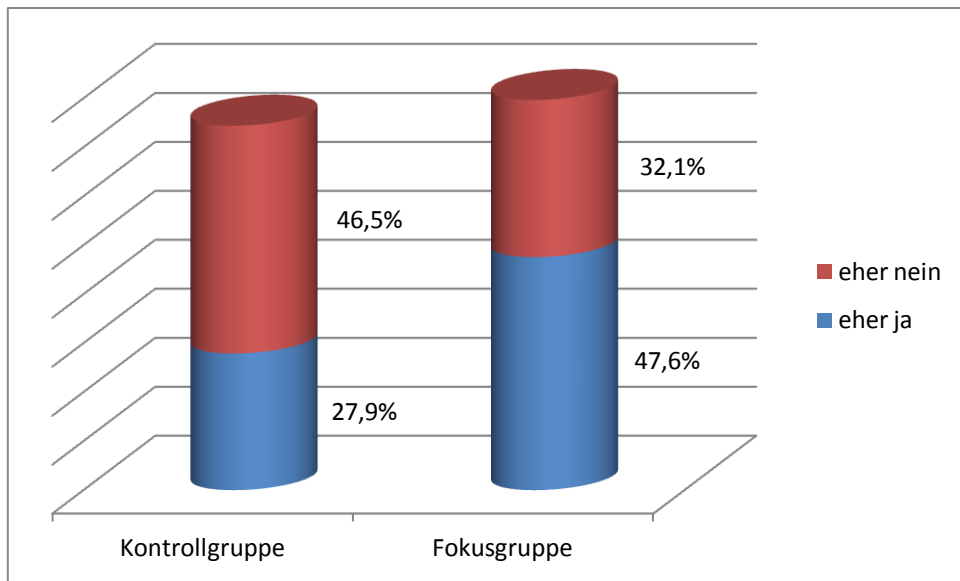


Abb. 17. ***Sport bietet Beispiel für den zwischenmenschlichen Umgang in unserer Gesellschaft, Kontrollgruppe (n = 42) und Fokusgruppen (n = 188)***

6.4.3 Vergleich nach geschlechtsspezifischen Unterschieden

Natürlich interessiert auch, ob das Antwortverhalten geschlechtsspezifische Unterschiede zeigt. Die ersten signifikanten Unterschiede sind bei der „Elfmeterfrage“ zu beobachten. Während 38 % der Männer dafür sind, dass der ungerechtfertigte Strafstoß verwandelt wird, wollen dies nur 20,9 % der Frauen. Dreiviertel des weiblichen Geschlechts tendieren somit zu einer Fair Play-Lösung des Problems (CV = 0,27 +++).

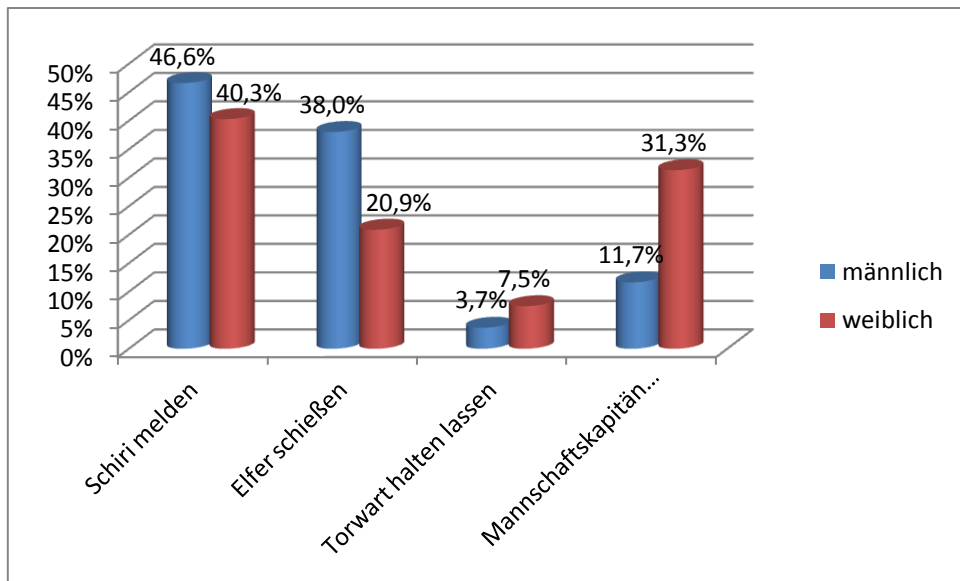


Abb. 18. **Frage: Falsche Elfmeterentscheidung...**
Frauen (n = 67) , Männer (n = 163)

Während es 65 % der Männer egal ist, aus welchem Land die Sieger im Sport kommen („Ich interessiere mich nur für die sportliche Leistung...“), bejahen dies 85,1% der weiblichen Befragten (CV = 0,22 +). Die Gegenfrage, ob es wichtig sei, dass deutsche Teilnehmer bei internationalen Wettkämpfen gut abschneiden, bejahen 60,7 % der Männer, aber nur 49,3 % der Frauen. Es wurden jeweils die Zustimmungswerte („Trifft absolut zu“ und „Trifft überwiegend zu“ addiert). Bei der Frage nach der Verantwortung der Deutschen Telekom für die Dopingsünden ihrer Radsportteams votieren unschlüssig („Teils, teils“) 20,2% der Männer, aber 44,8 % der Frauen (CV = 0,27 ++). Radsport ist offenbar eine Männersportart. Und schließlich pflichteten nur 45,4 % der Männer der Frage voll zu, ob Sponsoren mehr Verantwortung für Fair Play im Sport übernehmen sollen, das finden jedoch 56,7% der befragten Frauen.

6.4.4 Qualitative Frage nach dem Fairness-Vorbild

Zum Schluss soll noch kurz auf die offene Frage zum „Fairness-Vorbild“ bzw. den Gründen hierfür eingegangen werden. Knapp die Hälfte aller Befragten (112 Personen) konnte eine Sportlerin oder einen Sportler namentlich benennen, die oder den sie assoziativ mit Fairness und Fair Play in Verbindung bringt. Den übrigen Befragten fiel spontan kein Name ein. Die Tennisspielerin Steffi GRAF wurde 8 mal genannt, es folgen mit je 5 Nennungen die Weitspringerin Bianca KAPPLER, der Fußballer Miroslav KLOSE und der Tennisspieler Roger FEDERER. Selbst der des Dopings überführte Radprofi Jan ULRICH galt 3 Interviewpartnern als Fairness-Vorbild.

Auf Grund der kleinen Stichprobe kann der Frage nicht nachgegangen werden, warum Steffi GRAF 6 mal von Frauen, jedoch lediglich zweimal von Männern genannt wurde, obwohl nur 29,1 % aller Befragten weiblichen Geschlechts waren.

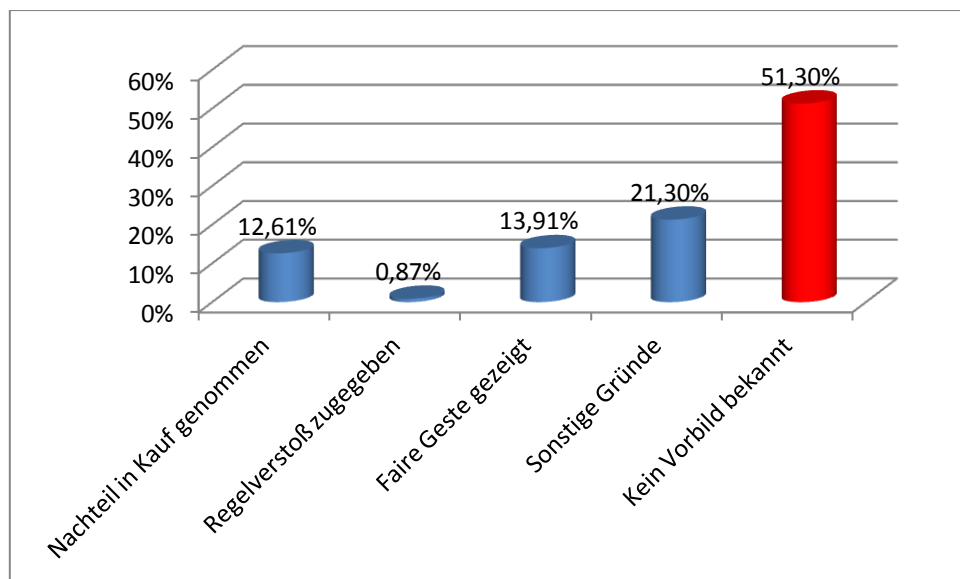


Abb. 19. **Offene Frage: Fällt Ihnen spontan ein Vorbild ein, das Sie mit Fair Play in Verbindung bringen...? Und warum...? (n = 230)**

Enttäuschend verlief die Auswertung der in diesem Zusammenhang genannten Gründe. Dazu ließen wir uns während des Interviews die Geschichten und Situationen schildern, die zu der Einschätzung geführt haben. Etwas mehr als die Hälfte aller Befragten konnten dazu überhaupt keine Angaben machen und verzichteten auf jede Begründung. Es ist deshalb davon auszugehen, dass es sich um eine unspezifische Sympathieentscheidung handelt. Davon muss auch bei weiteren 21,3 % der Befragten ausgegangen werden, die eine Begründung angeboten haben, die nicht mit dem im Codierplan vorgesehenen Kategorien („Nachteil in Kauf genommen“, Regelverstoß zugegeben“ und „Faire Geste gezeigt“) in Einklang gebracht werden konnten. Das war am Ende doch überraschend: Knapp drei Viertel aller Befragten hatten für die Vorbildwirkung von fairen Sportlern keine Gründe, die im engeren Sinne etwas mit Fairness und Fair Play zu tun haben. Dass die Frage auch richtig verstanden werden konnte, zeigen die übrigen Beispiele, darunter die Segler Jan-Peter und Hannes PECKOLT, die durch den Verzicht auf einen (formal berechtigten) Protest die Chance auf olympisches Silber vergaben oder der Sportschütze Norbert GAU, der einen von den Kampfrichtern unbemerkten Fehlschuss zugab.

6.5 Zusammenfassung der empirischen Studie

Neu und grundlegend an der sozioempirischen Befragung zum Thema Fairness ist bereits der Umstand, dass sie stattgefunden hat. Eine vergleichbare Befragung einer extrem sport-affinen Zielgruppe gibt es in der Literatur bisher nicht.

Dreiviertel aller Befragten würden in einer konkreten Entscheidungssituation im Sport einer Fairness-Lösung den Vorzug gegenüber der reinen Erfolgsorientierung geben. Die Befragung ergab darüber hinaus hoch signifikante Ergebnisse zu der Frage, dass Fairness immer noch stark mit dem Sport in Verbindung gebracht wird. In der Einschätzung der Befragten lag dabei der Breiten- und Vereinssport vor dem Leistungssport.

Die Frage nach Fairness-Vorbildern unter aktiven oder ehemaligen Sportlern ergab lediglich diffuse Ergebnisse. Vor allem die Begründungen für die assoziative Nennung eines Namens waren unspezifisch. Sie lassen den Schluss zu, dass die Befragten überwiegend einem affektiven Impuls folgen und besonders erfolgreiche, bekannte oder sympathische Personen nennen. Allerdings scheint die Schlussfolgerung zulässig, dass Fair Play nicht in erster Linie mit besonders regelkonformen Verhalten in Verbindung gebracht wird. So wurde das Item „Regelverstoß zugegeben“ nur in zwei Fällen als Begründung für das Fairness-Vorbild codiert.

Ebenso deutlich ist die Einschätzung, dass durch die Einführung einer (nicht näher beschriebenen) Fair Play-Regelung in zweikampfbetonten Mannschaftssportarten das Verletzungsrisiko und die Anzahl der Fouls abnehmen würden.

Auch würden die meisten Befragten befürworten, wenn die Sponsoren im Leistungssport mehr Verantwortung für Fair Play übernehmen würden, auch wenn die befragten Sponsorenvertreter selbst dies deutlich skeptischer sehen.

Weitere Auswertungen und Korrelationsanalysen würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen und müssen deshalb, vielleicht in Ergänzung durch zusätzliche Befragungen, künftigen Forschungsvorhaben vorbehalten bleiben.

7. Aspekte einer Erziehung zur Fairness

Die moralische Dimension des Sports ist der Ausgangspunkt der Überlegungen zu einer Fairnesserziehung, da sie explizit auf Werte des Sports verweist. Auch Fairness hat seine Wurzeln eindeutig in der Welt des Sports, wie ausführlich dargestellt wurde. Nach KUCHLER kann man mit „Fairness [...] eine sportliche Haltung bezeichnen, die in der agonalen Situation den Gegner als Partner nimmt, im Kampfe den Spielsinn bewahrt, auf Regeltreue und Chancengleichheit achtet, das Gewinnen nicht über alles stellt, die rechte Einstellung zu Sieg und Niederlage gibt, zum echten Einsatz der eigenen Kräfte anspornt, unehrenhafte und ungleiche Vorteile ablehnt, erlittenes Unrecht überwinden hilft, in all diesen Situationen und Fragen großzügig und großmütig entscheiden kann und damit in der guten Bewältigung der agonalen und partnerschaftlichen Sportsituation teil hat an den Tugenden der Aufrichtigkeit, der Gerechtigkeit, Bescheidenheit, Selbstzucht und Herzensgröße“.⁴⁷² GUTTMANN sieht in dem Fairnessbegriff vor allem das Gebot an den Sportler, sich an die Regeln zu halten und sein Bestes zu geben, um gegen einen möglichst ebenbürtigen Gegner zu gewinnen. Der faire Zuschauer solle unparteiisch sein.⁴⁷³ Dabei handelt es sich um Werte, über deren Geltung weitgehender Konsens herrschen dürfte. Sofern sie in einem hierarchischen Verhältnis geordnet sind, wirken sie als erstrebenswertes Gut handlungsleitend. An spezifischen Werten ausgerichtete Ideen oder Ideale sind direktes Ziel individueller Handlungsorientierungen. „Das Sollen und die daraus resultierenden Werte sind idealtypisch kongruent mit dem Verhalten.“⁴⁷⁴ Der Sport treibende Amateur sei insofern, so EMRICH, dem Idealtypus dieses Menschen sehr nahe, da er gewissermaßen Regelsetzer und -kontrolleur in einer Person sei und damit das ‚personifizierte Fair Play‘. „Der Mensch als in traditionellen normativen Erwartungen eingebundener ‚homo sociologicus‘ ist in seinem Dasein als gesellschaftliches Wesen ein sittlich dem Gemeinwohl verpflichteter Mensch. Sein moralisch-ethisches Verhalten erfolgt zwar in gewisser Weise anfänglich fremdbestimmt, ist aber letztlich aufgrund der Inkorporation von Werten im Zuge seiner Sozialisation intrinsisch motiviert.

⁴⁷² KUCHLER, Walter: Sportethos. München 1969. S. 156.

⁴⁷³ Vergl. GUTTMANN, Allen: Ursprung, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. S. 11.

⁴⁷⁴ EMRICH, Eike: Markt oder Tempel? S. 6.

Akteure handeln tendenziell zum Wohle aller und entwickeln das Bewusstsein unmittelbar erfahrbarer Sanktionen im Falle eines Zuwiderhandelns gegen das Wohl anderer, was zu einer hohen Konformität des Handelns und entsprechend verinnerlichter Handlungskorrektur menschlichen Verhaltens im Sinne moralischer Intentionen führt.“ Das führe zu einer Form ‚mechanischer Solidarität‘. Gesellschaftlich sei hier keine regelgebundene Kontrolle über die Bedingungen des Handelns nötig, da die Handlungsvollzüge durch verinnerlichte Gebote und Verbote, die sich an den Einzelnen richten, gelenkt werden.⁴⁷⁵ Auf den Sport bezogen bedeutet dies, dass der Unfaire demnach ein Spielverderber im wahrsten Sinne des Wortes ist, denn er nimmt dem Sport den Charakter des Spiels⁴⁷⁶. Der Europäische Code für Sport-Ethik definiert Fair Play wie folgt: „Fair Play ist viel mehr als nur ein Spiel unter Beachtung der Regeln. Es beinhaltet die Idee der Freundschaft, des Respekts vor anderen Menschen und immer ein Spielen im rechten Geist. Fair Play ist definiert als eine Art zu denken, nicht nur als eine Art des Verhaltens. Es zielt ab auf die Beseitigung von Betrug, unzulässigen psychologischen Tricks, Doping, Gewalt (physisch und psychisch), Ausbeutung, ungleichen Chancen, exzessiver Kommerzialisierung und Korruption.“⁴⁷⁷ MEINBERG weist darauf hin, dass Sportwerte und Sportmoral nicht gleichgesetzt werden dürfen. „Das moralische Handeln ist das tatsächliche an bestimmten Werten, Normen sowie Grundsätzen orientierte Verhalten, derweil Ethik die Reflexion darüber und darauf ist.“⁴⁷⁸ Wenn im Folgenden also von moralischen Werten des Sports die Rede ist, und dabei insbesondere von Fairness, gehen wir von einer „Einheit ethischer, ästhetischer, pädagogischer und anthropologischer Begründungen eines guten Sports“⁴⁷⁹ aus. „In solchen Argumentationen bekräftigt sich erneut die Vorstellung, dass die mit dem spielerischen und sportlichen Bewegungshandeln verknüpften Ziele stets über den motorischen Bereich im

⁴⁷⁵ Vergl. EMRICH, Eike: Markt oder Tempel? S. 7.

⁴⁷⁶ So ähnlich hatte es bereits PIAGET gesehen. Das Kind entdecke die Einhaltung der Spielregeln als intrinsisches Element und Bedingung seines eigenen Spiels. Zit. nach DE WACHTER, Frans: Sport und Menschenrechte. A.a.O., S. 180.

⁴⁷⁷ Vergl. auch MÜLLER, Norbert et al. (Hrsg.) Fair Play Pour Tous - Fair Play For All - Fair Play para todos - Fair Play für alle. Deklaration des CIPF. Niedernhausen 1992.

⁴⁷⁸ MEINBERG, Eckardt: Die Moral im Sport. S. 21.

⁴⁷⁹ Vergl. COURT, Jürgen: Zur Einleitung: Über Funktion und Inhalt sportphilosophischer Sammelbände – ein Beitrag zur Geschichte der Sportphilosophie. In: COURT, Jürgen (Hrsg.): Sport im Brennpunkt philosophischer Analysen. Sankt Augustin 1996. S. 18.

engeren Sinne hinausgehen⁴⁸⁰ oder, wie LOLAND definiert: „Fair actions in competitions can be considered attractive, unblemished und clean in that they do not merely serve self-interest but are performed from an impartial sense of the common good and from a sense of obligation.“⁴⁸¹ Wir konzentrieren uns zunächst auf die von COUBERTIN in Verbindung mit der Olympischen Idee artikulierten Werte. Diese haben, wie bereits dargestellt wurde, wenig bis gar nichts mit dem Kriegerethos der antiken Spiele gemein, das sich sozusagen über diverse Zwischenstationen zu einem ‚Fairness-Ethos‘ gewandelt hat⁴⁸². COUBERTIN hätte von Ritterlichkeit gesprochen, ein Begriff, der zumindest etymologisch den Bedeutungsübergang aufgreift und der von ihm um die Aspekte der ‚sozialen Begegnung‘ und des Friedens bzw. der Völkerverständigung ergänzt wurde. Somit werden die Olympischen Werte, in denen Fairness explizit als Wertelement enthalten ist, zu einem sozialen Rahmen, der zu fairem Handeln auffordert. In diesem Sinne ist es vertretbar, die Olympischen Werte als ein besonders dem Fairness-Ethos verpflichtetes Konstrukt zu verstehen, das der Vorbildwirkung des Sports und des Sportlers eine besondere Bedeutung beimisst. Eine Olympische Erziehung wäre damit eine Erziehung zur Fairness. Und fair ist, wer „den Anderen als Partner behandelt und im Umgang mit ihmn Gerechtigkeit, Toleranz und Mut beweist“⁴⁸³. Nun ist es ein Allgemeinplatz, dass ethische Grundhaltungen nur höchst selten von allein entstehen. Sie müssen dem Menschen vielmehr anezogen werden - und das möglichst früh. Das ist auch eine pädagogische Binsenweisheit (‚Was Hänschen nicht lernt...‘). In diesem Zusammenhang erkennen wir Fairness als eine zentrale ethische Kategorie im Sport an, ohne deren Realisierung Sport nach allgemeiner Auffassung nicht in einem von uns gewünschten Sinne zustande kommt. Alle erzieherischen Anstrengungen müssen gezielt darauf gerichtet sein, dass der Sporttreibende mit dieser zentralen ethischen Kategorie Fairness bekannt gemacht wird. „Dazu bedarf es nun nicht unaufhörlicher theoretischer Indoktrination, aber genauso wenig genügt es, nur das ‚gute Beispiel‘ in der Praxis zu geben. Und was wir

⁴⁸⁰ MEINBERG, Eckhard: Hauptprobleme der Sportpädagogik. S.91.

⁴⁸¹ LOLAND, Sigmund: Fair play in sport. S. 14.

⁴⁸² Vergl. MEINBERG, Eckardt: Die Moral im Sport. S. 100.

⁴⁸³ BOUILLON, Hardy: Erfolg durch Fair Play. Warum sich Fairness im Business lohnt. Wien 1998. S. 9f.

inzwischen doch auch eingesehen haben: der Sportausübende wird nicht schon allein dadurch, dass er Sport treibt, zu einem anständigen Sportsmann, geschweige denn gleich zu einem vorbildlichen Menschen. Die alte - ideologische - Annahme von einem Transfer, also von einer automatischen Übertragung von im Sport eingeübten positiven Verhaltensweisen auf das übrige Leben, ist inzwischen einer sehr viel nüchterneren Einschätzung gewichen.⁴⁸⁴ Darum scheint es nicht verwunderlich, dass der Sport von mehreren Autoren ausdrücklich nicht als exemplarisches Lern- und Erziehungsfeld in der genannten Richtung empfohlen wird⁴⁸⁵. Auch eine neomarxistische Gesellschaftskritik hat den Sport als freiheitsfeindlich abgelehnt; er spiegele ein „inhumanes Sozialsystem wider“⁴⁸⁶. PILZ warnt vor der Gefahr einer Alibifunktion des Sports und der ethischen Erziehung durch den Sport. Fair Play entarte gegenwärtig (1995) zu einer Rechtfertigungskategorie, „die kosmetisch den Sport einfärbt“. Sobald - und eben auch erst dann - das Image des Sports durch Skandale Schaden nähme, kümmerten sich die verantwortlichen Sportfunktionäre um dessen Rehabilitation. Mit den Mitteln des Werbemarktes werde dabei eine prächtige Schönfärberei entfaltet, wobei man mit der Individualisierung des Dopingproblems oder der Unfairness zwei Fliegen mit einer Klappe schlage. Zum einen gerieten die strukturellen Bedingungen und Systemzwänge unfairen Verhaltens nicht in den Blick. So könne man trefflich von der eigenen Verantwortung ablenken. Zum anderen könne man so weiterhin und ohne die erforderlichen strukturellen Änderungen durchführen zu müssen, nach außen hin das Bild des sauberen, fairen Sports verkaufen, zumindest das Bild einer Sportorganisation und ihrer Sponsoren, die alles tun, um den Sport sauber und glaubwürdig und damit für ökonomische Interessen attraktiv zu erhalten.⁴⁸⁷ Hinzu kommt, dass der Sport in der unterschiedlichen Ausprägung ebenso unterschiedliche Bewertungsmaßstäbe erfordert. Je nach Zielsetzungen und Anforderungsbedingungen gibt es abweichende Sportformen und –

⁴⁸⁴ BECKER, Hartmut: Für einen humanen Sport. S. 43.

⁴⁸⁵ „Sport ist immer etwas Egoistisches“, vergl. die Monographie von DREXEL, Gunnar: Paradigmen in Sport und Sportwissenschaft. Schorndorf 2002.

⁴⁸⁶ Vergl. GUTTMANN, Allen. Vom Ritual zum Rekord. S. 152.

⁴⁸⁷ Vergl. PILZ, Gunter A.: Gewalt im, um und durch den Sport. In: HURRELMANN, Klaus u.a. (Hrsg.): Anti-Gewalt-Report. Weinheim 1995. S. 121ff.

auffassungen. „Diese reichen vom pädagogisch ausgerichteten Schulsport über den wettkampforientierten Vereinssport, den erholungsbestimmten Freizeitsport, den regenerativen Gesundheitssport bis hin zu informellen Sportaktivitäten (...)“⁴⁸⁸, gibt BOCKRATH zu bedenken. Die ausführlich vorgestellte Studie von KÖSTNER, die auch das Image von Spitzensportlern in der Sportberichterstattung zweier Tageszeitungen thematisierte, kommt zu dem lakonischen Schluss, „dass die Vorbildwirkung aus pädagogischer Sichtweise eingeschränkt“ sei und eine Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen durch die Identifikation mit Spitzensportlern nicht positiv beeinflusst werden könne⁴⁸⁹. Dieser aus der Medienkritik gespeisten Einschätzung entspricht allerdings auch die vieler Pädagogen, die den Sport, besonders den Leistungssport, als grundsätzlich ungeeignet für die sittliche Entwicklung ansehen, eben weil er vorrangig auf den Leistungsvergleich bzw. die Option des Siegens und Gewinnes abhebe. „Es wird vielmehr prinzipiell in Frage gestellt, ob der Sport noch ein taugliches Medium für soziale und moralische Erziehungsprozesse in der Schule sei und ob eine solche Werteerziehung im Schulsport nicht ein konservatives Relikt eines längst überholt geglaubten didaktischen Schulsportkonzeptes darstelle“⁴⁹⁰. KRÜGER vermutet, die Meinungsführer der Sportpädagogik in Deutschland könnten der Auffassung sein, Sport und dem Sporttreiben hafte etwas „Unpädagogisches“ an. Die moderne Schulsportpädagogik in Deutschland setze damit die sport- und olympiakritische Haltung der Deutschen Turnerschaft, der Arbeiterturner und der deutschen Leibeserzieher fort, die nie die positiven Möglichkeiten, sondern immer nur die Risiken olympischer Sporterziehung wahrgenommen haben. Im Kontext der Olympiakritik erschien reichlich sportdidaktische Literatur wie die beiden Bände über „Neue Spiele“ des US-Amerikaners Andrew FLUEGELMAN⁴⁹¹ oder die mehrbändige Reihe mit dem Titel „Games Manual of non-competitive Games“ aus Kanada⁴⁹². Olympischer Sport werde, so KRÜGER, in Deutschland bis heute eher als Bedrohung der eigenen, nationalen Bildung und Kultur des

⁴⁸⁸ BOCKRATH, Franz: Werteerziehung im Sportunterricht? In: Sportunterricht. Schorndorf 46. Jg. 1997. Heft 4, S. 151.

⁴⁸⁹ Vergl. KÖSTNER, Manuela: Werte, Moral und Identifikation im Sportressort. S. 231.

⁴⁹⁰ NAUL, Roland: Von der Pädagogik zur Didaktik der olympischen Erziehung. S. 115.

⁴⁹¹ Vergl. FLUEGELMAN, Andrew: New Games. Die neuen Spiele. Band 1 und 2. Soyer 1982.

⁴⁹² Die Reihe erschien auch auf Deutsch. Vergl. DEACOVE, Jim: Spiele ohne Tränen. Kooperative Kinderspiele Band 1-4. Ettlingen 1979.

Körpers und der Bewegung gesehen und nicht als Chance und Bereicherung⁴⁹³. EMRICH bezeichnet den sportlichen Wettkampf als „einen Betrieb zur Herstellung sozialer Ungleichheit“, in dem Gleiche zu einem Wettkampf antreten und ihn als Ungleiche beenden⁴⁹⁴, und in MEINBERGs Standardwerk ‚Hauptprobleme der Sportpädagogik‘ kommt der Begriff ‚Olympische Erziehung‘ gar nicht erst vor⁴⁹⁵. NAUL resümiert ernüchtert, olympische Erziehung sei in der Schule schlicht nicht gefragt: „Olympische Erziehung – nein danke, das fehlt uns gerade noch in den Schulen“⁴⁹⁶. Ist es im Sport nicht sogar „besonders schwierig, nicht aggressiv zu werden, im Gegner den Menschen zu achten, nicht zu betrügen...“, fragt VOLKAMER und fügt gleich hinzu: „Je mehr anständiges Verhalten aus den Besonderheiten des Sports begründet wird, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit für einen Transfer auf nicht-sportliche Bereiche.“⁴⁹⁷ GERHARDT hat den Sport als „agonales Spiel“ bezeichnet, als Spiel um Vorrang und Überlegenheit. Da der Mensch im Spiel sozusagen seine Lebensbedingungen simuliere, erlange der Sport eine „elementare anthropologische Bedeutung und zugleich seine weit reichende, kulturstiftende Wirkung“⁴⁹⁸. Dass es Kampf, Sieg und Niederlage in der menschlichen Zivilisation gibt, ist nicht zu ändern. Dem Sport wird in diesem Zusammenhang eine modellierende positive Rolle zugesprochen, in dem er Werte und Einstellungen vermittelt, sowohl den Kampf, als auch den Sieg oder die Niederlage im Geist der Fairness zu erleben und zu gestalten. Dagegen weist GEBAUER auf einen Widerspruch zwischen der ethischen Aufladung des Sports und der Praxis des Wettkampfs hin, den schon DE COUBERTIN gesehen hat. Es sei „tendenziös, den Sportlern heute irgendwelche dem Wettkampf innewohnenden ethische oder moralische Qualitäten, die in früheren Zeiten angeblich einmal verwirklicht worden seien, vorzuhalten.“⁴⁹⁹ Er zitiert in diesem Zusammenhang DE COUBERTIN: „Die Athletik einem Zwang zu obligatorischer Mäßigung zu unterwerfen suchen, bedeutet, eine Utopie zu

⁴⁹³ Vergl. KRÜGER, Michael: Olympische Spiele und Olympischer Sport. S. 74.

⁴⁹⁴ Vergl. EMRICH, Eike: Doping im Sport aus soziologischer Sicht. S. 303.

⁴⁹⁵ Vergl. MEINBERG, Eckhard: Hauptprobleme der Sportpädagogik. Eine Einführung. Darmstadt (2)1991.

⁴⁹⁶ Vergl. NAUL, Roland: Olympische Erziehung. Chancen und Aufgaben für den Schulsport. In: sportunterricht. 51. Jg., Heft 9/ 2002. S. 267.

⁴⁹⁷ VOLKAMER, Meinhard: Das tut man nicht. S. 165.

⁴⁹⁸ GERHARDT, Volker: Fairness – die Tugend des Sports. S. 10.

⁴⁹⁹ GEBAUER, Gunter: Das Fortschrittsprinzip im Sport. S. 105.

verfolgen. Ihre Anhänger brauchen die Freiheit des Exzesses, darum haben wir ihnen die Devise ‚citius-altius-fortius‘ gegeben.“⁵⁰⁰ Wenn von der ‚Freiheit des Exzesses‘ die Rede ist, darf man sich wohl nicht wundern, dass die Wettkampfpraxis einem ständigen Wandel unterworfen ist und deshalb nur mühevoll kodifizierten Regeln gehorchen kann. Sie ist, wie GEBAUER schlussfolgert, „überhaupt kein Feld einer kodifizierten Moral, geschweige denn einer Ethik“. Der agonale Sport sei anders organisiert und erfordere andere mentale Formen als geschriebene Regeln, um die sich kontinuierlich wechselnden Bedingungen zu beherrschen. Dazu sei es notwendig, eine „interne Perspektive des Athleten“ einzunehmen, aus der dieser eine „Interpretationsaktivität“ entfalte. Diese lasse ihn Regeln und Spielsituation zu seinem Vorteil interpretieren. „Wer mit seiner ganzen Existenz in Wettkämpfen engagiert ist, wird zugunsten des eigenen Vorteils handeln, was von ihm auch erwartet wird.“ Die Einnahme einer „universalistischen Perspektive“, die nur dem Spielgedanken selbst verpflichtet sei, könne man dem Athleten nicht zumuten; sie habe im Übrigen auch mit Fairness nichts zu tun, weil Entscheidungen herbeigeführt werden könnten, die in Niemandes Interesse lägen.⁵⁰¹ MEINBERG fragt süffisant unter Rückgriff auf GEBAUER, ob nicht der Spitzensport in der Krise sei, „sondern eher die idealistischen Ethikansätze, die über die Krise befinden sollen.“⁵⁰² TREBELS fordert, dass eine Individual- und Gesinnungsethik, wie sie in der Forderung nach Fairness zum Ausdruck käme, zugunsten einer Verantwortungsethik weiterentwickelt werden müsse. Das soziale Lernen als zentrales sportpädagogisches Thema dürfe nicht auf das „Ethos der Fairness“ reduziert werden, auch sei die Konzentration auf das Individuum durch den Begriff ‚Selbstvollendung‘ (wir erinnern uns an COUBERTIN!) sportpädagogisch fragwürdig⁵⁰³. Und auch PROHL erinnert im Kontext einer funktionalen Sportethik an die Prämisse, dass Moral eine Voraussetzung des Sporttreibens darstelle. „Daraus resultiert eine Verschärfung des Fairness-Prinzips insofern, als es nun nicht mehr – wie in der Gesinnungsethik – allein um eine wünschenswerte, moralische Weise, sondern

⁵⁰⁰ GEBAUER, Gunter: Das Fortschrittsprinzip im Sport. S. 105, S. 105.

⁵⁰¹ Vergl. a.a.O., S. 108ff.

⁵⁰² MEINBERG, Eckhard: Dopingssport im Brennpunkt der Ethik. S. 19.

⁵⁰³ Vergl. TREBELS, Andreas H.: Olympische Spiele – Ein Thema der Sportpädagogik? In: sportunterricht. 51. Jg., Heft 1/1996. S. 26.

um eine notwendige moralische Bedingung der Möglichkeit des Sporttreibens geht.“⁵⁰⁴

⁵⁰⁴ PROHL, Robert: Der „Fairness“ auf der Spur. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 173.

7.1 Erziehung zur Fairness durch eine olympische Erziehung?

Gestützt auf die Befunde der empirischen Untersuchung und die literaturkritischen Ausführungen muss diese Arbeit Stellung beziehen, ob eine Erziehung zur Fairness im Kontext einer doppelten Sportmoral, nach der für den Breiten- und Schulsport andere ethische Werte und Normen wirksam werden als für den Leistungs- und Showsport⁵⁰⁵, im Rahmen des Sports noch glaubhaft vermittelt werden kann. Das ist nicht nur eine sportpädagogische Frage, sondern auch ein Interessengebiet der Sportethik. Denn sobald Menschen den Sport problematisieren und nach praktischen Lösungen Ausschau halten, beginnt die Sportethik bedeutsam zu werden. Sie demonstriert dabei zugleich, dass es im Sport nicht nur darum geht, wer der Stärkste oder Schnellste ist, sondern dass Sporttreiben darüber hinaus eine wahrhaft menschliche Praxis ist, in der auch moralische Handlungen begangen werden, die eine Beurteilung ihrer Angemessenheit erfordern.⁵⁰⁶ Wie es scheint, haben sich auch die Medien und damit die ‚veröffentlichte Meinung‘ mit der Werteerosion im Sport abgefunden. So wird das taktische Foulspiel im Spitzenfußball nicht mehr als grober Verstoß gegen den Gedanken des Fair Play, sondern als Zeichen besonderer ‚Cleverness‘ interpretiert, zumindest als ‚dazugehörig‘ wahrgenommen⁵⁰⁷. Dass dieser Paradigmenwandel nicht nur in Printmedien, sondern vielleicht noch stärker in der TV-Berichterstattung stattgefunden hat, soll an dieser Stelle empirisch unbewiesen hinzugefügt werden.

Wenn wir an einer Erziehung zu Fairness dennoch oder gerade deshalb festhalten wollen, können wir auch bei dem Begriff der ‚Olympischen Erziehung‘ bleiben. Wohl hat der Pragmatiker LENK in der Aufschlüsselung des Olympismus und seiner Werte in Wettkampf, Leistungsdenken und Vervollkommnung, aber auch in Chancengleichheit und Fair Play, Internationalität, Friedensmission und dem Überbrücken von Grenzen zwischen

⁵⁰⁵ Vergl. HORTLEDER, Gerd: Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. S. 23.

⁵⁰⁶ Vergl. MEINBERG, Eckhard: Die Moral im Sport. S.21f.

⁵⁰⁷ „Fouls gehören zum Fußball“ – diese Aussage wird offensichtlich von den meisten Sportkommentatoren und Fans geteilt. Ob damit auch die ‚taktischen Fouls‘ gemeint sind und ob sich dahinter ein resignatives Sich-Abfinden verbirgt oder eine Billigung, muss hier dahin gestellt bleiben.

Kulturen, Konfessionen, Rassen und Parteien eine „diffuse Komplexmenge“⁵⁰⁸ identifiziert, die auf einer abstrakten Formulierung humaner Universalien beruhe⁵⁰⁹. Selbst die Sportwissenschaft, schreibt dazu GESSMANN, habe noch keine eindeutige Antwort darauf gegeben, ob die olympische Erziehung Teil der Sportpädagogik, eine eigene Disziplin oder ein Oberbegriff darstelle. Auch die Olympische Charta bliebe eine Definition schuldig. Damit habe die Olympische Idee wegen ihrer Identität und ihrer unscharfen, gleichzeitig jedoch Allgemeingültigkeit beanspruchenden Selbstverständlichkeit immer wieder Kritik erregt⁵¹⁰.

Die Unklarheit beginnt bereits bei COUBERTIN, der den Olympismus als eine „geistige Haltung“ beschrieben hat, die sich ohnehin keine einzelne Nation oder Epoche zu eigen machen dürfe⁵¹¹. In einer Lehrerfortbildung des NOK für Deutschland gelang es 1992, die wesentlichen erzieherischen Ansprüche der Olympischen Idee herauszuarbeiten, mit denen man übrigens unmittelbar an COUBERTIN anschließen konnte. Es ging um das Erstreben möglichst hoher sportlicher Leistungen und dem gleichzeitigen Bemühen, dabei stets fair zu handeln. GESSMANN formuliert: „Sich beim Sporttreiben und Wettkämpfen anstrengen und etwas leisten wollen, dabei auch Regeln einhalten und Fair Play beachten, sind also die beiden aufeinander verweisenden Prinzipien einer olympischen Erziehung.“⁵¹² Und GRUPE sieht „im olympisch verstandenen Sport Erziehung zu sportlichem Können in ausdrücklicher Verbindung mit Erziehung zu Fairness, zu gegenseitigem Respekt, zu Friedlichkeit und Internationalität [...]“⁵¹³. Der bereits zitierte Bundespräsident von WEIZSÄCKER versteht im Einhalten von Fair Play ein „Handeln nach dem Geist der Regeln“. In einer Ansprache vor dem NOK für Deutschland formulierte er etwas

⁵⁰⁸ LENK, Hans: Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen olympischen Spiele. Schorndorf (2)1972. S. 17.

⁵⁰⁹ GESSMANN, Rolf: Einleitung in die Olympische Erziehung. S. 13.

⁵¹⁰ Ebenda, S. 13.

⁵¹¹ Vergl. COUBERTIN, Pierre de: Der Olympische Gedanke. S. 65.

⁵¹² Vergl. GESSMANN, Rolf: Olympische Erziehung und ihre schulische Umsetzung. In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Olympische Erziehung in der Schule unter besonderer Berücksichtigung des Fair Play-Gedankens. Dokumentation der 1. Lehrerfortbildung des NOK. Frankfurt 1992. S. 33-43. Interessant ist hierbei, es wurde in dieser Arbeit schon mehrfach angesprochen, dass auch GESSMANN das Einhalten der Regeln und das Beachten von Fair Play voneinander trennt, zumindest in dem Sinn, dass Fair Play über das Einhalten von Regeln hinauszugehen habe.

⁵¹³ GRUPE, Ommo: Was ist und was bedeutet olympische Erziehung. In: Sportunterricht. 53. Jg. Heft 2. 2004. S. 38.

pathetisch: „Und das Fair Play gehört hier auch zum wahren, zum wirklich schönen Sieg. Erst wenn er sich völlig sicher ist, dass kein einziges Element seines sportlichen Wettkampfes irgendeinen seiner Gegner beeinträchtigt hat, dass er also voll und ganz seinen Sieg nur seiner Leistung zu verdanken hat, nur dann kann sich der Sportler seines Sieges wirklich von Herzen erfreuen. Diese Freude 'im Gesicht des Siegers', die aus der ungeheuren Anspannung plötzlich hervorleuchtet, ist sie es nicht, die auch uns, die Zuschauer, besonders berührt und beglückt? Wie wären auch wir betrogen, wenn dieser Ausdruck der Freude nur der Triumph einer gelungenen, unbemerkten Manipulation wäre!“⁵¹⁴

Genau wegen dieser Koppelung der Leistungsorientierung an eine ethisch begründete Grundeinstellung (Fairness) tut sich die sportpädagogische Praxis schwer mit der Olympischen Erziehung. Eine von SCHULTZ im Rahmen einer Diplomarbeit durchgeführte Lehrplananalyse zur Frage der olympischen Erziehung in der Sekundarstufe II ergab, dass in den Lehrplänen nicht explizit vom olympischen Sport und einer Olympischen Erziehung die Rede ist.⁵¹⁵ Diese Distanz lässt sich auch an dem schwindenden Interesse der Schulen an der Durchführung von Bundesjugendspielen ablesen. Sie werden zwar jährlich neu ausgeschrieben, und zwar in einer Kooperation des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der Deutschen Sportjugend und dem Sekretariat der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland⁵¹⁶, sind aber, was ihren pädagogischen Wert betrifft, umstritten: Zu wenig Bewegungszeit, zu wenig Erfolgserlebnisse für schwächere Schüler, zu wenig Gruppenaufgaben. Denn tatsächlich halten die Bundesjugendspiele traditionell an den klassischen Sportsparten Leichtathletik, Geräteturnen und Schwimmen fest und tragen somit dem längst vollzogenen Interessenwandel von Jugendlichen hin zu Sportspielen und Rückschlagsportarten keine Rechnung⁵¹⁷.

⁵¹⁴ WEIZSÄCKER, Richard von: Ansprache beim Nationalen Olympischen Komitee für Deutschland in München. 16. November 1985. Zit. nach dem Redemanuskript vom 13.11.1985. Literatur beim Verfasser.

⁵¹⁵ Vergl. SCHULTZ, Sigmar: Olympische Erziehung in der gymnasialen Oberstufe? Eine Analyse von Sportlehrplänen. Diplomarbeit an der Deutschen Sporthochschule Köln. 2000.

⁵¹⁶ Vergl. <http://www.bundesjugendspiele.de/> (Zugriff am 24.11.2008)

⁵¹⁷ Vergl. http://www.sportpaedagogik-online.de/buju_la.html (Zugriff am 24.11.2008)

Dazu kommt, dass eine auf sportliche Leistung zielende Ausrichtung des Sportunterrichts bei einer ganzen Generation von Sportlehrern verpönt war. Wenn Schulen überhaupt noch Sportfeste ausrichteten, dann als „Spielefest mit der Durchführung von albernem Wettbewerben wie Sackhüpfen und Teebeutelweitwurf“⁵¹⁸. MEINBERG verweist auf die Existenz eines „heimlichen Lehrplans des Sportunterrichts“, weil der Schulsport zu sehr dem „alleinigen Prinzip und Orientierungsmaßstab“ des Leistungssports und damit dem Konkurrenz- und Wettkampfgedanken unterworfen sei. In den offiziellen Lehrplänen sei davon jedoch nicht die Rede. Damit erfülle der Sportunterricht eine „heimliche Sozialisationsfunktion, weil die für den außerschulischen Sport entscheidenden Handlungssysteme, die sich streng an der Wettkampfidee orientieren, ungebrochen und alternativlos in die Schule hinein verlängert werden.“⁵¹⁹ Auf diese Weise werden erzieherische Chancen vergeben. Eine olympische Pädagogik, also eine Erziehungslehre, die sich an der olympischen Idee orientiert, müsste folgende Wertkomplexe für den Sportunterricht definieren: zunächst die Vervollkommnung der eigenen Möglichkeiten und die Verbesserung des sportlichen Leistungspotenzials. Damit werden egoistische Motive des Schülers angesprochen. Eine Leistungsorientierung impliziert nach GUTTMANN allerdings auch eine Spezialisierung, und zwar nicht allein in sportpraktischer Hinsicht, sondern auch in einer früher oder später damit verbundenen Professionalisierung⁵²⁰. Der zweite Wertkomplex betrifft die soziale Erziehung mit der Förderung der Kooperationsfähigkeit, des Teamgeistes und des Fair Play (altruistischer Ansatz). Drittens wäre die aktive Lebensgestaltung zu nennen im Sinne eines initiativen Verhaltens, der Sinnfindung und des Engagements zur Selbstverwirklichung⁵²¹.

⁵¹⁸ Mit etwa diesen Worten mokierte sich GESSMANN über die Einstellung des Schulsports gegenüber einer olympischen Erziehung auf seinem Vortrag „Die politische Dimension der Olympischen Spiele als Thema des Unterrichts“ auf der 2. Olympischen Sommeruniversität der Deutschen Sporthochschule Köln im September 2008. Das Zitat bezieht sich auf eine Mitschrift des Verfassers.

⁵¹⁹ MEINBERG, Eckhard: Hauptprobleme der Sportpädagogik. S. 130.

⁵²⁰ Vergl. GUTTMANN, Allen. Vom Ritual zum Rekord. S. 48. WILLIMCZIK setzt sich ebenfalls mit dem Begriff der Professionalisierung auseinander und schreibt: „Der Amateurgedanke gilt heute als ein Anzeichen fehlender Professionalität und ist damit eher ein Schimpfwort denn ein anzustrebendes Ideal“. WILLIMCZIK, Klaus: Olympische Pädagogik – zwischen theoretischer Vergessenheit und praktischer Anerkennung. In: sportunterricht. 51. Jg. Heft 1/2002. S. 3f.

⁵²¹ Vergl. GESSMANN, Rolf: Einleitung in die olympische Erziehung. S. 22ff.

Alle Wertkomplexe dienen der Persönlichkeitsentwicklung des Schülers im Sinne der olympischen Erziehung und halten auch heute nach Meinung des Verfassers einer kritischen Diskussion stand. In der Sprache COUBERTINS klingt der Anspruch so: „Das Wichtigste im Leben ist nicht der Triumph, sondern der Kampf. Wesentlich ist nicht gesiegt, sondern ritterlich gut gekämpft zu haben“⁵²². Die Sportler bei heutigen Olympischen Spielen meinen das Gleiche, wenn sie sagen, dass sie „ihr Bestes geben wollen“ bzw. „ihr Bestes gegeben zu haben“, was ihnen ohne Weiteres zu glauben ist. Nach dem olympischen Geist ist eben die Leistung des Schwächeren nicht unbedingt die schwächere Leistung. GERHARDT formuliert angelehnt an KANT den Anspruch olympischer Ethik so: „Handle nur nach derjenigen Maxime, nach der du zugleich wollen kannst, dass sie eine Verhaltensregel für alle Mitspieler sei“⁵²³. Somit wäre KANTS kategorischer Imperativ letztlich nichts anderes als eine spezifische Formulierung des universalistischen Unparteilichkeitsprinzips, das, im Sport und auf das Thema dieser Untersuchung bezogen, auf jeden Fall für Schieds- und Kampfrichter und natürlich für juristische Richter bindend wäre, aber mit Fair Play nichts zu tun hätte. Fairness ist eben nicht unparteiisch, sondern ergreift aus Gründen situativer, spontaner und subjektiver Großzügigkeit Partei für eine, vermutlich schwächere Seite. Damit haftet Fairness der Charakter von Willkür oder zumindest eines die Regel verletzenden Verhaltens an. Ob es dabei die Regel grundsätzlich bestätigt, kann nicht darüber entscheiden, ob Fairness mit KANT zu begründen ist – vermutlich ist sie es nicht!⁵²⁴ KANT hat sich in seiner kleinen Schrift von 1795 mit dem bezeichnenden Titel „Über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis“ über die allegorische Bindung ethischer Aussagen und Normen in dieser Hinsicht festgelegt⁵²⁵. Der Soziologe Niklas LUHMANN hält, das sei an dieser Stelle angemerkt, eine allgemeingültige, normative Ethik ohnehin für überholt. Seit KANT sei die Gesellschaft in diverse Subsysteme zerfallen, die sich autonom steuern und

⁵²² COUBERTIN, Pierre de: Der Olympische Gedanke. S. 22.

⁵²³ GERHARDT, Volker: Die Moral des Sports. In: Sportwissenschaft 21. Jg. Heft 2 1991. S. 137.

⁵²⁴ Vergl. zu „Gerechtigkeit als Willkürverbot“ auch HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. S. 233.

⁵²⁵ Vergl. BERKEMANN, Jörg: Fairness als Rechtsprinzip. In: Juristische Rundschau. 64. Jg. 1989. S. 222.

eine übergreifende Ethik entbehrlich machten⁵²⁶, die für ihn ohnehin nur den Charakter einer „deskriptiven Reflexionstheorie“ hat⁵²⁷.

Weniger pragmatisch, dafür eher poetisch kennzeichnet DIEM in dem kleinen Text ‚Dein Olympia!‘ den olympischen Impetus: „Vielleicht denkst du [...], dass es mit deinen bescheidenen Gaben nicht einmal zu einer kleinen Kreismeisterschaft reicht? Und dass du deshalb besser erst gar nicht richtig anfängst, dich vergeblich abzustrampeln [...]. Wenn du so denkst, dann hast du von dem großen Gedanken, der hinter den Olympischen Spielen steht, und den man auch die Olympische Idee nennt, nicht die Spur begriffen. [...] Sie ruft dich auf, das aus dir zu machen, was in dir steckt, und deine Gaben nicht ungenutzt zu lassen. Sie will nicht, dass du das Unmögliche, sondern das dir Mögliche vollbringst! [...] Dein Olympia wird dann der Ort sein, an dem du die Spanne zwischen dem, was du jetzt kannst und der Leistung, die in dir steckt, überwunden haben wirst. [...] Dort gibt es zwar keine Goldmedaillen, aber der Jubel, der in dir klingt, weil du aus dir gemacht hast, was du konntest, ist beglückender als das Geschrei der Zehntausende, die den Olympiasieger bei den Spielen feiern.“⁵²⁸ Zugegeben, der Pathos dieser Sprache ist uns heute fremd, aber der Text ist in seiner Verbindung der intellektuellen Aussage mit einer emotionalen Botschaft immer noch richtig und wunderschön. Und selten ist ein sportethischer Gedanke den Herausforderungen und Bildungszielen der modernen Leistungsgesellschaft so nahe gekommen wie hier. Die anderen, bereits erwähnten Wertkomplexe einer olympischen Erziehung haben genauso wenig an Aktualität eingebüßt. ‚Das Beste aus sich zu machen‘ kann ja nur akzeptabel und sittlich erstrebenswert sein, wenn es nicht auf Kosten anderer geschieht, also wenn die ungeschriebenen Gesetze der Fairness beachtet und gelebt werden. Und auch die Selbstverwirklichung der eigenen Person kann nur gelingen, wenn die Grenzen der eigenen Leistungsfähigkeit akzeptiert und integriert werden und das eigene Ego in der Interaktion mit anderen Personen reflektiert und ausgelebt wird. KRÜGER zieht Parallelen zu den Forderungen und pädagogischen Ideen von Jean PIAGET, der das Ziel von Erziehung darin

⁵²⁶ Vergl. MEINBERG, Eckhard: Dopingssport im Brennpunkt der Ethik. S. 14f.

⁵²⁷ A.a.O., S. 24.

⁵²⁸ Zit. nach : KÖRNER, Hans-Joachim u. SPIEGEL, Alfons (Hrsg.): Spiel- und Sportbüchlein der deutschen Jugend. 3. Folge. Frankfurt 1961. S. 4 f.

sah, Kinder und Jugendliche auf das Leben in einer zusammenwachsenden Welt vorzubereiten. Dies könne nur gelingen, wenn die „natürlichen“, menschlichen Egoismen durch Werte ergänzt würden, die solidarisches Denken und Handeln ermöglichen. Das wiederum beruhe auf Handeln durch Erfahrung und führe zu einem „self government“. Darin käme die von der olympischen Idee nahegelegte und von PIAGET angemahnte internationale Perspektive einer modernen Pädagogik zum Ausdruck, einer Pädagogik, „für die Frieden und Solidarität im Mittelpunkt stehen, deren Moral sich nicht nur über den Verstand, sondern auch und vor allem über Herz und Hand vermitteln lässt und die mit Inhalten, Mitteln und Methoden arbeitet, die weltweit bekannt, verbreitet und beliebt sind“⁵²⁹. Und damit ist natürlich der Sport angesprochen.

WILLIMCZIK meint zu beobachten, das „Bekenntnis zur olympischen Erziehung“ sei überwältigend⁵³⁰. Er beruft sich auf das – sicher eindeutig interessengelenkte – ‚Weißbuch Olympische Erziehung‘, das im Rahmen der (später gescheiterten) Olympiabewerbung der Stadt Düsseldorf (für die Region Rhein-Ruhr) erstellt wurde. Dort heißt es: „Durch die Vermittlung von Werten wie Leistungs- und Anstrengungsbereitschaft, Hingabe und Gemeinsinn und gegenseitige Achtung bereichert die olympische Erziehung sowohl die individuelle Lebensqualität als auch die Gesellschaft“⁵³¹.

Auch für COURT ist die sportliche Praxis im olympischen Geist eine Frage der „inneren Moral“ des Sports, bei der die Funktion der Fairness das zentrale Moment der sportlichen Moral ausmacht.⁵³² Die Verbindlichkeit der Moral ist für ihn der Maßstab zur Bewertung von Aussagen der Sportethik als haltbar oder unhaltbar: „Die Ansätze der Sportethik müssen sich an der Frage messen lassen, was sie zur Sicherung der Funktionsbedingungen fairen Sports leisten.“⁵³³ Damit bleibt der Autor bei einer konservativen Betrachtungsweise und folgt nicht der co-existentiellen Konzeption von MEINBERG, der im

⁵²⁹ KRÜGER, Michael: Olympische Spiele und olympische Erziehung. S. 64.

⁵³⁰ WILLIMCZIK, Klaus: Auf dem Wege zu einer erziehungswissenschaftlichen olympischen Pädagogik. In: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hrsg. vom NOK für Deutschland. St. Augustin 2004. S. 83-111.

⁵³¹ Vergl. DÜSSELDORF-RHEIN-RUHR 2012 GmbH. (Hrsg.): Weißbuch Olympische Erziehung. Düsseldorf 2002. S. III.

⁵³² Vergl. COURT, Jürgen: Kritik ethischer Modelle im Sport. Köln 1994. S. 270.

⁵³³ A.a.O., S. 233.

Gegensatz zu der konventionellen Praxis, die Sportethik meist mit der Fairness-Ethik zu identifizieren, auch andere Perspektiven und Themenschwerpunkte herausstellte.⁵³⁴ Allerdings gibt auch er sich keinerlei Illusionen hin, wenn er schreibt: „Eine Philosophie des Sports scheint, sportlich gesprochen, nicht konkurrenzfähig zu sein (im Vergleich zu den naturwissenschaftlich ausgerichteten Forschungsdisziplinen; Anm. durch den Verfasser), ist ihr Output mehr oder weniger unsichtbar und, unter regierendem kapitalistischen Verwertungsinteresse, schlicht irrelevant.“⁵³⁵ MORGAN bezeichnet die (Sport-) Moral unter Rückgriff auf NIETZSCHE als etwas „Unegoistisches“ im Gegensatz zum Egoismus⁵³⁶. Die Trilogie der oben genannten Wertkomplexe wird von GRUPE, der sich dabei auf COUBERTIN bezieht, in fünf pädagogischen Grundsätzen entfaltet⁵³⁷. Erstens gehe es um das Prinzip der Leib-Seele-Einheit und einer daraus abzuleitenden ganzheitlichen Erziehung des Menschen sowie zweitens um die Selbstgestaltung oder Selbstverwirklichung, wie wir heute sagen würden. Diese beiden Ziele gehörten zum Bestand des allgemeinen pädagogischen Denkens bereits im 19. Jahrhundert. Das dritte Ziel beschreibt das Ideal des Amateurismus, das für COUBERTIN heilig war. Profisportler hätte er auf einem Niveau mit römischen Gladiatoren oder Zirkuskämpfern gesehen. Heute, über einhundert Jahre später, wissen wir, dass der olympische Sport an diesem Ideal seines Begründers nicht festgehalten hat. Der vierte Grundsatz betrifft die Bindung des Sports an ethische Prinzipien wie vor allem Fair Play und gegenseitigem Respekt. COUBERTIN hat den Sport sogar als „Schule der Fairness“⁵³⁸ bezeichnet. Und der fünfte Grundsatz schließlich bezieht sich auf die Friedensidee des Sports und seinen Auftrag zur Völkerverständigung und Versöhnung. Für COUBERTIN stand das Leistungs- und Wettkampfprinzip im Dienst dieser Friedensidee, indem sich Menschen unterschiedlicher Nationen, Rassen und Bekenntnisse zum friedlichen Wettkampf treffen und sich kennenlernen.

⁵³⁴ Vergl. HAUG, Tanja: Doping. S. 61.

⁵³⁵ MEINBERG, Eckhard: Dopingsport. S. 111.

⁵³⁶ Vergl. MORGAN, William J.: Why sports morally matter. S. 65.

⁵³⁷ Vergl. GRUPE, Ommo: Olympische Pädagogik. S. 40-42.

⁵³⁸ Zit. nach GRUPE, Ommo: Olympische Pädagogik. S. 41. Allerdings verwendete COUBERTIN anstatt ‚Fairness‘ den Begriff der ‚praktischen Ritterlichkeit‘.

Wenn also nach dem heutigen Verständnis eines olympischen Sports und einer olympischen Erziehung gesucht wird, kommt man an dem leistungs- und wettkampforientierten, gleichzeitig fairen und international ausgerichteten Sport nicht vorbei⁵³⁹. „Zwar sah COUBERTIN auch den gesundheitsorientierten Sport [...] als wichtig an. Aber die Ziele, die dieser verfolge, sind in seinen Augen andere als die des olympischen Sports, der an Leistung, Wettkampf und Internationalität orientiert ist und der diese über faires Handeln in agonalen Bewährungssituationen in die Erziehung junger Menschen umsetzen sollte.“⁵⁴⁰ Wie bereits mehrfach erwähnt hat auch COUBERTIN die Gefahren möglicher Fehlentwicklungen im olympischen Sport und damit in der olympischen Idee schlechthin gesehen, wenn nicht vorausgesagt. Bereits 1894 sah er die Ambivalenz des Sports, der gleichzeitig Kultur- und Wirtschaftsgut sein konnte. Er könne „die edelsten wie die niedrigsten Leidenschaften ins Spiel bringen.“ Wenig später, der Satz bezieht sich auf die Athletik, fährt er fort: „Schließlich kann man sie genauso gut verwenden, den Frieden zu festigen wie den Krieg vorzubereiten.“⁵⁴¹

Das darauf folgende Jahrhundert hat ihm Recht gegeben, aber ist damit die Olympische Idee tot? Ist das Verbot des Tötens anderer Menschen dadurch obsolet, dass immer wieder dagegen verstoßen wird? Doch wohl kaum, und so muss die kritische Frage nach dem Sinn und der Legitimation einer olympischen Erziehung besonders danach fragen, ob und inwieweit der Olympismus (und in der Konsequenz auch die Sportpädagogik) sich immer wieder (selbst-) kritisch hinterfragen und mit dem Gefährdungspotenzial für und durch eine große Idee kontinuierlich auseinandersetzen. Und Letzteres ist, bei allem, was man der olympischen Idee bzw. den Spielen vorwerfen kann, der Fall. Darum ist es legitim, wie COUBERTIN die olympische Idee eine ‚pädagogische Idee‘ zu nennen⁵⁴². GRUPE hält sie für ‚das Eigentliche‘ des

⁵³⁹ GESSMANN spricht in diesem Zusammenhang von den „olympischen Zwillingssprinzipien“, von den „kommunizierenden Kräften von Leisten und Fairsein“. Vergl. GESSMANN, Rolf: Olympisches Menschenbild und schulische Sportdidaktik. In: Olympische Erziehung. S. 140.

⁵⁴⁰ GESSMANN, Rolf: Olympisches Menschenbild und schulische Sportdidaktik. S. 43.

⁵⁴¹ COUBERTIN, Pierre de: Olympische Erinnerungen. Frankfurt (2)1959. S. 30f.

⁵⁴² COUBERTIN hat auch den Begriff ‚Olympische Erziehung‘ nicht benutzt. Er sprach von der ‚L'éducation angleteerre‘ oder auch von ‚L'éducation athlétique‘, was später mit dem Begriff ‚Sportliche Erziehung‘ ins Deutsche übertragen wurde. Vergl. NAUL, Roland: Von der Pädagogik des Olympismus zur Didaktik der olympischen Erziehung. In: Olympische Erziehung. S. 113.

olympischen Sports. „Der olympische Sport erfährt seine pädagogische Bedeutung dadurch, dass man in bestimmten sozialen Kontexten handelt und sich dabei an bestimmten Sinnmustern und Werten orientiert.“⁵⁴³ Damit entwerfe der Sport auch ein „Gegenbild zu den Beliebigkeiten und Unverbindlichkeiten eines inzwischen weit verbreiteten hedonistischen Spaß- und Erlebnissports“⁵⁴⁴, ohne dass damit gesagt sei, dass der olympische Sport keinen Spaß machen dürfe. Sportliches Training und sportlicher Wettkampf werden wieder einmal als ideales Lernfeld für soziales Verhalten gesehen. Aus der Perspektive der Globalisierung könnte man neben den ‚sozialen Kontext‘ auch einen ‚internationalen Kontext‘ stellen. Wir erinnern uns: Die Internationalität und der völkerverbindende, friedensstiftende Impetus der Olympischen Idee gehörte von Beginn an zu den Kernfunktionen des olympischen Sports! Welches Ereignis außer den Spielen und vielleicht dem Alltag in europäischen Fußball-Ligen könnte der Utopie einer ‚friedlichen Jugend der Welt‘⁵⁴⁵ kraftvoller zum Ausdruck bringen? KRÜGER ruft in Erinnerung, dass es für Sportlerinnen und Sportler in aller Welt das Größte sei, bei Olympischen Spielen dabei sein zu dürfen. „Selbst für die hart gesottensten Profis bedeutet Olympia etwas ganz Besonderes, weit mehr als eine Weltmeisterschaft in einer speziellen Sportart“⁵⁴⁶. Wie die großartigen Spiele von Sydney 2000 und Salt Lake City 2002 gezeigt haben, hat das in Europa entzündete olympische Feuer bereits so heftig auf den australischen und amerikanischen Kontinent übergegriffen, dass es sogar über deren nationale sportliche Großereignisse wie etwa den ‚Super Bowl‘ hinaus leuchtet. Olympische Spiele im 21. Jahrhundert sind nicht irgendein Sport-Event, sie sind das ultimative Event auf dem Gebiet des Sports, auch deshalb, weil sie eben mehr sind als nur ein Event: Olympische Spiele stellen die Inkarnation einer weltumspannenden Idee des modernen Sports dar.“⁵⁴⁷ Die Spiele seien deshalb wichtiger als die Idee, so schlussfolgert er, weil sie nicht durch Worte,

⁵⁴³ GRUPE, Ommo: Olympische Pädagogik. S. 45.

⁵⁴⁴ A.a.O., S. 47.

⁵⁴⁵ Wenn es schon keine ‚Jugend einer friedlichen Welt‘ ist!

⁵⁴⁶ Dem Verfasser steht noch die Begeisterung des weltbesten (und vermutlich bestbezahltesten) Basketballspielers Dirk NOWITZKI vor Augen, als sich die deutsche Basketballmannschaft 2008 ‚auf den letzten Drücker‘ für die Olympiateilnahme qualifizierte und der NBA-Star auf diese Weise zum Olympiateilnehmer wurde.

⁵⁴⁷ KRÜGER, Michael: Olympische Spiele und Olympische Erziehung. S. 55.

sondern durch Taten leben. Olympismus sei eine Form von gelebtem, erfahrungs- und realitätsgestütztem Idealismus. Die Olympische Idee könne durchaus unterschiedlich interpretiert werden, ihre eigentliche Botschaft bestehe jedoch in den Spielen und im Sport selbst. Die Sprache der Spiele und des Sports seien international und universell. Sie werde oder könne auch von denen verstanden werden, die niemals auch nur eine Zeile über die Olympische Idee gelesen und nie einen Vortrag über Olympismus gehört haben, und zwar deshalb, weil sie die Spiele sehen, miterleben, sich von ihnen mitreißen und begeistern lassen. Es gäbe kein oder kaum ein Ereignis, das von so vielen Menschen auf der Welt wahrgenommen wird, wie die Olympischen Spiele. Trotz der unterschiedlichsten Sprachen, die sie sprechen, verstehen sie alle die Botschaft, die von den Spielen ausgeht.

DAUME hatte den Sinn Olympias 1990 so auf den Punkt gebracht: „Durch die engagierte eigene Leistung im geregelten fairen Wettbewerb das Beste zu erreichen, wobei keinerlei Diskriminierungen der Teilnehmer zugelassen sind: Dies ist der Kern dieser Idee“⁵⁴⁸ Von der Olympischen Idee fühlen sich sicherlich diejenigen angesprochen, die auch selbst nach dem Vorbild olympischer Athletinnen und Athleten Sport treiben und sich im Sport und außerhalb des Sports „wie echte Olympioniken verhalten wollen: sich anstrengen, sich bemühen, voran kommen wollen, und dabei fair im Umgang mit anderen bleiben, jedem eine Chance geben, niemanden ausschließen und ausgrenzen“⁵⁴⁹. Diese universelle Friedens- und Fairnessbotschaft, dieses olympische Bekenntnis werde in Form der Spiele sichtbar gemacht und verbreitet. Sie kämen nicht nur in den sportlichen Wettkämpfen, sondern auch in den feierlichen Zeremonien, Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen und Siegerehrungen zum Ausdruck. In der olympischen Tradition haben sich die Spiele inzwischen zu Gesamtkunstwerken entwickelt, die aus Musik, Bewegung, Tanz und Bühnenkunst bestehen und die auch den Zweck haben, Kunst und Kultur der ausrichtenden Stadt und des Gastlandes zu präsentieren. Eine Teilnahme an den Spielen, sei es als aktiver Sportler oder Sportlerin, sei es als Trainer, Funktionär, Organisator, Helfer oder Zuschauer in den Stadien

⁵⁴⁸ DAUME, Willi: Haben die Olympischen Spiele und die Olympische Idee noch eine Zukunft? S. 274.

⁵⁴⁹ KRÜGER, Michael: Olympische Spiele und olympische Erziehung. S. 55.

oder ‚virtuell‘ im eigenen Wohnzimmer, vermittelt möglicherweise den stärksten und, wegen der Regelmäßigkeit des Ereignisses, auch den nachhaltigsten Erziehungsimpuls im Sinne einer Erziehung zu Fairness und Respekt, zum Bekenntnis zu einer internationalen Gemeinschaft und zu einem friedlichen Wettstreit. Nicht explizit zum Olympischen Sport äußert sich DE WACHTER, als er den Sport mit den Menschenrechten in Verbindung bringt. Beides seien Produkte der Moderne und wiesen zahlreiche ideelle Parallelen auf. Es gehe nicht darum, von außen moralische Forderungen an den Sport heranzutragen, sondern in der Welt des Sports Elemente zu entdecken, die Bedeutungsträger für zwischenmenschliche Verhältnisse sind und die auch durch den Begriff der Menschenrechte betroffen sind. Dabei äußert er sich besonders zu dem Verbot jeglicher Diskriminierung und die Unterscheidung verschiedener sozialer Rollen. Für DE WACHTER liegt im Sport die „intrinsische Dynamik des Spiels“. Menschenrechte sind für ihn letztlich zu verstehen als charakteristisches Element sozialer Verhältnisse in der Moderne im Sinne einer funktionalen Differenzierung. „Rechte schützen diese Differenzierung, weil sie jedes Subsystem (Politik, Religion, Kunst, Handel, Spiel) schützen gegen Interferenzen aus anderen Subsystemen.“⁵⁵⁰ Somit seien der Sport und das Sportspiel erlebte Abbilder dieser Verhältnisse und besäßen gerade darum eine wichtige pädagogische Funktion.

⁵⁵⁰ DE WACHTER, Frans: Sport und Menschenrechte. S. 186.

7.2 Impulse und Ansätze für weitere Untersuchungen

Wie ausführlich dargestellt wurde, gibt es ein Delta zwischen expliziten Forderungen der Sportregeln, der allgemeinen Gesetze oder Regeln des Handels- und Wirtschaftsrechts und der Intention von Fairness und Fair Play. Diese Lücke kann nicht durch weitere, feiner verästelte Regularien geschlossen werden. Auch eine Expansion der Jurisdiktion durch mehr Schiedsrichter und Videobeweise im Sport oder durch die Schaffung weiterer Gesetze und Ausführungsbestimmungen in der allgemeinen Rechtsprechung würde nicht weiterhelfen, im Gegenteil: Solche Maßnahmen würden den Handlungs- und Entscheidungsspielraum des Einzelnen, der sich auf durch Erziehung vermittelte, ethisch-moralische Einsichten und Normen stützt, eher verengen. Das Gegenteil ist nötig. Die Verantwortung für einen fairen Spielbetrieb oder Wettkampf muss wieder mehr an die Spieler und Akteure zurückgegeben und darf nicht ausschließlich bei den Schiedsrichtern, Wettkampfgerichten oder Liga-Ausschüssen gesehen werden⁵⁵¹. CARR hat es in Anlehnung an KANT und dessen „interaktiven Moral“⁵⁵² so gesehen: „Fair zu sein, fair zu spielen oder zu handeln bzw. zu verhandeln bedeutet, dass wir die Verantwortlichkeiten als kooperative Partner achten. Wir erfüllen die Rollen, die wir in spezifischen sozialen Zusammenhängen spielen [...] Das ist das, was wir unseren Partnern schulden und das ist das, was sie uns schulden.“⁵⁵³ Wenig später unterscheidet der Autor zwischen fairer Gesinnung und fairen Handlungen und meint, Fairness bzw. Unfairness würde durch die Handlungen sichtbar und nicht durch die Motive. „Man kann fair spielen, selbst wenn man nicht fair gesonnen ist.“⁵⁵⁴ Fairness ist also kein Gefühl, sondern eine Handlungsweise, die für unsere Zivilisation konstituierend ist. Der Respekt und Höflichkeit gegenüber fremden Personen oder älteren Menschen beispielsweise begründet sich ja auch nicht durch eine besondere Zuneigung, sondern ist eine allgemeine Verhaltensnorm. Die Forderung muss also lauten ‚mehr Fair Play‘ und weniger Regeln‘, oder ‚mehr Charakter, weniger Strafe‘! Als Kinder haben wir einen Mitspieler, der aus

⁵⁵¹ Hiermit wird an die Autorität des ‚ungeschriebenen Gesetzes‘ appelliert, oder, wie VOLKAMER es an der zitierten Stelle ausgedrückt hat: ‚Das tut man nicht‘.

⁵⁵² Vergl. LENK, Hans: Wettkampf-Fairness, assoziative Moral, strukturelle Dilemmasituationen. S. 124.

⁵⁵³ CARR, Craig L.: On Fairness. Aldershot 2000. Zit. nach LENK, Hans: Wett-Kampf-Fairness. S. 124.

⁵⁵⁴ Ebenda, S. 125.

einer Laune heraus plötzlich den Bolzplatz verließ und nach Hause ging, einen „Spielverderber“ genannt, zumindest dann, wenn er obendrein den Spielball mitgenommen oder durch sein Ausscheiden das Gleichgewicht zwischen beiden Teams ins Wanken gebracht hat. Die Bezeichnung ist sehr zutreffend, denn unfaires Verhalten verdirbt das Spiel. Fairness gegenüber den Mitspielern oder Gegnern dagegen begründet sich aus einem Respekt gegenüber dem Spiel, das Mindeste, was man von allen Menschen, die Sport treiben, erwarten kann.

7.3 Einige praktische Vorschläge

7.3.1 Fair Play-Auszeichnungen in Mannschaftssportarten

Denkt man nun über praktische Maßnahmen nach, die der formulierten These Folge tragen und auf den Ausbau von Sanktionen der Unfairness verzichten, um stattdessen im moralisch-appellativen Sinne zu wirken und Fair Play bewusst dem Entscheidungs- und Handlungsrahmen des Einzelnen zuzuweisen, kommen Anreizsysteme für Fairness in den Blick, wie sie in Form diverser Fair Play-Awards ja bereits praktiziert werden. Soll sich eine Handlungs- bzw. Spielweise im Sport auf ethische Prinzipien, den Ethos des Sports allgemein oder den Olympischen Gedanken beziehen und darin begründen, würde man sich allerdings durch extrinsische Mechanismen keinen Gefallen tun: Der besonders fair handelnde Sportler sähe sich ansonsten dem Vorwurf ausgesetzt, er spekuliere ja nur auf die Auszeichnung des Fairness-Preises oder einen anderen Vorteil. Auch die Gewährung sportlicher Vorteile wie beispielsweise durch die Qualifikation zum Fußballwettbewerb der UEFA durch Anrechnung von Gelben Karten wurde entsprechend kritisch diskutiert, wobei der Verfasser bereits auf den nur vagen, vielleicht gar nicht bestehenden Zusammenhang zwischen Foulspiel und Unfairness hingewiesen hat. Es geht also darum, Maßnahmen zu entwickeln, die gewünschtes positives Verhalten verstärken, in dem sie Erscheinungsformen und Beispiele von Fair Play in Erinnerung rufen und dokumentieren. Dazu könnte auch gehören, dem Gedanken der Fairness bereits bei der Nominierung von Sportlern, bei der Mannschaftsaufstellung (z.B. vor Länderspielen⁵⁵⁵) und auch in der Sportberichterstattung einen größeren Raum zu geben. Bezogen auf den Fußballsport hat der Verfasser mit offiziellen Vertretern des DFB⁵⁵⁶ über die Idee einer ‚grünen Karte‘ gesprochen, mit deren Hilfe der Schiedsrichter positives Verhalten der Spieler im Sinne von Fair Play honorieren könnte. Es handelte sich dabei auch um eine Art positiven Feedbacks an die Spieler bzw.

⁵⁵⁵ Der Fußballspieler Bastian SCHWEINSTEIGER flog beispielsweise bei der EURO 2008 nach einem rüden Revanchefoul im zweiten EM-Vorrundenspiel gegen Kroatien und der damit verdienten zweiten Gelben Karte vom Platz. Von der Europäischen Fußball-Union (UEFA) wurde er nach seiner Roten Karte für ein Spiel gesperrt. Der Bundestrainer hätte ihn ansonsten vermutlich wieder aufgestellt.

⁵⁵⁶ Es handelte sich um den FIFA-Schiedsrichter Florian MEYER sowie den Abteilungsleiter für das Schiedsrichterwesen beim DFB Lutz Michael FRÖHLICH. Das Gespräch fand am 10.3.2009 in Hannover statt.

Spielerinnen für ihre Mitwirkung an einem fairen Spiel und der Würdigung des Spielgedankens. Auf diese Weise würde auf dem Spielfeld und gegenüber dem Sportpublikum die Sensibilität für Fair Play wachgehalten und gefördert, faires Verhalten würde anerkannt. Gegenwärtig ‚bezahlt‘ der Spieler bzw. die Spielerin ggf. für ein Foul mit einer Gelben Karte. Damit ist für ihn oder sie ‚in der Regel‘ (im wahrsten Sinn des Wortes!) der Fall erledigt. Selten ist zu beobachten, dass man dem gefoulten Spieler auf die Beine hilft oder mit Interesse bei ihm verweilt, falls er sich verletzt hat, sich vielleicht sogar entschuldigt. Die regeltechnische Sanktionierung des Fouls hat sozusagen die Rechnung beglichen, es scheint keinen Raum für einen zwischenmenschlichen Ausgleich zu geben, der eben nur durch individuelle Gesten der Fairness zu gestalten ist. Dies alles soll, sofern es geschieht, durch eine grüne Karte honoriert werden⁵⁵⁷. Wichtig erscheint dabei allerdings, dass sie nicht bei belanglosen Selbstverständlichkeiten gezeigt wird, beispielsweise wenn ein Spieler die letzte Ballberührung vor Überschreiten der Seitenlinie anzeigt. Sie sollte ‚echten‘ Fair Play-Gesten vorbehalten bleiben, durch die der Spieler auf einen Vorteil, vielleicht sogar den Torerfolg, zu Gunsten der Fairness verzichtet. Fair Play muss immer einen Preis haben, sonst ist es eine hohle Geste. Natürlich darf der Verzicht eines Spielers oder einer Spielerin auf eine „Notbremse“ auf keinen Fall als Fair Play angesehen werden, regelkonformes Verhalten darf grundsätzlich nicht besonders gewürdigt werden. Und natürlich dürften mit dem Zeigen der grünen Karte keine weiteren Vergünstigungen oder Kompensationen verbunden sein. Ansonsten bestünde die Gefahr, dass Fair Play zum taktischen Kalkül des eigenen Vorteils würde, was wiederum mit Fairness nichts mehr zu tun hätte. Vielleicht entstehen und geschehen auf diese Weise (wieder häufiger!) Situationen auf dem Sportplatz und dem Fußballfeld, die auch die Zuschauer gerne sehen, weil sie die positive, emotionale und ästhetische Dimension des Spiels in Erinnerung rufen und vor Augen führen. ‚Wahre‘ Fair Play-Gesten sind vielleicht im Profifußball selten geworden. Daraus zu schließen, dass ihre Rückkehr in den Spielalltag der Profi-Ligen nicht auf eine positive Resonanz bei Spielern, Funktionären und

⁵⁵⁷ SCHORR schlägt vor, dass sich Schülerinnen und Schülern im Sportunterricht nach einem Foul beim Handball- oder Fußballspielen beim Gegner entschuldigen, aus „erzieherischen Gründen“. Vergl. SCHORR, Margarete: Olympische Erziehung im Schulsport. In: Olympische Erziehung. S. 161.

Zuschauern stoßen könnte, ist nach den Ergebnissen der Befragung nicht zu erwarten, im Gegenteil: Vielleicht findet sich ja schon bald ein Sponsor, der analog zu dem ‚Tor der Woche‘ das ‚Fair Play des Monats‘ im Fernsehen dokumentiert und prämiert!⁵⁵⁸

Es soll und darf natürlich an dieser Stelle nicht unterschlagen werden, dass die zu Rate gezogenen ‚Profis‘ von der Idee der ‚grünen Karte‘ nicht angetan waren, aus nachvollziehbaren Gründen. Erstens würde damit den Schiedsrichtern noch mehr Verantwortung aufgebürdet, zudem die Last weiterer, vermutlich häufig umstrittener Entscheidungen. Es müsse jedoch so sein, darin stimmten die Referees mit dem Verfasser überein, dass den Spielern und Akteuren mehr ‚Zuständigkeit‘ für Fair Play zugemutet werden müsse; Man dürfe den Spielern die Verantwortung nicht abnehmen, die Konsequenzen eigenen Verhaltens zu tragen und zu eigenen Fehlern zu stehen. Das passt wiederum zu den bereits zitierten Fair Play-Grundsätzen der kanadischen olympischen Gesellschaft, die zu dem Ergebnis kommen: „Ziel einer Fair Play-Erziehung muss sein, weniger Schiedsrichter einzusetzen, nicht mehr!“ Der Schiedsrichter solle in jedem einzelnen Sportler entwickelt werden, indem jeder anfängt, darauf zu achten, dass „er seinen Nachbarn nicht betrügt“⁵⁵⁹. Ein Foul sei eben immer ein Fehler, meistens ein vermeidbarer, so die deutschen FIFA-Schiedsrichter Florian MEYER und Lutz-Michael FRÖHLICH im Gespräch mit dem Verfasser. Einigkeit konnte zudem hergestellt werden in der prinzipiellen Forderung, taktische Fouls stärker zu sanktionieren. Ein taktisches Foul ist per se vorsätzlich und verletzt damit den Spielgedanken eklatant. Man müsste diskutieren, dafür grundsätzlich eine Verwarnung auszusprechen. Allerdings läge der Ermessensspielraum, ein behäbiges Verhalten des Torwarts vor dem Abstoß als Zeitspiel zu ahnden oder

⁵⁵⁸ Welche extreme öffentliche Wahrnehmung Gesten der Fairness und sportlicher Freundschaft auch in den Medien erfahren, beweist der ‚Friedenskuss‘ der Georgierin Nino Salukwadse und der Russin Natalja Paderina. Auf dem Podest umarmten sich die beiden Pistolenschützinnen, nachdem seit Tagen russische und georgische Soldaten im Kaukasus kämpften. Während sich ihre Länder im Krieg um die abtrünnige georgische Provinz Südossetien befanden, winkten die Frauen demonstrativ Arm in Arm mit ihren Blumensträußen. Der Verfasser interessiert sich wie viele andere Olympiazuschauer eigentlich nicht für Pistolenschießen. Dennoch bekam er diese Szene in verschiedenen Fernsehsendungen mindestens ein halbes Dutzend Mal gezeigt.

⁵⁵⁹ Vergl. Anhang.

unsanktioniert zu lassen, einmal mehr beim Schiedsrichter, dem natürlich die Umstände des Spiels bei der Entscheidung zu Hilfe kämen.

Der Deutsche Fußballbund hat nach dem Vorbild der UEFA in seinen Profiligen inzwischen ein Bewertungssystem eingeführt, bei dem durch neutrale Beobachter und mit Hilfe eines strukturierten Beobachtungsbogens alle Spiele im Blick auf die ‚Rahmenbedingungen‘ und den Fair Play-Charakter erfasst werden⁵⁶⁰. Gestützt auf die dabei festgestellten Fakten könnte unter dem Vorschlagsrecht des Schiedsrichters und durch eine Jury aus beiden Trainern, je einem weiteren Vereinsvertreter sowie dem Schiedsrichter und seinen Assistenten ggfs. nach jedem Spiel eine Fair Play-Medaille vergeben werden – an einen Spieler, eine Spielerin, einen Vereinsvertreter oder aber das Publikum.

Was eine ‚grüne Karte‘ oder eine rituelle Fair Play-Medaille im Fußball übertragen auf andere Sportarten und –disziplinen sein könnte, muss einer intensiveren, weiteren Beschäftigung mit der Praxis von Fairness vorbehalten bleiben. Vor einer Inflationierung der Prämierung von Fair Play muss natürlich gewarnt werden, ebenso vor dem Effekt, den sportlich Unterlegenen sozusagen ‚zum Trost‘ mit einem Fairnesspokal auszuzeichnen. Damit würde man dem Gedanken einer Fairnesserziehung keinen Gefallen tun.

⁵⁶⁰ Die erwähnten Beobachtungsformulare der UEFA bzw. des DFB liegen dem Verfasser vor.

7.3.2 Die Förderung des Fair Play in Randsportarten

Ein weiterer, praktischer Ansatz für die stärkere Verankerung des Fair Play-Gedankens liegt im Bereich von Sportarten, deren kommerzielle Durchdringung noch nicht bis in ein destruktives Maß erfolgt ist. Damit sind Sportarten gemeint, die für das Fernsehen nicht attraktiv sind, wobei der Frage eines Zusammenhangs zwischen Wesen und Erscheinungsform einer Sportart und ihrer offensichtlichen Attraktivität nicht nachgegangen werden soll: Es ist beispielsweise für den Verfasser eines der größten Rätsel der Menschheit, warum so viele Amerikaner gerne Baseball-Spiele sehen, noch kann er nachvollziehen, warum es spannend ist, anderen Menschen beim Fahrradfahren zuzugucken. Lassen wir diese Frage also außer Acht und konzentrieren uns auf einen möglichen Beitrag von Rand- und Nischensportarten für die Kultivierung des Fair Play-Gedankens. Bereits OTT hatte gehofft, die so genannten Randsportarten könnten zu „Refugien und Ecksteinen des Fair Play“ werden. Dort würden die „moralischen Ressourcen“ aufbewahrt, derer der kommerzialisierte Sport zu seiner dereinst notwendigen Renaissance bedarf.⁵⁶¹ Ein Blick auf Randsportarten vermittelt allerdings nicht in jedem Fall Zuversicht, zumindest was den Einfluss von Sponsoren und anderen Geldgebern betrifft. So müssen manche Sportarten auf Grund der geringen Verbreitung auf sportliche Meisterschaften ebenso verzichten wie auf funktionierende Vereins- und Verbandsstrukturen. Die eine oder andere Sportart scheint es quasi nur im Fernsehen zu geben. Dennoch gibt es natürlich sehr populäre, wenn auch nicht unbedingt sehr verbreitete Sportarten wie beispielsweise Rudern, aber auch Rennrodeln oder Bobfahren, bei denen es relativ einfach wäre, das vorhandene Sportgerät unter den Teilnehmern auszulosen, damit der Wettkampf auch auf den sportlichen Bereich begrenzt bleibt. So wäre es einfach, beim Biathlon grundsätzlich alle Waffen baugleich auszuführen und den Sportlern für den Wettkampf zur Verfügung zu stellen. Bei einem Wettbewerb am 27. Dezember 2008 in Deutschland startete eine norwegische Athletin mit einem Reservegewehr der deutschen Mannschaft,

⁵⁶¹ Vergl. OTT, Konrad: Grundlelemente der Gerechtigkeit im Sport. S. 146f.

weil sie ihre Waffe vergessen hatte⁵⁶². Letztes Beispiel: Auch bei Reiterwettbewerben wäre es denkbar, Pferde auszulosen. Schließlich sollen ja die besten Reiter ermittelt werden und nicht die besten Pferde. Das geschieht auch bereits in einigen Wettbewerben und eröffnet dem Fair Play neue Möglichkeiten. Der Springreiter Marcus EHNING aus Borken erhielt übrigens 2007 die alljährlich vom Verband Deutscher Sportjournalisten (VDS) vergebene Fair Play-Trophäe. Der Reiter hatte bei einem großen Turnier in Aachen mit einer ungewöhnlichen Geste auf den Sieg in einer hoch dotierten Prüfung verzichtet. Beim „Best of Champs“ stoppte er freiwillig vor dem letzten Hindernis des Parcours und ermöglichte so ein Stechen. Bei der Prüfung mit Pferdewechsel hatte vorher sein Hengst For Germany RD zuvor bei den Ritten mit seinen Konkurrenten mehrfach verweigert und EHNING damit einen uneinholbaren Vorsprung beschert. Anschließend verzichtete er auf seine Teilnahme am Stechen und begnügte sich mit dem dritten Platz⁵⁶³.

⁵⁶² Waffe und Munition müssen in Norwegen auf Reisen getrennt befördert werden. Vielleicht hatte sie auch die Munition vergessen.

⁵⁶³ Vergl. <http://www.reitsport-nachrichten.de/fair-play-trophy-f-r-marcus-ehning-6.html> (Zugriff am 7.1.2009)

7.3.3 Ein Vorschlag zur Doping-Thematik

Von der Doping-Problematik war hier bisher noch gar nicht die Rede. Sie soll in dieser Untersuchung sogar bis auf einige Anmerkungen zurückgestellt werden, aus folgenden Gründen: Zum Einen sind einige Sportarten wie beispielsweise der Straßenradsport im Profibereich offensichtlich dermaßen mit unerlaubten Trainingsmethoden und medizinischen Maßnahmen durchseucht, dass der durch Doping-Vorwürfe belastete Radprofi Jan Ullrich vermutlich zu Recht sagen konnte: „Ich habe keinen betrogen und niemandem geschadet.“⁵⁶⁴ Wenn es alle tun, ist Doping vielleicht nicht mehr in erster Linie unfair, sondern eher illegal und gesundheitsschädlich. Tanja HAUG beschreibt in ihrer Dissertation zum Thema Doping das Dilemma, das den Kampf gegen Doping seit Jahren begleitet, indem sie danach fragt, „was unter ‚unerlaubter Leistungsmanipulation‘ zu verstehen und wo die Grenze zwischen erlaubter Substitution und unerlaubter Manipulation zu ziehen ist.“⁵⁶⁵ Auch die Ausübung von Hochleistungssport allein könne erhebliche gesundheitliche Schädigungen für den Sportler nach sich ziehen und müsse somit dem Kreis der ‚verbotenen Methoden‘ zugerechnet werden, ebenso wie der übermäßige Gebrauch von an sich erlaubten Nahrungsergänzungsmitteln⁵⁶⁶. Der mexikanische Ex-Diskuswerfer und bekennende ehemalige „Doping-Funktionär“ Angel Heredia, der nun als Kronzeuge der US-amerikanischen Anti-Doping-Agentur aussagt, äußerte sich in einem SPIEGEL-Interview so. „Ich glaube, wir sollten EPO, die IGF und Testosteron freigeben [...], schon aus pragmatischen Gründen, weil nämlich die Verfolgung unmöglich ist, aber auch wegen der Fairness.“⁵⁶⁷ Wie er weiter ausführt, meint er damit die Herstellung von Chancengleichheit auf Grund unterschiedlicher genetischer Veranlagung der Athleten. Der deutsch-amerikanische Leichtathletiktrainer Micky CORUCLE, der u.a. den deutschen Sprinter Tobias UNGER betreut, will sich resigniert aus den Welt-Events der Leichtathletik zurückziehen. „Er ist den ewigen Frust des Hinterherlaufens Leid“, zitiert ihn eine Kölner Tageszeitung und spielt damit auf den dreifachen Olympiasieger Usain BOLT an, der in Peking Fabelweltrekorde aufgestellt hat.

⁵⁶⁴ Vergl. Pressekonferenz 26.2.2007, zitiert nach KÖLNER STADTANZEIGER vom 27.2.2007

⁵⁶⁵ HAUG, Tanja: Doping – Das Dilemma des Leistungssports. S.23.

⁵⁶⁶ A.a.O., S. 29.

⁵⁶⁷ „Der Dealer Olympias“, Angel Heredia im SPIEGEL-Gespräch, in: DER SPIEGEL, Heft 33/2008, Seite 119

Er wisse einfach nicht mehr, wie er seine Sportler auf legale Art schneller machen solle. Da sei es doch sinnvoller, wenn sich die deutsche Leichtathletik auf europäische Wettbewerbe konzentriere, denn der europäische Sport sei sauber⁵⁶⁸. Es kommt noch ein weiterer Aspekt hinzu. Die Grauzone ist unübersehbar groß geworden. Wie sonst ist zu beurteilen, dass (angeblich) über 25% der Sportler einiger Olympischen Kader bei der Olympiade 2002 in Sydney Asthmatiker waren und deshalb legal und auf Rezept Präparate einnehmen durften, die auf der Dopingliste stehen?⁵⁶⁹ Dieses Beispiel weist darauf hin, dass es beim Doping weniger um das ethisch verwerfliche Handeln des einzelnen Sportlers geht, sondern dass die Verantwortung für medizinische Maßnahmen sehr komplex auf einen größeren Personenkreis verteilt ist. Unterstützt werden die Sportler durch Ärzte und Trainer, deren Berufserfolg auf enge Weise mit dem Erfolg des Athleten verknüpft ist. Oft genug wussten die betroffenen Sportler deshalb gar nicht, dass sie unerlaubte Präparate einnehmen⁵⁷⁰, weil sich der sportliche Wettbewerb längst in die Labore von Medizinern und Pharmazeuten vorverlagert hat. Doping ist offenbar geradezu ein Wesensmerkmal des Spitzensports geworden, zumindest in „wichtigen“, also von Massenmedien transportierten Disziplinen, und stellt damit keineswegs einen Betriebsunfall dar, der als Ausnahme die Regel (des sauberen Sports) bestätigt. Zudem ist Doping in keiner Weise sportspezifisch. „Auch in anderen Bereichen werden fragwürdige Mittel zur Leistungssteigerung benutzt und Medikamentenmissbrauch betrieben.“⁵⁷¹ Die Entwicklung von Doping-Methoden und Wege ihrer Aufdeckung hat inzwischen ein geradezu absurdes Kartell geschaffen, das eine Eigengesetzlichkeit entwickelt hat. EMRICH formuliert beinahe sarkastisch: „Es ist lohnender, in die Aufdeckung der Unehrllichkeit zu investieren als in die Ehrlichkeit selbst.“⁵⁷² Die Transaktionskosten für eine totalitäre Überwachung seien schlicht nicht tragbar, dabei ist die Welt-Anti-

⁵⁶⁸ Vergl.: ROHLFING, Susanne: Der Anti-Bolt-Plan: In: KÖLNER STADTANZEIGER. Nr. 296 vom 18.12.2008. S. 20.

⁵⁶⁹ LENK, Hans: Erfolg oder Fairness? S. 166

⁵⁷⁰ Vergl. EMRICH, Eike: Doping im Sport aus soziologischer Sicht. In: MESSING, Manfred et al (Hrsg.): Olympischer Dreiklang. Werte-Geschichte-Zeitgeist. Kassel 2004. S. 295.

⁵⁷¹ Vergl. Resümee des Arbeitskreises ‚Spitzenleistung und ihr Preis‘ auf dem Ethik-Seminar des NOK für Deutschland. In: Erst das Siegen, dann die Moral? NOK für Deutschland (Hrsg.). Frankfurt 1990. S. 70.

⁵⁷² EMRICH, Eike: Verdirbt Geld den Charakter? Über die soziale Einbettung wirtschaftlicher Transaktionen im Sport. Vortrag auf dem 6. Sportökonomiekongress der Deutschen Sporthochschule Köln. 20.11.2008.

Doping-Agentur (WADA) auf dem besten Wege dorthin: Seit dem 1. Januar 2009 gilt mit dem neuen Kontrollsystem die so genannte „Ein-Stunden-Regel“. Alle Spitzensportler weltweit, in Deutschland allein etwa 500, müssen nun jeden Tag zu einem festgelegten und vorher gemeldeten Zeitpunkt an einem vorher definierten Ort eine Stunde lang für mögliche Dopingkontrollen zur Verfügung stehen, an 365 Tagen im Jahr. Die ersten Klagen gegen die Einschränkung von Bürger- und Menschenrechten dagegen sind bereits eingereicht. Auch gibt es Vorschläge, Athleten mit GPS-Geräten auszustatten, damit sie jederzeit lokalisiert werden können.⁵⁷³ Die Dopingjagd nimmt inzwischen absurde Züge an und schießt damit offenbar über das Ziel hinaus. Zwei Spielern des Bundesliga-Clubs TSG Hoffenheim droht eine zweijährige Strafe, weil sie nach einem verlorenen Heimspiel⁵⁷⁴ auf Weisung des Trainers unmittelbar nach Spielende zunächst zu einer Spielerbesprechung gegangen und erst mit zehn Minuten Verspätung zur angesetzten Dopingkontrolle erschienen waren. Zudem kommt der Einwand, die Grenze der Toleranz von Doping sei gar nicht ethisch zu ziehen, sondern medizinisch oder sportjuristisch. Solange Trainingsmethoden und -bedingungen weltweit dermaßen ungleich sind und damit von einer ‚Chancengleichheit vor dem Wettbewerb‘ keine Rede sein kann, ist jedenfalls die Einnahme von leistungssteigernden Präparaten unter ethisch-moralischen Gesichtspunkten nicht pauschal oder à priori zu verurteilen⁵⁷⁵. KÖNIG ist sogar der Meinung, dass der Spitzensport grundsätzlich der „sportethischen humanistischen Leitidee“ widerspreche⁵⁷⁶ und selbst längst der superlativen Denkform einer totalen Zweckrationalität zum Opfer gefallen sei. Die Dopinglogik sei dem Sport somit immanent⁵⁷⁷ oder volkstümlich ausgedrückt: Doping beginnt im Kopf.

EMRICH hat zur Dopingdiskussion einen originellen Beitrag geleistet, indem er sozialökonomische Fragestellungen mit dem unerlaubten Einsatz von Dopingpräparaten bzw. den Aufwendungen für die Verhinderung und Ahndung

⁵⁷³ Vergl. „Das Leben der Amateure“. In: Der SPIEGEL. Heft 7/2009. Hamburg, 9.2.2009. S. 104f.

⁵⁷⁴ gegen Bayer04 Leverkusen am 14.2.2009.

⁵⁷⁵ Vielleicht trägt die Einnahme von Doping-Präparaten in gar nicht so seltenen Fällen zur (Wieder-) Herstellung der Chancengleichheit bei?

⁵⁷⁶ Vergl. KÖNIG, Eugen: Ethik und die Zweckrationalität des technologischen Sports. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Regeln-Fairness-Doping. Paderborn 2004. S. 200.

⁵⁷⁷ A.a.O., S. 205.

von Doping in eine Beziehung bringt⁵⁷⁸. Er beruft sich auf eine weit gehende, wenn nicht vollständige, kommerzielle Durchdringung des Sports, auch des Olympischen Sports, und untersucht unter diesem Vorzeichen die Handlungsmoral und Motivationslage der einzelnen Akteure. In Anlehnung an BRIEFS⁵⁷⁹ und RAUSCHER⁵⁸⁰ bringt er dabei den Begriff der Grenzmoral ins Spiel. Leitlinie individuellen Handelns wird demnach das vorrangig vom materiellen Gewinn her bestimmte Selbstinteresse, das es im Konkurrenzkampf mit anderen durchzusetzen gilt. Wer sich nach einer Gemeinschaftsmoral traditionaler Prägung verhält, wird in der Konkurrenz ausscheiden und möglicherweise untergehen. Seiner Ansicht nach überleben im kapitalistischen Konkurrenzwettbewerb langfristig diejenigen mit den niedrigsten moralischen Standards, weil die Befolgung höherer Standards Wettbewerbsnachteile nach sich zieht⁵⁸¹. Im Wettkampf der vom materiellen Gewinn und Erfolg her bestimmten egoistischen Interessen werden demzufolge diejenigen Individuen oder Gruppen unter sonst gleichen Umständen die Prämie des Erfolges erhalten, die tendenziell das geringste Maß an Moral besitzen.⁵⁸² Die kapitalistische Wirtschaftsordnung, so EMRICH schlussfolgernd, folge ihrer eigenen autonomen Gesetzmäßigkeit und ‚bestrafe‘ diejenigen, die hohe Moralstandards wahren, mit dem Ausscheiden aus der Konkurrenz und ‚zahle‘ damit denen eine Konkurrenzprämie, die die geringste Grenzmoral haben. Die spezifische Struktur der bürgerlichen Konkurrenzgesellschaft produziere Individuen, die ausschließlich ihre eigenen Interessen verfolgen und deren Beziehungen ausschließlich durch Fremdmoral, also durch Regelungen und sanktionierte Normen, geregelt werden. „Wie ein Sog“ erfasse die geringste Moral die übrigen Individuen und zwingen sie in ein am Grenzethos orientiertes Denken und Handeln, das sich letztlich auch zersetzend gegenüber allen berufsethischen Anforderungen zeige. Auf diese Weise gewinne in der internationalen wirtschaftlichen wie sportlichen Konkurrenz tendenziell der

⁵⁷⁸ Vergl. EMRICH, Eike: Markt oder Tempel. S. 17. Oder auch PITSCH, Werner, MAATS, Peter und EMRICH, Eike: Skizzen zu einer Ökonomik des Dopings. In: MÜLLER, Norbert et al. (Hrsg.) Olympismus – Erbe und Verantwortung. Kassel 2008. S. 381-418.

⁵⁷⁹ Vergl. BRIEFS, Götz: Grenzmoral in der pluralistischen Gesellschaft. In: BECKERATH, E. et al. (Hrsg.): Wirtschaftsfragen der freien Welt. Festschrift für Ludwig Erhard. Frankfurt 1957. S.97.

⁵⁸⁰ Vergl. RAUSCHER, Anton: Grenzmoral im Sozialstaat. S. 331.

⁵⁸¹ Auch diese These wird von BRIEFS erstmalig 1937 vertreten, worauf bereits hingewiesen wurde.

⁵⁸² Vergl. RAUSCHER, Anton: Grenzmoral. S. 331.

Akteur mit der geringsten Grenzmoral, „sei es, dass er ungestraft westliche Produkte kopiert (China) oder dopt.“⁵⁸³ Bei Sportlern käme zu einer latenten Kultur des Misstrauens das Gefühl hinzu, zum Doping gezwungen zu sein, um Chancengleichheit zu wahren. Denn solange tatsächlich derjenige die größte Gewinnchance hat, dessen Grenzmoral die niedrigste ist, müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass diese Erwartungen an die Berufsethik ebenso wie aus dem Fair Play-Prinzip abgeleitete Verhaltensnormen enttäuscht werden. Aus diesem Grund fordert er „vernünftige“, ordnungsethisch systematisch begründete Kontrollen, weil sonst Athleten in einen Wettbewerb geraten, in dem derjenige mit der geringsten Moral am Ende gewinnt. Somit sind Regeln zu etablieren, die von allen Sportlern den Willen zur Einhaltung ethischer Werte verlangen, dieses in einer Rahmenordnung formalisieren und ihre Einhaltung kontrollieren. Zu dem letzten Petitum – der Kontrolle – macht EMRICH konkrete und wohl überlegte Vorschläge, indem der Athlet beispielsweise vor internationalen Wettkämpfen einen selbstfinanzierten Blutprofilnachweis vorlegt, die Untersuchungslabore grundsätzlich nicht im eigenen Land operieren dürfen und eine pragmatische Regel- und Überwachungsstruktur zu schaffen sei. Damit würde allerdings, so muss eingewandt werden, der Teufelskreis einer kontinuierlichen ‚Aufrüstung‘ auf beiden Seiten des Dopingproblems (Dopingnutzer und Dopingfahnder) weiter angeheizt. Der Wettbewerb der Labore fände weiterhin statt und der (medizinisch oder molekularbiologisch) Schnellere würde weiterhin belohnt, mit anderen Worten: Juristische Sanktionsmechanismen überführen und betreffen nur diejenigen, den man erwischte hat. Aus diesem Grund soll die Dopingproblematik aus dieser Untersuchung über Fairness im Sport und in anderen gesellschaftlichen Bereichen ausgeklammert bleiben. Wenn etwas ‚normal‘ geworden ist, hat dies häufig auch zersetzende Folgen für eine anderslautende ‚Norm‘, oder anders gesagt: Normen lassen sich nicht auf Dauer gegen die Normalität durchsetzen.

Zu Beginn dieser Arbeit wurde allerdings zur Lösung dieses Problems ein ‚origineller Vorschlag‘ angekündigt. Der soll hiermit in der Form erfolgen, dass auf Dopingkontrollen in konventioneller Weise vollkommen verzichtet werden könnte. Dieser Schritt darf jedoch nicht mit einer Freigabe von Doping

⁵⁸³ Vergl. EMRICH, Eike: Markt oder Tempel. S. 17.

verwechselt werden. Stattdessen wird der Kampf gegen Doping wie gegen jede andere Form der Unfairness und Wettbewerbsverzerrung auf eine vorrangig ethisch-appellative Ebene verlagert. Wie teilweise bereits im Profiradsport oder im Rahmen des Olympischen Versprechens müssten die Sportler eine Ehrenerklärung abgeben und sich zu einem Verzicht auf Doping und andere, legale, aber gesundheitsschädliche oder in anderer Hinsicht verwerfliche Trainingsmethoden verpflichten⁵⁸⁴. Damit würden sie ähnlich wie bei einem Ehrenwort oder bei einem juristischen Eid eine verbindliche Aussage treffen, deren Verletzung durchaus durch Strafmaßnahmen sanktioniert werden könnte.

Jetzt wird man einwenden können, eine Überführung der ‚Täter‘ wäre nicht mehr möglich, wenn es keine Dopingkontrollen mehr gäbe. Dem ist entgegenzuhalten, dass bereits heute Dopingsünder häufig nicht durch reguläre Kontrollen auffallen, sondern durch Kronzeugen und Mitwisser belastet werden. Häufig wird auch bei begleitenden Ärzten oder Betreuern belastendes Material gefunden. Natürlich wird es auch dann, wenn man Fair Play ausschließlich zu einer Sache der Ehre macht, weiterhin Schwarze Schafe geben oder eine Verletzung der gebotenen Standards aus Unwissenheit oder anderen Gründen⁵⁸⁵. Aber der Grundannahme dieser Arbeit folgend, was Fair Play ist und wie sich Fairness von Regelkonformität unterscheidet, käme durch die ernsthafte Einforderung von Fair Play als bewusst freiwilligem, den eigenen sittlichen Maßstäben gehorchenden Verhalten eine Dimension ins Spiel, die möglicherweise mehr Wirkung entfaltet als ein immer absurder werdender Dopingkatalog inklusive einer Liste von Ausnahmeregelungen.

KRÜGER bezieht sich auf das Ziel der olympischen Erziehung, die ja nicht darin liegen könne, gläserne Athleten zu produzieren, „die sich zum Spielball von Verbänden und Medien oder allgemein der ‚öffentlichen Meinung‘ machen lassen müssen. Wenn die Einhaltung einfacher sportlicher Regeln mit

⁵⁸⁴ Wie bereits an anderer Stelle angemerkt wurde, gibt es über Doping hinaus viele (legale) Verhaltensweisen im Spitzensport, die der menschlichen Gesundheit keineswegs zuträglich sind oder den Gedanken der Chancengleichheit verletzen. Hier mischen sich Argumente gegen Doping mit der Problematik des Medikamentenmissbrauchs oder unterschiedlichen Traditionen im Umgang mit Suchtmitteln wie z.B. Alkohol.

⁵⁸⁵ Einen vollkommen unwissenschaftlichen Beweis für die Wirkung geeigneter, moralischer Appelle lieferte vor vielen Jahren eine Nachbarin. Der große Blumenkübel vor ihrer Haustür wurde häufig durch jugendlichen (?) Vandalismus zerstört. Eines Tages brachte sie darin ein Pappschild an mit der Aufschrift: ‚Bitte nicht zerstören‘. Soviel mir bekannt wurde, ist die Bitte beachtet und befolgt worden.

inquisitorischen Maßnahmen bewacht wird oder werden muss, hat dies mit olympischer Erziehung nichts mehr zu tun. Die Glaubwürdigkeit des olympischen Sports leidet unter solchen bigotten Methoden genauso wie durch Doping selbst.⁵⁸⁶ Nach seiner Meinung ist eine Grundhaltung nötig, die der Sportler durch Erziehung gewänne und die vollkommen „freiwillig“ zur Achtung der Regeln des Sports führe. Das eigene Gewissen ist für das handelnde Individuum ohnehin die stärkste normative Kraft, sofern es vorher entwickelt und durch ethische Normen unterlegt wurde⁵⁸⁷. Vor allem wirkt das Gewissen noch in Bereiche hinein, die durch kodifizierte Regeln und Gebote nicht mehr beeinflusst werden können. Menschen, die auf Grund eigener, sittlicher Überzeugungen handeln, brauchen nicht mehr überwacht zu werden. Gleichzeitig dürfen sie auch nicht mehr unangemessen überwacht werden, weil sonst das eigene, vom Verhalten und der moralischen Grundeinstellung geprägte Selbstwertgefühl beschädigt werden kann⁵⁸⁸. Durch eine Verantwortungsverlagerung beim Doping vom juristisch-medizinischen Gebiet auf die Person des Athleten und sein ureigenes Interesse an einem untadeligen Ruf und bester Reputation würden auch die sportökonomischen Einwände von EMRICH und anderer Autoren aufgegriffen. Denn dass die großen Sponsoren im Radsport im Jahr 2008 ausgestiegen sind, lag nicht so sehr an erneuten überführten Dopingsündern, sondern dass genau die gleichen Personen eine Ehrenerklärung zum Verzicht auf Doping unterschrieben hatten⁵⁸⁹.

Der Vorschlag würde zudem das Entstehen einer spezifischen Berufsmoral des professionellen Sportlers fördern, die durch eine auf die Ideale der modernen olympischen Bewegung beruhende Berufsethik untermauert werden müsste⁵⁹⁰.

⁵⁸⁶ KRÜGER, Michael: Olympische Spiele und olympische Erziehung. S. 67.

⁵⁸⁷ Über die Autorität des Gewissens haben die Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus zum Teil höchst beeindruckende Zeugnisse hinterlassen, die bei der Abfassung des Deutschen Grundgesetzes später eine Rolle gespielt haben. Vergl. zum Beispiel Art.4/3 (Niemand darf gegen sein Gewissen zum Wehrdienst mit der Waffe gezwungen werden).

⁵⁸⁸ Seit LENIN glauben wir zu wissen, dass Vertrauen gut, Kontrolle besser sei. Es gibt Hinweise darauf, dass eher das Gegenteil zutrifft: Nichts kann einem Menschen mehr verpflichten als das Vertrauen, das in ihn gesetzt wird. Vertrauen nimmt allerdings durch Kontrolle Schaden.

⁵⁸⁹ Vergl. dazu dem Verfasser zugänglich gemachte Dossiers der Deutschen Telekom AG. In einer E-Mail vom 18.12.2008 von Herrn Stephan ALTHOFF, DTAG, an den Verfasser wurde dieser Zusammenhang explizit bestätigt. Quellen beim Verfasser.

⁵⁹⁰ Vergl. EMRICH, Eike: Doping im Sport aus soziologischer Sicht. S. 327.

Sie könnte auch eine wie bereits von CAYSA ins Gespräch gebrachte ‚Fairness gegen sich selbst‘ zum Gegenstand haben⁵⁹¹.

⁵⁹¹ Vergl. CAYSA, Volker; Was ist ein fairer Umgang mit dem Körper? In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 149-162.

7.3.4 Die Einführung von Komplementärsportarten

Ein weiterer, möglicherweise ‚origineller‘ Vorschlag zur Sicherung von Fair Play im Sport betrifft die Einführung von ‚Komplementärsportarten‘⁵⁹² im internationalen Spitzensport, vor allem natürlich bei Olympia. Damit ist als Ergänzung zu den jeweils ausgeübten Sportarten und –disziplinen die Qualifizierung in einer weiteren Sportart gemeint, die mit den physiomotorischen Anforderungen zur Kernsportart in einem, wenn nicht gerade diametral entgegengesetzten, so eben in einem komplementären oder kompensatorischen Verhältnis steht. Damit ließe sich der Zweck von Doping genauso ad absurdum führen wie eine genetische Manipulation, die Einseitigkeit und damit Gesundheitsschädlichkeit des Trainings oder auch die Selektion von Spitzensportlern ausschließlich nach bestimmten Körpereigenschaften. Beispielsweise müssten sich Basketball- oder Handballspieler demzufolge, unabhängig von der Qualifikation ihrer Teams auf sportlichem Wege, auch persönlich für eine Wettkampfteilnahme durch das Erbringen bestimmter sportlicher Leistungen in einer Sportart qualifizieren, in der die Körpergröße eher einen Nachteil darstellt, oder anders ausgedrückt, in der eine Qualifizierung des überdurchschnittlich großen Sportlers eine besondere Schwierigkeit darstellt (Je größer, desto schwieriger). Auf diese Weise käme ein Regulativ ins Spiel, das ganz im aristotelischen Sinne Extreme verhindern helfen könnte. Möglicherweise würden durch eine solche Maßnahme alle bisherigen Rekorde zu ‚ewigen Rekorden‘, auch würde die Definition der jeweiligen Komplementär- oder Kompensationssportart auf eine reichlich große Spielwiese für sportwissenschaftliche Auseinandersetzungen führen. Aber alleine deshalb muss der Vorschlag ja nicht dumm sein⁵⁹³.

Ergänzend oder alternativ dazu könnte man über einen allgemeinen, olympischen Fitnesstest nachdenken, den alle Olympiateilnehmer vor der Abreise zu den Spielen und unabhängig von ihrer sportartspezifischen Qualifikation bestehen müssten. Dieser könnte einen gewissen, allgemeinen

⁵⁹² Im Singular werben Fitness-Studios für sich als Anbieter von ‚Komplementärsport‘. Die Verwendung im Plural scheint neu und wird hiermit vom Verfasser in die Diskussion eingebracht.

⁵⁹³ Bei der Klassifizierung der Handicaps im Behindertensport bzw. bei den Paralympics hat man ja auch eine vergleichbare sportwissenschaftliche Herausforderung mit einem gewissen Erfolg bestanden.

Gesundheits- und Trainingszustand der Athleten operationalisieren und auch theoretische Kenntnisse über die Olympische Idee und die Geschichte der Spiele zum Gegenstand haben. Es wäre z.B. wünschenswert, dass alle Olympiateilnehmer den Wortlaut des olympischen Versprechens und seine Bedeutung für den Umgang mit Doping und anderen, fragwürdigen Trainingsmethoden kennen. Natürlich dürften die Anforderungen an einen solchen Basistest nicht zu hoch sein. Richtig konfiguriert könnte auf diese Weise einer extremen, ungesunden Spezialisierung der Athleten ein Riegel vorgeschoben werden.

Weitere, den Schulsport und die dort zu praktizierende Erziehung zu Fair Play betreffenden Vorschläge würden den Rahmen dieser Arbeit sprengen und weit über das gestellte Thema hinausgehen. Dazu sind in der sportdidaktischen Forschung zahlreiche Ansätze entwickelt und erprobt worden. Es soll an dieser Stelle und zum Schluss der gesamten Arbeit lediglich eine Anregung weitergegeben werden, die der Sozialpädagoge Josef RIEDERLE in seiner Arbeit mit jungen Männern im Rahmen gewaltpräventiver Trainings entwickelt hat. Er arbeitet dabei mit von ihm so genannten „Kampffesspielen“, also Varianten von Raufen, Ringen und anderen körperbetonten Zweikampfformen. RIEDERLE schlägt vor, bei ungleichen Kräfteverhältnissen die Kämpfenden selbst für ein Handicap für den offensichtlich Stärkeren suchen zu lassen. Nach seinen Erfahrungen entwickeln seine rauen, kraftstrotzenden Jungs ein sensibles Gespür für Fairness, Chancengleichheit und Respekt für das Gegenüber.⁵⁹⁴ Wenn es so ist, wie diese Untersuchung darstellen wollte, dass (wir) Menschen ein Bedürfnis nach Ausgleich und Kooperation haben, dass sozusagen der Wunsch nach Fair Play in uns genetisch vorprogrammiert ist, dann sollte eine spontane Verwirklichung von Fairness durch die betroffenen Kontrahenten auch in anderen sportlichen Disziplinen, wenn nicht auch in anderen Handlungsfeldern der Gesellschaft, möglich sein.

⁵⁹⁴ Vergl. RIEDERLE, Josef: Kampffessspiele. Hrsg. von der Gewalt Akademie Villigst. Schwerte 2003. S. 31.

8. Zusammenfassung

Zum Anfang der Untersuchung haben wir die Fragen gestellt, in welcher Weise Fair Play vielleicht doch, trotz augenfälliger Defizite, fest im Leistungssport und in der Gesellschaft verankert ist und ob die Gesellschaft auf die Vorbildwirkung sportlicher Werte wie z.B. der Fairness überhaupt verzichten kann, ohne einen grundlegenden Wertekonsens zu gefährden. Diese Fragen können bejaht werden.

Nach einer ausführlichen Bestandsaufnahme und Diskussion der sport- und rechtswissenschaftlichen Positionen zu Fairness und Gerechtigkeit wird erörtert, worin Fairness eigentlich besteht. Sie wird strikt zu dem Aspekt der Regelkonformität abgegrenzt und stattdessen als eine Einstellung beschrieben, die ein Individuum auf der Basis von Überzeugungen und Erziehung in bestimmten Situationen „fair“ handeln lässt. Fairness ist deshalb weit gehend unreflektiert und nicht rational begründet, sondern gehorcht, wie mit einem ausführlichen Seitenblick auf verhaltensbiologische Forschungen belegt wird, einem moralischen Instinkt, der uns durch die Evolution zugewachsen ist. Fairness ist soziale Kompetenz.

Wie ausführlich dargestellt wird, gibt es ein Delta zwischen expliziten Forderungen von Sportregeln, der allgemeinen Gesetze oder Regeln des Handels- und Wirtschaftsrechts und der Absicht von Fairness und Fair Play. Dementsprechend ist auf allen diesen Gebieten eine Opportunitätsmoral anzutreffen in dem Sinne, dass zwar jeder für Fairness ist, aber keineswegs alle bereit sind, dafür einen Preis zu bezahlen und ggfs. auf einen eigenen Vorteil zu verzichten. Es wird versucht aufzuzeigen, dass eine Förderung von Fairness und Fair Play der Versuchung nach weitere Regelung und Sanktionierung widerstehen muss. Fairness als ethisches Prinzip benötigt Freiräume und den daraus erwachsenen ‚Handlungsbedarf des Augenblicks‘, der situativ, spontan und subjektiv gefüllt wird, ohne damit ein Präjudiz für ein grundsätzliches Verhalten in derartigen Situationen abzugeben. Damit gewinnt Fairness einen paradoxen Zug: Im Gegensatz zu dem Gleichheits- und Gerechtigkeitsanspruch, der allen sportlichen Regelwerken oder ‚weltlichen‘ Gesetzesstandards zu Grunde liegt, darf sich ein Handeln nach Fair Play

erlauben, zu gegebenem Anlass gegen den niedergelegten Regelungsstandard zu verstoßen. Das kann aus einem Impuls der Großzügigkeit entstehen oder schlicht nur aus dem Gehorsam gegenüber dem Spielgedanken. In der Konsequenz muss die Verantwortung für einen fairen Spielbetrieb oder Wettkampf wieder an die Spieler und Akteure zurückgegeben und darf nicht ausschließlich bei den Schiedsrichtern, Wettkampfgerichten oder Liga-Ausschüssen gesehen werden. Das Gleiche gilt für die gesamte Gesellschaft, die in der Fairness ein Prinzip des gerechten Ausgleichs sieht und auch juristische Entscheidungen zunehmend in die Hände der Betroffenen legt.

Wie durch eine empirische Studie nachgewiesen werden kann, steht Fairness durchaus ‚hoch im Kurs‘. Partnerschaftliches Handeln und der Blick auf die Interessen und Bedürfnisse des Anderen gehören zum anerkannten Katalog sozialer Kompetenzen. Die Mehrheit scheint bereit zu sein, die Verantwortlichkeiten als kooperative Partner zu achten und die Rollen zu erfüllen, die Menschen in spezifischen sozialen Zusammenhängen zu spielen haben. Das gilt für den Sport wie für andere gesellschaftliche Bereiche. Mit dem Blick auf die Gesellschaft wäre zu fordern, dass alle Bürger mehr Ehrlichkeit und Fair Play im Alltag, beispielsweise im Straßenverkehr oder bei der Steuererklärung, aufbringen müssten. Von einer „Fairness-Kultur“ würden wir alle profitieren, für den Sport aber ist sie unverzichtbar.

Gestützt auf das empirische Material wären weitere, vergleichende Auswertungen denkbar, die den genannten Zusammenhang bzw. die Wechselwirkungen zwischen Image einer Sportart, ihrer Fair Play-Attraktivität und dem öffentlichen Interesse tiefer untersuchen könnten. Auch könnte es lohnend sein, dem Fairness-Begriff im Gebrauch der Medien und seinem möglichen Bedeutungswandel nachzuspüren oder die Genderfrage ausführlicher zu diskutieren („Sind Frauen fairer als Männer?“). Diese Aspekte können in der vorliegenden Arbeit nur angedeutet werden.

Ebenfalls lediglich angerissen werden Maßnahmen und Interventionen für einen fairen Sport, wie z.B. die Einführung von Komplementärsportarten bei der Qualifizierung für Olympia. Auch die Bekämpfung von Doping erfordert Maßnahmen, die einen „systemischen Zugang“ zur Lösung der Problematik

suchen etwa in der Weise, dass sich Doping nicht mehr lohnt. Doch letzten Endes basiert Fairness auf Freiwilligkeit und ethisch-moralischer Überzeugung und kann nicht sportjuristisch erzwungen werden.

Der Verfasser hofft, mit dieser Untersuchung einen Diskussionsbeitrag geleistet zu haben, der die Notwendigkeit einer Rückbesinnung auf Werte wie Anstand und Großzügigkeit in allen Lebensbereichen begründen hilft. Denn bei genauem Hinsehen ist Fairness und Fair Play nicht viel mehr, aber auch nicht viel weniger als dies: Ein Handeln aus einer prinzipiellen Einstellung zu anderen Menschen, das einer wohlwollenden und großzügigen Würdigung des Einzelfalls den Vorzug gegenüber einem blinden Gehorsam von Spielregeln oder Gesetzesstandards gibt.

9. Anhang

9.1 Interview-Leitfaden

1. Welche ethisch-moralische Aspekte im Verhalten von Sportlern sind Ihnen besonders wichtig?

Antwortschema:

sehr wichtig – wichtig – teils, teils – weniger wichtig – unwichtig

- a) Teamgeist
- b) Leistungsbereitschaft
- c) Gewinnen wollen
- d) Trainingsfleiß
- e) Verlieren können
- f) Schiedsrichterentscheidungen immer akzeptieren
- g) Ehrlichkeit

2).Fällt Ihnen spontan ein Sportler oder eine Sportlerin als positives Vorbild zu dem Aspekt "Fairness" ein?

Falls ja, Namen notieren.

Warum?

Cluster a) eigenen Nachteil in Kauf genommen

Cluster b) Regelverletzung zugegeben

Cluster c) Faire sportliche Geste gezeigt

Cluster d) Sonstige Gründe

Hatte dieser Sportler/diese Sportlerin durch seine/ihre Fairness auf lange Sicht eher Nachteile (1) oder eher Vorteile (2) in der sportlichen Karriere? (3) Weiß nicht/Weder noch

Falls nein: Stellen Sie sich einen Spitzensportler vor, der wegen seiner Fairness besonders bekannt geworden ist. Hätte dieser Sportler/diese Sportlerin dadurch auf lange Sicht eher Nachteile (1) oder eher Vorteile (2) in der sportlichen Karriere? (3) Weiß nicht/Weder noch

3. Stellen Sie sich bitte vor, Sie schauen ein Fußballspiel Ihrer Mannschaft im Fernsehen an. Kurz vor Spielende steht es unentschieden, als Ihrer Mannschaft ein Elfmeter zugesprochen wird. Die Zeitlupe beweist allerdings, dass der Spieler "Ihrer" Mannschaft gar nicht gefoult wurde. Was sollte er Ihrer Meinung nach tun:

- a) Der Spieler soll den Schiedsrichter auf die Fehlentscheidung hinweisen.
- b) Er soll den Elfmeter akzeptieren, um vielleicht noch das Siegtor zu erzielen.
- c) Er soll den Elfmeter akzeptieren, aber dem Torwart die Gelegenheit geben, den Ball zu halten. (Ggfs. Hinweis auf „ausgleichende Gerechtigkeit“)
- d) Er soll seinen Mannschaftskapitän informieren und ihm die Entscheidung überlassen.

4. Es geht um das Image großer Sportereignisse wie beispielsweise der Olympischen Spiele. Bitte antworten Sie nach dem Schema:

Trifft absolut zu – Trifft überwiegend zu – Teils, teils – Trifft eher nicht zu – Trifft auf keinen Fall zu

- a) Durch die zahlreichen Kontrollen auch im Training kann man davon ausgehen, dass der Spitzensport heute sauber ist, weil Dopingsünder früher oder später entdeckt werden.

- b) Der Erfolgsdruck im Hochleistungssport ist so hoch, dass Sportler zu jedem Mittel greifen müssen.
- c) Über den Einsatz medizinischer oder pharmazeutischer Mittel zur Leistungssteigerung sollte jeder Sportler / jede Sportlerin selbst entscheiden dürfen.
- d) Ich freue mich vor allem an der sportlichen Leistung. Darum ist es mir egal, aus welchem Land der Athlet / die Athletin kommt.
- e) Das gesellschaftliche Klima in Deutschland wird durch große Sportereignisse wie Welt- und Europameisterschaften oder Olympiaden positiv beeinflusst.
- f) Es ist mir persönlich wichtig, dass deutsche Sportler und Sportlerinnen bei internationalen Wettkämpfen gut abschneiden.

5. Zu Fairness gehören besonders auch die Aspekte Gerechtigkeit und Chancengleichheit. Wie stark verbinden Sie diese Aspekte von Fairness mit folgenden gesellschaftlichen Bereichen oder Institutionen:

sehr stark – stark – mittel – wenig – gar nicht

- a) Die Kirchen
- b) Das Justizwesen
- c) Die Politik und die Parlamente
- d) Das Bildungssystem (Schulen und Universitäten)
- e) Den Spitzensport
- f) Den Breitensport, z.B. in der Schule oder im Verein
- g) Die Medien (Fernsehen, Zeitungen etc.)
- h) Das Gesundheitswesen

6. Welche Auswirkungen hätte Ihrer Einschätzung nach ein Fairness-Preis im Fußball, im Eishockey oder im Handball (Mannschaftssportarten mit Betonung des Zweikampfs), bei dem die fairste Mannschaft in einem Turnier zusätzliche Punkte zugesprochen bekommt?

Antwortschema jeweils: Trifft absolut zu – Trifft überwiegend zu – Teils, teils – Trifft eher nicht zu – Trifft auf keinen Fall zu

- a) Die Sportart würde dadurch für den Zuschauer langweiliger.
- b) Die Sportart würde für die Sportler selbst attraktiver, z.B. weil Aktionen eher zum Erfolg führen.
- c) Es würden wesentlich weniger Fouls begangen.
- d) Das Verletzungsrisiko ginge zurück.

7. Wie schätzen Sie die Vorbildwirkung des Spitzensports allgemein für andere Mitglieder oder Bereiche der Gesellschaft ein?

Antwortschema: Eher ja (1) –Eher nein (2) –Vielleicht/weiß nicht (3)

- a) Der Spitzensport gibt ein Beispiel für den zwischenmenschlichen Umgang, wie es auch sonst in unserem Land üblich sein sollte.
- b) Der Sport im Allgemeinen hat keine besondere Vorbildwirkung mehr.
- c) Sportler sind meistens glaubwürdigere Vorbilder als andere bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.
- d) Spitzensportler sind wie andere Prominente auch ganz normale Menschen, von denen man keine besondere Vorbildrolle erwarten darf.
- e) In der Welt des Sports spielt so etwas wie Fairness immer noch eine große Rolle.

8. Die Deutsche Telekom engagiert sich seit ihrer Privatisierung im Sport. Die folgenden Fragen beziehen sich deshalb exemplarisch auf dieses Unternehmen und sollen die Bedeutung ethischer Werte aus dem Sport für die Wirtschaft überprüfen.

Antwortschema jeweils: Trifft absolut zu (1) – Trifft überwiegend zu (2) – Teils, teils (3) – Trifft eher nicht zu (4) – Trifft auf keinen Fall zu (5)

- a) Die Deutsche Telekom hat sich durch die Förderung des Radsports um diese Sportart große Verdienste erworben.
- b) Für die Dopingsünden von Mitgliedern ihrer Mannschaft trägt die Deutsche Telekom keine Verantwortung.
- c) Es war richtig, dass sich die Deutsche Telekom aus dem Profiradsport zurückgezogen hat.
- d) Die Deutsche Telekom steht als Unternehmen glaubwürdig für Werte aus dem Sport wie z.B. Teamgeist und Fairness.
- e) Die Deutsche Telekom ist bekanntlich der Trikotsponsor des FC Bayern München. Fänden Sie es gut, wenn auch der Sponsor mehr Verantwortung für Fair Play übernehmen würde, auch wenn es im Einzelfall den Sieg oder Erfolg kosten könnte? (Ggfs. Hinweis: Denkbar wären z.B. Einfluss auf die Vereinsführung, Sonderprämien für besonders faire Spieler oder Unterstützung von Fair Play-Kampagnen)

9.2 Befragungsergebnisse

9.2.1 Darstellung nach Häufigkeiten

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Sportler	29	12,6	12,6	12,6
	Funktionäre	37	16,1	16,1	28,7
	Trainer	25	10,9	10,9	39,6
	Sportlehrer	41	17,8	17,8	57,4
	Journalisten	28	12,2	12,2	69,6
	Sponsoren	27	11,7	11,7	81,3
	Kontrollgruppe	43	18,7	18,7	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Geschlecht

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	männlich	163	70,9	70,9	70,9
	weiblich	67	29,1	29,1	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Teamgeist

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	1	,4	,4	,4
	Teils, teils	12	5,2	5,2	5,7
	Trifft überwiegend zu	98	42,6	42,6	48,3
	Trifft voll zu	119	51,7	51,7	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Leistungsbereitschaft

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft weniger zu	5	2,2	2,2	2,2
	Teils, teils	15	6,5	6,5	8,7
	Trifft überwiegend zu	86	37,4	37,4	46,1
	Trifft voll zu	124	53,9	53,9	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Gewinnen wollen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	1	,4	,4	,4
	Trifft weniger zu	19	8,3	8,3	8,7
	Teils, teils	46	20,0	20,0	28,7
	Trifft überwiegend zu	107	46,5	46,5	75,2
	Trifft voll zu	57	24,8	24,8	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Trainingsfleiß

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	2	,9	,9	,9
	Trifft weniger zu	13	5,7	5,7	6,5
	Teils, teils	27	11,7	11,7	18,3
	Trifft überwiegend zu	119	51,7	51,7	70,0
	Trifft voll zu	69	30,0	30,0	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Verlieren können

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	1	,4	,4	,4
	Trifft weniger zu	3	1,3	1,3	1,7
	Teils, teils	21	9,1	9,1	10,9
	Trifft überwiegend zu	99	43,0	43,0	53,9
	Trifft voll zu	106	46,1	46,1	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Schiedsrichterentscheidungen akzeptieren

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	3	1,3	1,3	1,3
	Trifft weniger zu	11	4,8	4,8	6,1
	Teils, teils	53	23,0	23,0	29,1
	Trifft überwiegend zu	107	46,5	46,5	75,7
	Trifft voll zu	56	24,3	24,3	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Ehrlichkeit

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft weniger zu	2	,9	,9	,9
	Teils, teils	6	2,6	2,6	3,5
	Trifft überwiegend zu	83	36,1	36,1	39,6
	Trifft voll zu	139	60,4	60,4	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Faire Sportlerpersönlichkeit namentlich bekannt...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	ja	112	48,7	48,7	48,7
	nein	118	51,3	51,3	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Warum Fairness-Vorbild?

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Nachteil in Kauf genommen	29	12,6	25,9	25,9
	Regelverstoß zugegeben	2	,9	1,8	27,7
	Faire Geste	32	13,9	28,6	56,3
	Sonstiges	49	21,3	43,8	100,0
	Gesamt	112	48,7	100,0	
Fehlend	0	118	51,3		
Gesamt		230	100,0		

Dadurch Nachteile oder Vorteile

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	eher Nachteile	30	13,0	18,0	18,0
	eher Vorteile	137	59,6	82,0	100,0
	Gesamt	167	72,6	100,0	
Fehlend	weiß nicht	63	27,4		
Gesamt		230	100,0		

Falsche Elferentscheidung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Schiri melden	103	44,8	44,8	44,8
	Elfer schießen	76	33,0	33,0	77,8
	Torwart halten lassen	11	4,8	4,8	82,6
	Mannschaftskapitän informieren	40	17,4	17,4	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Spitzensport weitgehend sauber...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	71	30,9	30,9	30,9
	Trifft weniger zu	72	31,3	31,3	62,2
	Teils, teils	56	24,3	24,3	86,5
	Trifft überwiegend zu	24	10,4	10,4	97,0
	Trifft voll zu	7	3,0	3,0	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Erfolgsdruck legitimiert jedes Mittel ...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	46	20,0	20,0	20,0
	Trifft weniger zu	53	23,0	23,0	43,0
	Teils, teils	58	25,2	25,2	68,3
	Trifft überwiegend zu	57	24,8	24,8	93,0
	Trifft voll zu	16	7,0	7,0	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Sportler sollen selbst entscheiden ...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	134	58,3	58,3	58,3
	Trifft weniger zu	27	11,7	11,7	70,0
	Teils, teils	13	5,7	5,7	75,7
	Trifft überwiegend zu	19	8,3	8,3	83,9
	Trifft voll zu	37	16,1	16,1	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Egal, aus welchem Land die Sieger kommen...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	8	3,5	3,5	3,5
	Trifft weniger zu	29	12,6	12,6	16,1
	Teils, teils	30	13,0	13,0	29,1
	Trifft überwiegend zu	48	20,9	20,9	50,0
	Trifft voll zu	115	50,0	50,0	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Gesellschaftliches Klima profitiert...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	1	,4	,4	,4
	Trifft weniger zu	7	3,0	3,0	3,5
	Teils, teils	32	13,9	13,9	17,4
	Trifft überwiegend zu	84	36,5	36,5	53,9
	Trifft voll zu	106	46,1	46,1	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Deutsche sollen gut abschneiden...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	7	3,0	3,0	3,0
	Trifft weniger zu	31	13,5	13,5	16,5
	Teils, teils	60	26,1	26,1	42,6
	Trifft überwiegend zu	83	36,1	36,1	78,7
	Trifft voll zu	49	21,3	21,3	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Bringe mit Fairness in Verbindung: Kirchen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	gar nicht	36	15,7	15,7	15,7
	weniger	66	28,7	28,7	44,3
	teils, teils	74	32,2	32,2	76,5
	stark	40	17,4	17,4	93,9
	sehr stark	14	6,1	6,1	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Bringe mit Fairness in Verbindung: Justiz

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	gar nicht	8	3,5	3,5	3,5
	weniger	37	16,1	16,1	19,6
	teils, teils	72	31,3	31,3	50,9
	stark	81	35,2	35,2	86,1
	sehr stark	32	13,9	13,9	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Bringe mit Fairness in Verbindung: Politik

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	gar nicht	28	12,2	12,2	12,2
	weniger	84	36,5	36,5	48,7
	teils, teils	85	37,0	37,0	85,7
	stark	26	11,3	11,3	97,0
	sehr stark	7	3,0	3,0	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Bringe mit Fairness in Verbindung: Bildungssystem

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	gar nicht	9	3,9	3,9	3,9
	weniger	61	26,5	26,5	30,4
	teils, teils	88	38,3	38,3	68,7
	stark	60	26,1	26,1	94,8
	sehr stark	12	5,2	5,2	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Bringe mit Fairness in Verbindung: Spitzensport

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	gar nicht	11	4,8	4,8	4,8
	weniger	41	17,8	17,8	22,6
	teils, teils	86	37,4	37,4	60,0
	stark	71	30,9	30,9	90,9
	sehr stark	21	9,1	9,1	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Bringe mit Fairness in Verbindung: Breitensport

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	gar nicht	4	1,7	1,7	1,7
	weniger	8	3,5	3,5	5,2
	teils, teils	62	27,0	27,0	32,2
	stark	128	55,7	55,7	87,8
	sehr stark	28	12,2	12,2	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Bringe mit Fairness in Verbindung: Medien

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	gar nicht	23	10,0	10,0	10,0
	Weniger	84	36,5	36,5	46,5
	teils, teils	75	32,6	32,6	79,1
	Stark	35	15,2	15,2	94,3
	sehr stark	13	5,7	5,7	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Bringe mit Fairness in Verbindung: Gesundheitswesen

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	gar nicht	17	7,4	7,4	7,4
	Weniger	76	33,0	33,0	40,4
	teils, teils	90	39,1	39,1	79,6
	Stark	38	16,5	16,5	96,1
	sehr stark	9	3,9	3,9	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Einführung von Fair Play-Regelung: Sportart würde langweiliger

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	76	33,0	33,0	33,0
	Trifft weniger zu	79	34,3	34,3	67,4
	Teils, teils	35	15,2	15,2	82,6
	Trifft überwiegend zu	32	13,9	13,9	96,5
	Trifft voll zu	8	3,5	3,5	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Einführung von Fair Play-Regelung: Für Sportler attraktiver...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	20	8,7	8,7	8,7
	Trifft weniger zu	60	26,1	26,1	34,8
	Teils, teils	62	27,0	27,0	61,7
	Trifft überwiegend zu	60	26,1	26,1	87,8
	Trifft voll zu	28	12,2	12,2	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Einführung von Fair Play-Regelung: Weniger Fouls...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	15	6,5	6,5	6,5
	Trifft weniger zu	34	14,8	14,8	21,3
	Teils, teils	50	21,7	21,7	43,0
	Trifft überwiegend zu	82	35,7	35,7	78,7
	Trifft voll zu	49	21,3	21,3	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Einführung von Fair Play-Regelung: Verletzungsrisiko niedriger...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	14	6,1	6,1	6,1
	Trifft weniger zu	30	13,0	13,0	19,1
	Teils, teils	33	14,3	14,3	33,5
	Trifft überwiegend zu	89	38,7	38,7	72,2
	Trifft voll zu	64	27,8	27,8	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Sportler geben Beispiel für zwischenmenschlichen Umgang...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	eher ja	101	43,9	43,9	43,9
	eher nein	80	34,8	34,8	78,7
	weiß nicht	49	21,3	21,3	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Sportler haben keine besondere Vorbildwirkung...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	eher ja	33	14,3	14,3	14,3
	eher nein	170	73,9	73,9	88,3
	weiß nicht	27	11,7	11,7	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Sportler glaubwürdiger als andere Prominente ...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	eher ja	118	51,3	51,3	51,3
	eher nein	58	25,2	25,2	76,5
	weiß nicht	54	23,5	23,5	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Prominente allgemein keine besondere Vorbildwirkung...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	eher ja	71	30,9	30,9	30,9
	eher nein	130	56,5	56,5	87,4
	weiß nicht	29	12,6	12,6	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Im Sport Fairness immer noch wichtig...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	eher ja	148	64,3	64,3	64,3
	eher nein	34	14,8	14,8	79,1
	weiß nicht	48	20,9	20,9	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Deutsche Telekom hat große Verdienste um den Radsport...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	17	7,4	7,4	7,4
	Trifft weniger zu	41	17,8	17,8	25,2
	Teils, teils	42	18,3	18,3	43,5
	Trifft überwiegend zu	85	37,0	37,0	80,4
	Trifft voll zu	45	19,6	19,6	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Deutsche Telekom trägt keine Verantwortung für Dopingsünder...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	39	17,0	17,0	17,0
	Trifft weniger zu	78	33,9	33,9	50,9
	Teils, teils	63	27,4	27,4	78,3
	Trifft überwiegend zu	28	12,2	12,2	90,4
	Trifft voll zu	22	9,6	9,6	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Rückzug der Deutschen Telekom aus dem Sponsoring war richtig...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	5	2,2	2,2	2,2
	Trifft weniger zu	13	5,7	5,7	7,8
	Teils, teils	24	10,4	10,4	18,3
	Trifft überwiegend zu	36	15,7	15,7	33,9
	Trifft voll zu	152	66,1	66,1	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Deutsche Telekom glaubwürdig...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	51	22,2	22,2	22,2
	Trifft weniger zu	66	28,7	28,7	50,9
	Teils, teils	58	25,2	25,2	76,1
	Trifft überwiegend zu	34	14,8	14,8	90,9
	Trifft voll zu	21	9,1	9,1	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Sponsoren mehr Verantwortung für Fair Play ...

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft gar nicht zu	14	6,1	6,1	6,1
	Trifft weniger zu	14	6,1	6,1	12,2
	Teils, teils	30	13,0	13,0	25,2
	Trifft überwiegend zu	60	26,1	26,1	51,3
	Trifft voll zu	112	48,7	48,7	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

9.2.2 Darstellung nach Fokusgruppen

Wichtige Werte bei Sportlern...

Teamgeist	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu		2,7%						,4%
Teils, teils	3,4%	2,7%		2,4%		18,5%	9,3%	5,2%
Trifft überwiegend zu	24,1%	54,1%	56,0%	36,6%	42,9%	51,9%	37,2%	42,6%
Trifft voll zu	72,4%	40,5%	44,0%	61,0%	57,1%	29,6%	53,5%	51,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,376	,020
	Cramer-V	,217	,020
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Leistungsbereitschaft	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft weniger zu		2,7%	4,0%	4,9%		3,7%		2,2%
Teils, teils	3,4%	5,4%	8,0%	9,8%		3,7%	11,6%	6,5%
Trifft überwiegend zu	17,2%	35,1%	52,0%	48,8%	32,1%	25,9%	44,2%	37,4%
Trifft voll zu	79,3%	56,8%	36,0%	36,6%	67,9%	66,7%	44,2%	53,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,343	,079
	Cramer-V	,198	,079
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Gewinnen wollen</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu				2,4%				,4%
Trifft weniger zu		5,4%	8,0%	17,1%	7,1%	7,4%	9,3%	8,3%
Teils, teils	17,2%	18,9%	28,0%	31,7%	10,7%	14,8%	16,3%	20,0%
Trifft überwiegend zu	37,9%	43,2%	56,0%	43,9%	39,3%	51,9%	53,5%	46,5%
Trifft voll zu	44,8%	32,4%	8,0%	4,9%	42,9%	25,9%	20,9%	24,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,406	,035
Cramer-V	,203	,035
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Trainingsfleiß</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu				2,4%		3,7%		,9%
Trifft weniger zu		5,4%	4,0%	4,9%		11,1%	11,6%	5,7%
Teils, teils	13,8%	18,9%	12,0%	12,2%		14,8%	9,3%	11,7%
Trifft überwiegend zu	44,8%	43,2%	56,0%	58,5%	60,7%	55,6%	46,5%	51,7%
Trifft voll zu	41,4%	32,4%	28,0%	22,0%	39,3%	14,8%	32,6%	30,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,331	,392
Cramer-V	,166	,392
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Verlieren können</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu						3,7%		,4%
Trifft weniger zu						7,4%	2,3%	1,3%
Teils, teils	13,8%	13,5%	12,0%	7,3%	7,1%		9,3%	9,1%
Trifft überwiegend zu	41,4%	43,2%	32,0%	41,5%	32,1%	55,6%	51,2%	43,0%
Trifft voll zu	44,8%	43,2%	56,0%	51,2%	60,7%	33,3%	37,2%	46,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,356	,217
Cramer-V	,178	,217
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Schiedsrichter- entscheidungen immer akzeptieren</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu		2,7%	4,0%				2,3%	1,3%
Trifft weniger zu	6,9%	2,7%		2,4%	7,1%	14,8%	2,3%	4,8%
Teils, teils	34,5%	24,3%	8,0%	19,5%	17,9%	29,6%	25,6%	23,0%
Trifft überwiegend zu	44,8%	48,6%	64,0%	41,5%	53,6%	33,3%	44,2%	46,5%
Trifft voll zu	13,8%	21,6%	24,0%	36,6%	21,4%	22,2%	25,6%	24,3%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,333	,381
Cramer-V	,166	,381
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Ehrlichkeit</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft weniger zu				2,4%			2,3%	,9%
Teils, teils		10,8%		2,4%			2,3%	2,6%
Trifft überwiegend zu	20,7%	40,5%	20,0%	46,3%	35,7%	40,7%	39,5%	36,1%
Trifft voll zu	79,3%	48,6%	80,0%	48,8%	64,3%	59,3%	55,8%	60,4%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,340	,087
	Cramer-V	,196	,087
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Warum Fairness-Vorbild?</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Nachteil in Kauf genommen	23,1%	40,0%	16,7%	21,7%	35,7%	23,1%	17,6%	25,9%
Regelverstoß zugegeben				4,3%		7,7%		1,8%
Faire Geste	30,8%	35,0%	25,0%	34,8%	14,3%	23,1%	29,4%	28,6%
Sonstiges	46,2%	25,0%	58,3%	39,1%	50,0%	46,2%	52,9%	43,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,334	,821
	Cramer-V	,193	,821
	Anzahl der gültigen Fälle	112	

<i>Faire Sportler haben dadurch...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
eher Nachteile		16,7%	16,7%	37,0%	10,0%	13,6%	24,2%	18,0%
eher Vorteile	100,0%	83,3%	83,3%	63,0%	90,0%	86,4%	75,8%	82,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,287	,032
	Cramer-V	,287	,032
	Anzahl der gültigen Fälle	167	

<i>Falsche Elfemter- entscheidung</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Schiri melden	48,3%	45,9%	52,0%	56,1%	35,7%	48,1%	30,2%	44,8%
Elfer schießen	10,3%	35,1%	36,0%	26,8%	46,4%	37,0%	39,5%	33,0%
Torwart halten lassen	3,4%	5,4%	4,0%	7,3%		3,7%	7,0%	4,8%
Mannschaftskapitän informieren	37,9%	13,5%	8,0%	9,8%	17,9%	11,1%	23,3%	17,4%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,333	,112
	Cramer-V	,192	,112
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Spitzensport weitgehend sauber...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	10,3%	62,2%	28,0%	26,8%	39,3%	29,6%	18,6%	30,9%
Trifft weniger zu	20,7%	29,7%	44,0%	36,6%	25,0%	29,6%	32,6%	31,3%
Teils, teils	34,5%	5,4%	16,0%	22,0%	32,1%	18,5%	39,5%	24,3%
Trifft überwiegend zu	27,6%	2,7%	12,0%	12,2%		14,8%	7,0%	10,4%
Trifft voll zu	6,9%			2,4%	3,6%	7,4%	2,3%	3,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,485	,000
Cramer-V	,242	,000
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Erfolgsdruck rechtfertigt Doping...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	10,3%	27,0%	24,0%	9,8%	39,3%	14,8%	18,6%	20,0%
Trifft weniger zu	48,3%	13,5%	24,0%	14,6%	10,7%	33,3%	23,3%	23,0%
Teils, teils	20,7%	27,0%	28,0%	31,7%	32,1%	18,5%	18,6%	25,2%
Trifft überwiegend zu	17,2%	16,2%	24,0%	34,1%	14,3%	29,6%	32,6%	24,8%
Trifft voll zu	3,4%	16,2%		9,8%	3,6%	3,7%	7,0%	7,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,421	,018
Cramer-V	,211	,018
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Freigabe von Doping...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	55,2%	73,0%	56,0%	48,8%	78,6%	59,3%	44,2%	58,3%
Trifft weniger zu	13,8%	10,8%	4,0%	12,2%	7,1%	18,5%	14,0%	11,7%
Teils, teils	3,4%	8,1%	4,0%	7,3%	3,6%		9,3%	5,7%
Trifft überwiegend zu	3,4%	2,7%	20,0%	12,2%	3,6%	11,1%	7,0%	8,3%
Trifft voll zu	24,1%	5,4%	16,0%	19,5%	7,1%	11,1%	25,6%	16,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,355
	Cramer-V	,177
	Anzahl der gültigen Fälle	230

<i>Egal, woher die Sieger kommen...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu		10,8%			7,1%	3,7%	2,3%	3,5%
Trifft weniger zu	13,8%	10,8%	12,0%	9,8%	10,7%	22,2%	11,6%	12,6%
Teils, teils	6,9%	13,5%	16,0%	14,6%	7,1%	18,5%	14,0%	13,0%
Trifft überwiegend zu	17,2%	29,7%	20,0%	24,4%	14,3%	14,8%	20,9%	20,9%
Trifft voll zu	62,1%	35,1%	52,0%	51,2%	60,7%	40,7%	51,2%	50,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,308
	Cramer-V	,154
	Anzahl der gültigen Fälle	230

<i>Gesellschaftliches Klima profitiert...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft weniger zu	3,4%	2,7%	4,0%	2,4%	3,6%		4,7%	,4%
Teils, teils	13,8%	16,2%	16,0%	19,5%	7,1%	3,7%	16,3%	13,9%
Trifft überwiegend zu	24,1%	37,8%	24,0%	58,5%	35,7%	25,9%	37,2%	36,5%
Trifft voll zu	58,6%	40,5%	56,0%	19,5%	53,6%	70,4%	41,9%	46,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,370	,141
Cramer-V	,185	,141
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Deutsche Sportler sollen gut abschneiden...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu		5,4%		2,4%			9,3%	3,0%
Trifft weniger zu	3,4%	29,7%	16,0%	12,2%		7,4%	18,6%	13,5%
Teils, teils	6,9%	24,3%	28,0%	39,0%	28,6%	14,8%	32,6%	26,1%
Trifft überwiegend zu	51,7%	27,0%	40,0%	36,6%	50,0%	33,3%	23,3%	36,1%
Trifft voll zu	37,9%	13,5%	16,0%	9,8%	21,4%	44,4%	16,3%	21,3%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,488	,000
Cramer-V	,244	,000
Anzahl der gültigen Fälle	230	

Welche gesellschaftlichen Institutionen bringen Sie mit Fairness in Verbindung...?

Kirchen	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
gar nicht	17,2%	18,9%	8,0%	14,6%	25,0%	11,1%	14,0%	15,7%
weniger	24,1%	21,6%	36,0%	24,4%	17,9%	40,7%	37,2%	28,7%
teils, teils	27,6%	35,1%	36,0%	34,1%	32,1%	33,3%	27,9%	32,2%
stark	24,1%	18,9%	16,0%	22,0%	14,3%	7,4%	16,3%	17,4%
sehr stark	6,9%	5,4%	4,0%	4,9%	10,7%	7,4%	4,7%	6,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,245	,952
Cramer-V	,122	,952
Anzahl der gültigen Fälle	230	

Justizwesen	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
gar nicht		2,7%	4,0%	4,9%	7,1%		4,7%	3,5%
weniger	17,2%	13,5%	24,0%	14,6%	17,9%	11,1%	16,3%	16,1%
teils, teils	24,1%	51,4%	24,0%	19,5%	28,6%	33,3%	34,9%	31,3%
stark	34,5%	24,3%	44,0%	41,5%	35,7%	44,4%	27,9%	35,2%
sehr stark	24,1%	8,1%	4,0%	19,5%	10,7%	11,1%	16,3%	13,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,315	,532
Cramer-V	,157	,532
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Politik und Parlamente</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
gar nicht	10,3%	18,9%	12,0%	14,6%	7,1%	3,7%	14,0%	12,2%
weniger	10,3%	48,6%	40,0%	31,7%	46,4%	33,3%	41,9%	36,5%
teils, teils	55,2%	27,0%	36,0%	36,6%	35,7%	51,9%	25,6%	37,0%
stark	20,7%	5,4%	12,0%	14,6%	3,6%	11,1%	11,6%	11,3%
sehr stark	3,4%			2,4%	7,1%		7,0%	3,0%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,367
	Cramer-V	,183
	Anzahl der gültigen Fälle	230

<i>Bildungs-system</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
gar nicht	3,4%	2,7%	8,0%		7,1%		7,0%	3,9%
weniger	6,9%	43,2%	16,0%	29,3%	25,0%	25,9%	30,2%	26,5%
teils, teils	34,5%	45,9%	48,0%	43,9%	35,7%	40,7%	23,3%	38,3%
stark	41,4%	8,1%	24,0%	17,1%	28,6%	33,3%	34,9%	26,1%
sehr stark	13,8%		4,0%	9,8%	3,6%		4,7%	5,2%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,412
	Cramer-V	,206
	Anzahl der gültigen Fälle	230

<i>Spitzensport</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
gar nicht		5,4%		4,9%	10,7%	7,4%	4,7%	4,8%
weniger	3,4%	29,7%	12,0%	24,4%	10,7%	7,4%	25,6%	17,8%
teils, teils	20,7%	43,2%	40,0%	39,0%	50,0%	37,0%	32,6%	37,4%
stark	51,7%	18,9%	40,0%	24,4%	17,9%	48,1%	25,6%	30,9%
sehr stark	24,1%	2,7%	8,0%	7,3%	10,7%		11,6%	9,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,438	,007
Cramer-V	,219	,007
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Breitensport</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
gar nicht	10,3%						2,3%	1,7%
weniger		5,4%	4,0%	2,4%	7,1%		4,7%	3,5%
teils, teils	24,1%	35,1%	20,0%	31,7%	17,9%	33,3%	23,3%	27,0%
stark	48,3%	56,8%	64,0%	56,1%	42,9%	51,9%	65,1%	55,7%
sehr stark	17,2%	2,7%	12,0%	9,8%	32,1%	14,8%	4,7%	12,2%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,413	,026
Cramer-V	,207	,026
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Medien</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
gar nicht	6,9%	5,4%	16,0%	17,1%	3,6%	14,8%	7,0%	10,0%
weniger	34,5%	35,1%	36,0%	36,6%	39,3%	40,7%	34,9%	36,5%
teils, teils	31,0%	48,6%	12,0%	29,3%	32,1%	29,6%	37,2%	32,6%
stark	13,8%	10,8%	36,0%	9,8%	14,3%	11,1%	16,3%	15,2%
sehr stark	13,8%			7,3%	10,7%	3,7%	4,7%	5,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,364	,167
Cramer-V	,182	,167
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Gesundheits- wesen</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
gar nicht	6,9%	13,5%	8,0%	4,9%	3,6%	11,1%	4,7%	7,4%
weniger	20,7%	54,1%	28,0%	31,7%	25,0%	33,3%	32,6%	33,0%
teils, teils	48,3%	29,7%	44,0%	29,3%	42,9%	48,1%	39,5%	39,1%
stark	13,8%	2,7%	20,0%	31,7%	17,9%	7,4%	18,6%	16,5%
sehr stark	10,3%			2,4%	10,7%		4,7%	3,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,396	,054
Cramer-V	,198	,054
Anzahl der gültigen Fälle	230	

Durch Einführung von Fair Play-Regelungen im Mannschaftssport...

<i>Sportart würde für den Zuschauer langweiliger</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	27,6%	40,5%	32,0%	26,8%	46,4%	40,7%	23,3%	33,0%
Trifft weniger zu	37,9%	29,7%	40,0%	34,1%	32,1%	33,3%	34,9%	34,3%
Teils, teils	17,2%	16,2%	16,0%	14,6%	10,7%	14,8%	16,3%	15,2%
Trifft überwiegend zu	10,3%	10,8%	12,0%	19,5%	10,7%	11,1%	18,6%	13,9%
Trifft voll zu	6,9%	2,7%		4,9%			7,0%	3,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,246	,949
	Cramer-V	,123	,949
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Sportart würde für Sportler attraktiver</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	10,3%	16,2%	4,0%	4,9%	7,1%	11,1%	7,0%	8,7%
Trifft weniger zu	13,8%	35,1%	28,0%	22,0%	28,6%	22,2%	30,2%	26,1%
Teils, teils	31,0%	29,7%	24,0%	22,0%	17,9%	29,6%	32,6%	27,0%
Trifft überwiegend zu	34,5%	16,2%	36,0%	36,6%	21,4%	25,9%	16,3%	26,1%
Trifft voll zu	10,3%	2,7%	8,0%	14,6%	25,0%	11,1%	14,0%	12,2%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,323	,462
	Cramer-V	,162	,462
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Weniger Fouls...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	3,4%	13,5%	4,0%	7,3%	7,1%	7,4%	2,3%	6,5%
Trifft weniger zu	6,9%	21,6%	20,0%	9,8%	32,1%	11,1%	7,0%	14,8%
Teils, teils	13,8%	27,0%	36,0%	24,4%	28,6%	14,8%	11,6%	21,7%
Trifft überwiegend zu	58,6%	29,7%	4,0%	39,0%	17,9%	40,7%	48,8%	35,7%
Trifft voll zu	17,2%	8,1%	36,0%	19,5%	14,3%	25,9%	30,2%	21,3%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,457	,003
Cramer-V	,228	,003
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Verletzungs- risiko nähme ab</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	3,4%	8,1%	8,0%	7,3%	7,1%	11,1%		6,1%
Trifft weniger zu	10,3%	21,6%	16,0%	12,2%	14,3%	11,1%	7,0%	13,0%
Teils, teils	13,8%	27,0%	16,0%	17,1%	14,3%	7,4%	4,7%	14,3%
Trifft überwiegend zu	41,4%	35,1%	20,0%	41,5%	32,1%	55,6%	41,9%	38,7%
Trifft voll zu	31,0%	8,1%	40,0%	22,0%	32,1%	14,8%	46,5%	27,8%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,394	,058
Cramer-V	,197	,058
Anzahl der gültigen Fälle	230	

Vorbildwirkung von Sportlern...

<i>Sport gibt Beispiel für Umgang...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
eher ja	69,0%	32,4%	52,0%	36,6%	64,3%	40,7%	27,9%	43,9%
eher nein	17,2%	37,8%	32,0%	39,0%	17,9%	44,4%	46,5%	34,8%
weiß nicht	13,8%	29,7%	16,0%	24,4%	17,9%	14,8%	25,6%	21,3%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,313	,031
	Cramer-V	,222	,031
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Sport hat keine besondere Vorbildfunktion</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
eher ja	3,4%	18,9%	8,0%	9,8%	21,4%	11,1%	23,3%	14,3%
eher nein	86,2%	67,6%	84,0%	78,0%	67,9%	77,8%	62,8%	73,9%
weiß nicht	10,3%	13,5%	8,0%	12,2%	10,7%	11,1%	14,0%	11,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,215	,563
	Cramer-V	,152	,563
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Sportler sind glaubwürdiger...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
eher ja	62,1%	51,4%	36,0%	41,5%	60,7%	66,7%	46,5%	51,3%
eher nein	10,3%	27,0%	20,0%	29,3%	25,0%	22,2%	34,9%	25,2%
weiß nicht	27,6%	21,6%	44,0%	29,3%	14,3%	11,1%	18,6%	23,5%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,279	,121
	Cramer-V	,197	,121
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Prominente haben keine Vorbildfunktion mehr</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
eher ja	24,1%	35,1%	24,0%	34,1%	28,6%	25,9%	37,2%	30,9%
eher nein	48,3%	56,8%	68,0%	53,7%	53,6%	70,4%	51,2%	56,5%
weiß nicht	27,6%	8,1%	8,0%	12,2%	17,9%	3,7%	11,6%	12,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,235	,393
	Cramer-V	,166	,393
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Im Sport ist Fairness immer noch sehr wichtig</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
eher ja	86,2%	45,9%	60,0%	58,5%	71,4%	66,7%	67,4%	64,3%
eher nein	3,4%	24,3%	12,0%	17,1%	7,1%	18,5%	16,3%	14,8%
weiß nicht	10,3%	29,7%	28,0%	24,4%	21,4%	14,8%	16,3%	20,9%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,263	,196
	Cramer-V	,186	,196
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Fragenkomplex zur Deutschen Telekom und der Funktion von Sponsoren

Große Verdienste um den Radsport...	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	3,4%	8,1%	4,0%	14,6%	14,3%	3,7%	2,3%	7,4%
Trifft weniger zu	20,7%	37,8%	20,0%	14,6%	7,1%	7,4%	14,0%	17,8%
Teils, teils	27,6%	13,5%	32,0%	9,8%	17,9%	7,4%	23,3%	18,3%
Trifft überwiegend zu	31,0%	27,0%	16,0%	43,9%	42,9%	55,6%	39,5%	37,0%
Trifft voll zu	17,2%	13,5%	28,0%	17,1%	17,9%	25,9%	20,9%	19,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,410	,029
	Cramer-V	,205	,029
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Telekom nicht für Doping verantwortlich	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	6,9%	29,7%	16,0%	17,1%	21,4%	3,7%	18,6%	17,0%
Trifft weniger zu	31,0%	56,8%	20,0%	34,1%	28,6%	40,7%	23,3%	33,9%
Teils, teils	37,9%	8,1%	40,0%	19,5%	25,0%	18,5%	44,2%	27,4%
Trifft überwiegend zu	20,7%	2,7%	8,0%	19,5%	10,7%	14,8%	9,3%	12,2%
Trifft voll zu	3,4%	2,7%	16,0%	9,8%	14,3%	22,2%	4,7%	9,6%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,462	,002
	Cramer-V	,231	,002
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Rückzug als Sponsor des Radsports war richtig</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	3,4%			2,4%	3,6%	3,7%	2,3%	2,2%
Trifft weniger zu	3,4%	8,1%	8,0%	4,9%	3,6%	3,7%	7,0%	5,7%
Teils, teils	13,8%	16,2%	8,0%	4,9%	3,6%	7,4%	16,3%	10,4%
Trifft überwiegend zu	24,1%	18,9%		9,8%	14,3%	25,9%	16,3%	15,7%
Trifft voll zu	55,2%	56,8%	84,0%	78,0%	75,0%	59,3%	58,1%	66,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,307	,599
Cramer-V	,153	,599
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Deutsche Telekom ist glaubwürdig...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	10,3%	51,4%	4,0%	22,0%	21,4%	18,5%	18,6%	22,2%
Trifft weniger zu	17,2%	35,1%	28,0%	34,1%	21,4%	14,8%	39,5%	28,7%
Teils, teils	41,4%	10,8%	28,0%	17,1%	35,7%	22,2%	27,9%	25,2%
Trifft überwiegend zu	20,7%	2,7%	20,0%	19,5%	17,9%	25,9%	4,7%	14,8%
Trifft voll zu	10,3%		20,0%	7,3%	3,6%	18,5%	9,3%	9,1%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß Phi	,495	,000
Cramer-V	,248	,000
Anzahl der gültigen Fälle	230	

<i>Sponsoren mehr Verantwortung für Fair Play...</i>	Sportler	Funktionäre	Trainer	Sportlehrer	Journalisten	Sponsoren	Kontrollgruppe	Gesamt
Trifft gar nicht zu	3,4%	10,8%	4,0%	9,8%		14,8%		6,1%
Trifft weniger zu	3,4%	10,8%	4,0%	2,4%	7,1%	7,4%	7,0%	6,1%
Teils, teils	10,3%	16,2%	16,0%	12,2%	7,1%	14,8%	14,0%	13,0%
Trifft überwiegend zu	41,4%	21,6%	16,0%	24,4%	25,0%	29,6%	25,6%	26,1%
Trifft voll zu	41,4%	40,5%	60,0%	51,2%	60,7%	33,3%	53,5%	48,7%
Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,315	,530
	Cramer-V	,158	,530
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

9.2.3 Darstellung der geschlechtsspezifischen Auswertung

Sportwerte

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Teamgeist	Trifft gar nicht zu	,6%		,4%
	Teils, teils	5,5%	4,5%	5,2%
	Trifft überwiegend zu	45,4%	35,8%	42,6%
	Trifft voll zu	48,5%	59,7%	51,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,108	,442
	Cramer-V	,108	,442
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Leistungsbereitschaft	Trifft weniger zu	2,5%	1,5%	2,2%
	Teils, teils	6,1%	7,5%	6,5%
	Trifft überwiegend zu	35,6%	41,8%	37,4%
	Trifft voll zu	55,8%	49,3%	53,9%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,072	,753
	Cramer-V	,072	,753
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
<i>Gewinnen wollen</i>	Trifft gar nicht zu		1,5%	,4%
	Trifft weniger zu	6,7%	11,9%	8,3%
	Teils, teils	20,9%	17,9%	20,0%
	Trifft überwiegend zu	44,8%	50,7%	46,5%
	Trifft voll zu	27,6%	17,9%	24,8%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,166	,174
	Cramer-V	,166	,174
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
<i>Trainingsfleiß</i>	Trifft gar nicht zu	,6%	1,5%	,9%
	Trifft weniger zu	4,9%	7,5%	5,7%
	Teils, teils	12,3%	10,4%	11,7%
	Trifft überwiegend zu	52,1%	50,7%	51,7%
	Trifft voll zu	30,1%	29,9%	30,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,070	,891
	Cramer-V	,070	,891
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Verlieren können	Trifft gar nicht zu	,6%		,4%
	Trifft weniger zu	,6%	3,0%	1,3%
	Teils, teils	10,4%	6,0%	9,1%
	Trifft überwiegend zu	41,1%	47,8%	43,0%
	Trifft voll zu	47,2%	43,3%	46,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,134	,387
	Cramer-V	,134	,387
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Schiedsrichter- entscheidungen akzeptieren	Trifft gar nicht zu	1,2%	1,5%	1,3%
	Trifft weniger zu	5,5%	3,0%	4,8%
	Teils, teils	19,6%	31,3%	23,0%
	Trifft überwiegend zu	46,6%	46,3%	46,5%
	Trifft voll zu	27,0%	17,9%	24,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,149	,277
	Cramer-V	,149	,277
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Ehrlichkeit	Trifft weniger zu	,6%	1,5%	,9%
	Teils, teils	3,7%		2,6%
	Trifft überwiegend zu	38,0%	31,3%	36,1%
	Trifft voll zu	57,7%	67,2%	60,4%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,135	,242
	Cramer-V	,135	,242
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

Fairer Sportler oder Sportlerin...		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
namentlich bekannt..	ja	50,3%	44,8%	48,7%
	nein	49,7%	55,2%	51,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,050	,446
	Cramer-V	,050	,446
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Warum Fairness-Vorbild?	Nachteil in Kauf genommen	29,3%	16,7%	25,9%
	Regelverstoß zugegeben	1,2%	3,3%	1,8%
	Faire Geste	29,3%	26,7%	28,6%
	Sonstiges	40,2%	53,3%	43,8%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,158	,422
	Cramer-V	,158	,422
	Anzahl der gültigen Fälle	112	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Dadurch Nachteile oder Vorteile	eher Nachteile	16,1%	22,4%	18,0%
	eher Vorteile	83,9%	77,6%	82,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	-,075	,331
	Cramer-V	,075	,331
	Anzahl der gültigen Fälle	167	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Falsche Elferentscheidung	Schiri melden	46,6%	40,3%	44,8%
	Elfer schießen	38,0%	20,9%	33,0%
	Torwart halten lassen	3,7%	7,5%	4,8%
	Mannschaftskapitän informieren	11,7%	31,3%	17,4%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,269	,001
	Cramer-V	,269	,001
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Spitzensport weitgehend sauber...	Trifft gar nicht zu	36,2%	17,9%	30,9%
	Trifft weniger zu	30,1%	34,3%	31,3%
	Teils, teils	24,5%	23,9%	24,3%
	Trifft überwiegend zu	6,7%	19,4%	10,4%
	Trifft voll zu	2,5%	4,5%	3,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,241	,010
	Cramer-V	,241	,010
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Erfolgsdruck extrem hoch...	Trifft gar nicht zu	20,2%	19,4%	20,0%
	Trifft weniger zu	22,1%	25,4%	23,0%
	Teils, teils	25,2%	25,4%	25,2%
	Trifft überwiegend zu	24,5%	25,4%	24,8%
	Trifft voll zu	8,0%	4,5%	7,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,069	,896
	Cramer-V	,069	,896
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Sportler entscheiden selbst...	Trifft gar nicht zu	59,5%	55,2%	58,3%
	Trifft weniger zu	12,9%	9,0%	11,7%
	Teils, teils	6,1%	4,5%	5,7%
	Trifft überwiegend zu	8,6%	7,5%	8,3%
	Trifft voll zu	12,9%	23,9%	16,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,142	,325
	Cramer-V	,142	,325
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Egal, aus welchem Land die Sieger kommen...	Trifft gar nicht zu	4,3%	1,5%	3,5%
	Trifft weniger zu	16,0%	4,5%	12,6%
	Teils, teils	14,7%	9,0%	13,0%
	Trifft überwiegend zu	17,8%	28,4%	20,9%
	Trifft voll zu	47,2%	56,7%	50,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,215	,031
	Cramer-V	,215	,031
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Gesellschaftliches Klima profitiert...	Trifft gar nicht zu	,6%		,4%
	Trifft weniger zu	3,1%	3,0%	3,0%
	Teils, teils	12,9%	16,4%	13,9%
	Trifft überwiegend zu	33,7%	43,3%	36,5%
	Trifft voll zu	49,7%	37,3%	46,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,125	,463
	Cramer-V	,125	,463
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Deutsche sollen gut abschneiden...	Trifft gar nicht zu	2,5%	4,5%	3,0%
	Trifft weniger zu	13,5%	13,4%	13,5%
	Teils, teils	23,3%	32,8%	26,1%
	Trifft überwiegend zu	37,4%	32,8%	36,1%
	Trifft voll zu	23,3%	16,4%	21,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,126	,459
	Cramer-V	,126	,459
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Kirchen	gar nicht	14,7%	17,9%	15,7%
	weniger	28,8%	28,4%	28,7%
	teils, teils	28,8%	40,3%	32,2%
	stark	20,2%	10,4%	17,4%
	sehr stark	7,4%	3,0%	6,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,166	,173
	Cramer-V	,166	,173
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Justiz	gar nicht	3,7%	3,0%	3,5%
	weniger	17,8%	11,9%	16,1%
	teils, teils	28,8%	37,3%	31,3%
	stark	38,0%	28,4%	35,2%
	sehr stark	11,7%	19,4%	13,9%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,154	,242
	Cramer-V	,154	,242
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Politik	gar nicht	12,3%	11,9%	12,2%
	weniger	36,2%	37,3%	36,5%
	teils, teils	38,0%	34,3%	37,0%
	stark	11,7%	10,4%	11,3%
	sehr stark	1,8%	6,0%	3,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,113	,571
	Cramer-V	,113	,571
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Bildungssystem	gar nicht	4,3%	3,0%	3,9%
	weniger	29,4%	19,4%	26,5%
	teils, teils	38,0%	38,8%	38,3%
	stark	25,2%	28,4%	26,1%
	sehr stark	3,1%	10,4%	5,2%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,177	,127
	Cramer-V	,177	,127
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Spitzensport	gar nicht	5,5%	3,0%	4,8%
	weniger	17,8%	17,9%	17,8%
	teils, teils	33,7%	46,3%	37,4%
	stark	35,6%	19,4%	30,9%
	sehr stark	7,4%	13,4%	9,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,193	,073
	Cramer-V	,193	,073
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Breitensport	gar nicht	1,8%	1,5%	1,7%
	weniger	4,9%		3,5%
	teils, teils	28,8%	22,4%	27,0%
	stark	51,5%	65,7%	55,7%
	sehr stark	12,9%	10,4%	12,2%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,161	,200
	Cramer-V	,161	,200
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Medien	gar nicht	9,8%	10,4%	10,0%
	weniger	39,9%	28,4%	36,5%
	teils, teils	31,9%	34,3%	32,6%
	stark	13,5%	19,4%	15,2%
	sehr stark	4,9%	7,5%	5,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,123	,483
	Cramer-V	,123	,483
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Gesundheitswesen	gar nicht	8,0%	6,0%	7,4%
	weniger	36,2%	25,4%	33,0%
	teils, teils	37,4%	43,3%	39,1%
	stark	15,3%	19,4%	16,5%
	sehr stark	3,1%	6,0%	3,9%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,129	,426
	Cramer-V	,129	,426
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Fairness-Regelung in Mannschaftssportarten...

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Sportart würde langweiliger	Trifft gar nicht zu	37,4%	22,4%	33,0%
	Trifft weniger zu	33,1%	37,3%	34,3%
	Teils, teils	14,1%	17,9%	15,2%
	Trifft überwiegend zu	12,9%	16,4%	13,9%
	Trifft voll zu	2,5%	6,0%	3,5%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,162	,195
	Cramer-V	,162	,195
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
<i>Für Sportler attraktiver...</i>	Trifft gar nicht zu	9,2%	7,5%	8,7%
	Trifft weniger zu	29,4%	17,9%	26,1%
	Teils, teils	23,9%	34,3%	27,0%
	Trifft überwiegend zu	25,8%	26,9%	26,1%
	Trifft voll zu	11,7%	13,4%	12,2%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,142	,326
	Cramer-V	,142	,326
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
<i>Weniger Fouls...</i>	Trifft gar nicht zu	7,4%	4,5%	6,5%
	Trifft weniger zu	16,6%	10,4%	14,8%
	Teils, teils	23,3%	17,9%	21,7%
	Trifft überwiegend zu	34,4%	38,8%	35,7%
	Trifft voll zu	18,4%	28,4%	21,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,146	,296
	Cramer-V	,146	,296
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Verletzungsrisiko niedriger...	Trifft gar nicht zu	7,4%	3,0%	6,1%
	Trifft weniger zu	14,1%	10,4%	13,0%
	Teils, teils	15,3%	11,9%	14,3%
	Trifft überwiegend zu	37,4%	41,8%	38,7%
	Trifft voll zu	25,8%	32,8%	27,8%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,032	,891
	Cramer-V	,032	,891
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Vorbildwirkung von Sport und Sportlern...

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Keine besondere Vorbildwirkung...	eher ja	16,0%	10,4%	14,3%
	eher nein	74,8%	71,6%	73,9%
	weiß nicht	9,2%	17,9%	11,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,134	,126
	Cramer-V	,134	,126
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Sportler glaubwürdiger...	eher ja	51,5%	50,7%	51,3%
	eher nein	27,0%	20,9%	25,2%
	weiß nicht	21,5%	28,4%	23,5%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,085	,435
	Cramer-V	,085	,435
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Prominente keine besondere Vorbildwirkung...	eher ja	31,9%	28,4%	30,9%
	eher nein	57,1%	55,2%	56,5%
	weiß nicht	11,0%	16,4%	12,6%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,075	,520
	Cramer-V	,075	,520
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Im Sport Fairness immer noch wichtig...	eher ja	62,0%	70,1%	64,3%
	eher nein	17,2%	9,0%	14,8%
	weiß nicht	20,9%	20,9%	20,9%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,108	,264
	Cramer-V	,108	,264
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Deutsche Telekom und Funktion der Sponsoren...

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Große Verdienste um den Radsport...	Trifft gar nicht zu	7,4%	7,5%	7,4%
	Trifft weniger zu	16,6%	20,9%	17,8%
	Teils, teils	15,3%	25,4%	18,3%
	Trifft überwiegend zu	38,0%	34,3%	37,0%
	Trifft voll zu	22,7%	11,9%	19,6%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,163	,191
	Cramer-V	,163	,191
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Keine Verantwortung für Dopingsünder...	Trifft gar nicht zu	20,2%	9,0%	17,0%
	Trifft weniger zu	38,0%	23,9%	33,9%
	Teils, teils	20,2%	44,8%	27,4%
	Trifft überwiegend zu	12,3%	11,9%	12,2%
	Trifft voll zu	9,2%	10,4%	9,6%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,271	,002
	Cramer-V	,271	,002
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Rückzug war richtig...	Trifft gar nicht zu	2,5%	1,5%	2,2%
	Trifft weniger zu	6,7%	3,0%	5,7%
	Teils, teils	9,8%	11,9%	10,4%
	Trifft überwiegend zu	16,0%	14,9%	15,7%
	Trifft voll zu	65,0%	68,7%	66,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,087	,786
	Cramer-V	,087	,786
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Deutsche Telekom glaubwürdig...	eher ja	42,9%	46,3%	43,9%
	eher nein	35,6%	32,8%	34,8%
	weiß nicht	21,5%	20,9%	21,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,123	,484
	Cramer-V	,123	,484
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

% von Geschlecht

		Geschlecht		
		männlich	weiblich	Gesamt
Sponsoren mehr Verantwortung...	Trifft gar nicht zu	7,4%	3,0%	6,1%
	Trifft weniger zu	6,1%	6,0%	6,1%
	Teils, teils	14,7%	9,0%	13,0%
	Trifft überwiegend zu	26,4%	25,4%	26,1%
	Trifft voll zu	45,4%	56,7%	48,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,131	,409
	Cramer-V	,131	,409
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

9.2.4 Auswertung Fokusgruppen vs. Kontrollgruppe

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Teamgeist	Trifft gar nicht zu		,5%	,4%
	Teils, teils	9,3%	4,3%	5,2%
	Trifft überwiegend zu	37,2%	43,9%	42,6%
	Trifft voll zu	53,5%	51,3%	51,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,100	,510
	Cramer-V	,100	,510
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Leistungsbereitschaft	Trifft weniger zu		2,7%	2,2%
	Teils, teils	11,6%	5,3%	6,5%
	Trifft überwiegend zu	44,2%	35,8%	37,4%
	Trifft voll zu	44,2%	56,1%	53,9%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,145	,183
	Cramer-V	,145	,183
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Gewinnen wollen	Trifft gar nicht zu		,5%	,4%
	Trifft weniger zu	9,3%	8,0%	8,3%
	Teils, teils	16,3%	20,9%	20,0%
	Trifft überwiegend zu	53,5%	44,9%	46,5%
	Trifft voll zu	20,9%	25,7%	24,8%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,082	,821
	Cramer-V	,082	,821
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Trainingsfleiß	Trifft gar nicht zu		1,1%	,9%
	Trifft weniger zu	11,6%	4,3%	5,7%
	Teils, teils	9,3%	12,3%	11,7%
	Trifft überwiegend zu	46,5%	52,9%	51,7%
	Trifft voll zu	32,6%	29,4%	30,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,139	,347
	Cramer-V	,139	,347
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Verlieren können	Trifft gar nicht zu		,5%	,4%
	Trifft weniger zu	2,3%	1,1%	1,3%
	Teils, teils	9,3%	9,1%	9,1%
	Trifft überwiegend zu	51,2%	41,2%	43,0%
	Trifft voll zu	37,2%	48,1%	46,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,101	,668
	Cramer-V	,101	,668
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Schiedsrichter- entscheidungen akzeptieren	Trifft gar nicht zu	2,3%	1,1%	1,3%
	Trifft weniger zu	2,3%	5,3%	4,8%
	Teils, teils	25,6%	22,5%	23,0%
	Trifft überwiegend zu	44,2%	47,1%	46,5%
	Trifft voll zu	25,6%	24,1%	24,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,076	,856
	Cramer-V	,076	,856
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Ehrlichkeit	Trifft weniger zu	2,3%	,5%	,9%
	Teils, teils	2,3%	2,7%	2,6%
	Trifft überwiegend zu	39,5%	35,3%	36,1%
	Trifft voll zu	55,8%	61,5%	60,4%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,085	,644
	Cramer-V	,085	,644
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Namentlich bekannt..	ja	39,5%	50,8%	48,7%
	nein	60,5%	49,2%	51,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	-,088	,183
	Cramer-V	,088	,183
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Warum Fairness-Vorbild?	Nachteil in Kauf genommen	17,6%	27,4%	25,9%
	Regelverstoß zugegeben		2,1%	1,8%
	Faire Geste	29,4%	28,4%	28,6%
	Sonstiges	52,9%	42,1%	43,8%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,107	,735
	Cramer-V	,107	,735
	Anzahl der gültigen Fälle	112	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Dadurch Nachteile oder Vorteile	eher Nachteile	24,2%	16,4%	18,0%
	eher Vorteile	75,8%	83,6%	82,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,081	,294
	Cramer-V	,081	,294
	Anzahl der gültigen Fälle	167	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Falsche Elferentscheidung	Schiri melden	30,2%	48,1%	44,8%
	Elfer schießen	39,5%	31,6%	33,0%
	Torwart halten lassen	7,0%	4,3%	4,8%
	Mannschaftskapitän informieren	23,3%	16,0%	17,4%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,144	,191
	Cramer-V	,144	,191
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Spitzensport weitgehend sauber...	Trifft gar nicht zu	18,6%	33,7%	30,9%
	Trifft weniger zu	32,6%	31,0%	31,3%
	Teils, teils	39,5%	20,9%	24,3%
	Trifft überwiegend zu	7,0%	11,2%	10,4%
	Trifft voll zu	2,3%	3,2%	3,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,190	,081
	Cramer-V	,190	,081
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Erfolgsdruck extrem hoch...	Trifft gar nicht zu	18,6%	20,3%	20,0%
	Trifft weniger zu	23,3%	23,0%	23,0%
	Teils, teils	18,6%	26,7%	25,2%
	Trifft überwiegend zu	32,6%	23,0%	24,8%
	Trifft voll zu	7,0%	7,0%	7,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,099	,688
	Cramer-V	,099	,688
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Sportler entscheiden selbst...	Trifft gar nicht zu	44,2%	61,5%	58,3%
	Trifft weniger zu	14,0%	11,2%	11,7%
	Teils, teils	9,3%	4,8%	5,7%
	Trifft überwiegend zu	7,0%	8,6%	8,3%
	Trifft voll zu	25,6%	13,9%	16,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,166	,175
	Cramer-V	,166	,175
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Egal, aus welchem Land die Sieger kommen...	Trifft gar nicht zu	2,3%	3,7%	3,5%
	Trifft weniger zu	11,6%	12,8%	12,6%
	Teils, teils	14,0%	12,8%	13,0%
	Trifft überwiegend zu	20,9%	20,9%	20,9%
	Trifft voll zu	51,2%	49,7%	50,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,036	,990
	Cramer-V	,036	,990
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Gesellschaftliches Klima profitiert...	Trifft gar nicht zu		,5%	,4%
	Trifft weniger zu	4,7%	2,7%	3,0%
	Teils, teils	16,3%	13,4%	13,9%
	Trifft überwiegend zu	37,2%	36,4%	36,5%
	Trifft voll zu	41,9%	47,1%	46,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,069	,894
	Cramer-V	,069	,894
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Deutsche sollen gut abschneiden...	Trifft gar nicht zu	9,3%	1,6%	3,0%
	Trifft weniger zu	18,6%	12,3%	13,5%
	Teils, teils	32,6%	24,6%	26,1%
	Trifft überwiegend zu	23,3%	39,0%	36,1%
	Trifft voll zu	16,3%	22,5%	21,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,226	,019
	Cramer-V	,226	,019
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Kirchen	gar nicht	14,0%	16,0%	15,7%
	weniger	37,2%	26,7%	28,7%
	teils, teils	27,9%	33,2%	32,2%
	stark	16,3%	17,6%	17,4%
	sehr stark	4,7%	6,4%	6,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,092	,745
	Cramer-V	,092	,745
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Justiz	gar nicht	4,7%	3,2%	3,5%
	weniger	16,3%	16,0%	16,1%
	teils, teils	34,9%	30,5%	31,3%
	stark	27,9%	36,9%	35,2%
	sehr stark	16,3%	13,4%	13,9%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,079	,837
	Cramer-V	,079	,837
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Politik	gar nicht	14,0%	11,8%	12,2%
	weniger	41,9%	35,3%	36,5%
	teils, teils	25,6%	39,6%	37,0%
	stark	11,6%	11,2%	11,3%
	sehr stark	7,0%	2,1%	3,0%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,149	,278
	Cramer-V	,149	,278
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Bildungssystem	gar nicht	7,0%	3,2%	3,9%
	weniger	30,2%	25,7%	26,5%
	teils, teils	23,3%	41,7%	38,3%
	stark	34,9%	24,1%	26,1%
	sehr stark	4,7%	5,3%	5,2%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,165	,181
	Cramer-V	,165	,181
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Spitzensport	gar nicht	4,7%	4,8%	4,8%
	weniger	25,6%	16,0%	17,8%
	teils, teils	32,6%	38,5%	37,4%
	stark	25,6%	32,1%	30,9%
	sehr stark	11,6%	8,6%	9,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,113	,565
	Cramer-V	,113	,565
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Breitensport	gar nicht	2,3%	1,6%	1,7%
	weniger	4,7%	3,2%	3,5%
	teils, teils	23,3%	27,8%	27,0%
	stark	65,1%	53,5%	55,7%
	sehr stark	4,7%	13,9%	12,2%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,130	,421
	Cramer-V	,130	,421
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Medien	gar nicht	7,0%	10,7%	10,0%
	weniger	34,9%	36,9%	36,5%
	teils, teils	37,2%	31,6%	32,6%
	stark	16,3%	15,0%	15,2%
	sehr stark	4,7%	5,9%	5,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,066	,910
	Cramer-V	,066	,910
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Gesundheitswesen	gar nicht	4,7%	8,0%	7,4%
	weniger	32,6%	33,2%	33,0%
	teils, teils	39,5%	39,0%	39,1%
	stark	18,6%	16,0%	16,5%
	sehr stark	4,7%	3,7%	3,9%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,057	,944
	Cramer-V	,057	,944
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Sportart würde langweiliger	Trifft gar nicht zu	23,3%	35,3%	33,0%
	Trifft weniger zu	34,9%	34,2%	34,3%
	Teils, teils	16,3%	15,0%	15,2%
	Trifft überwiegend zu	18,6%	12,8%	13,9%
	Trifft voll zu	7,0%	2,7%	3,5%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Für Sportler attraktiver...	Trifft gar nicht zu	7,0%	9,1%	8,7%
	Trifft weniger zu	30,2%	25,1%	26,1%
	Teils, teils	32,6%	25,7%	27,0%
	Trifft überwiegend zu	16,3%	28,3%	26,1%
	Trifft voll zu	14,0%	11,8%	12,2%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,119	,520
	Cramer-V	,119	,520
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Weniger Fouls...	Trifft gar nicht zu	2,3%	7,5%	6,5%
	Trifft weniger zu	7,0%	16,6%	14,8%
	Teils, teils	11,6%	24,1%	21,7%
	Trifft überwiegend zu	48,8%	32,6%	35,7%
	Trifft voll zu	30,2%	19,3%	21,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,215	,031
	Cramer-V	,215	,031
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Verletzungsrisiko niedriger...	Trifft gar nicht zu		7,5%	6,1%
	Trifft weniger zu	7,0%	14,4%	13,0%
	Teils, teils	4,7%	16,6%	14,3%
	Trifft überwiegend zu	41,9%	38,0%	38,7%
	Trifft voll zu	46,5%	23,5%	27,8%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,255	,005
	Cramer-V	,255	,005
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Beispiel für zwischenmenschlichen Umgang...	eher ja	27,9%	47,6%	43,9%
	eher nein	46,5%	32,1%	34,8%
	weiß nicht	25,6%	20,3%	21,3%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,156	,060
	Cramer-V	,156	,060
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Keine besondere Vorbildwirkung...	eher ja	23,3%	12,3%	14,3%
	eher nein	62,8%	76,5%	73,9%
	weiß nicht	14,0%	11,2%	11,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,132	,133
	Cramer-V	,132	,133
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Sportler glaubwürdiger...	eher ja	46,5%	52,4%	51,3%
	eher nein	34,9%	23,0%	25,2%
	weiß nicht	18,6%	24,6%	23,5%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,109	,255
	Cramer-V	,109	,255
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Prominente keine besondere Vorbildwirkung...	eher ja	37,2%	29,4%	30,9%
	eher nein	51,2%	57,8%	56,5%
	weiß nicht	11,6%	12,8%	12,6%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,066	,607
	Cramer-V	,066	,607
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Im Sport Fairness immer noch wichtig...	eher ja	67,4%	63,6%	64,3%
	eher nein	16,3%	14,4%	14,8%
	weiß nicht	16,3%	21,9%	20,9%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,055	,707
	Cramer-V	,055	,707
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Große Verdienste um den Radsport...	Trifft gar nicht zu	2,3%	8,6%	7,4%
	Trifft weniger zu	14,0%	18,7%	17,8%
	Teils, teils	23,3%	17,1%	18,3%
	Trifft überwiegend zu	39,5%	36,4%	37,0%
	Trifft voll zu	20,9%	19,3%	19,6%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

	Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	,117	,533
	,117	,533
	230	

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,198	,061
	Cramer-V	,198	,061
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Rückzug war richtig...	Trifft gar nicht zu	2,3%	2,1%	2,2%
	Trifft weniger zu	7,0%	5,3%	5,7%
	Teils, teils	16,3%	9,1%	10,4%
	Trifft überwiegend zu	16,3%	15,5%	15,7%
	Trifft voll zu	58,1%	67,9%	66,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,103	,659
	Cramer-V	,103	,659
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Deutsche Telekom glaubwürdig...	Trifft gar nicht zu	18,6%	23,0%	22,2%
	Trifft weniger zu	39,5%	26,2%	28,7%
	Teils, teils	27,9%	24,6%	25,2%
	Trifft überwiegend zu	4,7%	17,1%	14,8%
	Trifft voll zu	9,3%	9,1%	9,1%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,165	,178
	Cramer-V	,165	,178
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

Kreuztabelle

% von Fokus- vs. Kontrollgruppe

		Fokus- vs. Kontrollgruppe		
		Kontrollgruppe	Fokusgruppe	Gesamt
Sponsoren mehr Verantwortung...	Trifft gar nicht zu		7,5%	6,1%
	Trifft weniger zu	7,0%	5,9%	6,1%
	Teils, teils	14,0%	12,8%	13,0%
	Trifft überwiegend zu	25,6%	26,2%	26,1%
	Trifft voll zu	53,5%	47,6%	48,7%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,125	,466
	Cramer-V	,125	,466
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

9.2.5 Sonderauswertung zu "Ehrlichkeit" und "falsche Elfmeterentscheidung"

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Trifft weniger zu	2	,9	,9	,9
	Teils, teils	6	2,6	2,6	3,5
	Trifft überwiegend zu	83	36,1	36,1	39,6
	Trifft voll zu	139	60,4	60,4	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

Ehrlichkeit: trifft voll zu

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	nein	91	39,6	39,6	39,6
	ja	139	60,4	60,4	100,0
	Gesamt	230	100,0	100,0	

*Ehrlichkeit: trifft voll zu * Falsche Elferentscheidung Kreuztabelle*

% von Ehrlichkeit: trifft voll zu

		Falsche Elferentscheidung				
		Schiri melden	Elfer schießen	Torwart halten lassen	Mannschaftskapitän informieren	Gesamt
Ehrlichkeit: trifft voll zu	nein	38,5%	39,6%	5,5%	16,5%	100,0%
	ja	48,9%	28,8%	4,3%	18,0%	100,0%
	Gesamt	44,8%	33,0%	4,8%	17,4%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	,124	,320
	Cramer-V	,124	,320
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

9.2.6 Sonderauswertung zu „Mehr Verantwortung von Sponsoren für Fair Play“...

% von Sponsoren

		Sponsoren		
		andere Gruppen	Sponsoren	Gesamt
Sponsoren mehr Verantwortung..., gruppiert	Ablehnung	10,8%	22,2%	12,2%
	Zustimmung + teils-teils	89,2%	77,8%	87,8%
	Gesamt	100,0%	100,0%	100,0%

Symmetrische Maße

		Wert	Näherungsweise Signifikanz
Nominal- bzgl. Nominalmaß	Phi	-,112	,089
	Cramer-V	,112	,089
	Anzahl der gültigen Fälle	230	

9.3 Fair Play-Grundsätze der Canadian Olympic Association (von 1989)⁵⁹⁵

1. Fair Play ist Ausdruck einer menschlichen Haltung, die sich im achtsamen Verhalten gegenüber sich selbst, gegenüber anderen, aber auch gegenüber der Um- und Mitwelt ausdrückt. Fair Play beweist sich im Sport, aber nicht nur dort!
2. Fair Play ist die Kernqualität der Einstellung im zwischenmenschlichen Bereich! Appelle, Verbote oder Strafen sind keine probaten Mittel, sie situationsübergreifend und mit Dauerwirkung zu fördern! Es müssen handlungswirksamere Methoden gewählt werden!
3. Faires Verhalten setzt bestimmte Fähigkeiten voraus! „Achtsamkeit“, „Ehrlichkeit“, „Selbstvertrauen“, „Rücksichtnahme“, „Verlieren Können“ und „Einfühlungsvermögen“ („Empathie“) sind diese Voraussetzungen, die es dazu braucht, und die es gezielt zu fördern und zu entwickeln gilt! Moralisches Lernen bedeutet stets Arbeit an der eigenen Persönlichkeit! Faires Verhalten kann letztlich nicht gelehrt, dafür aber vorgelebt und gelernt werden!
4. Diese Fähigkeiten werden in einer Unterrichtsatmosphäre gefördert, in der Kameradschaftlichkeit, Offenheit und Verständnis möglich ist!
5. Dem Erfolgsprinzip, das sich in „Konkurrenz“, „Sieg“ und „Niederlage“ ausdrückt, muss die Schärfe genommen werden! Vielmehr müssen auch das Wohlbefinden, das Zusammenspiel, das Spielerlebnis, die Qualität eines Spiels überhaupt sowie die inneren „Sensationen“ angestrebt, betont, hervorgehoben und gepflegt werden!
6. Nicht nur was wir tun ist wichtig, sondern vor allem: wie wir es tun!
7. „Wir sind die Vorbilder!“ - Nicht unsere Worte, sondern die Art, wie wir mit den Schüler/innen umgehen, und die Art, wie wir Konflikte lösen, macht uns glaubwürdig!
8. Moralisches Handeln setzt Selbständigkeit und Verantwortungsgefühl voraus! Dafür müssen Lerngelegenheiten geschaffen werden, beispielsweise bei der

⁵⁹⁵ Zit nach:

http://www.friedenspaedagogik.de/themen/fair_play/was_heisst_fair_play/zehn_grundsaeetze_der_fair_play_erziehung (Zugriff am 12.2.2009)

Mitgestaltung des Unterrichts oder bei der Festlegung formeller und informeller Regeln!

9. Die Bereitschaft und Fähigkeit, Konflikte lösen zu können, muss frühzeitig gefördert werden! Konflikte dürfen nicht nur negativ bewertet werden; sie können und müssen auch als Chance zur Veränderung und zur Entwicklung, aber auch als Herausforderung, noch mehr am Thema „Fair Play“ zu arbeiten, aufgefasst werden!

10. Ziel der Fair Play-Erziehung muss es auch sein, weniger Schiedsrichter einzusetzen, nicht mehr! Der Schiedsrichter sollte in jeden Einzelnen von uns „transplantiert“ werden! Dies kommt im folgenden Zitat zum Ausdruck: „Jeder achtet darauf, dass er von seinem Nachbarn nicht betrogen wird. Aber es kommt der Tag, an dem er anfängt, darauf zu achten, dass er seinen Nachbarn nicht betrügt.“

10. Literatur

ADAMIETZ, Joachim: Juvenal. In: ADAMIETZ, Joachim (Hrsg.): Die römische Satire. Grundriss der Literaturgeschichte nach Gattungen. Darmstadt 1986.

ALKEMEYER, Thomas: Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre DE COUBERTINs zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936. Frankfurt/New York: Campus Verlag 1996.

ALTHOFF, Stephan: Das Sportsponsoring der Telekom - und was dahinter steckt. In: AHLERT, Dieter, VOGEL, Verena, WOISETSCHLÄGER, David: Exzellentes Sponsoring - Innovative Ansätze und Best Practices für das Markenmanagement. Wiesbaden (2) 2007. S. 77-102.

ALTMANN, Gerhard et al: Mediation. Konfliktmanagement für moderne Unternehmen. Weinheim 1999.

ANDERLIK, Heidemarie (Hrsg.): Codex Manesse - die große Heidelberger Liederhandschrift, Heidelberg, Universitätsbibliothek (Virtuelle Bibliothek). Heidelberg 2006.

ANDRECS, Hermann: COUBERTIN - Olympismus - Erziehung. Anspruch und Wirklichkeit. Drei vorgegebene Begriffe sollten in einen Zusammenhang gebracht werden. In: Andrecs, Hermann u.a. (Hrsg.): Sport in unserer Zeit. Texte zum Verständnis der Olympischen Idee. Heft 6. Wien: Österr. Bundesmin. f. Unterr., Kultus u. Sport 1990, S. 23-33.

ANGLEITNER, Alois, RIEMANN, Rainer: Selbstberichtsdaten: Fragebogen, Erlebnisanalyse. In: PAWLIK, Kurt (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie. Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Differentiellen Psychologie. Göttingen 1996. S. 427-462.

ARNOLD, P. J.: Sport and Moral Education. Journal of Moral Education 23 (1994). S. 75-89.

ATTESLANDER, Peter: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin (12) 2008.

AUTORENGRUPPE BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG (Hrsg.): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I. Bielefeld 2008.

BALSTER, Klaus u.a.: Sportlich fair ist nicht schwer. Wir wollen den fairen sportlichen Vergleich. Empfehlungen zur Vermeidung von Verstößen bei schulischen Wettkämpfen und außerhalb des Wettkampffeldes. In: Lehrhilfen für den Sportunterricht 42 (1993) 7, S. 97-100.

BALZ, Eckart: Wie kann man soziales Lernen fördern? In: Bielefelder Sportpädagogen: Methoden im Sportunterricht. Schorndorf 1993. S. 149-167.

BAUER, Dagmar: Sportpädagogik und Friedenserziehung. In: CALLIES, Jörg und LOB, Reinhold E. (Hrsg.): Praxis der Umwelt und Friedenserziehung, Bd. 3. Düsseldorf 1994, S. 279-285.

BAUER, Joachim: Prinzip Menschlichkeit. Hamburg 2006.

BAUER, Michael: Einführung in die olympische Pädagogik und Erziehung. Aachen 2002.

BAUM, Gerhart Rudolf: Politische Entscheidungen und ethische Verantwortung für den Sport. In: Erst das Siegen, dann die Moral? Dokumentation zum Ethik-Seminar des NOK für Deutschland (Hrsg.). Frankfurt 1990.

BECK, Ulrich: Risikogesellschaft, Frankfurt 1986.

BECKER, Hartmut: Für einen humanen Sport. Gesammelte Beiträge zum Sportethos und zur Geschichte des Sports. Schorndorf 1995.

BERKEMANN, Jörg: Fairness als Rechtsprinzip. In: Juristische Rundschau. 64. Jg. 1989. S. 221-228.

BERNETT, Hajo.: Die pädagogische Neugestaltung der bürgerlichen Leibesübungen durch die Philanthropen. Schorndorf (3) 1971.

BETTE, Karl-Heinrich: Doping im Leistungssport - soziologisch betrachtet. In: Ruprecht-Karls-Universität (Hrsg.), Olympia - Sieg oder Niederlage. Heidelberg 2004.

BEYWL, Wolfgang, SCHEPP-WINTER, Ellen: Zielgeführte Evaluation von Programmen. Ein Leitfaden. In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis. 29. Jg. Heft 5/2000. S.32-36.

BIERHOFF, Hans-Werner: Gerechtigkeit macht glücklich. In: Die ZEIT vom 3.5.2007.

BLÖDORN, Manfred: Der Olympische Meineid. Idee und Wirklichkeit der Olympischen Spiele. Hamburg 1980.

BLÖDORN, Manfred (Hrsg.): Sport und Olympische Spiele. Reinbek 1984.

BOCKRATH, Franz: Werteerziehung im Sportunterricht? In: Sportunterricht. Schorndorf 46. Jg. 1997. Heft 4, S. 151.

BOCKRATH, Franz: Ethik und Bildung im Sport? Moralerziehung zwischen pädagogischen Ansprüchen und Möglichkeiten. In: Prohl, Robert (Hrsg.): Bildung und Bewegung. Hamburg 2001, S. 78-85.

BOUILLON, Hardy: Erfolg durch Fair Play. Warum sich Fairness im Business lohnt. Wien 1998.

BORDAT, Josef: Das Böse und die Gerechtigkeit Gottes. In: ENGEL, Gisela et al. (Hrsg.): Bilder und Begriffe des Bösen. Berlin 2007.

BRAKERT, Helmut: Minnesang. Mittelhochdeutsche Texte mit Übertragungen und Anmerkungen. Frankfurt 1983.

BRICKENKAMP, Rolf: Handbuch psychologischer und pädagogischer Tests. Band 1. Göttingen (3) 2002.

BRIEFS, Götz: Grenzmoral in der pluralistischen Gesellschaft. In: BECKERATH, E. et al. (Hrsg.): Wirtschaftsfragen der freien Welt. Festschrift für Ludwig Erhard. Frankfurt 1957.

BRINKMANN, Thomas: Sport und Medien – Die Auflösung einer ursprünglichen Interessengemeinschaft? In: Media Perspektiven Heft 11, 2000. Frankfurt 2000.

BROSIUS, Hans-Bernd, KOSCHEL, Friederike: Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden 2001.

BRUHN, Manfred: Sponsoring. Unternehmen als Mäzene und Sponsoren. Wiesbaden (2) 1991.

BUHMANN, Horst: 100 Jahre Olympische Spiele der Neuzeit. Bleibt die olympische Idee auf der Strecke? In: Olympische Jugend, 1996, Heft 7/8, S. 4f.

BÜHNER, Markus: Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion. München 2006.

BUNDESMINISTERIUM DES INNEREN (Hrsg.): Toleranz und Fair Play im Sport. Ausgewählte Projekte zur Selbstgestaltung. Erschienen im Dezember 2000.

BURKART, Judith: Determinanten innovativen Verhaltens bei nichtmenschlichen Primaten. In: SCHMIDINGER, H. (Hrsg.): Topologien des Menschlichen. Darmstadt 2008. S. 275-298.

BUSH, Robert A., FOLGER, Joseph P.: The Promise of Mediation: The Transformative Approach to Conflict. San Francisco 2005.

BUTCHER, Robert, SCHNEIDER, Angela: Fair Play as Respect for the Game. In: MORGAN, William J. Ethics in Sport. Champaign/USA (2) 2007.

CANETTI, Elias: Die gespaltene Zukunft. Aufsätze und Gespräche. München 1972.

CARR, Craig L.: On Fairness. Aldershot 2000.

CAYSA, Volker: Körperutopien. Eine philosophische Anthropologie des Sports. Frankfurt 2003.

COHN, Ruth C.: Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion. Stuttgart 1975.

COUBERTIN, Pierre de: Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze. Hrsg. vom Carl-Diem-Institut an der DSHS Köln. 1967.

COUBERTIN, Pierre de: Olympische Erinnerungen. Neuauflage der „Mémoires Olympiques“ von 1931. Berlin 1987.

COUBERTIN, Pierre de: Die gegenseitige Achtung. Le respect mutuel. Hrsg. v. Carl-Diem-Institut an der DSHS Köln. Sankt Augustin 1988.

COUBERTIN, Pierre de: Olympism. Selected Writings. Im Auftrag des IOC herausgegeben von Norbert Müller. Lausanne 2000.

COURT, Jürgen: Kritik ethischer Modelle im Sport. Köln 1994.

COURT, Jürgen: Zur Einleitung: Über Funktion und Inhalt sportphilosophischer Sammelbände – ein Beitrag zur Geschichte der Sportphilosophie. In: COURT, Jürgen (Hrsg.): Sport im Brennpunkt philosophischer Analysen. Sankt Augustin 1996.

COURT, Jürgen u. KRÜGER, Michael: Geschichte der Sportethik. In: Lexikon der Ethik im Sport. Hrsg. von GRUPE, Ommo u. MIETH, Dietmar. (3)2001

DA COSTA, Lamartine: Olympism and the Equilibrium of Man. In: Müller, Norbert (Ed.): COUBERTIN et l'Olympisme. Questions pour l'avenir. Le Havre 1897-1997. Niedernhausen 1998. Seiten 188-199.

DAHLE, Klaus: Gerechtigkeit und Fairness im Verfahren. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform. 77. Jg. 1994. S. 176-177.

DAHRENDORF, Ralf: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München 1965.

DAUME, Willi: Die Olympischen Spiele. Idee und Wirklichkeit. In: Meyers Enzyklopädisches Lexikon, Bd. 17. Mannheim 1976, S. 641-644.

DAUME, Willi: Haben die Olympischen Spiele und die Olympische Idee (noch) eine Zukunft? In: Grupe, Ommo (Hrsg.): Kulturgut oder Körperkult? Sport und Sportwissenschaft im Wandel. Tübingen 1990. Seiten 273-288.

DEACOVE, Jim: Spiele ohne Tränen. Kooperative Kinderspiele. Band 1-4. Ettlingen 1979.

DEISTER, Günter: Weltwirtschaftskrise, Olympische Bewegung und die amerikanische Herausforderung. In: Olympisches Feuer. Hrsg. Vom DOSB. 8/2008. S. 8ff.

DE WACHTER, Frans: Sport und Menschenrechte. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 179-186.

DEUTSCHE OLYMPISCHE AKADEMIE (DOA) Willi Daume (Hrsg.): Olympia ruft: Mach mit! Unterrichtsvorschläge für Schülerinnen und Schüler im Alter von 6-12 Jahren. Frankfurt 2008.

DEUTSCHES OLYMPISCHES INSTITUT (Hrsg.): Friedenserziehung durch Sport. Utopie oder pädagogische Option? Berlin 2003 (DOI-Dokumente, 9).

DEUTSCHE SPORTJUGEND (Hrsg.): Olympische Zaungäste. Das andere Olympiabuch. Frankfurt 1972.

DIAZ-BONE, Rainer: Statistik für Soziologen. Konstanz 2006.

DIEM, Carl: Philosophie der Leibesübungen. In: Olympische Flamme 1/1942, S. 61-69.

DIEM, Carl: Wesen und Lehre des Sports und der Leibeserziehung. Berlin (2)1960.

DIEM, Carl: Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze. Hrsg. vom Carl-Diem-Institut. Schorndorf 1967. S. 87.

DIEM, Carl: Weltgeschichte des Sports. Frankfurt (3)1971. Bd. 1. S. 3.

DIEM, Liselott: Pierre DE COUBERTIN: Le Respect Mutuel – ein Diskussionsbeitrag zur olympischen Philosophie. In: Kölner Beiträge zur Sportwissenschaft 14 (1985), S. 25-34.

DIEHL, Jörg M., STAUFENBIEL, Thomas: Statistik mit SPSS für Windows. Version 15.0. Eschborn: 2007.

DIGEL, Helmut: Regeln. Ordnungspunkt im Handlexikon Sportwissenschaft (Hrsg. von Hans EBERSPÄCHER. Reinbek 1987.

DIGEL, Helmut: Citius, altius, fortius – wohin treibt der olympische Spitzensport? In: Grupe, Ommo (Hrsg.): Olympischer Sport. Rückblick und Perspektiven. Schorndorf 1997, S. 85-98.

DIGEL, Helmut, BURK, Verena: Sport und Medien. Entwicklungstendenzen und Probleme einer lukrativen Beziehung. In: Roters, Gunnar et al (Hrsg.): Sport und Sportrezeption. Baden-Baden 2001.

DIGEL, Helmut (Hrsg.): Nachdenken über Olympia. Über Sinn und Zukunft der olympischen Spiele. Tübingen 2004.

DODERER, Heimito von: Tangenten. Tagebuch eines Schriftstellers. 1940-1950. München (3)1998. S. 24.

DREES, Ludwig: Olympia. Stuttgart 1967.

DREXEL, Gunnar: Wie im Wettkampfsport der Egoismus kultiviert wird. In: SCHERER, Hans-Georg und BIETZ, Jörg (Hrsg.): Kultur-Sport-Bildung: Konzepte der Bewegung. Symposium anlässlich der Emeritierung von Prof. Dr. Eberhard Hildenbrandt. Ahrensburg 2000.

DRONKE, Peter: Die Lyrik des Mittelalters. Eine Einführung. München 1973.

DÜSSELDORF-RHEIN-RUHR 2012 GmbH. (Hrsg.): Weißbuch Olympische Erziehung. Düsseldorf 2002.

DUNCKER, Christian: Verlust der Werte. Wertewandel zwischen Meinungen und Tatsachen. Wiesbaden 2000

EBELING, Gerhard: „Sola scriptura“ und das Problem der Tradition. In: EBELING, Gerhard: Wort Gottes und Tradition. Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen. Göttingen 1962.

EBERT, Joachim: Olympia. Mythos und Geschichte der modernen Wettkämpfe. Wien 1980.

EHL, Lisa und FREY, Amelie: Das Berufsprofil ‚Sportjournalist 2004‘. Eine repräsentative Befragung der Sportjournalisten in Deutschland. Diplomarbeit an der DSHS Köln 2004.

EIBL-EIBESFELD, Irenäus: Liebe und Hass. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen. München 1972.

EMRICH, Eike: Doping im Sport aus soziologischer Sicht. In: MESSING, Manfred et al (Hrsg.): Olympischer Dreiklang. Werte-Geschichte-Zeitgeist. Kassel 2004.

EMRICH, Eike: Markt oder Tempel? Zwischen Moral und Eigennutz: Was können wir von der Bienenfabel für die Ökonomie der Olympischen Spiele lernen? In: WACKER, Christian et al. (Hrsg.): Olympia zwischen Ideal und Wirklichkeit. Festschrift für Norbert Müller zum 60. Geburtstag. Berlin 2008.

ERDMANN, Ralf: Leisten als pädagogische Verantwortung. In: Balz, Eckart/Neumann, Peter (Hrsg.): Wie pädagogisch soll der Schulsport sein? Schorndorf 1997, S. 79-92.

FABRICIUS, Dirk: Selbst-Gerechtigkeit. Vom Verhältnis von Juristenpersönlichkeit, Urteilsrichtigkeit und effektiver Strafrechtspflege. Baden-Baden 1996.

FALK, Armin: Homo oeconomicus versus homo reciprocans. Ansätze für ein neues wirtschaftspolitisches Leitbild? Zürich 2001.

FETCHER, Iring: Die Olympischen Spiele. Showbusiness und der Sinn des Sports. In: Gebauer, Gunter (Hrsg.): Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge. Frankfurt: Suhrkamp 1996, S. 131-138.

FLECK, Dieter (Hrsg.): Handbuch des humanitären Völkerrechts in bewaffneten Konflikten. München 1994.

FLECKENSTEIN, Josef (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Göttingen 1985.

FLEISCHMANN, Norbert: Zeus, Coca-Cola und die olympischen Ideale - ein weites Feld für Pädagogen. In: Olympisches Feuer 1995, H. 5, S. 39-43.

FLUEGELMAN, Andrew: New Games. Die neuen Spiele. Band 1 und 2. Soyon 1982.

FREIRE, Paolo: Pädagogik der Solidarität. Wuppertal 1974.

GABLER, Hartmut und MOHR, C.: Motivation zur Fairness im Sport. In: Sportwissenschaft 26 (1996), 3, 290-314.

GABLER, Hartmut: Fairness – Kern einer olympischen Ethik? In: DOI/BISP (Hrsg.): Gibt es eine eigene Ethik des olympischen Sports? Köln, 2001, S. 69-74.

GABLER, Hartmut: Fairness/Fair Play. In: GRUPE, Ommo und MIETH, Dietmar (Hrsg.): Lexikon der Ethik im Sport. Köln 2001(3). Seiten 149-158.

GAMBER, Ortwin: Ritterspiele und Turnierrüstung im Spätmittelalter, in: Fleckenstein, Joseph (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums. Göttingen 1985. S. 513-531.

GEBAUER, Gunter: Das Fortschrittsprinzip im Sport und Probleme einer Sportethik. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, 1995(2).

GEBAUER, Gunter: Krieg und Spiele. Was bewirkte der olympische Frieden? In: Ders. (Hrsg.): Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge. Frankfurt 1996.

GEHRING, Uwe, WEINS, Cornelia: Grundkurs Statistik für Politologen. (3 Aufl.). Opladen 2002.

GERHARDT, Volker: Die Moral des Sports. In: Sportwissenschaft 21. Jg. Heft 2 1991.

GERHARDT, Volker: Fairness – die Tugend des Sports. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, (2)1995.

GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, (2)1995.

GESSMANN, Rolf: Fachdidaktische Ansätze zur olympischen Erziehung in der Schule. Versuch einer Bestandsaufnahme. In: Sportunterricht 41 (1992) 5, S. 193-200.

GESSMANN, Rolf: Olympische Erziehung und ihre schulische Umsetzung. In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Olympische Erziehung in der Schule unter besonderer Berücksichtigung des Fair Play-Gedankens. Dokumentation der 1. Lehrerfortbildung des NOK. Frankfurt 1992.

GESSMANN, Rolf: Fair play - Eine wichtige Erziehungsaufgabe und ihre Umsetzung im Sportunterricht. In: Gerhardt, Volker/Lämmer, Manfred (Hrsg.): Fairness und Fair Play. Sankt Augustin 1995(2), S. 138-155.

GESSMANN, Rolf: Einleitung in die Olympische Erziehung. In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. St. Augustin 2004.

GESSMANN, Rolf: Olympisches Menschenbild und schulische Sportdidaktik. In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Olympische Erziehung – eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Sankt Augustin 2004, S. 131-153.

GILLMEISTER, Heiner: Not Cricket und Fair Play. Betrachtungen zum englischen Sportgedanken. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, 1995(2).

GILLMEISTER, Heiner: From Bonn to Athens -- Single and Return. The Diary of John Pius Boland, Olympic Champion Athens 1896. St. Augustin 2008.

GOLEMAN, Daniel: Emotionale Intelligenz. München 1999(11).

GROSS, Stefan F.: Beziehungsintelligenz – Talent und Brillanz im Umgang mit Menschen, Landsberg, 1997.

GRUPE, Ommo und MIETH, Dietmar (Hrsg.): Lexikon der Ethik im Sport. Köln 2001(3).

GRUPE, Ommo: Olympischer Spitzensport ohne olympischen Sinn? In: Deutsche Sportjugend (Hrsg.): Das andere Olympiabuch. Wiesbaden: Limpert 1985, S. 80-90.

GRUPE, Ommo: Olympisches Menschenbild und olympische Erziehung. In: Prohl, Robert (Hrsg.): Facetten der Sportpädagogik. Beiträge zur pädagogischen Diskussion des Sports. Schorndorf: Hofmann 1993, S. 31-38.

GRUPE, Ommo/KRÜGER, Michael: Einführung in die Sportpädagogik. Schorndorf 1997, S. 113-116.

GRUPE, Ommo: Olympische Pädagogik. In: Olympische Erziehung - Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport.. Hrsg. vom NOK für Deutschland. Sankt Augustin 2004. S. 40-42.

GRUPE, Ommo: Die Olympische Idee ist eine „Erziehungsidee“ – das soll sie auch bleiben. In: Olympische Fackel. Hrgs. Vom DOSB. Heft 4-5/2008. Frankfurt 2008. S. 54ff.

GÜLDENPFENNIG, Sven: Olympische Erziehung – Teil der ästhetischen Erziehung des Menschen! Gründe und Elemente für eine andere Sportdidaktik. In: Deutsches Olympisches Institut. Jahrbuch 1999, Sankt Augustin 2000, S. 183 - 201.

GÜNTHER, Martin; VOSSEBEIN, Ulrich; WILDNER, Raimund: Marktforschung mit Panels. Arten - Erhebung - Analyse – Anwendung. Wiesbaden (2) 2006. S. 1-72.

GÜNZEL, Werner: Friedenserziehung im Sportunterricht. In: Günzel, Werner/Laging, Ralf (Hrsg.): Neues Taschenbuch des Sportunterrichts. Bd. 1. Hohengehren 1999, S. 323-341.

GUTTMANN, Allen: Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports. Schorndorf 1979.

GUTTMANN, Allen: Ursprünge, soziale Basis und Zukunft des Fair Play. In: Sportwissenschaft 17 (1987) 1, S. 9-19.

HAAG, Herbert: Olympische Idee - Olympische Bewegung - Olympische Spiele. Handreichung zur Olympischen Erziehung bei Jugendlichen in Schule und Sportverein. Berlin 2008.

HABERMAS, Jürgen: Diskursethik – Notizen zu einem Begründungsprogramm. In: Derselbe: Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt 1983. S. 53–125.

HABICHT, Christian: Pausanias und seine „Beschreibung Griechenlands“. München 1985.

HACKFORTH, Josef: Medienstruktur-Sportberichterstattung-Wirkungen: Einblicke und Ausblicke. In: HOFFMANN-RIEM, Wolfgang: Neue Medienstrukturen - Neue Sportberichterstattung. Baden-Baden 1988.

HAGEMANN, Karen: Mannlicher Muth und Teutsche Ehre. Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens. Paderborn 2001.

HAUG, Tanja: Doping - Das Dilemma des Leistungssports Rechtliche Gesichtspunkte unter Berücksichtigung sportethischer Argumente. Köln 2005.

HECKER, Gerhard: Kooperation und Rivalität im Sport und ihre Bedeutung für Sportunterricht. In: Weber, Alexander (Hrsg.): Kooperatives Lehren und Lernen in der Schule. Heinsberg 1986, S. 415-429.

HEENAN, Natasha et al.: Trust in Police Community Support Officers. The views of Bangor students. In: British Criminology Conference (Hrsg.): Papers from the British Criminology Conference. Bangor University Vol. 8, 2008. S. 134-152.

HINRICHS, Hanns-Jürgen: Sport und Wirtschaft – Kein Platz für Ethik?. In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Erst das Siegen, dann die Moral. Frankfurt 1989. S. 57.

HÖFER, Andreas: Carl Diem. Ein Leben für den Sport. In: LÄMMER, Manfred (Hrsg.): Deutschland in der Olympischen Bewegung, Frankfurt 1999.

HÖLZ, Hanns Michael: Der Wert des Sports in Wirtschaft und Gesellschaft. Vortrag zum 100-jährigen Bestehen des Universitäts-Sport-Clubs Heidelberg. Zitiert nach einer Veröffentlichung der Pressestelle der Universität Heidelberg vom 11.10.99.

HOFFE, Otfried: Politische Gerechtigkeit. Grundlegung einer kritischen Philosophie von Recht und Staat. Frankfurt 1987.

HOFFMANN, Roland: Verfahrensgerechtigkeit. Studien zu einer Theorie prozeduraler Gerechtigkeit. Paderborn 1992.

HORN, Norbert: Einführung in die Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie. Heidelberg (4)2007.

HORTLEDER, Gerd: Sport in der nachindustriellen Gesellschaft. Frankfurt 1978.

INDORF, Hans: Fair Play und der „englische Sportsgeist“. Hamburg 1938.

JACOBI, Paul: Fairness braucht Wurzeln – die wichtigste Tugend des Sports aus theologischer Sicht. In: Gabler, Hartmut/Göhner, Ulrich (Hrsg.): Für einen besseren Sport. Ommo Grupe zum 60. Geburtstag. Schorndorf 1990, S. 16-28.

JASPERS, Karl, WEBER, Max: Gesammelte Schriften. München 1988.

JOHN, Hans-Georg: Politik und Turnen. Die Deutsche Turnerschaft als nationale Bewegung im Deutschen Kaiserreich von 1871-1914. Ahrensburg 1976.

JOISTEN, Karen: Der Mensch im Spiegel der Olympischen Idee – Philosophische Anmerkungen zum Denken Pierre DE COUBERTINs. In: Messing, Manfred / Müller, Norbert / Preuß, Holger (Hrsg.): Olympischer Dreiklang. Werte – Geschichte – Zeitgeist. Kassel 2004.

JÜNGEL, Eberhard: Das Evangelium von der Rechtfertigung der Gottlosen als Zentrum des christlichen Glaubens. Eine theologische Studie in ökumenischer Absicht, Tübingen (3)1999.

JUNKELMANN, Marcus: Das Spiel mit dem Tod – So kämpften Roms Gladiatoren. Mainz 2000.

KÄHLER, Robin: Werteerziehung im Schulsport. Skizzierung eines pädagogischen Problems. In: Landessportbund Rheinland-Pfalz (Hrsg.): Schulsport – Quo vadis. Mainz 1993, S. 59-74.

KÄHLER, Robin: Heldenverehrung und Vertrauenskrise liegen eng beieinander. In: Olympisches Feuer. Hrsg. vom Deutschen Olympischen Sportbund. Heft 3/2008. S. 14.

KEMPER, Herwart, SEIDELMANN, Ulrich (Hrsg.): Menschenbild und Bildungsverständnis bei Christian Gotthilf Salzmann. Weinheim 1995.

KICI, Güler, WESTHOFF, Karl: Anforderungen an psychologisch-diagnostische Interviews in der Praxis. In: Report Psychologie. 25 Jg.. Bonn 2000. S. 428-436.

KIRCHER, Rudolf: Fair Play. Sport, Spiel und Geist in England. Frankfurt 1927.

KLEIN, Naomi: No Logo! München 2001.

KLUGE, Volker: Zum aktuellen Stand in der „Dien-Debatte“. In: KURIER. Informationen der Deutschen Sporthochschule Köln. Hrsg. von TOKARSKI, Walter. 25. Jg. Heft 2. Köln 2002.

KÖNIG, Eugen: Ethik und die Zweckrationalität des technologischen Sports. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Regeln-Fairness-Doping. Paderborn 2004. S. 199-211.

KÖRBS, Werner: Vorgeschichte und Gründung der Sporthochschule Köln (1946-1948). St. Augustin 1986.

KÖRNER, Hans-Joachim u. SPIEGEL, Alfons (Hrsg.): Spiel- und Sportbüchlein der deutschen Jugend. 3. Folge. Frankfurt 1961.

KÖSTNER, Manuela: Werte, Moral und Identifikation im Sportressort. Eine vergleichende Inhaltsanalyse der Süddeutschen Zeitung mit der Bild-Zeitung. Pulheim 2005.

KRIELE, Martin: Einführung in die Staatslehre. Opladen (5) 1994.

KROMREY, Helmut: Empirische Sozialforschung – Modelle und Methoden der Datenerhebung. Stuttgart (11)2006.

KRÜGER, Michael: Olympische Spiele in Deutschland – ausgefallen, missbraucht, überschattet, gescheitert. In: GRUPE, Ommo (Hrsg.): Olympischer Sport. Rückblick und Perspektiven. Schorndorf 1997.

KRÜGER, Michael: Olympismus und Sportpädagogik in Deutschland. In: Sportunterricht 52 (2003) 7, S. 196-200.

KRÜGER, Michael: Olympische Spiele und olympische Erziehung. In: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hrsg. vom NOK für Deutschland. St. Augustin 2004. S. 53-82.

KUCHLER, Walter: Sportethos. München 1969.

KÜHNEL, Steffen-M., KREBS, Dagmar: Statistik für die Sozialwissenschaften. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Hamburg 2001.

LAMPRECHT, Markus, STAMM, Hanspeter: Sport zwischen Kultur, Kult und Kommerz. Zürich 2002.

LAMPRECHT, Rolf: Die Lebenslüge der Juristen. Warum Recht nicht gerecht ist. Hamburg 2008.

LÄMMER, Manfred: Die Olympische Idee. Bemerkungen zur ideologischen Krise der Olympischen Spiele aus historischer Sicht. Bensberg 1976.

LÄMMER, Manfred: Der sogenannte Olympische Friede in der griechischen Antike. In: STADION 8/9(1982/83). S. 47-83.

LÄMMER, Manfred: Zum Verhältnis von Sport und Krieg in der griechischen Antike. In: BECKER, H. (Red.): Sport im Spannungsfeld von Krieg und Frieden. Fachtagung der dvs-Sektion Sportgeschichte vom 4.-6. April 1984 an der Führungs- und Verwaltungsakademie des Deutschen Sportbundes in Berlin (= dvs-Protokolle, Bd. 15), Clausthal-Zellerfeld 1985. S. 17-30.

LÄMMER, Manfred: Die Fair-Play-Initiative des deutschen Sports – Ziele, Strukturen, Perspektiven. In: ANDRECS, Hermann (Hrsg.): Sport in unserer Zeit. Arbeitstexte zum Verständnis der Olympischen Idee. Heft 10, Wien 1996, S. 36-39.

LÄMMER, Manfred: Fair Play – A Basic Olympic Value. In: V. KLISOURAS/S. KELLIS/I. MOURATIDIS (Hrsg.), Proceedings Pre-Olympic Congress 2004. Sport Science through the Ages. 6-11 August 2004. Thessaloniki 2004. S. 108.

LÄMMER, Manfred: Siege, Niederlagen und Konflikte – Deutschland und die Olympische Bewegung. In: Düsseldorf Rhein-Ruhr GmbH (Hrsg.): Olympic Spirit. Reader zur Vortragsreihe Olympic Spirit; o. O. u. J. (2004), S. 203-217.

LAMPKIN, Angela: Sport ethics. Applications for fair play. New York (3) 2003.

LANDMANN, Valentin, BORNATIO, Remo: Richter und Staatsanwälte zwischen Recht und Gerechtigkeit – Moraldilemmata im Strafrecht. In: LUDEWIG-KEDMI, Revital: Moraldilemmata von Richtern und Rechtsanwälten. St. Gallen 2006. S. XXX.

LASZLO, Ervin: Systemtheorie als Weltanschauung. München 1998.

LAUDENBACH, Peter: Der tödliche Cocktail. In: brand eins. Wirtschaftsmagazin. 10. Jg., Heft 9/2008. S. 80-85.

LAUTMANN, Rüdiger: Wert und Norm. Opladen 1969.

LAW SOCIETY (Ed.): England and Wales: The Jurisdiction of Choice. London 2007.

LENK, Hans: Werte, Ziele, Wirklichkeit der modernen Olympischen Spiele. Schorndorf (2)1972.

LENK, Hans, PILZ, Gunter A.: Das Prinzip Fairness. Zürich 1989.

LENK, Hans: Fairness und Fair Play: In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, 1995(2).

LENK, Hans: Fünfzehn Thesen für eine neue Fairnesskultur. In: SARKOWICZ, Hans: Schneller, Höher, Weiter. Eine Geschichte des Sports. Frankfurt 1996.

LENK, Hans: Wenn nur der Sieg zählt. Konkurrenz braucht Fairness – in Wirtschaft, Gesellschaft und Sport. In: Fairness-Report. Hrsg. von der Deutschen Fairness-Stiftung. Frankfurt 2001.

LENK, Hans: Erfolg oder Fairness? Leistungssport zwischen Ethik und Technik. Münster 2002.

LENK, Hans: Zum olympischen Menschenbild. In: Messing, Manfred / Müller, Norbert / Preuß, Holger (Hrsg.): Olympischer Dreiklang. Werte – Geschichte – Zeitgeist. Kassel 2004, S. 9-20.

- LENK, Hans: Wettkampf-Fairness, assoziative Moral, strukturelle Dilemma-Situationen. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 119-132.
- LENNICK, Doug und KIEL, Fred: Moral Intelligence. München 2006.
- LESNIE, Vanessa: What is a fair trial. A Basic Guide to Legal Standards and Practice. Ed. by Lawyers Committee for Human Rights. Washington, DC 2000.
- LOLAND, Sigmund: Fair play in sport. A moral norm system. London 2002.
- LORENZ, Konrad: Das sogenannte Böse. Wien 1963.
- LUDEWIG-KEDMI, Revital: Von der Normalität der richterlichen Arbeitsbelastung. Entscheidungen und Moraldilemmata als Alltag? In: Justice - Justiz – Giustizia (Schweizer Richterzeitung). Heft 2, 2006. Bern 2006.
- LUHMANN, Niklas: Ethik als Reflexionstheorie der Moral, in: Luhmann, Niklas, Gesellschaftsstruktur und Semantik. Bd. 3. Frankfurt/M. 1993.
- LUMPKIN, Angela et al.: Sport ethics. Applications for fair play. New York 2003.
- LUTHER, Dorothea: Fairness-Erziehung als Erfahrungslernen. In: Leibesübungen - Leibeserziehung 48 (1994) 5, S. 24-29.
- LUTHER, Dorothea, HOTZ, Arturo: Erziehung zu mehr Fair Play. Anregungen zum sozialen Lernen - im Sport, aber nicht nur dort! Bern 1998.
- MACALOON, John J.: Intercultural Education and Olympic Sport. Ed. Olympic Academy of Canada. Toronto 1986.
- MAGEN, Stefan: Fairness, Eigennutz und die Rolle des Rechts, in: Engel, Christian u.a. (Hrsg.): Recht und Verhalten, Tübingen 2006. Seite 261ff.
- MAUERER, Stefan: So finden Sie den richtigen Sponsor. München 1992.
- MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim (2)1990.

MEINBERG, Eckhard: Gymnastische Erziehung in der PLATONischen Paideia. Versuch einer zeitgemäßen Betrachtung. In: Stadion. Zeitschrift für Geschichte des Sports und Körperkultur 1976, I/2, 228-267.

MEINBERG, Eckhard: Hauptprobleme der Sportpädagogik: eine Einführung. Darmstadt (2)1991.

MEINBERG, Eckhard: Die Moral im Sport. Bausteine einer neuen Sportethik. Aachen 1991.

MEINBERG, Eckhard: Ist eine "Olympische" Pädagogik notwendig? In: Gebauer, Gunter (Hrsg.): Die Aktualität der Sportphilosophie. Sankt Augustin 1993, S. 217-229.

MEINBERG, Eckhard: Die olympische Idee als Lebensideal. In: GRUPE, O. (Hrsg.): Einblicke, Aspekte der Sportentwicklung. Schorndorf 1999. S. 32-36.

MEINBERG, Eckhard: ARISTOTELS – Spuren in der zeitgenössischen Sportethik. In: Nikephoros, Zeitschrift für Sport und Kultur im Altertum, 18. Jg., 2005, Seiten 323-337.

MEINBERG, Eckhard: Dopingsport im Brennpunkt der Ethik. Hamburg 2006.

MEYER, Berthold: Friedenserziehung und sportlicher Wettkampf: Ein Gegensatz? In: Deutsches Olympisches Institut (Hrsg.): Friedenserziehung durch Sport. Utopie oder pädagogische Option? Berlin 2003, S. 33-44.

MEYER, H.: Fair Play im Sport. Ein Plädoyer für die Fair-Play-Kampagne des deutschen Sports. In: Deutsche Sportjugend (Hrsg.): Olympische Jugend. Jg. 1989. Heft 8. S.34.

MEIJER, Fik: Gladiatoren – Das Spiel um Leben und Tod. Düsseldorf 2004.

MIETH, Dietmar: Was wollen wir können? Ethik im Zeitalter der Biotechnik. Freiburg i.Br. 2002.

MIETH, Dietmar: Doping - Ethische Perspektiven. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Regeln-Fairness-Doping. Paderborn 2004.

MILLER, Stephen G.: Ancient Greek Athletics. New Haven 2004.

MORGAN, William J.: Leftist Theories of Sport. A Critique and Reconstruction. University of Illinois Press 1994.

MORGAN, William J.: Why sports morally matters. New York 2006.

MORGAN, William J.: Ethics in Sport. Champaign/USA (2) 2007.

MÜLLER, Bernd: Fair Play – noch ein zeitgemäßer Wert für den Sportunterricht? In: Körpererziehung 50 (2000) 3, S. 148-155.

MÜLLER, Norbert et al. (Hrsg.): Fair Play Pour Tous - Fair Play For All - Fair Play para todos - Fair Play für all Deklaration des CIFP. Niedernhausen 1992.

MÜLLER, Norbert: Olympische Erziehung. In: Grupe, Ommo/Mieth, Dietmar (Red.): Lexikon der Ethik im Sport. Schorndorf: Hofmann 1998, S. 385-395.

MÜLLER, Norbert: Auf der Suche nach der Olympischen Idee. Facetten der Forschung von Athen bis Atlanta. Kassel 1996.

NATIONALES OLYMPISCHES KOMITEE für Deutschland (NOK) (Hrsg.): Erst das Siegen, dann die Moral? Dokumentation zum Ethik-Seminar des NOK für Deutschland Hannover 12.-14.4.1989. Frankfurt 1989.

NATIONALES OLYMPISCHES KOMITEE für Deutschland (NOK) (Hrsg.): Olympische Erziehung in der Schule unter besonderer Berücksichtigung des Fair Play-Gedankens. Dokumentation zur 1. bundesweiten Lehrerfortbildungsveranstaltung des NOK für Deutschland. Olympia 7. – 15. 9. 1991. Frankfurt: NOK 1992.

NATIONALES OLYMPISCHES KOMITEE für Deutschland (NOK) (Hrsg.): Olympische Erziehung - Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Sankt Augustin 2004.

NAUL, Roland: Olympische Erziehung. Ein integriertes Konzept für Schule und Verein. In: Weißbuch Olympische Erziehung, hrsg. v. Düsseldorf Rhein-Ruhr 2012 GmbH. Düsseldorf 2002, S. B1-B32.

NAUL, Roland: Olympische Erziehung. Chancen und Aufgaben für den Schulsport. In: sportunterricht. 51. Jg., Heft 9/ 2002. S. 267-272.

NAUL, Roland: Von der Pädagogik des Olympismus zur Didaktik der olympischen Erziehung. In: NOK für Deutschland (NOK) (Hrsg.): Olympische Erziehung - Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Sankt Augustin 2004. S. 113-130.

NAUL, Roland: Olympische Erziehung. Aachen 2007.

NAUL, Roland, GESSMANN, Rolf, WICK, Uwe: Olympische Erziehung in Schule und Verein. Grundlagen und Materialien. Aachen 2008.

NIEDERMANN, Erwin: Werte im Sport? Wien 1986.

NIETHAMMER, Lutz. (Hrsg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der Oral History, Frankfurt/Main 1985.

ÖSTERREICHISCHER TURNERBUND (Hrsg.). Die deutsche Turnkunst. In: Unser Turnen. Heft 3/2002 48. Jg.

OSWALD, Wilhelm: Formalismus in der Jurisprudenz und materiale Rechtsethik. Freiburg 1957.

OTT, WALTER, Wertgefühl und Wertobjektivismus. In: JAKOB, Raimund (Hrsg.): Psyche, Recht und Gesellschaft – Widmungsschrift für Manfred Rehbinder. Berlin 1995.

OTT, Konrad: Grundelemente der Gerechtigkeit im Sport. In: PAWLWENKA; Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 133-148.

PAWLENKA, Claudia: Utilitarismus und Sportethik. Paderborn 2002.

PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Regeln-Fairness-Doping. Paderborn 2004.

PAWLIK, Kurt: Psychologische Diagnostik. Methodische Grundlagen. In: PAWLIK, Kurt (Hrsg.): Handbuch Psychologie. Wissenschaft - Anwendung – Berufsfelder. Berlin 2006. S. 555-562.

PIAGET, Jean: Theorien und Methoden der modernen Erziehung. Frankfurt 1994.

PICHT, Georg: Die deutsche Bildungskatastrophe. Analyse und Dokumentation. München (2)1965.

PIEPER, Annemarie: Fairness als ethisches Prinzip. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, 1995(2).

PIEPER, Annemarie und THURNHERR, Urs (Hrsg.): Angewandte Ethik. Eine Einführung. München 1998.

PIERRON, Véronique: Histoire, L'héritage des chevaliers. In: Sport et vie. 1997, 41. Jahrgang, S. 64-69.

PILZ, Gunter A./WEWER, Wolfgang: Erfolg oder Fair Play. Sport als Spiegel der Gesellschaft. München 1987.

PILZ, Gunter: Zum Problem struktureller Bedingungen für Unfairness. Eine empirische Analyse. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.): Fairness und Fair Play. Sankt Augustin 1995(2), S. 173-201.

PILZ, Gunter A.: Gewalt im, um und durch den Sport. In: HURRELMANN, Klaus u.a. (Hrsg.): Anti-Gewalt-Report. Weinheim 1995.

PLATO, Alexander von: Geschichte und Psychologie - Oral History und Psychoanalyse: Problemaufriss und Literaturüberblick. In: BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History. Jg. 11 (1998), S. 171-200.

POLIAKOFF, Michael B.: Kampfsport in der Antike. Düsseldorf 2004.

PROHL, Robert: Der „Fairness“ auf der Spur. In: PAWLENKA, Claudia (Hrsg.): Sportethik. Paderborn 2004. S. 167-177.

PRÜFER, Peter, REXRODT, Margrit: Kognitive Interviews. Arbeitsbericht des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA). Mannheim 2005. S. 2-21.

QUANZ, Dietrich R., SCHULZ, Norbert, GESSMANN, Rolf: Leistung in Sport und Gesellschaft. Berlin 1983.

RAPP Brigitte, KRAPP, Günter: Der Olympische Gedanke - und die Welt des Sports. Rot a. d. Rot 2004.

RAUSCHER, Anton: Grenzmoral im Sozialstaat. In: Ludwig-Erhard-Stiftung e.V. Bonn (Hrsg.): Grundtexte zur Sozialen Marktwirtschaft. Bd. 2: Das Soziale in der Sozialen Marktwirtschaft. Stuttgart 1988.

RAWLS, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit. Frankfurt 1975.

RAWLS, John: Gerechtigkeit als Fairness. Frankfurt 2003.

REDL, Markus: Der Olympismus COUBERTINs als Konzept in der Fairness-Erziehung. In: Leibesübungen - Leibeserziehung 48 (1994) 5, S. 35-37.

RICHLI, Paul: Die Equity-Theorie als Kriterium für die Beurteilung des Gerechtigkeitsgehalts von Rechtsnormen. In: Festschrift für Arnold Koller. Bern 1993.

RIEDERLE, Josef: Kampffessspiele. Hrsg. von der Gewalt Akademie Villigst. Schwerte 2003.

RINDT, Jürgen: Englische Tronjubiläen - Monarchie zwischen Machtpolitik und Merchandising. Diplomarbeit an der Universität Passau. München 2004.

RITTNER, Karin: Sport und Arbeitsteilung. Frankfurt 1976.

RÖTHIG, Peter, PROHL, Robert (Hrsg.): Sportwissenschaftliches Lexikon. Schorndorf (7)2003.

ROHLFING, Susanne: Der Anti-Bolt-Plan: In: KÖLNER STADTANZEIGER. Nr. 296 vom 18.12.2008.

ROSENBERG, Marshall B.: Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. Paderborn 2005.

SCHANTZ, Otto: Sport und Leibesübungen als Erziehungsmittel bei Pierre DE COUBERTIN. In: Stadion (2001), Bd. XXVII, S. 111-123.

SCHELSKY, Helmut: Friede auf Zeit. Die Zukunft der Olympischen Spiele. Osnabrück 1972.

SCHNAUBER, Anna und DASCHMANN, Gregor: States oder Traits? Was beeinflusst die Teilnahmebereitschaft an telefonischen Interviews? In:

Methoden-Daten-Analysen. Zeitschrift für die empirische Sozialforschung. 2. Jg., Heft 2/2008. S. 97-124.

SCHORR, Margarete: Olympische Erziehung im Schulsport. In: NATIONALES OLYMPISCHES KOMITEE für Deutschland (NOK) (Hrsg.): Olympische Erziehung - Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Sankt Augustin 2004.

SCHULKE, Hans-Jürgen: BRUDER JAHN - Ein Essay zur Brüderlichkeit in Deutschland. In: Friedrich-Ludwig-Jahn-Gesellschaft Freyburg (Hrsg.): Jahn-Report Sonderausgabe. August 2008.

SCHULTZ, Sigmar: Olympische Erziehung in der gymnasialen Oberstufe? Eine Analyse von Sportlehrplänen. Diplomarbeit an der Deutschen Sporthochschule Köln. 2000.

SCHUPPE, Matthias: Im Spiegel der Medien: Wertewandel in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Analyse anhand von Stern, ZDF Magazin und Monitor im Zeitraum 1965 bis 1983. Frankfurt 1988.

SCHWEITZER, Udo: Statistik mit Excel. Poing 2003.

SCHWIER, Jürgen: Wie kommt die Moral ins Spiel? Fairness, Gerechtigkeit und Glück im Wettkampfsport. In: COURT, J. (Hrsg.): Sport im Brennpunkt – philosophische Analysen. St. Augustin 1996. Seite 209.

SIEP, Ludwig: Arten und Kriterien der Fairness im Sport. In: GERHARDT, Volker, LÄMMER, Manfred (Hrsg.), Fairness und Fair Play. Sankt Augustin, 1995(2). S. 87-102.

SILBEY, Jessica M.: Patterns of Courtroom Justice. In: Journal of Law and Society, Vol. 28/2001 No. 1. Boston 2001. Pp. 97-116, 2001.

SIMON, Robert L.: Fair Play. The Ethics of Sport. Bolder Colorado 2004.

SOLZBACHER, Claudia: Werteerziehung durch Sport in Schule und Freizeit. In: Zeitschrift für politische Bildung 35 (1998) 3, S. 66-78.

SPITZER, Manfred: Selbstbestimmen. München 2003.

STEINKAMP, Egon: Gottfried von Cramm: der Tennisbaron - eine Biographie. München 1990.

STOLLENWERK, Hans: Fußballpublikum in Deutschland. Fans, Emotionen, Meinungen. In: F.I.T. Wissenschaftsmagazin (Hrsg. Von der DSHS Köln), 11. Jg., Heft 1/2006. S. 8-15.

STRÄTZ, Hans-Wolfgang: Treu und Glauben. I. Beiträge und Materialien zur Entwicklung von „Treu und Glauben“ in deutschen Privatrechtsquellen vom 13. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts: Paderborn 1974.

TARNOWSKI, Wolfgang: Gladiatoren. Nürnberg 1987.

THIELSCH, Meinold T.: Ästhetik von Websites: Wahrnehmung von Ästhetik und deren Beziehung zu Inhalt, Usability und Persönlichkeitsmerkmalen. Münster 2008.

THOMAS, Alfred: Anne's Bohemia. Czech literature and society. Minneapolis 1998.

TIEDEMANN, Carl: Was ist der Gegenstand der Sportwissenschaft? In: LÄMMER, Manfred et al.: New Aspects of Sport History. Proceedings of the 9th ISHPES Congress Cologne, Germany, 2005. Sankt Augustin 2007.

TREBELS, Andreas H.: Olympische Spiele – Ein Thema der Sportpädagogik? In: sportunterricht. 51. Jg., Heft 1/1996. S. 23-27.

TRÖGER, Walther: Die Zukunft der olympischen Bewegung – eine Frage von Erziehung und Moral? In: Krüger, Michael (Hrsg.): Olympische Spiele. Bilanzen und Perspektiven im 21. Jahrhundert. Münster: LIT-Verlag 2001, S. 26-35.

TUGENDHAT, Ernst: Vorlesungen über die Ethik. Frankfurt 1993.

ULLRICH, Klaus: COUBERTIN. Leben, Denken und Schaffen eines Humanisten. Berlin/DDR: Sportverlag 1982.

VOLKAMER, Meinhard: „Das tut man nicht“. In: Pawlenka, Claudia von: Sportethik. Regeln-Fairness-Doping. Paderborn 2004. Seiten 163-166.

VOLKAMER, Meinhard: Fairnesserziehung im Schulsport. In: Lehrhilfen für den Sportunterricht 40(1991). 12. Jahrgang.

VOLKWEIN, Karin, Sport und Gesellschaft - Ursachen für ethische Probleme im Sport, in: Deutsche Sportjugend (Hrsg.): Olympische Jugend. Jahrgang 1995. Heft 2, S. 4-8.

WATZLAWIK, Paul, BEAVIN, Janet H., JACKSON, Don D.: Menschliche Kommunikation. Bern (4)1974.

WEEBER, Karl-Wilhelm: Die unheiligen Spiele. 1991.

WEILER, Ingomar: Der Sport bei den Völkern der Alten Welt. Darmstadt 1988(2).

WEISSPFLUG, Hainer: An einer Eiche lehrte er das Turnen. Ein Portrait von Friedrich Ludwig Jahn. In: Edition Luisenstadt, Berlinische Monatsschrift. Heft 1/1997, S. 36-40.

WEIZSÄCKER, Richard von: Fair Play: Geschriebene Regeln werden die menschliche Haltung nicht ersetzen können. In: Das Olympische Feuer. Zeitschrift des Deutschen Sportbundes. Frankfurt (Heft 7) 1989. S. 7.

WESEL, Uwe: Gerechtigkeit kommt nicht dran. Die andauernde Misere der Juristenausbildung. In: Die ZEIT, Ausgabe 21 vom 19.5.1989. Hamburg 1989.

WIELAND, Bernd: Der Kontext von Ethik und Sport in der modernen Gesellschaft. Hamburg 1998.

WILHELM, Klaus: Wie Reziprozität unser Gemeinwohl zusammenhält. Sendung des WDR „Leonardo - Wissenschaft und mehr“ vom 22. Mai 2007.

WILHELM, Klaus: Moral ist ein Instinkt. In: Psychologie heute. Heft 2/2008. Weinheim 2008. S. 74 bis 76.

WILKE, Matthias: Geiz ist dumm – Wege zu einer Ökonomie der Menschlichkeit. Berlin 2007.

WILLIAMS, John Alden: Der Islam. Genf 1973.

WILLIMCZIK, Klaus: Olympische Pädagogik – zwischen theoretischer Vergessenheit und praktischer Anerkennung. In: sportunterricht. 51. Jg. Heft 1/2002. S. 3-8.

WILLIMCZIK, Klaus: Auf dem Wege zu einer erziehungswissenschaftlichen olympischen Pädagogik. In: Olympische Erziehung. Eine Herausforderung an Sportpädagogik und Schulsport. Hrsg. vom NOK für Deutschland. St. Augustin 2004. S. 83-111.

WIRKUS, Bernd: Die Aktualitätsproblematik des modernen Olympismus aus philosophischer Sicht. In: NOK für Deutschland (Hrsg.): Olympische Erziehung in der Schule unter besonderer Berücksichtigung des Fair Play-Gedankens. Dokumentation zur 1. bundesweiten Lehrerfortbildungsveranstaltung des NOK für Deutschland, Olympia 7. – 15. 9. 1991. Frankfurt: NOK 1992, S. 23-32.

WIRKUS, Bernd: "Werden wie die Griechen." Implikationen, Intentionen und Widersprüche im Olympismus Pierre DE COUBERTINs. In: Stadion XVI, 1 (1990), S. 103-128.

WIRKUS, Bernd: Probleme der Sportphilosophie. Skript der Vorlesung an der DSHS Köln vom WS 2006-07. Köln 2006.

WITZER, Brigitte: Die Zeit der Helden ist vorbei. Heidelberg 2005.

WOLF, Ursula: Nikomachische Ethik. Darmstadt 2002.

WOLFF VON AMERONGEN, Otto: Auf Leistung bauen in Wirtschaft und Sport. Hrsg. vom Deutschen Industrie- und Handelstag. Bonn 1982.

WUKETITS, Franz M.: Wie viel Moral verträgt die Arbeitswelt? In: Psychologie heute. Heft 2/2008. Weinheim 2008. S. 77 bis 79.

11. Eidesstattliche Erklärung

Hierdurch versichere ich: Ich habe diese Arbeit selbständig und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen und technischen Hilfen angefertigt. Wörtlich übernommene Textstellen, auch Einzelsätze oder Teile davon, sind als Zitate kenntlich gemacht worden.

Des weiteren versichere ich, dass diese Dissertation noch keiner anderen Fakultät oder Universität zur Prüfung vorgelegen hat; dass sie noch nicht veröffentlicht ist sowie dass ich mich noch nicht anderweitig um einen Doktorgrad beworben habe bzw. einen solchen bereits besitze. Ferner erkläre ich, dass ich die ‚Leitlinien guter wissenschaftlicher Praxis‘ der Deutschen Sporthochschule Köln in der aktuellen Fassung eingehalten habe.

Die dem Verfahren zugrunde liegende Promotionsordnung der Deutschen Sporthochschule Köln vom 17.2.2009 ist mir bekannt.

Die von mir vorgelegte Dissertation wurde von Herrn Professor Dr. phil. Dr. hc Eckhard Meinberg, Leiter des Instituts für Pädagogik und Philosophie an der DSHS Köln, betreut. Der zweite Gutachter ist Herr Professor Dr. Jürgen Court.

Kirchsahr, im Juni 2009

Matthias Wilke

13. Kurze Zusammenfassung (deutsch)

Nach einer ausführlichen Bestandsaufnahme und Diskussion der sportwissenschaftlichen Literatur zu Fairness und Fair Play wird erörtert, worin Fairness eigentlich besteht. Sie wird strikt zum Aspekt der Regelkonformität abgegrenzt und stattdessen als eine Einstellung beschrieben, die ein Individuum auf der Basis von Überzeugungen und Erziehung in bestimmten Situationen „fair“ handeln lässt. Fairness ist weit gehend unreflektiert und nicht rational begründet, sondern gehorcht, wie mit einem ausführlichen Seitenblick auf verhaltensbiologische Forschungen belegt wird, einem moralischen Instinkt, der uns durch die Evolution zugewachsen ist. Fairness ist soziale Kompetenz.

Wie ausführlich dargestellt wird, gibt es ein Delta zwischen expliziten Forderungen von Sportregeln, der allgemeinen Gesetze oder Regeln des Handels- und Wirtschaftsrechts und der Absicht von Fairness und Fair Play. Dementsprechend ist auf allen diesen Gebieten eine Opportunitätsmoral anzutreffen in dem Sinne, dass zwar jeder für Fairness ist, aber keineswegs alle bereit sind, dafür einen Preis zu bezahlen und auf einen eigenen Vorteil zu verzichten. Es wird versucht aufzuzeigen, dass eine Förderung von Fairness und Fair Play der Versuchung nach weiterer Regelung und Sanktionierung widerstehen muss. Fairness als ethisches Prinzip benötigt Freiräume und den daraus erwachsenen ‚Handlungsbedarf des Augenblicks‘, der situativ, spontan und subjektiv gefüllt wird, ohne damit ein Präjudiz für ein grundsätzliches Verhalten in derartigen Situationen abzugeben. Damit gewinnt Fairness einen paradoxen Zug: Im Gegensatz zu dem Gleichheits- und Gerechtigkeitsanspruch, der allen sportlichen Regelwerken oder rechtlichen Gesetzesstandards zu Grunde liegt, darf ein Handeln nach Fair Play zu gegebenem Anlass gegen den niedergelegten Regelungsstandard verstoßen. Das kann aus einem Impuls der Großzügigkeit geschehen oder auch nur aus dem Gehorsam gegenüber dem Spielgedanken. In der Konsequenz muss die Verantwortung für einen fairen Spielbetrieb oder Wettkampf wieder an die Spieler und Akteure zurückgegeben. Das Gleiche gilt für die gesamte Gesellschaft, die in der Fairness ein Prinzip des gerechten Ausgleichs sieht und auch juristische Entscheidungen zunehmend in die Hände der Betroffenen legt.

Wie durch eine empirische Studie und die Befragung von 230 Multiplikatoren aus dem Sport nachgewiesen werden kann, steht Fairness durchaus ‚hoch im Kurs‘. Partnerschaftliches Handeln und der Blick auf die Interessen und Bedürfnisse des Anderen gehören zum anerkannten Katalog sozialer Kompetenzen. Die Mehrheit scheint bereit zu sein, die Verantwortlichkeiten als kooperative Partner zu achten und die Rollen zu erfüllen, die Menschen in spezifischen sozialen Zusammenhängen zu spielen haben. Das gilt für den Sport wie für andere gesellschaftliche Bereiche. Gestützt auf das empirische Material wären weitere, vergleichende Auswertungen denkbar, die Wechselwirkungen zwischen dem Image einer Sportart, ihrer Fair Play-Attraktivität und dem öffentlichen Interesse tiefer untersuchen könnten. Auch könnte es lohnend sein, dem Fairness-Begriff im Gebrauch der Medien und seinem möglichen Bedeutungswandel nachzuspüren oder die Genderfrage ausführlicher zu diskutieren („Sind Frauen fairer als Männer?“). Diese Aspekte können in der vorliegenden Arbeit nur angedeutet werden.

14. Kurze Zusammenfassung (abstract)

After an in depth review and discussion of sport science literature relating to fairness and fair play, the meaning of the term fairness is considered. It is strictly differentiated from the issue of rule conformity and instead is described as an attitude based on conviction and upbringing that prescribes that an individual in certain situations should be treated “fairly”. Fairness is for the most part unconsidered and without rational substantiation, following instead, as supported by an intensive review of behavioural-biological research, a moral instinct that emerged within us through evolution. Fairness is a social competence.

It is explained in detail, that there is a delta between explicit requirements specified in sport rules, the law in general, trading and business regulations and the intentions behind fairness and fair play. Accordingly an opportunistic ethic can be observed in each of these areas i.e. that everyone finds it important to act fairly but that most are not prepared to pay the price for it in forgoing their own advantage. It is endeavoured to demonstrate that in the facilitation of fairness and fair play, further rules and consequences should be avoided. Fairness is an ethical principle that requires room for a circumstantial, spontaneous and subjective “momentary reaction” without relinquishing prejudgement of the fundamental behaviour appropriate for the situation. In this respect, fairness is something of a paradox. As opposed to the standards of equality and justice that are the basis of all sporting rulebooks and legal regulations, a behaviour considered as “Fair Play” may in particular situations lead to violation of certain rules. This may be the result of an impulse of generosity or of the need to comply with the gaming thought processes.

At the end of the day the responsibility for running a game or competition fairly must be handed back to the players and participants. The same applies to society as a whole, which sees in fairness the principle of a just compensation and which places judicial decisions in the hands of the affected parties.

As proven through empirical studies and a questionnaire carried out by 230 sporting professionals, fairness lies high on the agenda. Partner oriented behaviour and a view towards the interests and needs of the other party belong to the catalogue of accepted social competences. The majority seem to be prepared to observe the responsibilities of a cooperative partner and to fulfil the role that humans are expected to play in specific situations. This applies to sport as for other areas in society. Empirical evidence could be used to support further more detailed analyses of the dependencies between the image of a particular sport, it's attractiveness in respect to fair play and public interest. It may also be worthwhile to investigate the use of the fairness-term in the press and possible changes in its definition or to discuss in more detail the gender issue (“Are women fairer than men?”). These aspects could only be considered in outline in this dissertation.